
Nord-Deutsche Sagen
von
L. Frahm.

Norddeutsche Sagen

von

Schleswig-Holstein bis zum Harz.

Herausgegeben

von

L. Frahm.

Mit 34 Abbildungen.

Altona und Leipzig.
Verlag von A. C. Reher.
1890.

Widmung.

Was die Ahnen erdichtet
Und den Enkeln berichtet,
Was die Väter den Jungen
Lehrreiches haben gesungen,
Wollen wir, gleich den Alten,
Unseren Enkeln erhalten. —
Nehmt denn mit Gottes Segen
Das Vermächtnis entgegen.

Zur Einleitung.

Hiermit erscheint ein Werk, welches die reichen Sagenschätze der niedersächsischen und nordalbingischen Lande, gesammelt und nach einem bestimmten Plan in Gruppen geordnet, dem Volke darbieten wird, als ein Bild des phantasievollen geistigen Lebens unserer Väter.

Erst in unserem Jahrhundert, der Zeit der sogenannten allgemeinen Aufklärung, begannen Männer wie Bechstein, Brüder Grimm, Müllenhoff, Bartsch, Pröhle u. A. das ächte Gold der Volkspoesie in der engeren Heimat aufzulesen und in geläuterter Form an den Markt zu bringen, damit es auf die Jugend übertragen und Gemeingut der Nation werden möge.

In diesem Sinne ist der Herausgeber bemüht gewesen, aus dem Besten dessen, was in den nordischen Provinzen gesammelt ist, eine Auswahl zu treffen und der inneren Verwandtschaft nach in Gruppen eingeteilt, dem Volk und der Jugend vorzulegen.

Unser gemeinsames Werk ist somit nicht dazu bestimmt, wissenschaftlichen Zwecken zu dienen, sondern es soll ein Volksbuch sein, knapp geschrieben und in schlichter Redeweise abgefaßt, wie es, gut deutsch, für unsere Zeit passend erscheint.

Die Einteilung der Heft-Ausgabe hat die Berichtigungen erschwert, so daß Fehler stehen geblieben sind — weswegen wir, da Sinnentstellungen dadurch nicht entstanden sind, wohl auf freundliche Nachsicht rechnen dürfen.

Die Kritik wird, angesichts unserer guten Absicht, besonders in wissenschaftlicher Hinsicht, hoffentlich nicht zu scharf gegen uns zu Gericht sitzen.

Herausgeber und Verleger.

Die zur Bearbeitung dieser Sagen-Sammlung benutzten Werke sind folgende:

	Abkürzungen
Bartsch, Sagen, Märchen ꝛc. a. Meklenburg	Ba
Beneke, Hamb. Geschichten u. Sagen	Be
Biernatzki, Schlesw.-Holst. Volksbuch 1844/51	Bi
Clement, Lebens- u. Leidensgesch. d. Friesen	C
Danckwerth, Chronik	Da
Deecke, Lübische Geschichten u. Sagen	De
Görges, Vaterl. Gesch. a. Braunschweig ꝛc.	Gö
Grässe, Sagenbuch d. preußischen Staates	Grä
Grimm, (Brüder), deutsche Sagen	Gri
Hansen, Sylter Sagen	Ha
Heimreich, Nordfriesische Chronik	He
Henne-Am Rhyn, deutsche Volkssagen	H-A
Kuhn & Schwartz, Norddeutsche Sagen ꝛc.	KS
Müllenhoff, Sagen ꝛc. aus Schlesw.-Holstein	M
Petersen, Holsten-Chronik	Pe
Pröhle, Harzsagen	P
Rahlf & Ziese, Geschichte Ahrensburgs	RZ
Schoppe, Sagenbibliothek	S
Schröder, Topographie von Holstein	T
v. Schulenberg, Wendische Volkssagen	vS
Weichelt, Hannöv. Geschichten u. Sagen. Bd. 1—4	We
Wichmann, Hamburgische Geschichte	Wi
Aus Vergleichungen hervorgegangene Abweichungen	aV
Mündliche Mittheilungen	mM
Zeitschrift d. Gesellschaft für Schl.-Holst. Geschichte	Z

Inhalts-Verzeichnis.

Die Buchstaben bezeichnen die benutzten Quellen.

Erste Abteilung.

Geschichtliche Sagen.

	Seite
Abel, der Brudermörder. Von J. Ebert	1
Adolf der Vierte. Von demselben	3
1—14 D, M, aV.	
Ahasver, der ewige Jude. Von L. Frahm	11
1—3 M, Bi, aV.	
Ansgarius, der Apostel des Nordens. Von August Christian	15
1—4 Bi, M, Wi, aV.	
Hans Brüggemann, der Bildschnitzer. Von demselben	19
Christian IV. Von demselben. 1—9 aV.	24
10—12 M, aV. 13 Bi, mM.	
Der Eiserne Heinrich. Von J. Ebert	31
1—3 M, Wi, aV. 4—6 Bi.	
Eulenspiegel. Von L. Frahm	35
Die schwarze Margaret. Von demselben	44
1—7 M, aV, Z.	
Offa von Rendsburg. Von August Christian. M, aV.	49
Der Rattenfänger von Hameln. Von L. Frahm	52
Claus Störtebeker. Von demselben	55
Vicelin der Heilige. Von August Christian. Wi, M	63

Zweite Abteilung.

Örtliche Sagen.

Brunnen und Quellen. Von August Christian	65
1—4 M, Bi, aV. 5 mM. 6 We. 7—10 KS.	
Von Burgen und Schlössern. Von L. Frahm	71
1—7 Bi, M, T, aV. 8—10 Ba.	
11—13 KS, aV. 14—16 P, aV.	
Die Friesen und ihre Länder. Von August Christian	80
I. Ditmarschen. Von demselben	81
1—3 Bi, M, aV. 4—5 Bi, C, aV.	
II. Die nordfriesischen Inseln. Von J. Ebert	85
1—3 M, aV. 4—6 M, Bi, aV.	
III. Helgoland. Von L. Frahm	90
1—3 D, M, We, aV.	
IV. Ost-Friesland. Von August Christian	94
1—4 We, C, aV.	
Sagenreiche und merkwürdige Orte. Segeberg. Von L. Frahm	97
1—4 Bi, M, T. 5—6 Ba, aV. 7—9 KS. 10—11 P.	
Verschwundene Orte. Von L. Frahm 1—12 M, mM, aV.	113
13—16 Ba, KS, aV.	
17—21 We, aV. 22—23 P. 24—25 We.	

Dritte Abteilung.

Persönliche und sachliche Sagen.

Seite

Böse Herrinnen. Von L. Frahm 129
Ba, Bi, M, RZ, aV.

Vom dummen Volk. Von demselben 134
Ba, Bi, KS, We, aV.

Frauenlist. Von demselben 145
1—2 G, aV. 3—4 M, aV. 5 Be.

Glocken-Sagen. Von demselben. 1—5 M, T, aV. 149
6—10 Ba, aV. 11—15 KS. 16—19 We.

Heilige Bäume in Schleswig-Holstein. Von R. R. 157
1—4 Bi, M, aV.

Merkwürdige Bäume und Sträuche. Von August Christian 160
Grä, Gri, He, M, KS, We, aV.

Von Hunden. Nach R. R. Von demselben 165
1—5 Bi, Gri, M, aV. 6—13 Ba, KS, We, aV. 14 P, aV.

Der Kukuk. Von demselben 173
Ba, M, vS, H-A, aV.

Einiges oon Räubern und Raubrittern. Von L. Frahm. 1—2 M... 176
3 mM. 4—6 KS. 7 We. 8 Bi. 9—10 P.

Kirchen und Kirchengründungen. Von J. Ebert. 1—8 Bi, M, Gr, aV.. 185
9 De. 10 M. 11—13 KS. 14 P.

Vierte Abteilung.

Geistige Sagen.

Frau Holle und ihresgleichen. Von August Christian............ 193
1—13 Gri, KS, P, We, aV. 14—20 Ba, KS, aV.

Der Freischütz. Von demselben.................................... 200
1—4 Bi, M. 5—6 Ba, KS. 6—9 P, aV.

Das Geisterschiff. Von demselben. C, Gö, Gri, aV................ 205

Hexen und Hexenglauben. Von demselben. aV. 209
1—3 M, RZ. 4—5 Grä, Gri, We, aV. 6—8 Ba, KS.
9—11 Grä, vS, KS. 12 P, KS.

Von Kobolden, Schiffs- und Hausgeistern. Von demselben.
Der Klabautermann. Ba, Gri, KS, M, aV................. 221
Hausgeister. 1—3 Be, Bi, M. 4—6 KS, P. 225
Nachtmahr, Walreiter (Alpdrücken) 230
1 M. 2—7 Ba, KS, P, aV.

Von Riesen und Riesenwerken. Von L. Frahm.................... 234
1 aV. 2—8 Bi, M. 9—13 Ba, KS, aV.

Von Schätze und Schatzgräbern. Von R. R. 241
1—8 Bi, Da, M, aV. 9 mM. 10—13 De, M, aV.
14—18 Ba, KS. 19—26 KS, P, aV.

Lindwürmer, Drachen und Basilisken. Von H. Hohmann 257
Ba B, Gri, H-A, KS, M, P, We, aV.

Schlangensagen. Von L. Frahm 264
1 Ba. 2—3 aV. 4 KS. 5—7 M. 8 B. 9—10 We.

Die Unterirdischen und die Venediger. Von August Christian..... 269
1—7 Bi, M, aV, P.

Vom Volk der Zwerge. Von L. Frahm. M, Ba, P, We, aV...... 277

Wilde Jäger. Von August Christian.............................. 286
1—3 M. 4—10 Ba, KS, We. 11 vS, aV. 12 P, We.

Register. Von L. Frahm 294

Erste Abteilung:

Geschichtliche Sagen.

Seite 1—64.





Heinrich von Schwerin fordert sein Erbe von Waldemar II. zurück.

Abel, der Brudermörder.

Von J. Ebert.

Erich und Abel sind zwei Gestalten in der nordischen Geschichte, welche durch sechs Jahrhunderte das Interesse des Volkes erregt haben, besonders an den Orten, an welchen sich Abteilungen des Dramas vorbereiteten und abspielten.

Mehr Geschichte als Sage bieten wir unsern Lesern, wenn wir die beiden Könige des Dänenreiches unserer Sagensammlung einverleiben.

Zuvor aber müssen wir eines anderen Mannes gedenken, welcher nicht minder hervorragend in der Geschichte, wie in der Sage dasteht, Adolfs IV., des Siegers von Bornhöved. Und um das Leben und Wirken dieses Edlen aus dem Geschlecht der Schauenburger zum Verständnis zu bringen, ist es nötig, auch des Dänenkönigs Waldemar des Siegers zu gedenken.

Kaum hat jemals ein anderer Fürst die Wechselfälle des Schicksals in so hohem Grade erfahren als er. Fast alle norddeutschen Ostseeküsten waren von ihm erobert, so daß das dänische Reich unter ihm eine noch größere Ausdehnung hatte als unter Kanut dem Großen, 1014 bis 1035, dem ja auch England unterthan war.

Die dänischen Könige haben stets, seit den ältesten Zeiten das Joch der Knechtschaft auf die Nordalbingischen Lande zu werfen gesucht. Solches gelang keinem schneller als **Waldemar dem Sieger.** Damals regierte in Holstein **Adolf III.**, ein kühner Ritter, der sich in Fehden hervorgethan, auch einen Kreuzzug unternommen und drei Nägel aus dem Kreuze Christe erworben hatte, so daß der deutsche Kaiser mit denselben des Grafen bisheriges Wappen, das Nesselblatt, schmückte. Adolf aber vermochte dem gewaltigen Dänen nicht zu widerstehen; Waldemar vertrieb ihn aus der Festung Reinoldsburg, schlug ihn bei Stellau und nahm ihn endlich in Hamburg gefangen, indem seine Truppen am Weihnachtsabend 1201 über das Eis in Hamburg eindrangen. Adolf wurde erst freigelassen, nachdem er versprochen hatte, die Festung Lauenburg zur Uebergabe zu bereden. Die Besatzung aber weigerte sich, und Adolf begab sich wieder in die dänische Gefangenschaft, aus welcher er erst gegen sein Versprechen, keinen Krieg gegen Dänemark mehr führen zu wollen, entlassen wurde. Er lebte von nun an auf dem Nesselberge, auf welchem sein Schloß, die Schauenburg, stand, und ließ sich von keinem Dringen der holsteinischen Edeln veranlassen, an den Händeln gegen Dänemark wieder teilzunehmen. Als jedoch die Freifrau von Drost auf Kellingdorf ihn bat, seinen 12jährigen Sohn Adolf ihr anzuvertrauen, damit er zum Erretter des Landes erzogen werde, willigte er ein. Der junge Graf ging später an den dänischen Hof und befreundete sich dort mit Heinrich von Schwerin, demselben, der nach seiner Rückkehr aus Palästina von Waldemar das, ihm zur Verwaltung unterstellte väterliche Erbe zurückforderte und da der König sich der Forderung nicht fügen wollte, ihn am 6. Mai 1223 auf der Insel Lyoe, südwestlich von Fünen, gefangen nahm. Waldemar und sein Sohn wurden nach Schwerin gebracht, dort mit Ketten angeschmiedet und erst gegen ein hohes Lösegeld wieder freigegeben.

Adolf der Vierte

war inzwischen nach des Vaters Tode an die Spitze der Ritterschaft getreten, hatte den Statthalter Waldemar's, Orlamünde, bei Mölln geschlagen und die Dänen aus dem Lande getrieben.

Waldemar II. hatte zwar Urfehde geschworen. und aller Kriege gegen Holstein entsagt, allein kaum wieder in seinem Reiche angelangt, sammelte er ein großes Heer, nahm Rendsburg und Itzehoe, zwang die Ditmarsen zur Heeresfolge und rückte in Lübek ein. Hier wurde er vom Bürgermeister Alexander von Soltwedel überlistet und entging der Gefangenschaft nur mit genauer Not, indem er nach Travemünde entfloh.

Adolf hatte sich inzwischen ein Heer bei Bornhöved gesammelt, welchem Waldemar jetzt entgegen zog. Am 22. Juli 1227, am Tage der heiligen Maria Magdalena, kam es zur Schlacht. Die Holsteiner waren dadurch im Nachteil, daß sie die Sonne im Gesicht hatten, und geblendet von den glühenden Strahlen nach tapferem Kampfe zu weichen begannen. Adolf aber stellte sich ihnen entgegen und gelobte der Heiligen mit lautem Gebet, ihr Klöster und Kirchen im Lande zu erbauen, wenn sie die Sonne verhüllen und seinem tapferen Heer zum Siege verhelfen würde.[1] Da erschien eine weibliche Gestalt am Himmel und zog einen dichten Schleier vor die Sonne. Kaum sahen die beiden kämpfenden Heere die wunderbare Erscheinung, als die Holsten mit neuem Mut vorgingen. Die Dänen wichen, und als nun auch die Ditmarsen sich gegen letztere wandten, löste sich Waldemars Armee in wilder Flucht auf. Auf einem Hügel, welcher noch heute Königskamp — Könskamp — heißt, stand der geschlagene König, als ein Lanzenwurf ihn am Auge verwundete und niederwarf. Viertausend Tote und Verwundete deckten um ihn her die Heide.

Zahllose Lieder und Sagen feierten seitdem den heldenhaften Sieger. Wir lassen hier in Kürze einige Sagen folgen:

[2] Als Adolf am Abend über die Wahlstatt ritt, um vom Könskamp dieselbe zu überblicken, wurde er von einem Verwundeten angerufen, er möge ihn nach Kiel ins Schloß schaffen. Adolf erkannte Waldemar, ohne von diesem erkannt zu werden, ließ ihn sich

schweigend vor sich aufs Roß heben und brachte den Ohnmächtigen nach mehrstündigem Ritt nach Kiel. Erst später erfuhr der König, wer der Ritter gewesen und dankte Gott für die wunderbare Rettung, denn wenn Adolf sich seiner nicht angenommen hätte, so wäre er schwerlich am Leben geblieben.

[3] Nach einer rühmlichen Regierung gedachte Adolf an das Gelübde, welches er am Tage von Bornhöved gethan. Er erbaute das **Johanniskloster** und das **Maria Magdalenenkloster** in **Hamburg**, das **Nonnenkloster** zu **Reinbek**, ein gleiches zu **Ivenfleth** und ein Kloster zu **Cismar**, trat dann selber in den klösterlichen Dienst, küßte dem Papst zu Rom den Pantoffel und las fleißig die Messe. Anfangs lebte er in Hamburg, später in dem zuletzt gegründeten **Marienkloster** zu Kiel. Tiefste Herzensdemut hatte sich der einst so mächtige Fürst zur Aufgabe gestellt. Als er einst ausgegangen war, Milch in einer Kanne zu holen, begegneten ihm seine Söhne in ritterlichem Glanze. Schleunig verbarg er die Kanne unter seinem Mönchsgewande. Alsbald aber gereute ihn seine falsche Scham, er goß sich die Milch aufs Haupt und sprach: „Du schämst dich deines Körpers Dienste? Hat doch der Herr um deinetwillen die Dornenkrone nicht verschmäht.“ Der hochgeborene Bettelmönch hat sein Leben 1246 in Kiel beschlossen, und seine Leiche wurde in der Klosterkirche daselbst bestattet.

So lebt der vierte Schauenburger in der Sage und im Liede wie in der Geschichte fort.

Waldemar der Sieger starb 1241 und da Waldemar, der älteste seiner Söhne, bereits 1229 gestorben war, folgte der zweite Sohn, Erich, ihm als König; ein dritter Sohn, Abel, wurde statt seiner Herzog von Schleswig und der vierte Sohn, Christoph, erhielt einige Besitzungen in Dänemark. Um den Frieden mit Holstein zu sichern, hatte Abel sich mit der Gräfin Mechtild, Tochter des Grafen Adolf IV., vermählt und war Vormund über seine beiden Schwäger Johann I. und Gerhard I., Grafen von Holstein.

Diese Stellung gab die erste Veranlassung zu dem Bruderzwist zwischen König Erich und Herzog Abel.

Abel behauptete nämlich, Schleswig nicht als Lehen sondern als freies, selbstständiges Erbe von seinem Vater empfangen zu haben.

Darüber kam es 1247 zum blutigen Bruderkrieg.

Mittlerweile war Graf Johann I. mündig geworden und hatte für sich und seinen Bruder Gerhard I. die Regierung übernommen. Als er vom Dänenkönig Erich, dem seine Unterthanen, weil er auf jeden Pflug Landes eine Abgabe gelegt hatte, den Namen Pflugpfennig (Plogpennig) gegeben hatten, die Herausgabe Rendsburgs verlangte und abschlägig beschieden war, rüstete er sich, um die von ihm beanspruchte Festung zu nehmen. Erich zog ihm mit Heeresmacht entgegen und kehrte bei seinem Bruder Abel in Schleswig ein, der wo möglich den Streit mit Johann I. ohne Blutvergießen gütlich beilegen sollte. Die Aufnahme seitens Abels schien eine recht freundliche, und das Gespräch bei Tisch war friedlich. Nach aufgehobener Tafel spielte der König mit einem Ritter, Karkwider, Schach, während Herzog Abel mit einigen vom König vertriebenen Dänen, unter welchen ein Ritter Lange Gudmunson war, sich eifrig unterhielt.

4 Plötzlich wandte der Herzog sich an seinen Bruder und begann mit Erbitterung von all den Unbilden zu sprechen, die ihm und seinem Lande während des Krieges zugefügt worden seien. Der König suchte vergebens, ihn zu besänftigen; Herzog Abel wurde immer zorniger und heftiger und rief endlich, mit der Faust auf den Tisch schlagend: „Als Du vor zwei Jahren die Stadt Schleswig erobertest, mußte meine Tochter mit ihren Kindern ohne Schuhe und Strümpfe vor Dir fliehen und hatte Not, sich zu verbergen." — „Laß die alten Geschichten doch ruhen", bat der König, „ich habe Vermögen genug, Deiner Tochter und ihren Kindern mehr als Schuhe und Strümpfe zu geben." — „Zum Donner, willst Du mich verhöhnen?" schrie Abel, seiner selbst nicht mächtig. „Gottes Tod, das sollst Du nicht zum zweiten Male thun." — Er winkte seinen Rittern; diese stürzten sich auf den nichts ahnenden König, fesselten ihn, und der herzogliche Kammerjunker Tyge Pust führte ihn nach der Schiffbrücke und bestieg mit ihm ein Boot, das schnell vom Lande stieß. Der Ritter Lauge Gudmunson machte sich bereit, in einem zweiten Boote zu folgen, fragte aber

zuvor Herzog Abel: „Was soll ich mit dem Könige machen?“ Die Antwort lautete: „Mache mit ihm, was Du willst!“ — Nun stieß auch dies Boot vom Lande. Als der König die Ruderschläge vernahm — es war ja Nacht — fragte er Tyge Pust: „Wer folgt uns?“ Der Kammerjunker antwortete: „Der Stimme nach ist es Gudmunson.“ Da rief der König aus: „Ach, dann muß ich sterben; besorgt mir um Gottes willen einen Priester, damit ich vor meinem Ende meine Sünden bekennen kann.“ — Unterdeß war das Boot Lauge's in des Königs unmittelbare Nähe gekommen. „König Erich“, rief Gudmunson, sein Boot an das des Kammerjunkers legend, „mache Dich bereit, Du sollst sofort sterben.“ — „Ich wußte wohl“, entgegnete der König sanft, „daß ich sterben würde, wenn ich in Deine Hände fiele; aber laß mich zuvor beichten, daß ich nicht ohne Vergebung meiner Sünden von hinnen gehe.“ — Die Bitte fand Gewährung; man legte bei Missunde an; ein Priester wurde aus der nahen Kapelle geholt, der König beichtete reumütig und empfing die Sündenvergebung. Die Boote stießen wieder ab. Auf Befehl Gudmunson's wurde dem König der Kopf abgeschlagen; doch blieb letzterer noch mittelst einer Sehne mit dem Körper verbunden; dieser wurde darauf, mit Ketten beschwert, in die Schlei geworfen. Dies war am 10. August 1250. Die heimkehrenden Mörder erzählten aber, des Königs Boot sei bei der nächtlichen Fahrt gekentert und König Erich ertrunken. — Das Wasser der Schlei wollte die Leiche aber trotz der schweren Ketten nicht behalten; nach etwa zwei Monaten tauchte sie mit erhobener Hand herauf, wurde von den Fischern gefunden und am Ufer eingescharrt. Später brachte man sie nach der Kirche in Schleswig und endlich in die alte Königsgruft zu Ringsted.*)

Gudmunson flüchtete, scheinbar vom Herzog Abel verbannt, mit der Königskrone und dem vielen Blutgelde nach Holstein, er geriet in Kiel mit einem Holsten in Streit und wurde von ihm erschlagen. Einem andern Teilnehmer an dem Mord, dem Ritter Karkwider, der seine Gutsbauern mißhandelte und gar arg schindete, wurde von einem Bauern durch einen Hieb mit dem Spaten der Schädel gespalten. Tyge Pust blieb noch lange in Abels Dienst und scheinbar in hohen Ehren.

*) Geschichte und Sage widersprechen sich.



Herzog Abel leistete dem römischen Kaiser nach König Erich's Tod mit 24 Rittern einen Eid, daß er den Tod seines Bruders nicht befohlen habe und wurde dann zum König von Dänemark gekrönt. Mit ihm ward Schleswig zum letzten Male unter dem derzeit regierenden Mannsstamme ein Teil des Königreichs. Rendsburg aber wurde 1252 dem holsteinischen Grafen für alle Zeiten zugesprochen.

Wir lassen hier einige Sagen über **des Brudermörders Ende** folgen.

[5] König Abel genoß nicht lange die Früchte seiner blutigen That. Er war beherrscht von dem unruhigen Geist seines Vaters, ohne dessen Thatkraft zu besitzen. Den Friesen hatte er neue Grundsteuern auferlegt; diese weigerten sich, zu bezahlen. Er wollte sie mit Heeresmacht zwingen und machte deshalb im Winter 1251—52 einen Einfall in Friesland.

Heimreich's Chronik berichtet darüber: Damit erregte er bei den Friesen Furcht und Schrecken, denn das diesseits der Eider lagernde Heer der Dänen war so groß, daß die Friesen nicht hoffen konnten, sich dagegen zu wehren, obgleich sie alle Männer, welche Waffen führen konnten, herangezogen hatten. Alle aufs beste gerüstet, sind die Friesen über den Deich gezogen, haben das Bildnis des heiligen Kreuzes mit sich geführt und dem lieben Gott ein Gelübde gethan, daß, wenn er ihnen den Sieg verleihen würde, sie das Kreuz mit dem allerbesten Golde beschlagen lassen wollten. Als der König nun mit den Friesen zu fechten begann, fiel soviel Regen, daß sein großes Heer sich auf den engen Marschwegen nicht entwickeln konnte, sondern in Unordnung geriet und in die Flucht geschlagen wurde.

König Abel sah sich gezwungen den Siegern sehr vorteilhafte Bedingungen einzuräumen.

Die Friesen erfüllten ihr Gelübde, ließen das Christusbild in reines Gold fassen und bewahrten es, in einem kostbaren Kasten verschlossen, auf dem Altar.

[6] Der treulose König aber hat seine Verpflichtung nicht gehalten, denn schon im Sommer 1252 wiederholte er den Einfall. Die Friesen schwuren, lieber zu sterben, als sich zu unterwerfen. Die ganze waffenfähige Mannschaft aller Harden wurde abermals aufgeboten.

Auch diesmal hatten sie das Glück, einen Sturm aus Südwesten benutzen zu können, welcher durch die geöffneten Schleusen das Land unter Wasser setzte. Sie opferten damit zwar die Früchte ihrer Äcker, aber sie zwangen auch das Heer Abels zu einem beschwerlichen Kampf. Obwohl die Friesen im ersten Angriff allein schon 300 Mann vom Heer des Königs erschlagen hatten und viele in der Eider ertrunken waren, gelang es ihm dennoch, dasselbe bei dem alten Harbleck nochmals zum Stehen zu bringen. Nach hartem Gefecht aber, in welchem er besonders von den Nordhardesleuten auf dem Königskamp stark bedrängt wurde, mußte er abermals die Flucht ergreifen. Da haben die Friesen den König stark verfolgt und ihn, als er über den Milderdamm (Mildstedter Damm) gejagt, daselbst mit seinem ganzen Heer erschlagen.

Es liegt recht nahe, daß sich die Sage dieses blutigen Dramas bemächtigte und den Faden, welchen die Geschichte fallen ließ, weiter spann.

7 Aus der Chronik ersehen wir, daß Wessel Hummer, der Rademacher aus Nordstrand, als er die Flucht des Königs Abel sah und im Gedränge ihn nicht erreichen konnte, auf einem Seitenwege den Fliehenden vorauslief. Bei dem Milderdamm verbarg er sich hinter einem Baum, welcher etwas erhöht am Damm stand. Als nun der König herangesprengt kam und fest an dem Baum vorbei mußte, schwang Wessel sein mächtiges Beil und spaltete dem König den Kopf. Die Begleiter Abels kümmerten sich nicht um Wessel, sondern waren nur bemüht, den blutenden Herrn so rasch als möglich in Sicherheit zu bringen.

8 Wessel Hummer betrachtete sich aber als einen Feigling, da er den Feind meuchlings überfallen und besiegt hatte. Als er nach einigen Jahren einmal zur See fuhr, entstand ein wilder Sturm, und das Schiff geriet mit seinen Insassen in große Not. Da bekannte Wessel sich als Königsmörder, dessentwillen der Sturm wohl gekommen sei. Um das Schiff und die Mannschaft zu erretten, sprang er in das aufgeregte Meer — und sofort trat vollständige Ruhe ein.

9 **Vom Möwenberg** im Schleihafen bei Schleswig heißt es: Die 24 Ritter, welche durch einen Meineid Abel des Bruder-

mords entlasteten, wurden zur Strafe in Möwen verwandelt und müssen so lange die Burg umkreisen, bis der über sie ausgesprochene Bann gelöst ist, nämlich wenn in 3 mal 7 Jahren die Möwen beim Brüten nicht gestört werden.

Eine ähnliche Sage lautet:

10 **Die Möweninsel**, welche an derselben Stelle, wo einst die Burg Abels gestanden hat, aus der Schlei emporragt, trägt ihren Namen, weil sie von einer unzählbaren Schar dieser Strandvögel bewohnt wird. Eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Naturgeschichte ist, daß die Tiere sich nicht verscheuchen lassen, denn obgleich in jedem Jahr eine wahrhaft grausame Verheerung durch das sogenannte Möwenschießen unter ihnen angerichtet worden ist, hat ihre Zahl nicht abgenommen. Mit unerschütterlicher Anhänglichkeit siedelten die am Leben gebliebenen Vögel sich immer wieder an. Die Sage hat sich dieser Thatsache bemächtigt und erblickt im Verbleiben der Möwen den ruhelosen Geist von König Abels Leuten, welche den Ort ihrer Verbannung nicht eher verlassen dürfen, als bis der König selber erlöst sein wird.

11 **Abels Schloß** stand nach einer mündlichen Angabe auf dem Möwenberge. In demselben liegen die Schätze, welche König Abel seinem erschlagenen Bruder abgenommen hat und welche in den Händen aller derer, welche um das Verbrechen wußten, glühend heiß wurden, so daß sie sich gezwungen sahen, dieselben niederzulegen. Solches geschah in einem Gewölbe des Schlosses. Alte Kellermauern bezeichnen das Gewölbe, welches von dem versunkenen Schlosse unter dem Grunde der Schlei fort bis zur Domkirche geführt hat. Es sind Nachgrabungen nach den Schätzen angestellt worden, aber es ist vergebene Mühe gewesen; denn was des Tags an Erdreich und Steinen aus dem Grunde gehoben wurde, verschwand regelmäßig über Nacht wieder, und am Morgen mußten die Arbeiten stets aufs neue beginnen. Jeden Spatenstich ins Erdreich begleiteten die Möwen mit wildem Geschrei, bei jedem Stoß des Grabscheits auf einen Stein stoben und sprühten Funken aus demselben. Schwefelgeruch verpestete endlich die Luft derartig, daß den Arbeitern das Werk verleidet wurde.

[12] **Der finstre Stern** geheißen, liegt ein Ort an der Stelle, wo die königliche Leiche Erichs ans Ufer der Schlei getrieben ist, dort errichteten die Fischer eine Kapelle mit einem schwarzen hölzernen Kreuze. Hier versammelten sich die Getreuen des Königs Erichs zum Gebet und zur Messe. Da solches in der Nacht zu geschehen pflegte, so wurde am Turm der Kapelle eine Leuchte angebracht, um den Weg zu kennzeichnen. Daher der obige Name. Als der nächtliche Gottesdienst mit der Zeit aufhörte, errichteten die Fischer auf dem Turm eine Lotsen-Station mit blauem Licht, bis auch diese den Einrichtungen der Neuzeit Platz machte.

[13] Hinter dem Altar in der **Domkirche zu Schleswig** hing lange Zeit ein uraltes Bild, von welchem niemand sagen konnte, wen es vorstellen sollte. Die Sage bezeichnet es als dasjenige des Königs Erich und behauptet, wenn dieser seinem Bruder verziehen habe, würde das Bild reden und die Mauer sich öffnen. Dann würde man auch den Gang nach dem Möwenberge zugänglich finden, die Schätze würden gehoben werden, müßten aber an den Dom fallen. Die Möwen würden die Insel gänzlich verlassen.

[14] **Des ruhelosen Königs Leiche** wurde von den Seinen nach Schleswig gebracht und im Dome feierlich beigesetzt. Allein bald darauf, als die frommen Brüder des Klosterstifts zur Mitternacht ihre Psalmen und Lobgesänge sangen, erhob sich ein grauenhaftes Getöse, vor dem die Stimmen der Priester schweigen mußten. Bald merkten sie, daß König Abels Geist es sei, der keine Ruhe finden könne. Darum nahm man den Leichnam wieder heraus und begrub ihn in einem Sumpfe nahe bei dem Schlosse Gottorp. Aber auch hier fand er keine Ruhe, obgleich ein großer Pfahl durch den Sarg tief in den Grund getrieben war. Die Ruhestörungen in der Kirche wie auch in dem Pfuhle hörten mit der Zeit zwar auf, aber in der Luft hört man seitdem jede Nacht ein Rufen und Schreien, Bellen und Jagen. Der wilde Jäger aber ist der König Abel selber, und seine einst mit ihm verbündeten und mit ihm gefallenen Leute sind seine Jagdgesellen.

Ahasver, der ewige Jude.

Von **L. Frahm.**

Die Sage schildert die Sünde gern in greifbaren Gestalten, deren Strafe darin besteht, daß der Schuldige nicht sterben darf. Die ausgeprägteste dieser Gestalten ist Ahasverus, der ewige Jude, welcher wir bei allen christlichen Völkern und in allen Ländern begegnen. Der Dichter Schubart*) trägt uns das Selbstbekenntniß des lebensmüden Wanderers in einem so vortrefflichen Ausdruck vor, daß wir glauben, eine Stelle des ergreifenden Gedichts hier folgen lassen zu dürfen:

„Jerusalem sank. Ich knirschte dem Säugling,
Ich rannt' in die Flamme; ich fluchte dem Römer,
Doch, ach! doch, ach! Der rastlose Fluch
Hielt mich am Haar, und — ich starb nicht.
Roma, die Riesin, stürzte in Trümmer;
Ich stellte mich unter die sterbende Riesin,
Doch sie fiel — und zermalmte mich nicht.
Nationen entstanden und sanken vor mir;
Ich aber blieb und starb nicht!
Von wolkengegürteten Klippen stürzt' ich
Hinunter ins Meer; doch strudelnde Wellen
Wälzten mich ans Ufer, und des Seins
Flammenpfeil durchstach mich wieder.
Hinab sah ich in Ätna's grausen Schlund
Und wütete hinab in seinen Schlund;
Da brüllt' ich mit dem Riesen zehn Monden lang
Mein Angstgeheul und geißelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung. Ha! zehn Monden lang! —

*) Wegen eines satyr. Gedichtes 1777 bis 1787 gefangen auf dem Hohenasperg.

Der Ätna gohr und spie in einem Lavastrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Asche und lebte noch.
Es brannt' ein Wald; ich Rasender lief
In den brennenden Wald. Vom Harze der Bäume
Troff Feuer auf mich —
Doch sengte nur die Flamme mein Gebein
Und — verzehrte mich nicht.
Des Henkers Faust lahmte an mir —
Des Tigers Zahn stumpfte an mir;
Kein hungriger Leu zerriß mich im Circus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich zwickte des Drachen blutroten Kamm:
Doch die Schlange stach — und mordete nicht;
Mich quälte der Drache — und mordete nicht! —

[1] **Der ewige Jude** ist der Sage nach auch **in Hamburg** gewesen. Im Winter des Jahres 1547 tauchte dort ein sonderbarer Fremdling auf, nach dem Ansehen etwa 50 Jahre alt. Aus seinem hageren, tief gebräunten Antlitz funkelten unstäte Augen; Bart und Haar, schwarz und grau wallten über Brust und Schultern herab. Die hohe Gestalt war trotz der strengen Kälte nur mit leinenem Rock, Mantel und zerfetzten Hosen bekleidet. Der seltsame Wanderer, der nirgends lange weilte und mit niemand verkehrte, stützte sich auf einen Stab, den er in der Mitte faßte, seine Füße waren nur von Sandalen geschützt. Zur selben Zeit hielt sich im elterlichen Hause Paulus von Eitzen auf, der in Wittenberg die Gottesgelahrtheit studierte und später Bischof in Schleswig wurde. Ihm fiel der wunderliche Mann auf, und als er ihn auch in der Kirche andächtig zuhören, bei dem Namen Jesu sich tiefer als alle andern Hörer verneigen sah, wurde sein Interesse so lebhaft, daß er dem Fremden folgte und ihn zur Rede stellte. Dieser antwortete, er sei zu Christi Zeit ein Schuhmacher in Jerusalem gewesen, sein Name sei Ahasverus. Als der Herr unter der Last des Kreuzes zusammengebrochen, kurze Rast an Ahasverus Thür gesucht, da habe er ihn in blindem Eifer hinweggestoßen. Darauf habe Christus den Unbarmherzigen angesehen und gesprochen: „Ich muß hier ruhen als ein Sterbender für die Sünden der Menschheit. Du aber sollst gehen und keine Ruhe finden bis an den jüngsten Tag!“ Er habe der Kreuzigung zugeschaut, anfangs erbarmungslos;

dann aber sei der Geist des Zweifels und der Reue über ihn gekommen. Nun habe er keine Ruhe mehr gehabt, habe Haus und Heimat, Weib und Kind verlassen, und seine ziel- und rastlose Wanderung durch alle Länder der Erde angetreten. Noch einmal sei er nach Jerusalem zurückgekehrt, aber die einst hochgebaute Stadt sei einem Trümmerhaufen ähnlich gewesen, ein Bild des Schreckens, wie er es in seiner Seele trage.

Von den gesehenen Ländern und Völkern erzählte der ewige Jude vieles, denn die ganze Erde hatte er durchwandert. Auch unterwarf er sich willig einer Examination durch den gelehrten Magister Matthäus Delius, der damals Rektor der Hamburger Schule war.

Paul von Eitzen hat die seltsame Begegnung mit dem unstäten Pilger in einer Handschrift der Nachwelt überliefert. Derselbe berichtetet auch, ein königlicher Legat, namens Christoph Kruse habe den Juden 1575 in Madrid getroffen, wo er fließend spanisch gesprochen habe.

[2] Überhaupt eignete der Ruhelose sich jede fremde Sprache ohne Erlernung an, wie er denn in Hamburg nicht nur hochdeutsch sondern auch plattdeutsch redete. In den gewöhnlichsten Herbergen pflegte er kurze Zeit zu weilen; Geld nahm er nur an, um es kurz darauf zu milden Zwecken wieder anzuwenden. So sagt noch ein alter Spruch:

„Der ewige Jude läuft durch die Welt,
Spricht alle Sprachen, veracht't das Geld."

Jeder Spott, jede Lästerung Gottes und des Heilandes war ihm in tiefster Seele zuwider; dann wurde er redselig und ließ es an den eindringlichsten Ermahnungen nicht fehlen, den Frevlern sein eigenes unstetes Leben als warnendes Beispiel vorführend.

Im Jahre 1533 wurde der ewige Jude, wie alte Chroniken nachweisen, in Stade, 1601 in Lübek und 1606 wieder in Hamburg gesehen.

[3] Im **Sundewitt**, im Schleswigschen, und zwar in der Umgegend von Gravenstein wurde zu Anfang des Jahres 1842 ein alter Mann gesehen, den Niemand kannte, der wenig sprach aber alles um sich her mit lebensvollen Blicken beobachtete. Sein

Anzug bestand aus einem grauen Mantel, die Füße steckten nackt in Holzschuhen, ein breitkrämpiger Filzhut hing um seinen grauhaarigen Kopf; aus einem Korbe, der ihm am Arm hing, wuchs Moos. Die Bewohner der Gegend erfuhren bald, daß es der Wanderjude aus Jerusalem sei, der nur auf einem Pflug sitzend ausruhen und nur am Weihnachtabend sich zum Schlafen legen durfte. Er nahm weder Speise noch Trank an, Geld aber nahm er gerne, behielt es jedoch in der Hand, bis er jemanden fand, dem er es geben konnte; er war darin sehr wählerisch. — Kurz vor dem Brande soll er nochmals in Hamburg gesehen worden sein.

So wandert der Verfluchte von Ort zu Ort, von Land zu Land, verachtet wenn er geht, verachtet wenn er wiederkommt, von einem neuen Geschlecht. Neue Städte, mächtige Reiche sind entstanden, alte Länder sind von den Fluten begraben, andere hat die See verändert und vergrößert. Große Männer wurden geboren und begraben, nur er muß bleiben, friedlos, trotzig und verdammt bis an den jüngsten Tag.

Ahasver der ewige Jude ist im Grunde keine Person, sicherlich keine geschichtliche, obwol ein Theologe aus dem neuen Testament den Nachweis liefern will, daß der Anfang der Sage mit dem Tage der Kreuzigung begann.

Der Dichter Hamerling schrieb am Schluß des „Ahasver in Rom“: „Seit Herzen schlagen auf der Erde, wandert schon Ahasver, und ewig wird er wandern. Der Jude von Jerusalem ist eine von den wechselnden Gestalten, womit ich folge den Jahrtausenden. Die Asche längst vergangener Geschlechter trägt er als Wanderstaub in seinen Schuhen.“ Der Dichter erblickt in ihm ein Prinzip, die Sünde, die den Menschen trennt von seinem Gott. Da die Sage vom ewigen Juden sich aber in aller Welt Munde befindet, glaubten wir, ihr hier einen Platz anweisen zu sollen.

Ansgarius, der Apostel des Nordens.

Von **August Christian.***)

Zu den hervorragensten Gestalten der geschichtlichen Sage gehört Ansgar. Sowohl in Skandinavien wie in Norddeutschland liegen noch heute zahllose Legenden und Sagen zu seinem Ruhme im Munde des Volkes. In unsern Tagen zersetzt sich die auf religiösem Gebiet gedeihende Volkspoesie leider mehr und mehr, und da die Literatur in diesem Punkt merkwürdiger Weise recht arm ist, so droht die Sage ihren alten Liebling völlig aus ihrem Kreise scheiden zu lassen.

Ansgarius ist 801 in Frankreich geboren, wurde Mönch zu Corvey in der Picardie und von Ludwig dem Frommen nach Neu-Corvey an d. Weser berufen. Die Taufe des Dänenkönigs Harald, welche er zu Mainz vollzog, führte ihn dem skandinavischen Norden zu, wo es auch nur einem Manne, von dem seine berühmten Zeitgenossen Horsch und Rembertus übereinstimmend sagten: „soviel Klugheit und Güte habe sich in einem Menschen nie vereinigt gefunden", gelingen konnte, die wilden Heidenstämme unter der Segnung des Christenglaubens zu vereinigen.

Ansgar hat im Norden, auch in Schweden und Dänemark, welches letzteres damals ein gutes Stück von Deutschland im Besitz hatte, ein bewegtes und thätiges Leben geführt. Hamburg, Bremen, Meldorf, Schenefeld, Schleswig, Ripen etc. tragen noch heute Spuren seines Wirkens und in den meisten Kirchen des Nordens finden wir überdem noch Bilder, welche ihn darstellen sollen.

*) Nach Tappehorn, Ansgar's Biogr. Münster 1863.

Bremen wurde ihm vom Kaiser als Bistum übertragen, da der Ort ihm mehr Sicherheit bot als Hamburg. Beide Bistümer wurden später vom Papst Nicolaus I. unter Ansgar vereinigt.

Unter dem Schutz bedeutender Fürsten stehend, bewirkte sein Beispiel edler Frömmigkeit, daß sogar fürstliche Abkömmlinge sich dem geistlichen Stande widmeten. Von hieraus ging er selber oder sandte er seine Mitarbeiter zur Heidenmission aus. Ausbert (Gautbert), sein Landsmann, war seine rechte Hand, dem sich Witmarus und Rembertus (Rimbert) gesegneten Andenkens, würdig anschlossen.

Der fromme Ansgar, welcher unausgesetzt mit ausgezeichnetem Erfolg gewirkt hatte, entging dem Neide seiner Amtsgenossen jedoch nicht. Unter Ludwig des Deutschen schwachen Händen durften Leuderich von Bremen, sowie Walther von Verden ihm die Aufnahme verweigern, als er bei der Zerstörung Hamburgs durch die Dänen Zuflucht bei ihnen suchte. Sein mächtigster Feind war Erzbischof Günther von Cöln geworden.

Das umwohnende Heidentum leistete ihm hartnäckigen Widerstand, so lange deren Fürsten nicht gewonnen waren. Selbst Bremen, wo Ansgar seinen Sitz hatte, blieb von Beunruhigungen nicht verschont. Unter dem Schutze bedeutender Fürsten jedoch, von denen einige sogar ihre Söhne und Verwandten seiner Ausbildung auf kirchlichem Gebiet unterstellten, ferner getragen von der Liebe der Bevölkerung, konnte es einem so duldsamen, dabei aber so energischen Manne nicht mißlingen, aus allen Anfeindungen siegreich hervorzugehen.

Im Jahre 865, in einem keineswegs hohen Alter erlag sein Körper den überaus scharfen Anstrengungen seines segensreichen Wirkens, mitten in Plänen zu neuen Missionen. Die Annahme, daß seine Gebeine in der Ansgarkirche in Bremen ruhen, ist bestritten.

In den meisten Kirchen des Nordens, besonders Hamburgs, Lübeks, Bremens findet man immer ein Andenken, besonders sein Bild, die Nachahmung eines Ölgemäldes, welches den Gründer der Kirche mit dem Krummstab im Arm und einer Kirche in der Hand zeigt.

Wir halten es für angebracht, des frommen Apostels an dieser Stelle auch in der geschichtlich unverbürgten Sage zu gedenken, soweit uns Quellen zu Gebote stehen.



Ansgarius, der Kirchen-Gründer, im Pallium.

1 Um den Besitz dieses **Pallium's** — den ersten Bischofsmantel — haben andere Städte **Hamburg** beneidet.

Auf dem Platze der gegenwärtigen Börse hat Karl der Große ein Mönchskloster bauen lassen (nach anderen Angaben stand das Kloster am Alsterthor). In demselben hatte Ansgarius, als er zum Bischof von Hamburg ernannt wurde, seine Wohnung. Hier wurden Jahrhunderte lang die Reliquien aufbewahrt, welche Erzbischof Ebbo von Rheims dem eifrigen Heidenbekehrer zur Aufmunterung übersandte. Auch der besonders wertvolle Bischofsmantel, mit Gold und Purpur durchwirkt, dem Küsterornat ähnlich, welchen Gregor IV. zum Zeichen der Amtsbestätigung schenkte, soll hier aufbewahrt worden sein, da er sich nach Ansgars Hinscheiden in Bremen von selber in der Zelle angefunden hatte. Es war dies der erste derartige Mantel in Norddeutschland. Alljährlich genau zur Todesstunde des heiligen Mannes ertönte aus dem Mantel ein leises Klingen. Wohin er endlich gekommen ist, weist die Sage nicht nach.

2 Etwa drei Meilen von Hamburg stand vor Zeiten das Kloster Ramelsloh, von Ansgarius gegründet und nach der Zerstörung **Hamburgs** 837 als Missionsschule eingerichtet. Als die Schreckens**kunde** von Hamburg sich verbreitete, waren viele Leute zur Hülfe bereit und darunter auch die fromme Matrone Ibia, welche ein Gut unter obigem Namen im Walde besaß. Sie sandte ihren alten Diener an den Gottesmann, und als der Alte diesen nicht auffinden

konnte, denn es war schon dunkel, betete er inbrünstig zum Himmel. Ein Stern senkte sich vom Himmel und bewegte sich vor dem folgenden alten Diener dahin, bis er über einer Eiche stehen blieb. Unter dem Baum saßen mehrere Männer, darunter auch Ansgar. Als dieser die Bitte der Matrone vernahm, auf ihrem Gut eine fromme Anstalt zu errichten, dankte er dem Himmel laut und stimmte einen Choral an, an welchem seine Begleiter teilnahmen. Die Matrone starb vor Freude, als der Heiland in einer Wolke erschien und die für die frommen Männer neuerbauten Zellen segnete.

3 Das **Fräuleinstift zu Bassum** im Hannoverschen, berühmt bis auf den heutigen Tag, verdankt Ansgarius seine Erbauung und Einrichtung. Viele Adlige und angesehene Handelsherren trugen Ansgar an, für ihre Töchter eine Anstalt zu gründen, von welcher aus auch sie sich an dem Gott wohlgefälligen Werk der Heidenbekehrung beteiligen könnten. Als der fromme Mann auf einer Reise von Hamburg nach Bremen in das Dorf Bessum fuhr, wurde der Wagen plötzlich so schwer, daß alle Pferde des Dorfes nicht imstande waren, ihn fortzubringen. Das nahm er als ein Zeichen des Himmels an, hier das Fräuleinstift zu gründen. Und so geschah es, da ihm die erforderlichen Mittel zum Bau zu Gebote standen.

4 **Rembertus**, der Freund Ansgar's, hatte die Hamburger sehr gerne. Obschon sein Amt ihn viel in Bremen beschäftigte, hielt er sich zeitweilig mehr in Hamburg auf. Unter seinem Einfluß wurden die Ansgar-Kirche und das Ansgar-Thor gebaut. Erstere wurde später in ein Waisenhaus verwandelt, letzteres mußte wegen Vergrößerung der Stadt umgebaut werden. Jetzt ist von beiden keine Spur mehr. Dagegen besteht ein Ansgar-Platz jüngern Datums. Rembertus war ein Mann von sanftem, anspruchslosem Charakter, dessen größte Freude darin bestand, seinen Mitmenschen Wohlthaten zu erweisen.

Denkmäler hat Hamburg ihm in keiner Weise gesetzt, sein Andenken war mit demjenigen seines Meisters eng verknüpft und damit wird sein Geist dem Hamburger Volksleben erhalten bleiben, wenngleich sein Name nur noch wenigen bekannt ist.

Vor einigen Jahren ist dem „Apostel des Nordens", Ansgarius, auf der Trostbrücke in Hamburg ein Standbild errichtet, ihm gegenüber fand Adolf III. seinen Platz, derjenige der Schauenburger, welchem Hamburg am meisten sein Emporblühen verdankte.

Hans Brüggemann, der Bildschnitzer.

Von **August Christian.***)

In der Domkirche zu Schleswig befindet sich ein großes Altarbild,**) vielleicht das bedeutendste und herrlichste Kunstwerk in seiner Art. Es ist aus Eichenholz geschnitzt und die einzelnen Figuren zu Gruppen in Rahmen zusammengefaßt. Der oberflächliche Beschauer des über dem Altar hoch emporragenden Kunstwerkes macht sich kaum einen Begriff von dem hinreißenden Eindruck, welchen es, genau betrachtet, auszuüben vermag.

Als im Jahre 1885 das ganze Altarblatt auseinander genommen wurde, zum Zweck gründlicher Reinigung, eilten viele Menschen herbei, die Figuren, namentlich aber die Gesichter und deren Ausdrücke in nächster Nähe zu bewundern. Es herrscht nur das eine Urteil, daß kein Malerpinsel im Stande ist, den menschlichen Charakter in größerer Treue wiederzugeben. Das höchste, was hier erreicht wurde, ist in der Gruppe „Jesus vor dem Hohenpriester" ausgedrückt. Zu höchstem Staunen erregt die Thatsache, daß von den 398 Gesichtern keines dem anderen gleicht; ferner, daß das oft vorkommende Gesicht des Heilandes bei äußerlicher Aehnlichkeit stets wieder als ein anderes erscheint, je nach der

*) Es soll nicht verhehlt werden, daß dieser Artikel, aus nur teilweise zuverlässigen Quellen zusammengestellt, mehr Dichtung als Geschichte und Sage enthält. Die gute Gelegenheit veranlaßte es, die unübertroffenen Kunstwerke Brüggemann's bei der Nachwelt in Erinnerung zu bringen und dieser Grund wird mich gewiß gegen unliebsame Nachreden schützen. Eine Kunstkritik ist nicht beabsichtigt.

**) Nach Sach, Hans Brüggemann.

seelischen Erregung, welche der Auftritt mit sich bringt. Thorwaldsen gilt mit Recht für alle Zeiten als einer der bedeutendsten Bildner in Stein; verhältnißmäßig Höheres hat er nicht geleistet, als hier in Holz erreicht worden ist. Keine Dichtung, kein Musikwerk, kein Gemälde vermag das menschliche Gemüt tiefer zu erschüttern und mit dem göttlichem Erbarmen mehr zu erfüllen, als die Betrachtung des hoheitvollen Dulderantlitzes Christi, wie es hier dargestellt ist.

Als Brüggemann das Altarblatt der Kirche des **Segeberger Klosters** aufgestellt und sich damit einen weithin schallenden Ruhm erworben hatte, bewarben sich gleichzeitig das Bistum Lübeck und das reiche Kloster zu Bordesholm bei dem Meister um die Aufstellung eines womöglich noch größeren Kunstwerkes. Da hierbei der Herzog Friedrich, der nachmalige König von Dänemark, und als besondere Stütze der damals noch in großem Ansehen stehende König Christian II. ihre Verwendung zu Gunsten des Bordesholmer Klosters einlegten, entschloß Brüggemann sich, diese Arbeit zu übernehmen. Er übersiedelte nach Bordesholm, nachdem Graf Rantzau ihm in dem nahegelegenen Dorfe Eilstedt ein eigenes Häuschen erbaut und einen hübschen Garten geschenkt hatte. Mit rastlosem Eifer, wie er in eines gottbegnadeten echten Künstlers Natur liegt, machte er sich an die Riesenarbeit, dabei von seiner Tochter — Koch hat sie Brigitte genannt — mit gleichem Eifer und vollem Verständnis unterstützt. Sie leitete die Hülfsarbeiter an, die Eichenstämme in die genaue Länge zu zerschneiden, die Klötze zu trocknen, zu spalten und in die rohen Formen zu hauen. Sie bereitete die Figuren nach des Vaters Anordnungen vor, so daß dieser sich unausgesetzt seiner Künstlerarbeit widmen konnte. Die fertigen Figuren glättete sie mit staunenswerter Sauberkeit und kochte sie dann in Oel, um sie vor Wurmfraß zu schützen. Wir haben Gelegenheit gehabt, die Figuren mit der Lupe zu betrachten und haben nicht die geringste Spur von Verwitterung an den haarfeinen Gesichtszügen zu entdecken vermocht und doch sind die Figuren 145 Jahre in Bordesholm und 223 Jahre in der Domkirche zu Schleswig den Einwirkungen der Temperatur und des Staubes ausgesetzt gewesen. Die Herstellung des Wunderwerkes hat volle sieben Jahre erfordert, von 1514 bis 1521.

Brüggemann's Ende und das seiner Thätigkeit bilden ein trauriges Kapitel in der Sage — in der Geschichte ist es zweifelhaft.

Herzog Friedrich, welcher sein Land oft nach allen Richtungen zu durchreisen pflegte, unterließ nicht, sich hin und wieder die rüstig vorwärts schreitende Arbeit zeigen zu lassen, an welcher er ein großes Interesse nahm. Einige Gruppen, unter anderem die herrliche Scene „Die Verspottung Christi" sollen nach heftigen Erörterungen wesentlich von ihm beeinflußt worden sein, ob zu Gunsten der Kunst, ist nicht gesagt. Es wäre von Brüggemann zu erwarten gewesen, daß er seine Drohung, lieber sein Werk dem Feuer zu übergeben, als sich Vorschriften gefallen zu lassen, auch ausgeführt hätte. Friedrich war jedoch ein zu kluger Fürst, als daß er den höheren Verstand des Künstlers über sein Werk nicht hätte erkennen und gelten lassen sollen. Als der König Christian II.,*) nachdem er Schweden unterworfen, mit seinem Onkel Friedrich zu Bordesholm zusammentraf, wo Brüggemann eben beschäftigt war die Hauptgruppen aufzustellen, fand der König so großes Gefallen an dem Werk, daß er lange in stummes Nachdenken versunken, sich tiefbewegt die Augen wischen mußte — derselbe Mann, welcher dem Stockholmer Blutbade stundenlang kalt und herzlos zusehen konnte! In der Begleitung des Königs befand sich ein junger Mönch aus Upsala, welcher das Amt eines Leibarztes beim König versah. Dieser Mönch verliebte sich in Brigitte und kehrte bald darauf zurück, um sich als Klosterbruder aufnehmen zu lassen. Es gelang ihm, mit dem Meister und dessen Tochter vertraulichen Umgang zu halten, um so mehr, da Brüggemann, durch übermäßige Anstrengung seiner Augen, Erblindung befürchtete und der junge Heilkünstler ihm lindernde Mittel zu geben verstand.

So verfloß ein Jahr und das Altarblatt war in seinen Hauptteilen nahezu vollendet. Von nah und fern kamen Menschen aus allen Ständen, um das merkwürdige Kunstwerk zu besehen. Natürlich kamen auch die Herren aus Lübek wieder mit ihrem alten

*) Nach **Müllenhoff** ist der König in Begleitung seiner Gemahlin gekommen und die beiden Figuren neben dem Altar sind bei dieser Gelegenheit vom Künstler rasch entworfen und später ausgeführt worden. Geschichtlich wird dies bezweifelt.

Anliegen, auf welches Brüggemann gerne einging. In dem Prior, der davon erfuhr, erwachten jetzt Eifersucht und Neid. Um jeden Preis mußte es hintertrieben werden, daß der Meister an die Ausführung eines Altarbildes für Lübek ging.

Der Prior war ein entschlossener Mann, der die priesterliche Gewalt in ihrer ganzen Tiefe kannte und auch nicht anstand, sich derselben zu bedienen, nach dem bekannten Grundsatz: „der Zweck heiligt die Mittel“. Er ließ den jungen Mönch vor sich kommen. „Höre, mein Sohn, du hast dich der fleischlichen Liebe ergeben — keine Entschuldigung! — nach dem Ordensgesetze werde ich dich lebendig einmauern lassen.“

„Gnade! Hochwürdigster Herr!“ flehte der Mönch.

„Gut,“ sagte nach einigem Nachsinnen der schlaue Priester, „ich werde den Herzog und sogar auch den König bitten, dir Gnade beim heiligen Vater auszuwirken, wenn du es verhinderst, daß Brüggemann für Lübek ein Bild arbeitet — so will es der König.“ „Schweig'!“ herrschte er den jungen Mann an, als dieser etwas entgegnen wollte, „du weißt meinen Willen, geh' und richte dich danach.“ Er hatte richtig gerechnet; der Mönch, statt sich dem Meister freundschaftlich anzuvertrauen, ließ die Furcht über sich herrschen und beschloß, dessen Augenübel zu verschlimmern, statt es zu heilen. Und so gedieh das Bubenstück — als das Altarblatt vollendet war, erblindete der Meister. Brigitte grämte sich unsäglich — sie mochte auch eine dunkle Ahnung von der Wahrheit haben. Der Mönch war plötzlich verschwunden; — man hatte ihn erschlagen und im Keller einscharren lassen. Der Meister starb aus Gram, seinem Schaffen entsagen zu müssen. Seine arme Tochter erbat sich vom Grafen Rantzau ein Gespann und fuhr mit dem Vater gen Husum, wo sie ihn auf dem St. Jürgens Gottesacker begrub.

Nahe der **Bordesholmer Kirche** hat in katholischen Zeiten das Mönchskloster*) gestanden. So lange das Kloster stand, von Christian III. Zeit an, der die Reformation mit sanfter Hand einführte, wurde das Klostergebäude bis zur Überführung der reichhaltigen Bibliothek nach Kiel von einem Gespenst bewacht, welches bald an dem einen, bald am andern Fenster erschien und des Nachts einen

*) Siehe den Artikel „Klöster“.

hellen Lichtschein verbreitete. Als das Gebäude im Jahre 1667 abgebrochen wurde, siedelte das Gespenst in die Kirche über und ist dort noch bis 1814 geblieben, seitdem aber nicht mehr gesehen worden. Die Mönche waren nämlich sehr reich gewesen und hatten hinter dem Altar ihre Schätze vermauert, und diese mußte das Gespenst bewachen. Einst — 1814 — zog ein Pulk Kosacken von Kiel gen Hamburg. Ein Mann hatte ihnen einen Streich spielen wollen, indem er erzählte, daß in der Kirche ein Schatz liege. Die Polacken, gottloses Gesindel, durchsuchten die Kirche, fanden aber nichts, schlugen Fenster und Thüren ein und ritten ab. Als sie aber von Eilstedt (Eiderstede) nochmals zurückblickten, gewahrten sie ein Fenster hell erleuchtet, kehrten um und fanden richtig den Schatz. Der arme Wächter — das Gespenst nämlich — froh, seines Amtes endlich frei zu werden, um zur Ruhe zu gehen, hatte den Lagerplatz des Schatzes dadurch angedeutet, daß er in Gestalt einer Flamme auf demselben tanzte. Die Nachbarsleute wollen zur Stunde ein lautes Poltern und Hülfsgejohl vernommen haben — es waren die Mönche, die in ohnmächtiger Wut unnütze Einsprache erhoben. Das Gespenst war niemand anders, als der im Kloster erschlagene und eingescharrte Mörder Brüggemann's.

Die 24 Felder des Altarblattes enthalten: 1. Die Stiftung des Paschafestes — 2. Die Füßewaschung — 3. Das Liebesmahl — 4. Judas— 5. Christus vor Caiphas — 6. Die Geißelung — 7. Die Dornenkrone — 8. Die Verspottung — 9. Das Händewaschen des Pilatus — 10. Hinwegführung — 11. Kreuzigung — 12. Die Abnahme — 13. Die Einsalbung — 14. Die Grablegung — 15. Die Unterwelt — 16. Die Auferstehung — 17. Thomas — 18. Himmelfahrt — 19. Die Ausgießung des heiligen Geistes — 20. Abraham und Melchisedech — 21. Adam — 22. Eva — 23. Petrus — 24. Paulus.

Auf den geschlossenen Flügelthüren hat der Künstler das Weltgericht durch 7 Figuren sehr bezeichnend dargestellt.

Christian der Vierte.

Von **August Christian.**

Die dänischen Könige aus dem Hause Oldenburg haben ihr Deutschtum nie verleugnet, und wo es scheinbar doch geschehen mußte, war es stets vom Drange der Verhältnisse geboten. Es wird sowohl von Friedrich VI. wie auch von Christian IV. behauptet, sie hätten sich niemals der dänischen Sprache bedient; ersterer soll ihrer sogar nicht einmal mächtig gewesen sein. Diese beiden Könige sind es auch, welche im Volk der Herzogtümer sich der größten Liebe erfreuten — merkwürdig genug! denn mit der Treue des Hundes vergleichbar, welcher dem Herrn am meisten anhängt, welcher ihn mit Fußtritten behandelt, hat die ländliche Bevölkerung sich gerade denjenigen Herrschern zumeist hingeneigt, welche durch ihre Unverständigkeiten das höchste Elend über Land und Volk gebracht haben. Aber das Rätsel findet seine Erklärung in der schlichten Volkstümlichkeit der Charaktere, welche nicht im Umgange mit dem Adel Befriedigung ihrer Neigungen suchten, sondern dem Bürger, wie dem Landmann ebenso zugänglich waren als dem Vornehmen und Gebildeten. Trotz seiner Herablassung zu Niederen hat Christian IV. sich dennoch nicht abhalten lassen, der Ritterschaft zu Gefallen, welcher er doch im Princip schroff gegenüber stand, deren Gutsangehörigen eine Abhängigkeit aufzuerlegen, welche die Leibeigenschaft bis an die Grenze von Tod und Leben führte.

Dieser König hat lange den Thron innegehabt; als elfjähriger Knabe ihn bestiegen, mit achtzehn Jahren Zepter und Schwert erfaßt und solche bis zum 71. Lebensjahre völlig selbständig geführt. Es

dürfte ein interessantes Kapitel abgeben, wenn die Wandlungen und Wechselfälle seiner sechszigjährigen Regierung, wenn die kleinen und großen Sünden, welche er an sich und Anderen, an Recht und Moral begangen, einmal richtig in Reih und Glied gestellt würden. — Aber sein Volk liebte ihn, „und des Volkes Stimme ist Gottes Stimme," — das alte Sprichwort bewährt sich hier. Überall aus Christian's Thun und Lassen leuchtete die gute Absicht hervor.

Und so wollen auch wir nicht anstehen, ihm im Sinne der Volksanhänglichkeit ein wohlwollendes Angedenken zu bewahren, indem wir einige Sagen hier ihren Platz finden lassen.

[1] Als der **Kapitain Munck** im Jahre 1619 in den König drang, ihm zwei Schiffe ausrüsten zu lassen, um durch das Eismeer einen Weg nach Indien zu suchen, gab dieser seine Einwilligung ohne Bedenken. Munck segelte ab, abenteuerte und scheiterte im Christiansund und kehrte nach zwei Jahren in Begleitung von zwei Mann zurück Das Unternehmen hatte fünfzigtausend Thaler gekostet, mehr aber als diese verdroß den König das Opfer von 62 Menschenleben. Er überhäufte den Kapitain mit Vorwürfen, welche sich dieser derartig zu Herzen nahm, daß er bald darauf vor Gram starb. Alle späteren Anregungen zu derartigen Unternehmungen scheiterten an dem Widerwillen des Königs. Dagegen aber förderte er den Wallfischfang durch Privilegien und ausgesetzte Preise für den besten Fang.

[2] In demselben Jahre 1619 lud **Christian** seinen Nachbar und späteren glücklicheren Nachtreter seiner Fußstapfen, **Gustav Adolf** zu einer Unterredung über die, sich in Deutschland auftürmenden Wetterwolken. Die Unterredung fand denn auch am 25. Januar statt. Ob sie aber eine bestimmte Abmachung erzielt hat, ist zweifelhaft, denn Christian, als der Nächste am Urquell der Händel, wurde sehr bald darin verwickelt, indeß der Schwedenkönig sich erst gründlich auf Theilnahme an den Kämpfen vorbereiten konnte.

Das Jahr 1623 war für die Bergleute am Rammelsberg und zu Goslar insofern merkwürdig, weil kein Geringerer als der Dänenkönig Christian, schlicht und leutselig erschien, sich durch die Bergwerke führen ließ und eine stattliche Anzahl Arbeiter anwarb,

um den Silberfund bei Tönsberg in Norwegen auszubeuten. Die Sache kam wirklich zustande; unter des Königs eigener Anleitung wurden 1624 von deutschen Bergleuten die Minen angelegt, welche später zum Teil ganz bedeutenden Gewinn geliefert haben.

3 Im Mittelpunkt der angelegten Schachte zeigt man noch heute einen Stein, auf welchem der König oft gesessen und gewöhnlich seine Mahlzeiten gehalten haben soll.

4 Es gehörte zu den Eigentümlichkeiten dieses Herrschers, daß er ein von ihm geplantes Werk mit unverwandtem Blick verfolgte, bis es als gelungen gelten konnte oder sich als unausführbar auswies. So hatte er einst zu versuchen beschlossen, Kanonen aus Holz anzufertigen, in der Weise, wie er bei den Schweden lederne gesehen hatte. Es erscheint lächerlich — lederne Kanonen! — aber der Leser, welcher im Berliner Zeughause war, wird im Saal, Erdgeschoß rechts, drei solche Exemplare gesehen haben, gebogene Eisenplatten, mit Leder und Tauwerk umwickelt. Ob Christian mit seinen hölzernen Feldschlangen zustande gekommen ist, können wir nicht sagen. Den Versuch soll er in Rendsburg mit eigenen Augen überwacht haben, und die neben den ledernen aufgestellten hölzernen Kanonen mögen ja gerne der Genialität Christian IV. ihren Ursprung verdanken.

5 So lange die alten Festungsmauern von **Hameln** noch eine Spur hinterließen, zeigte man die Stelle, wo der Heerführer der Ketzer, **Christian IV.**, mit seinem Pferde, welches sich beim Abfeuern einer Feldschlange überschlug, den Wall hinunter- gestürzt sein soll. Der König, stark am Körper verletzt, achtete seiner Schmerzen wenig. Größeren Schaden aber hatte der an sich so unbedeutende Fall dem Rufe des Führers gethan, denn das abergläubische Volk der Landsknechte hielt den Sturz für ein böses Omen, und da grade zur selben Zeit des Generalissimus Geldbeutel leer war, so rückte mancher tüchtige Handegen aus, um dem Sterne Wallenstein's oder Tilly's nachzulaufen. Es ist sogar behauptet worden, daß die Zusammenwirkung dieser beiden Unglücksfälle den größeren Schaden ein Jahr später bei Lutter am Barenberge verursacht haben soll. Die Sage mag es behaupten, die Geschichte aber weist andere Ursachen nach.

An der Niederelbe war dieser Fürst schon aus dem Grunde beliebt, weil er von dem blühenden Hamburger Handel einen Teil an seine Unterthanen zu leiten suchte, teils durch Verleihung von Privilegien, mehr aber durch die Gründung Glückstadts 1616 an der Mündung der landeinwärts schiffbaren Stör. Zahllose Sagen berichten aus alten Zeiten in der Kremper- und Wilster-Marsch von Christian IV. Thaten; leider aber hat sich von diesem Reichtum nur weniges auf uns vererbt.

Sein Schloß, die „Glücksburg", 1630 erbaut und 1708 abgebrochen, in welcher er gerne Hof hielt, soll nach mündlichen Übertragungen eine wahre Fundgrube der Romantik gewesen sein. Wir haben vergebens alte Chroniken nach Spuren durchstöbert.

Eine andere Quelle der Sage bildeten die von Christian IV. gegründeten Stapelplätze der Grönlandsfahrer nebst den Thranbrennereien an den Ufern des Rhin's bei Glückstadt, welche sich erhalten haben, bis sie dem Umschwung des Handels durch die Erfindungen des 19. Jahrhunderts, vor allem den Anwendungen der Dampfschiffe haben weichen müssen.

6 **Der junge König und der holsteinische Adel** waren zur Zeit der Volljährigkeit des Ersteren harte Gegenparteien, von welchen keine nachgeben wollte. Besonders der Übermut des Adels reizte den königlichen Jüngling zu energischem Auftreten. Graf Rantzau-Breitenburg fuhr z. B. nie anders zu Hofe als mit acht Rappen, belegt mit goldstrotzendem Geschirr. Der König dagegen benutzte stets sein Reisefuhrwerk, eine Glaskutsche, bespannt mit vier schweren jütischen Wallachen, plumpen Tieren in gewöhnlichem Lederzeuge.

7 Einst, als der König den Adel nach Pinneberg geladen hatte, fuhr er dem Breitenburger eine Meile entgegen. Als das kostbare gräfliche Spannwerk daher kam, ließ der König seinen Wagen seitwärts halten und seine Diener die Hüte abnehmen. Der Graf sprang natürlich sogleich aus dem Wagen und nahte sich demütig dem jungen Fürsten, dieser aber befahl ihm, voran zu fahren, wie es sich für ein stolzes Fuhrwerk gezieme. Bei Tafel examinierte er den Grafen auf das allergenaueste über jedes seiner acht kohlschwarzen Rappen. Der Graf wollte sich nun beliebt machen und

bat den König, die prächtigen Tiere, die ihm jawol gefielen, als ein Zeichen der Ehrerbietung anzunehmen; dieser aber schlug mit der Faust auf den Tisch und rief: „Vier gehören dir, mit denen fahre, die andern vier gehören deinen Bauern, draußen steht ein Roßkamm, der sie gut bezahlen will, das Geld verteile unter deine Bauern.“ Diese Erzählung eines alten Maurers — 1851 — mit Amthor's „hist. Bericht“ verglichen, ist nicht ohne Wahrscheinlichkeit.

8 **Wohlhabende Bauern** hatte Christian IV. gerne. Das merkte sich der Holsteinische Adel sehr bald und hielt darauf, daß dem König auf seinen Reisen überall Sauberkeit der Häuser und der Einwohner entgegentrat. Er kam aber bald hinter solche Schliche und bekämpfte sie gerne mit Spötteleien. Augendienerei und Täuschung verabscheute sein gerader Sinn. Dagegen ließ er sich gerne mit Witz und Laune abfertigen.

9 Einst kam er zum Besuch bei Graf Peter Rantzau auf Burg Arnesvelde (Ahrensburg bei Hamburg) und sah dort zufällig einige Vierländer mit dicken silbernen Knöpfen an den Jacken und kräftigen Beinen. Der König, welcher energische Frauen gern hatte, neckte sich mit der üppigen Gräfin (de dulle Margret). „Ei, Peter“, scherzte er mit einem Seitenblick auf des Grafen Gemahlin, „warum zeigst du denn **mir** silberne Knöpfe und deiner Liebsten kräftige Waden, welche dir nicht gehören?“

„Euer Liebden“, entgegnete Margaret schlagfertig, „können nicht wissen, ob nicht auch die leibeigenen Bauern des Grafen silberne Knöpfe und kräftige Waden besitzen, welche Peter Rantzau gehören.“ Es ist nicht bekannt, was der galante König darauf erwidert hat.

10 Die Rettung des Königs durch **Wiebke Kruse**, einer herzhaften holsteinischen Bauerndirne, ist eine noch heute im Munde des Volks befindliche Sage. Nach seinem Rückzuge vom Barenberge — September 1626 — benutzte der König ein Kriegsschiff, um bei Büsum zu landen. Als die Strandwachen das Kriegsschiff auf hoher See bemerkten, hielten sie es für ein kaiserliches, und von allen Seiten liefen bald die tapferen Ditmarsen mit allen erdenklichen Waffen an den Strand, um die Landung zu verhindern. Eines feindlichen Empfangs nicht gewärtig, bestieg der König mit seinem Gefolge einige Boote und steuerte dem Lande zu. Hier von etlichen fehlgeschossenen Kugeln

empfangen, sprang der König hastig ans Land, wurde jedoch von den Bauern, welche ihn nicht kannten, umzingelt und wäre vielleicht, da er von seinem Gefolge getrennt war, den Waffen und Knitteln der Bauern erlegen, wenn nicht **Wiebke Kruse**, von Verehrung gegen den mutigen Mann erfüllt, sich vor den König gestellt und gerufen hätte: „Schämt Euch, Alle über Einen herzufallen, ohne zu fragen, wer der Herr ist und was er will." Der König gab sich alsbald zu erkennen und war keineswegs ungehalten über solchen Empfang, sondern er lobte die Wachsamkeit und den Mut der Bauern. Wiebke Kruse aber dankte er und schenkte ihr ein großes Stück Geestland hinter Meldorf, welches ihre Nachkommen lange bewirtschaftet haben.

11 Auch einen Zug vom dankbaren Sinne Christian's nennt die Sage. Er war zum **Umschlag** im Januar 1627 nach **Kiel***) gekommen, um dem dort verstorbenen Statthalter Gerhard Rantzau die letzte Ehre zu erweisen. Als man dem von heftigen Gichtschmerzen gepeinigten Könige im Trauerhause eine Sänfte oder doch mindestens ein Pferd anbot, lehnte er solches lächelnd aber entschieden mit den Worten ab: „Der selige Mann ist allezeit unverdrossen gewesen und hat manchen schweren Gang für seinen Herrn gethan, sonach soll dieser ihm dankbar sein und solches ausdrücken, indem er ihm die letzte Ehre zu Fuß erweist. Denn wer nicht dankbar ist, verdient auch selber keinen Dank."

12 Die siegreiche **Seeschlacht auf der Kolberger Haide** — der See-Höhe zwischen Laböe und **Femarn** — (1. Juli 1644) bildet den Glanzpunkt in der sechszigjährigen Regierung Christians. „König Christian stand am hohen Mast" singen die Dänen noch heute mit wahrer Andacht. Das Admiralsschiff war von den Schweden hart bedrängt, da es diesen von höchster Wichtigkeit sein mußte, den König als Gefangenen in ihre Hände zu bekommen. Der Kapitain beschloß, ohne den König zu fragen, die Segel

*) In sog. dänischen Zeiten war der Markt in Kiel, welcher noch jetzt von Anfang bis Mitte Januar stattfindet, ein für Landleute und Bürger höchst wichtiger, weil die Rittergutsbesitzer kamen, ihre Rechnungen ordneten, neue Geschäfte abschlossen und ihre überflüssigen Speziesthaler (6 Mark jetziger Währung) verjubelten. Jetzt hat der **Kieler Umschlag** nur noch geringe Bedeutung.

beisetzen zu lassen, um den König der Gefahr zu entziehen. Dieser, am Hauptmast stehend, von wo aus er seine Befehle erteilte, rief den Matrosen zu, „die Kanonen sind nicht in den Wanten, sondern unten im Raum, helft sie bedienen!“ In diesem Augenblick riß eine Kugel einen Splitter vom Mast, der dem König ein Auge ausschlug, er aber drückte die Hand auf die blutende Wunde und kommandierte ruhig weiter. So viel Standhaftigkeit feuerte die Besatzung zu Wundern der Tapferkeit an, so daß das Schiff sich der Übermacht erwehrte, bis es Hülfe bekam. Mit scharfem Blick hatte der König sich die Tapfersten bemerkt, welche er später reich belohnte. Er selber gönnte sich im Schloß zu Kiel keine Ruhe, sondern ließ sich durch die Heilung seiner Wunde nicht von seiner Pflichterfüllung abhalten.

Nach Müllenhoff wurde, als der König getroffen niedersank, ein Matrose in die Masten kommandiert, die Flagge zu streichen. Dieser aber verwickelte die Flagge absichtlich im Tauwerk, daß sie nicht sinken konnte. Als der König das erfuhr, war er so erfreut über den wackeren Matrosen, daß er ihn öffentlich lobte und ihm später einen Hof bei Hadersleben schenkte.

13 **Christian IV. war ein geübter Drechsler** und soll in dieser Kunst auch große Geschicklichkeit besessen haben. In alter Zeit, als noch das Spinnen im Gebrauch war und von den Landleuten in Ehren gehalten wurde, galt in der Sage gar manches uralte Spinnrad, manche Spule, mancher Haspel als von der künstlerischen Hand des Königs stammend. Ein Freund, aus Bredstedt gebürtig, erzählte mir 1850, daß in dortiger Gegend noch ein Spinnrad vorhanden sei, welches der Känig einst, als er persönlich die ersten Arbeiten einer schwierigen Eindeichung geleitet, am Fenster seiner Wohnung ein solches gedrechselt und seiner Wirtin zum Andenken geschenkt habe. Es seien der Familie verschiedentlich schon große Summen für das Familienstück geboten. Wenn sich dies bestätigt, so wird das merkwürdige Spinnrad sich jetzt ohne Zweifel in einem Museum befinden.

Der Eiserne Heinrich (Isern Hinnerk).

Von **J. Eckert.**

Unser Held ist, soweit er der Sage angehört, eine Art „Hörnerner Siegfried“, ebenso tapfer und nicht weniger unverletzbar als dieser. Er war der Sohn Gerhard des Großen, welcher im Jahre 1340 zu **Randers** von Niels Ebbesen ermordet wurde. Die beiden Söhne Gerhards, Heinrich und Klaus, teilten sich friedlich das väterliche Erbe. Ersterer hatte ganz den kriegerischen Geist seines Vaters geerbt; Letzterer, nicht weniger ritterlich, besaß daneben ausgezeichnete Regierungstüchtigkeit.

1 Nach mancherlei Fehden mit den Dänen richtete sich der Thatendurst Heinrichs auf größere Kämpfe. Darum überließ er seinem Bruder Klaus die Regierung und ging, ein fahrender Ritter, auf kriegerische Abenteuer aus, in die Dienste bald dieses, bald jenes Fürsten. Zunächst beteiligte er sich an einem Zuge deutscher Fürsten gegen die Letten in Litauen, auf welchem er Auszeichnung und Ruhm erntete. Nachher begab er sich in den Dienst Eduard III. von England, der in Frankreich Krieg mit Philipp IV. führte. In der Entscheidungsschlacht bei Creſſy 1346 sprengte Heinrich, allen voran und alles außer acht lassend, in die französischen Reihen hinein und gerade dahin, wo er den König Philipp erblickte. Mit gewaltigen Streichen tötete er die ihn umringenden Feinde, ergriff den König bei seiner schweren, goldenen Halskette und führte ihn an dieser als Gefangenen mit sich. Diese Heldenthat erwarb ihm das Wohlwollen Eduards, der den tapfern Ritter fortan auszeichnete, wo sich Gelegenheit fand. Hierdurch wurde aber mehr und mehr der Neid der englischen Großen erregt, und weil keiner ihm offen entgegenzutreten wagte, so fand das schleichende Gift der Verleumdung Anwendung. Namentlich wurde ausgesprengt, Heinrich sei aus keinem edlen Geschlechte entsprossen sondern ein gemeiner Abenteurer und einer Magd Sohn.

2 Dem Grafen kamen diese Gerüchte bald zu Ohren, und er beschloß, sie mit einem Male verstummen zu machen. Zur Zeit

der Sonnenwende gab König Eduard in seinem Schloßgarten ein großes Fest, zu dem alle Edeln, mit Blumen und Kränzen geschmückt, sich einfanden. Dort befand sich, wie es in alten Zeiten überhaupt nicht selten war, ein Löwenzwinger. Als nun die Gesellschaft an diesen kam, ließ Graf Heinrich die Thür öffnen, trat mit einer Blumenkrone hinein und setzte sie einem der Löwen auf den Kopf. Ruhig ließ der Löwe diese Krönung geschehen, und auch die andern rührten sich nicht. Langsam und hochaufgerichtet verließ dann der Graf den Käfig und wandte sich an die Höflinge mit den lauten Worten: „Wer unter euch nun aus edlerem Geschlechte ist als ich, der gehe hinein und hole die Blumenkrone wieder!“ Alle schlugen beschämt die Augen nieder; der König jedoch drückte den tapferen Ritter an seine Brust und nannte ihn Bruder.

3 Etwas anders noch berichtet eine Sage über den Vorgang mit dem Löwen: Als der König einst abwesend war, gelang es den Feinden des Grafen, die Königin gegen den „deutschen Landsknecht“, wie sie ihn hämisch nannten, einen Groll zu fassen. Sie willigte ein, daß man den Löwen des Königs, welcher sich an kein „ritterliches Blut“ wagte, auf Heinrich loslassen dürfe, wenn dieser seinen gewöhnlichen Morgengang im Schloßhof machen würde. Heinrich schöpfte Verdacht und barg sein großes Messer im Wams, als er hinabstieg. Kaum wurde der hungrige Löwe seiner Beute ansichtig, so sprang er brüllend aus dem offenen Käfig auf den Grafen los. Dieser aber, das Messer in der Faust, rief dem Tiere mit mächtiger Stimme entgegen: „Leg' dich nieder, du Hund!“ Der Löwe kauerte gehorsam nieder und zog sich zitternd rückwärts, sobald Heinrich, ihn fest in's Auge fassend, einen Schritt nach dem andern ihm näher kam. So schob er das Tier gewissermaßen mit seinem Blick zurück in den Käfig, den er rasch schloß und dem Wärter befahl, dem Löwen seine Mahlzeit zu bringen. Die Königin und ihre Hofleute hatten dem Schauspiel mit großem Interesse zugeschaut. Als König Eduard den Hergang erfuhr, freute er sich gewaltig über den Sieg seines Freundes.

Dem Grafen aber war dennoch der Aufenthalt am englischen Hofe verleidet, und trotz der glänzendsten Anerbietungen seines königlichen Freundes verließ er das Inselreich.



Heinrich mit dem Löwen im Schloßhof.

4 Der Eiserne Heinrich ist nach der Sage auch mit den Schweden gegen Rußland gezogen. In dem Orte Wadstena in Ost-Gotland wandte er sich an eine Wahrsagerin mit der Frage, ob er in dem bevorstehenden Kampfe siegen werde. Sie gab zur Antwort: „Du siegst, sobald du ohne Rüstung, ohne Helm und Schwert in den Kampf ziehst!“ Lachend aber rief Heinrich den ihn begleitenden Rittern zu: „Mir will's doch scheinen, daß es besser ist, mit diesen Dingen in den Kampf zu gehen!“ Er griff den Feind mutig in voller Wehr an und schlug ihn aufs Haupt. Aber auch bei dem Schwedenkönige war seines Bleibens nicht, denn Heinrichs gerader Sinn war allen höfischen Umtrieben abhold, und die Nachstellungen, welchen er ausgesetzt war, verleideten ihm seinen Aufenthalt auch am Stockholmer Hofe.

5 Endlich läßt die Sage ihn noch an einem Kriege des Papstes Urban VI. gegen Neapel als Hauptanführer teilnehmen. Als der

Papst nämlich vom Eisernen Heinrich und dessen Heldentum hörte, bestimmte er ihn zum Feldhauptmann in Apulien und ließ ihn an seinen Hof in Bononien (Bologna) entbieten. Heinrich machte sich sogleich, nur von einem Diener begleitet, auf die Reise, welche ihm als ein Abenteuer nach seinem Geschmack erschien und gelangte auch wohlbehalten nach Rom. Die Welschen aber waren ergrimmt gegen den bewährten deutschen Haudegen und wünschten ihm den Untergang, noch ehe er sein Amt antreten konnte. Sie beschlossen daher, ihm in einem Hohlwege aufzulauern und ihn meuchlings zu ermorden. Heinrich jedoch wurde von einem in Rom wohnenden Wirte, der ein Deutscher war, gewarnt und kleidete sich auf dessen Veranlassung in das Gewand seines Dieners, während dieser die Rüstung seines Herrn anzog. In der Schlucht angekommen, fand der Überfall statt. Der arme Diener fiel unter den Streichen der Welschen, der Graf jedoch, indessen weniger bedrängt, hieb ein Dutzend seiner Gegner nieder und entkam unversehrt. Ob und wie er sich rächte, ist uns nicht bekannt. Als Heinrich später am Hofe des Papstes wieder eintraf, verweigerte dieser ihm den Ersatz seiner Reisekosten. Durch Vermittelung des Herzogs von Mailand entlieh er sich von den Kaufleuten Geld, rückzahlbar an die Lübeker, und zog heim.

6 Aus allen Kämpfen und hinterlistigen Anfeindungen als Sieger hervorgegangen, lebte Graf Heinrich*) von nun ab friedlich in seiner Heimat. Er vermählte sich mit der Tochter Heinrichs von Meklenburg. Späterhin ward ihm von der schwedischen Ritterschaft die Krone Schwedens angetragen, für welche er jedoch seinen Neffen Albert von Meklenburg empfahl. — Er starb 1381 als Herzog von Schleswig und Holstein und ward zu Itzehoe begraben. Seine Nachfolger waren seine Söhne Gerhard in Schleswig und Albert in Holstein.

Sein Andenken hat sich im Volke lange erhalten, und heute noch nennt man einen Menschen, der im Kampfe mit den ihm entgegentretenden Gewalten nicht ermattet und aus allen Gefahren ungebrochen hervorgeht, einen „Isern Hinnerk".

*) Nach Dr. Paulsen „Biernatzki, Volksbuch für 1847" u. s. w.

Eulenspiegel.

Von **L. Frahm.**

Wer in Deutschland kennt nicht Till Eulenspiegel? Das war ein sonderbarer Gesell, der alles verstand und nichts recht verstehen wollte, dem nichts recht zu machen war, und der selber nichts recht machen mochte, ein Schelm im weitesten Sinne des Wortes. Seine tollen Streiche vollführte er mit drastischem Witz, alle, die mit ihm in Berührung kamen, verhöhnend, neckend und schädigend. Hohe Herren hatten Not, sich seiner zu erwehren, selbst Fürsten sahen sich veranlaßt, ihn aus dem Lande zu verweisen. Er führte ein unstätes Leben, ohne Beruf und Thätigkeit, und wir erblicken in ihm den Stammhalter des mittelalterlichen Vagabundentums wie des derben Volkswitzes. Forscher wollen herausgebracht haben, daß er in Person nie gelebt habe, sondern eine Sagengestalt sei, hervorgegangen aus den Reiseanekdoten eines braunschweigischen Handwerksburschen. „Merkwürdig*) bleibt es, daß in der alten niederdeutschen Literatur nirgends eine Anspielung auf den volkstümlichsten Helden vorkommt, und doch ist das Eulenspiegelbuch das einzige Originalwerk, wodurch die niedersächsische Sprache Anteil an der Weltliteratur hat." — Wie dem sein möge: für uns ist Eulenspiegel eine geschichtliche Person, die im fünfzehnten Jahrhundert geboren ist und in Mölln begraben liegt. Die ersten Aufzeichnungen über ihn sollen 1483 gedruckt erschienen sein, eine Ausgabe von 1515 ist es, auf welche alle späteren zurückgehen. Die meisten dieser Bücher zeigen auf ihrem Titel die hoch zu Roß sitzende Gestalt des Schelms, in der einen Hand eine Eule, in der anderen einen Spiegel haltend. In der nachstehenden Auslese sind wir dem ältesten Eulenspiegelbuche gefolgt, das 92 Schelmenstreiche oder „Historien" aufweist. Die Gestalt des Till ist aus dem Bauernstande hervorgegangen und lebt im Volke weiter, mehr oder weniger

*) Prof. E. Schröder, Berlin, in einem Vortrage im März 1889.

derbe, wie die Zeit der Herausgabe sie forderte. Um Eulenspiegels Geburtsstätte streiten sich die Dörfer **Groß-Pampau** in Lauenburg und **Kneitlingen (Schöppenstedt)** in Braunschweig. Sein Vater hieß **Klaus Eulenspiegel** und seine Mutter **Anna Wibeken**, und es waren ehrsame Bauersleute.

In **Groß-Pampau** stand Anfang des 19. Jahrhunderts noch ein altes Bauernhaus am Ende des Weges gen **Lauken**, das galt als Eulenspiegels Geburtsstätte, und ein kleiner Teich südlich des Dorfes als sein Taufbecken. Als seine Eltern nämlich aus der Kirche heimfuhren, hatten sie den Täufling hinter sich ins Stroh gelegt, und da es stark regnete, einen leeren Sack darüber gebreitet, dabei beruhigte sich das junge Ehepaar soweit, daß es nicht um sich sah. Ein Paar alte Weiber gingen neben dem Wagen her, waren aber so sehr im Gespräch vertieft, daß sie nicht bemerkten, wie das Kind, welches in ein Kissen gebunden war, mit diesem vom Wagen und den Abhang hinunter gleich in den Teich kollerte. Als die Gesellschaft zu Hause ankam und den Sack aufhob, entstand großes Wehklagen über den Verlust des kleinen Till. Indeß kamen auch schon einige Burschen mit dem Schelm, welchen sie im Kissen auf dem Teich hatten schwimmen sehen. Die Mutter in ihrer Freude neigte sich über den Buben; dieser aber fuhr mit beiden Fäustchen in ihre Haare und zauste sie, so daß sie Mühe hatte, sich zu befreien.

Von einer **dreifachen Taufe** berichtet das erwähnte Buch von Kneitlingen ähnlich: Als das Kind getauft war, begaben sich die Eltern und Paten nach Sitte und Brauch ins Wirtshaus. Die Kindsfrau that des Guten zu viel, und als sie neben einer Pfütze ging, fiel sie mit dem Täufling hinein. Natürlich mußte dieser zu Hause abgespült werden, und damit empfing Till seine dreifache Taufe.

Auch sein **erster Broterwerb** wird geschildert: Schon als Bube verübte Eulenspiegel böse Streiche, denn sein Vater war gestorben und die Zucht erlahmt, da die Ermahnungen der Mutter nichts nützten. Da sie sich kümmerlich ernähren mußte, fielen für den Knaben nur kleine Mahlzeiten ab. Als ihn einst hungerte, begab er sich zu einem reichen Bäcker, ließ sich auf den Namen



eines angesehenen Mannes einen Sack Weißbrot geben, und hieß einen Burschen folgen, das Geld zu empfangen. Unterwegs ließ Till ein Brötchen in den Schmutz fallen und sagte: „Das besudelte Brot darf ich meinem Herrn nicht bringen, laufe heim und hole ein anderes!“ Als der Bursche sich entfernt hatte, machte sich Till mit seinem Sack aus dem Staube und ließ sich daheim das gestohlene Brot gut schmecken.

Seinen **Eintritt in die Welt** bewirkte der Knabe Till, indem er sich auf seltsame Weise in die Fremde tragen ließ. Auf einer Kirchweih verlor er sich von seiner Mutter und kroch am Abend in einen leeren Bienenkorb. In der Nacht kamen Diebe, wählten den schwersten Korb und eilten davon, erfreut über die Mühe, welche sie von der Last hatten, denn sie glaubten natürlich, der Korb sei voll Honig. Eulenspiegel steckte zum Zeitvertreib die Hand durch das Flugloch und raufte den Träger im Haar, welcher entsetzt den Korb abwarf und davon eilte. Der Schalk machte sich nichts daraus, daß er sich in dunkler Nacht auf weitem Felde befand, sondern erwartete in seiner Behausung den Morgen und ging alsdann aufs Geratewohl in die Welt.

Beim König in Kopenhagen hat Till sein Glück später einmal versucht, nachdem er bei Pfaffen und Edelleuten sich feine Sitte angeeignet hatte. Es ist nicht gesagt, ob es Christian I. oder Johann gewesen ist, der ihn zu seinem Hofnarren machte und so zufrieden war, daß er ihm gestattete, sein Pferd mit dem besten Hufbeschlag versehen zu lassen. Also führte Eulenspiegel sein Pferd zum Goldschmied, ließ ihm vier goldene Hufeisen aufschlagen, und der König mußte hundert dänische Mark dafür bezahlen, wollte er vor seinem Hofe nicht wortbrüchig erscheinen. Eulenspiegel wartete den völligen Verlust der königlichen Gnade jedoch nicht ab, sondern ließ sowohl das Roß, wie auch dessen Beschlag mit sich verschwinden.

Eulenspiegel's Landbesitz hätte ihn fast an den Galgen gebracht. Wegen seiner vielen Schelmenstreiche wurde Eulenspiegel nämlich vom Herzog aus dem Lüneburgischen verwiesen. Da kaufte er sich von einem Bauern für zehn Batzen Ackererde, lieh sich einen Gaul und auch einen Karren, auf den er die Erde warf, sich darauf setzte und damit vor der herzoglichen Burg zu Celle auf und nieder

fuhr. Bald kam der Herzog geritten und hatte nicht übel Lust, den Schelm zu hängen, dem ja das Land verboten war. Till aber entgegnete freimütig: „Ich bin nicht in Euer Liebden Land, sondern auf meinem eigenen,“ und wies auf die gekaufte Erde. Der Herzog, der eben guter Laune war, mußte lachen, bestand aber auf die Verbannung und dehnte sie auf Eulenspiegels eigenes Erdreich aus.

Der **Magister Till** hatte in **Prag** vor den Professoren der Universität mit Schlauheit sein Examen bestanden und ging dann nach Erfurt, wo er sich erbot, jeder Kreatur Lesen und Schreiben beizubringen. Man gab ihm auf seinen Wunsch einen jungen Esel in die Lehre und versprach ihm feste Anstellung zu hundert alten Groschen, wenn er diesem das Alphabet beibringen würde. Eulenspiegel begab sich nun in eine Herberge, legte seinem Schüler einen alten Psalter in die Krippe und streute zwischen die Blätter Haferkörner. Also wandte der Esel ein Blatt nach dem andern um und fraß den Hafer. Sobald er aber keinen mehr fand, schrie er: i—a, i—a! Bald darauf lud der Schelm die Professoren zu einer Probe ein, legte dem Tier ein neues Buch vor, in dem es keinen Hafer fand und dann unmutig seinen Ruf wiederholt ausstieß. Man sah nun von einem weiteren Versuch und von einer Anstellung ab, und Till wurde über die Grenze gewiesen und zwar mit seinem bedungenen Lohn, den man ihm nicht vorzuenthalten wagte wegen des Gespöttes, dem die gelehrten Herren sich bereits ausgesetzt hatten.

Als Schneidergeselle hat Eulenspiegel oft gewirkt, denn diese Zunft reizte seine Spottsucht am stärksten. In **Berlin** verdingte er sich einst bei einem Schneider, der hieß ihn an einem Abend, nicht eher zu Bette zu gehen, bis er die Ärmel in den Rock **geworfen** habe. Till begann nun mit den Ärmeln nach den Ärmellöchern zu werfen. Aber sie wollten nicht haften. Anfangs ließ der Meister den schalkhaften Gesellen zufrieden, dann aber ward er ungeduldig und stellte ihn zur Rede, erhielt jedoch zur Antwort, daß er sich buchstäblich nach des Meisters Befehl gerichtet habe, und einem albernen Befehl auch keine andere Ausführung folgen könne.

Bald darauf veranlaßte er eine **Schneiderversammlung.** Er schrieb nämlich an alle Meister der Schneiderzunft, daß er sie in



Rostock ein Kunststück lehren wolle, wofür sie und ihre Nachkommen ihm dankbar sein würden. Alle Schneider von Pommern bis Holland kamen an einem bestimmten Tage nach Rostock, versammelten sich voller Erwartung auf einer Wiese, wo jeder den etwas erhöht stehenden Künstler sehen konnte. Dieser hielt dann eine längere Rede und riet ihnen am Schluß, nach dem Einfädeln vor allen Dingen einen Knoten in das andere Ende des Fadens zu schlagen, um viele unnütze Stiche zu ersparen. Da sahen die Schneider, daß sie geprellt waren; aber sie durften dem Schalk nichts zu leide thun, denn er war mit den Rostockern im Einverständnis, und diese nahmen ihn in Schutz. Seitdem ist das Sprichwort im Schwange:

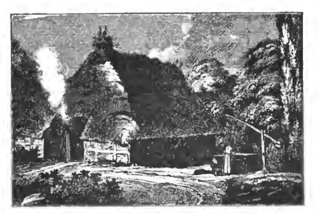
„Knoten in den Draht — Ist Eulenspiegels Rat!"

Als Bartscherer-Gehülfe verdingte sich Eulenspiegel einmal in Hamburg an einen Barbier, den er auf dem Hopfenmarkt traf. Der Meister hatte noch einen eiligen Gang zu machen, und wies Till auf unwirsche Weise an, er möge in das gegenüber liegende Haus mit den großen Fenstern gehen. Also stieß der Schalk das Glas entzwei und gelangte durch das Fenster in die Stube. Der Meister ließ ihn wegen des angerichteten Schadens vor das Amtsgericht laden, wurde aber mit seiner Klage abgewiesen, weil er's ihn wörtlich geheißen hatte, wohl auch, weil der Meister nicht beliebt unter seinen Amtsgenossen war, die ihm gerne einen Verdruß gönnten, und ihn veranlaßten, den Gehülfen im Dienst zu behalten. Darauf ließ er diesen die Messer schleifen, und da Till solches nicht richtig machte, rief der Meister zornig, der Rücken müsse gleichzeitig mit der Schneide geschliffen werden. Dann ging er zu seinen Kunden. Als er zurück kam, fand er seinen Gesellen noch am Schleifstein, alle Messer zweischneidig schleifend. Empört hieß er den unnützen Gesellen gehen, woher er gekommen war. Eulenspiegel ließ sich das nicht zweimal sagen, zerbrach das andere Fenster, sprang hinaus und lief rasch durch die Mattentwiete davon.

Als Bauernknecht hat Eulenspiegel nur ein einziges Mal gedient. Es scheint, daß der Schalk dem Bauernstande, dem er entsprossen war, am wenigsten Possen gespielt hat, denn unter den 92 Historien finden sich nur vereinzelt Streiche gegen diesen gerichtet. Einmal verdingte Till sich zur Winterszeit bei einem

holsteinischen Bauern als Knecht, denn in dieser Jahreszeit liebte er das Wandern nicht. Die mühevolle Arbeit des Dreschens, wobei Till sich durch Erzählen lustiger Schnurren sehr ergötzlich machte, war zur Freude des Bauern frühzeitig vollendet. Dann aber schickte der Bauer ihn allein auf das Feld, um das Gesträuch eines Knicks zu fällen, gab ihm aber ein abgenutztes Beil dazu, denn er traute dem Schalk nicht viel Fleiß zu und dachte, ein gutes Beil würde er verderben. Als nun der Bauer am Mittage die Arbeit nachsah, fand er, daß Till fleißig gewesen war, die Stümpfe aber mit dem alten Beil arg zersplittert hatte, so daß sie wenig zum Ausschlagen fähig waren. Am Nachmittage gab er ihm ein sehr scharfes Beil mit und wies ihn an, die Stämme knapp über der Erde abzuhauen. Als der Bauer kam, um nachzusehen, fand er, daß Till das Beil so tief in einen Stamm getrieben, daß es fest saß, und da er nichts beschickt fand. jagte er den Schelm fort. Till aber freute sich aufs Wandern, denn er hatte die Lerchen schon singen hören.

Als Eulenspiegel einst in Emden einritt, war eben ein **Schützenfest**, dessen Gewinne in Butter bestanden. Er gab sich für einen Junker aus, der eigens des Festes wegen gekommen sei, verschaffte sich eine Büchse und bestach den Scheibenzeiger. Als das Schießen begann und Till sich lachend über die vielen Narrheiten, welche vorfielen, seitwärts aufhielt, wurde er bald der Gegenstand des Spottes. Endlich ward es ihm zu viel, er schoß nun auch, und der Scheibenzeiger wies den schwarzen Punkt, auch zum zweiten und dritten Male. Anfänglich waren alle Schützen über solche Meisterschaft erstaunt, dann aber verschrieen sie ihn als Hexenmeister und zogen sich von ihm zurück. Eulenspiegel aber ließ sich die gewonnene Butter pfundweis auf den Tisch legen und rief dann: „Heran, ihr Narren, die mir den Gewinn nicht gönnen, ich will ihn mit euch teilen.“ Bald drängte sich die ganze Festgenossenschaft heran, und die Schreier waren die Ersten; Eulenspiegel aber begann nun, die Butterstücke unter höhnischem Schimpfen und Lachen den Leuten an die Köpfe zu werfen. In dem allgemeinen Wirrwarr, welcher über das Abwischen der Butter entstand, bestieg er seinen Klepper und trabte davon.



Das Eulenspiegel-Haus in Groß-Pampau. Seite 36.

Einmal nach langer Wanderung kam Till in ein Kloster, wo die Mönche eben gemütlich in der Halle bei ihrem Vesperbier saßen. Gleich wandelte ihn die Lust an, auch **Klosterbruder** zu werden, und da er ein Meister in schlauer Rede war, begann er ein begeistertes Lob auf das fromme Leben im Kloster. Die Mönche erkannten den Schelm, versprachen sich einen kurzweiligen Gesellschafter in ihm und veranlaßten den Abt, ihn zu allerlei kleinen Diensten anzunehmen. Er erhielt ein Mönchsgewand und das Amt des Pförtners mit dem Bescheid, nicht Jeden einzulassen, sondern höchstens den Dritten. Als die Mönche von ihren Wegen Abends wieder heimkamen, verweigerte der Bruder Pförtner denen den Eintritt, welche ihn scheel angesehen hatten, so daß sie im Freien übernachten mußten. Er mußte sein Amt dem alten Schließer wieder abtreten und hielt sich noch eine Weile im Kloster auf; da er es aber nicht unterlassen konnte, die Mönche wegen ihrer Thorheiten und geheimen Laster zu foppen, so brachten sie ihn vor die Pforte und schlossen diese hinter ihm zu.

Eulenspiegel hatte es sich nun in den Kopf gesetzt, es noch einmal mit der Frömmigkeit zu versuchen und den Papst in Rom zu sehen. Er machte sich gleich auf den Weg und kam dort auch wohlbehalten an, wurde aber in der Herberge arg verspottet, als er sich vermaß, den heiligen Vater besuchen zu wollen. Die Wirtin

bot ihm sogar hundert Dukaten, wenn er sie mitnehmen wolle, denn sie sei in Rom geboren und alt geworden und hätte niemals Gelegenheit gefunden, den Papst zu sehen. Eulenspiegel trat in den Vertrag ein, und die Gäste waren Zeugen. Er kundschaftete bald aus, daß der Papst alle Monat an einem bestimmten Tage eine Messe in der Kapelle zu St. Johannis Lateranen abhalte, wozu aber nur wenig Auserwählten der Zugang gestattet werden könne. Till aber schloß Freundschaft mit dem Pförtner und gelangte durch diesen rechtzeitig in die Kapelle. Jetzt galt es, des Papstes Aufmerksamkeit zu erregen. Während der Messe, als alle Anwesenden knieten, blieb Till stehen und wenn der Papst das Sakrament brührte, wandte er diesem recht auffällig den Rücken zu. Er erreichte damit seinen Zweck, denn sobald die Messe beendet war, ließ jener den Fremdling, denn als solcher war er erkenntlich, vor sich kommen und fragte nach den Gründen seines Benehmens. Ich bin, erklärte Till, vor Andacht erstarrt, stehen geblieben, denn ich war mir des seltenen Glückes bewußt, Euer Heiligkeit, den Stellvertreter des Herrn, zu sehen. Aber das heilige Sakrament mit meinen sündenvollen Augen anzuschauen, erschien mir als ein Frevel. Nunmehr war der Schalk in seinem Element; er wußte den alten Herrn derartig mit glatten Worten von sich einzunehmen, daß dieser die Wirtin gleichfalls vor sich bringen ließ. Eulenspiegel hatte seine Wette gewonnen und strich seine hundert Dukaten ein. In Rom aber muß es ihm nicht lange gefallen haben, denn bald nachher war er wieder zu Wolffenbüttel.

Endlich nach unzähligen Streichen erkrankte Till zu Mölln im Lauenburgischen, wurde ins Heiligen-Geist-Stift gebracht und fühlte im Beisein seiner herbeigeeilten Mutter sein Ende herannahen. Bis zum letzten Hauch blieb er seiner Natur getreu, denn als die alte Frau ihr sterbendes Kind um ein süßes Wort bat, flüsterte er im Verscheiden „Honig".

Beim Hinablassen des Sarges in die Gruft riß ein Strick, so daß die Leiche auf den Füßen zu stehen kam. Die Umstehenden aber meinten: „Wunderlich war er im Leben, so mag er es auch im Tode sein!" — Man ließ den Sarg stehen und schüttete die Gruft zu. Auf seinem Grabe pflanzte man eine Linde, in welche

jeder durchreisende Handwerksgeselle aus Sympathie für den lustigen Landstreicher einen Nagel schlug. Dadurch erhielt der Baum ein geharnischtes Ansehen, aber sein Wachstum wurde gehindert, und 1810 sollen holländische Soldaten den dürren Stumpf abgehauen und zum Wachtfeuer benutzt haben. An der Turmmauer befindet sich Eulenspiegels Grabstein, auf welchem eine Narrengestalt mit dem seltsamen Wappenzeichen ‚Eule' und ‚Spiegel' und folgender Inschrift zu sehen ist:

Anno 1350 js duss
sten up gehaue ty
de ulenspegel ligt
hir under begraven.
market wol und

dencket dran wat
ick gewest slope
de hir vot
an moten mi
glick wer.

Hinter seinem Grabstein steht ein anderer, welcher eine weibliche Figur zeigt, es soll der seiner Mutter sein. Das Grab wird noch jetzt häufig von Fremden besichtigt; nur durfte man bisher nicht fragen: „Wat makt de ole Herr?" — In neuester Zeit ist diese Eigentümlichkeit mit so mancher anderen verschwunden, und obige Frage wird weder verstanden, noch wirkt sie mehr.

In dem Artikel „Vom dummen Volk" (Seite 136) ist der Bewohner der Insel Römöe gedacht. Ihre kleinen Thorheiten wurden von einem alten Robbenfänger namens Pua Modders auf allerlei Weise bekämpft, welche den derben Streichen Eulenspiegels gleichkamen. Seine Moral war: „Sei zufrieden mit deinem Schicksal, strebe nicht nach unerreichbaren Dingen," wer sich gegen diesen benahm, konnte sicher sein, von Pua gelegentlich einen Denkzettel zu bekommen.

Es hat übrigens auch anderweitig „Eulenspiegel" gegeben. Jede Provinz, jeder größere Ort hatte „Originale" aufzuweisen und hat sie noch, welche mehr oder minder zur Klasse der Eulenspiegel zu zählen sind.

Ob Jemand in Eulenspiegels Streichen eine Moral gefunden hat, scheint soviel wir wissen, noch nicht festgestellt zu sein.



Die Schwarze Margaret.*)

Von L. Frahm.

Unter den Frauen, welche auf Thronen saßen und Völker regierten, zählt Margaret, die Königin der drei Nordischen Reiche (geb. 1353, gest. 1412**) zu den bedeutendsten der Weltgeschichte, als Diplomatin und als Feldherrin gleich groß. Die von ihr handelnden Sagen sind nicht allein über ganz Skandinavien, sondern auch in Schleswig-Holstein in mannigfachster Form verbreitet. Verachtung des Rechts, Knechtung der Untergebenen, Mißhandlung der Widerstrebenden, Sieg in den gefährlichsten Lagen, geheimes Bündnis mit dem Bösen, das alles wird ihr nachgesagt. Endlich ist sie zur Strafe eines gewaltsamen Todes gestorben und die Ruhe im Grabe ist ihr versagt. Sie erhielt vom Volke den Beinamen „die schwarze" wegen ihres üppigen schwarzen Haares und ihrer dunkeln Gesichtsfarbe, auch waren ihre Züge finster, ihr Wesen herrisch und abstoßend. Sie war eine gewandte Reiterin, in allen körperlichen Künsten eine Meisterin. Darum wetteifert sie auch in der Volkssage mit dem „wilden Jäger" in nächtlichem Reiten. Von ihr stammt eine Verlängerung des Dannewerks (Margaretenwall) bei Schleswig her.

1. Der Margaretenwall.

Die schwarze Margaret wollte ihr Reich vor den Deutschen verschließen; darum verlängerte und verstärkte sie das Dannewerk

*) Der Artikel „Böse Herrinnen" liefert Seitenstücke hierzu.

**) Margarete von Pommern (gest. 1283), ein gleich energisches Weib, ist in der Sage vielfach vertreten und mit der Königin zu einer Gestalt vereinigt.

durch einen mächtigen Damm. Als der Feind das erfuhr, ging er schnell zum Angriff vor. Die Königin aber, um Zeit zu gewinnen, nahm ihre Zuflucht zu einer List, stellte den Graben vor den Werken voll Kühe, so daß die Feinde glaubten, es seien Kriegsknechte und Zeit und Munition verschwendeten, auf dieselben zu schießen, unterdeß an dem Wall mit verdoppelter Kraft gearbeitet wurde. Dann ging Margret energisch zum Angriff vor und trieb den Feind zurück. Der Graben, in welchem die Kühe standen, heißt seitdem der „Kuhgraben."

2. Margaret überlistet den Teufel.

Die schwarze Margret war so klug und verschlagen, daß sie selbst den Teufel einmal überlistet hat. Das war nämlich, als sie den Margaretenwall aufführen wollte und es mit ihrem Vorhaben eilig hatte. Sie schloß ein Bündnis mit dem Bösen, der den Wall um den Preis einer lebenden Seele in einer Nacht nach vorgeschriebener Länge, Höhe und Breite aufführen sollte. Das erste lebende Wesen, welches das Eisenthor des Walles passieren würde, sollte dem Teufel gehören. Nach einer anderen Sage verschrieb sie ihm sogar ihre eigene Seele, wenn der Wall vor dem ersten Hahnenschrei fertig gestellt sei. Indeß der Teufel ans Werk ging, ritt die Königin zu einer Hexe, die sich in einen Hahn verwandeln und krähen mußte, bevor das Werk ganz vollendet war. Ergrimmt griff der Überlistete den Hahn und tötete ihn. Die erste Sage berichtet dagegen: als alles fertig war und das Thor sich öffnete, ließ die Königin einen Reitersmann in Begleitung eines Pudels heran traben. Der Böse stand und freute sich über den guten Fang; aber der Reiter ließ den Pudel voran springen und schnell das Thor hinter diesem schließen, mit dem der Teufel nun abgefunden war. Für das fehlende Stück am Wall mußte Margret nun selber sorgen, darüber ist dieser denn auch unvollendet geblieben.

3. Belagerung von Itzehoe.

Mit vielen Städten in Schleswig-Holstein und an der Elbe hat die „schwarze Margaret" Fehden gehabt. Sie ließ beispielsweise die Elbe durch eine hohe Pfahlwand und einer mächtigen eisernen Kette verschließen, so daß kein Schiff in die Elbe hinein noch auf die See hinaus fahren konnte. Ebenso verschloß sie den Kieler



Hafen und die Flensburger Föhrde, und ihr ist es auch zugeschrieben, daß die Schlei an einigen Stellen versandet und für die Schiffahrt so wenig geeignet ist. Itzehoe wurde auch einmal von der bösen Königin belagert und als die Stadt tapfer widerstand, ließ sie die Stör durch einen mächtigen Damm aufstauen, um die Stadt unter Wasser zu setzen. Da fanden die frommen Bedrängten den Beistand der Mutter Gottes. Ihr Bild erschien am Himmel über der Stadt, und vor den Augen Margrets und ihres entsetzten Heeres brach der Damm. Die Königin mußte abziehen, wollte sie es nicht erleben, daß ihr Kriegsvolk beim Befehl zu neuen Stürmen auf die Stadt ihr den Gehorsam verweigerten.

4. Die Oldenburger Schuster.

Einmal entsandte die schwarze Margaret ihren Sohn nach Oldenburg in Wagrien, damit er den jährlichen Tribut in Empfang nähme. In der Stadt hatte die Zunft der Schuhmacher großen Einfluß, die veranlaßte, daß der Königssohn getötet und eingesalzen seiner Mutter zurückgesandt wurde. Welche Mutter würde über solchen Hohn nicht empört sein und zur Vergeltung schreiten? Bald erschien denn auch Margarete mit einem großen Heer vor der Stadt, begann die Belagerung und ließ Schanzen aufwerfen, von welcher noch Überreste zu sehen sind. Die Stadt hätte sich auch ergeben müssen, wenn die Russen nicht zur Hülfe erschienen wären. Jetzt von zwei Seiten angegriffen, zog die Königin mit ihrem Heer ab und entkam nur den Verfolgern dadurch, daß diese durch die verkehrt aufgenagelten Hufeisen des schwarzen Hengstes irre geleitet wurden, welche List Margaret öfter anzuwenden pflegte. Die Oldenburger Schuster aber durften sich noch lange nachher nicht mit ihren Waren auf auswärtigen Märkten sehen lassen, und das Ansehen ihrer Innung verfiel darüber.

5. Ein Zweikampf.

Unweit Schleswig's liegt ein Hügel, welcher unter dem Namen Dronningshoi (Königin-Höhe) bekannt ist. Er ist die Grabstätte eines Fürsten, der hier von der schwarzen Margaret hinterlistig getötet worden ist. Sie schlug ihm statt der Feldschlacht der Heere einen Zweikampf vor, und der Fürst ging darauf ein. Mitten im Kampfe aber hielt die Königin inne und bat um kurze



Unterbrechung, damit sie ihre Sturmhaube fester aufsetzen könne. Und als der Fürst einwilligte, machte sie noch die Bedingung, daß er seinen Degen so lange tief in die Erde bohre, bis sie wieder kampfbereit sei. Arglos kam der Fürst auch dieser Forderung nach. Plötzlich drang sie auf ihn ein und hieb ihm den Kopf ab. Seine Soldaten bestatteten ihren Herrn feierlich, indem sie Erde in ihren Helmen herbeitrugen. Dadurch entstand der Hügel. Später hat man den Fürsten auf dem Hügel oft an einer mit reichem Silbergeschirr besetzten Tafel sitzen sehen und die Sage geht noch, daß hier ein Schatz liege.

6. Margareten's Tod.

Daß die mächtige Königin dreier großer Länder auf bewegtem Meere einsam und elend sterben mußte, kann als eine gerechte Strafe angesehen werden. Sie war nach Flensburg gekommen, um sich nach beigelegten Zwistigkeiten nochmals huldigen zu lassen. Allen Widerstand brach sie, indem sie die einflußreichen Männer, welche ihr abgeneigt waren, in grausamer Weise hinrichten ließ. Unter diesen war auch ein frommer Prediger, der forderte die grausame Frau in drei Tagen vor Gottes Richterstuhl. Als am dritten Tage das Schiff der Königin die Heimfahrt nach Kopenhagen antrat, erhob sich in der Flensburger Föhrde ein Sturm. Jetzt erinnerte Margret sich der prophetischen Worte des Geistlichen und befahl, bei Glücksburg zu landen, aber das Schiff gehorchte dem Steuer nicht, sondern zerbarst unter dem Druck der Wogen. So starb die böse Königin in Zittern und Zagen, indeß Kapitän und Mannschaft sich an die Wrackstücke klammerten und ans Land getrieben wurden.

Die vorstehenden Sagen lassen sich mehr oder weniger in der Geschichte nachweisen; reine Dichtung aber sind die beiden folgenden, welche noch jetzt im Schleswigschen fortleben.

7. Die ruhelose Königin.

Gott der Herr hat die böse Königin für ihre Thaten schwer gestraft. Der Todesschlaf ist ihr versagt worden und in jeder Nacht, mitunter auch in der stillen Mittagsstunde, muß sie die Stätten durchirren, an welchen sie gesündigt hat. Viele Leute haben sie am Margaretenwall gesehen, wo auch ihre Schätze liegen;

auch bei Hollingstedt, Haddeby und bei Schleswig sah man, wie sie auf einem Rappenhengst dahinjagte, ein Geisterheer hinter sich. Sie duldete nicht, daß der Wall mit Feldfrüchten bebaut ward. Als einmal Kartoffeln dort gepflanzt wurden, sprengte sie so zornig heran, daß die Mädchen schreiend davon liefen, und als Leute dahin gingen, fanden sie die Kartoffeln, in Kieselsteine verwandelt, weit auseinander gestreut.

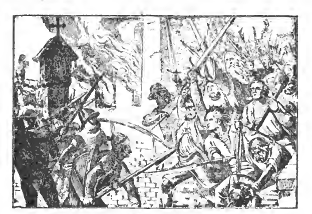
Zu Groß-Kummerfeld bei Neumünster erstreckt sich ein Höhenzug, welcher große Ähnlichkeit mit dem Margaretenwall hat und der Klingberg genannt wird, weil aus dem Innern desselben in alten Zeiten Klänge von edlen Metallen ertönt sein sollen. Die Sage berichtet, daß die schwarze Margret nach einer verlorenen Schlacht ihre Schätze hier verscharrt hat und mit der Hülfe des Teufels in einer Nacht soviel Sand in ihrer Schürze herbeigetragen und darauf geschüttet habe, daß der Berg entstanden sei. Sie hat dann eilig den Rückzug mit ihrem Heer angetreten; ihre ganze Seele aber hing an den Kostbarkeiten und sie kehrte oft dahin zurück, um ihre Freude daran zu haben.

Margretens Reitstiefeln sind noch in den Kriegsjahren 1848 bis 1850 im Rendsburger Arsenal neben Ritter-Rüstungen, Schildern und Schwertern aufbewahrt worden. Jetzt befinden sich dieselben in der Waffenkammer*) beim Idstedt-Denkmal. Ein Soldat, welcher 1854 Gegenstände nach Kopenhagen transportieren half, soll sie beiseite gesteckt haben.

*) Im Verzeichnis der Gegenstände sind die Reitstiefeln unter D 43 aufgeführt, daß sie jedoch echt sind, wird wissenschaftlich bezweifelt.

Unter den oben erwähnten Rüstungen befanden sich verschiedene, nachgewiesenermaßen aus der Zeit der schwarzen Margaret herrührend. Nach Überführung des Arsenals dürften dieselben auch in den Kopenhagener Sammlungen aufzufinden sein.





Die Erstürmung Rendsburgs.

Offa von Rendsburg.*)

Von **August Christian.**

Der Titel dieser Sagengruppe sollte eigentlich „Rendsburg“ lauten, denn es handelt sich in derselben teils um die Gründung dieser Stadt, der „Wüstenperle“, welche nahezu ein Jahrtausend eine hervorragende Bedeutung in der schleswigholsteinischen wie in der dänischen Geschichte zu spielen berufen war. Über den Wert der Festungswerke sind die Ansichten verschieden, immerhin aber vermochten sie in den Jahren 1848 bis 1850 der Erhebung zum Stützpunkt zu dienen, bis die Dänen, von Erfahrungen gewitzigt, in den Jahren von 1853 bis 1863 den Spaten einsetzten, um die Wälle zu schleifen. Der neuen Kriegskunst können Festungen dieser Gattung wenig dienen, daher hat Preußen die Wiederherstellung unterlassen und es dem Spiel der Winde überlassen, den Rest der Sandhügel zu ebnen.

Offa von Rendsburg gehört der Sage an, doch dürfte ein Faden Geschichte sich durch jene spinnen, denn diese weist darauf hin, daß in den Kämpfen der Volksstämme um Grund und Boden nördlich und südlich der Eider die Insel ein Punkt war, um welchen die Parteien mit einander rangen.

*) Auf Grund der Müllenhoff'schen Sagen 2c.

Die Quellen unserer Sagen finden sich in dem angelsächsischen Heldengedicht „Beowulf", ins Neudeutsche übertragen von Simrock; dürfte nicht mit einiger Sicherheit angenommen werden können, daß der Verfasser oder ein Mitarbeiter der Dichtung ein Augenzeuge oder gar ein Kampfgenosse unseres Helden Offa gewesen sein kann? — Nicht ohne besonderen Grund läßt der Dichter den König Wermund verzagen über seinen Wechselbalg von Sohn, auf dessen Mannheit er gehofft hatte, sich aber bitter getäuscht sah.

Offa's Jugend muß trostlos gewesen sein, denn es heißt, als Knabe war er blind und lahm; als Jüngling blieb er stumpf und teilnahmlos, bis ein übermütiger Feind seinen blinden Vater zu verhöhnen wagte. Plötzlich dehnten sich die Glieder, Kampfesmut weckte seine Lebenskraft, und sein fürstliches Blut ließ ihn des Vaters mächtiges, vom Rost schartig gewordenes Schwert ergreifen und sein, über solche Wandlung entzücktes Heer folgte ihm freudig dem Feinde entgegen. Wie ein Löwe drang er auf denselben ein, und keiner seiner Krieger blieb bei solchem Beispiel zurück.

Auf der eroberten Eiderbrücke, wohin er sich hatte führen lassen, stand der greise Vater und weinte Thränen der Freude, wie er sein gutes altes Schwert auf die Köpfe der Feinde niedersausen hörte, wuchtiger als er es selber in seinen besten Jahren hatte niederschmettern lassen können. Bald war der Feind von der Insel vertrieben; Wermund der Alte ließ sich auf die andere Brücke führen und dankte Wodan auf seinen Knieen für das Geschenk eines Heldensohnes. Offa aber befestigte die Insel und baute sich ein Schloß, welches lange ein Bollwerk blieb gegen Alewig dem Dänen und dessen Nachfolgern.

Offa's erste Gemahlin ist nach der Sage die schwedische Königin Hygd, welche von seinen Thaten bezaubert über die Belte gekommen war, um ihn zu werben. Nur zu gut gelang ihr Plan auf den in der Liebe unerfahrenen kräftigen Jüngling, denn Hygd war ein schönes Weib. Aber sie war auch ein böses Weib, und wo sie weilte, war nicht Ruhe noch Glück. Sie hetzte die Hof- und Hauptleute aneinander, quälte ihren Gemahl mit Launen und Grillen und trieb bald ihr Spiel soweit, daß sie im Zorn den besten Diener des Königs ermorden ließ. Als Offa von der Jagd



kam, zitterte sie doch vor der Strafe, welche ihrer wartete. Sie stürzte sich in den Brunnen und der König freute sich anfangs, seiner Plage ledig zu sein; dann aber kam eine Zeit, wo er ihre frohe Laune vermißte und sich mit Jagen zerstreuen mußte. Die Götter meinten es indeß gut mit ihm und ließen ihn dabei eine bessere Königin finden.

Über Offa's zweite Gemahlin berichtet die Sage: er soll sie auf der Jagd einsam weinend im Walde gefunden haben, eine wunderbar schöne Maid. Mitleidig hat er sie um den Grund ihres Kummers gefragt und erfahren, daß ihr Vater sie zu töten befohlen habe, weil sie etwas Unwürdiges zu thun sich geweigert. Der König hat sie ihrer Lieblichkeit wegen in sein Schloß genommen und, da sie fürstlicher Abkunft war, zu seinem Weibe erhoben. Er wollte den grausamen Vater auch zur Rechenschaft ziehen, aber als gute Tochter hatte sie verziehen und als nicht minder edle Gattin den König zum Verzeihen bewogen. Eine Reihe von Jahren lebte Offa ruhig mit seiner schönen Gemahlin und einer Reihe blühender Kinder in Rendsburg.

Offa's Treue und Gerechtigkeit bestanden eine Probe, als sein Schwager, ein König im Bodrizenlande (Wagrien), von den Dänen mit Krieg überzogen wurde. Kaum hörte Offa solches, so eilte er sofort mit einem auserlesenen Heere zur Hülfe, und der Feind ward mit großem Verlust nach Femarn vertrieben.

Von Oldenburg aus sandte er seiner Gemahlin einen Boten, welcher auch in einem Schreiben allerlei Aufträge erhielt. Der Bote aber verirrte sich im Walde und fand Herberge auf einer Burg, welche zufällig diejenige des Vaters von Offa's Gemahlin war. Der erfuhr nun von dem metberauschten Boten alles, ließ auch das Schreiben fälschen, so daß dem Burgvogt befohlen wurde, seine Herrin und deren Kinder zerstückeln und die Glieder im Walde zerstreuen zu lassen.

Wie entsetzte sich der Burgvogt über diese Grausamkeit, aber es war befohlen und mußte geschehen. Als die Kinder zerstückelt waren, jammerte den Burgvogt doch die Königin, und er brachte sie in die Höhle eines Klausners. Als dieser die Schreckens=

geschichte hörte, eilte er hinaus, las die noch warmen Glieder auf und fügte sie wieder zusammen. Ein Engel half ihm dabei, und die Kinder wurden wieder lebendig.

Offa eilte inzwischen nach Rendsburg zurück, wo er frohe Gesichter zu finden hoffte, aber weder Weib noch Kind, sondern nur trauernde Hofleute erblickte und über die Schandthat so sehr in Leid und Gram verfiel, daß er fast verhungert wäre. Aber der fromme Klausner brachte ihm Gemahlin und Kinder zurück und erbat für den Schloßvogt Verzeihung. Als der König das gefälschte Schreiben erblickte, ergrimmte er so sehr über seinen treulosen Schwiegervater, daß er dessen Verderben beschloß. Kein Bitten und Flehen der edlen Tochter konnte den unnatürlichen Vater retten. Offa brach sofort mit seinem Heer auf, erstürmte und verbrannte die Burg des alten Königs, welcher in den Flammen umkam.

Vom Rattenfänger von Hameln.

Von **L. Frahm** (nach **W. Görges**).

Unter der Regierung des Herzogs Heinrich des Wunderlichen trug sich im Jahre 1284 in der damals zum Fürstentum Grubenhagen gehörenden Stadt Hameln an der Weser eine seltsame Begebenheit zu. Um diese Zeit wurde die Stadt von einer ungewöhnlichen Anzahl Ratten und Mäuse geplagt, gegen welche alle Mittel vergebens angewendet wurden. Da erschien plötzlich ein abenteuerlich gekleideter Mann, welcher sich erbot, gegen eine Summe Geldes die verhaßten Gäste zu vertilgen. Freudig bewilligte man seine Forderung und war bereit, ihm die Häuser zu öffnen. Aber der Fremde bediente sich nicht gewöhnlicher Mittel, sondern zog eine Sackpfeife hervor und durchzog, ein lustiges Liedchen spielend, sämtliche Straßen der Stadt. Alsbald krochen die Ratten und Mäuse aus ihren Schlupfwinkeln hervor, sammelten sich hinter dem Pfeifer und liefen ihm nach, so daß von ihrer Zahl die Straße bald bedeckt war. Zum Thore, welches nach Lachem und Ärzen hinausführt ging der Zug, bis in die Weser hinein, in welcher Ratten und Mäuse sämtlich ertranken..

Als die Bürger von Hameln sich auf eine so leichte Weise von ihrer Plage befreit sahen, gereute sie ihr Versprechen, und unter dem Vorwande, daß der Unbekannte ein Zauberer sei, weigerten sie sich, ihm den bedungenen Lohn auszuzahlen. Zornig über diese schnöde Behandlung schwur der Rattenfänger, daß er schwere Rache an der Stadt üben wolle.

Kurze Zeit nachher, am Johannistage, als die Einwohner von Hameln des Festtages wegen in der Kirche waren, erschien der Fremde als Jäger gekleidet; ein breiter Hirschfänger umgürtete seinen Leib, sein Hut trug eine rote Hahnenfeder. Er blies in munterer Laune auf seiner Pfeife wunderliebliche Lieder, von dem alle Kinder, Knaben wie Mädchen, so angezogen wurden, daß sie ihm, ohne zu wissen weshalb, folgten. Munter lachend trabte die Jugend hinter dem Spielmann durch die Straßen daher. Bald hatte er, zuletzt 135 an der Zahl, hinter sich, zum Osterthore ging's hinaus, nach dem vor der Stadt belegenen Köppelberge, welcher sich auf seinen Wink öffnete. Jubelnd folgten die Kinder ihrem Führer. Als das letzte aber hinein war, schloß sich der Berg. Eine Kindermagd, welche dem Zuge von weitem gefolgt war, eilte bestürzt nach Hameln und meldete, was geschehen war. Auch zwei Kinder waren zurückgeblieben, wovon das eine stumm, das andere blind wurde. Beide bestätigten durch Worte und Geberden die schreckliche Begebenheit. Vergebens durchsuchten die entsetzten Bürger den Berg und die ganze Umgegend, sie fanden nur eine frisch verschüttete Grube und weiter keine Spur von ihren Kindern. Noch jetzt wird die enge Straße, durch welche die Kinder zum Osterthore hinausgeführt wurden, die **Bungenstraße** oder **Bungenlosestraße** genannt, weil seit jenem Unglückstage verordnet wurde, daß bei Feierlichkeiten in dieser Straße nie wieder Musik erschallen oder eine **Bunge** (Trommel) gerührt werden solle. Jene Sandgrube ist jetzt dicht mit Dorngestrüpp bewachsen. Auch in der Mauer eines Hauses in der Bungenstraße findet sich die Geschichte bildlich dargestellt. Folgender Vers bewahrt das Andenken an die Begebenheit auf:

„Im Jahre MCCLXXXIV na Christi gebort
To Hameln worden utgefort
Hundert und XXXIII Kinder dasülvest geborn
Dorch einen Piper under den Köppen verlorn.“

Bis vor noch nicht langer Zeit haben zwei steinerne Kreuze am Köppelberge gestanden, welche auf den Hamelnschen Kinderraub Bezug hatten.

Die Sage berichtet, daß um dieselbe Zeit in Siebenbürgen Kinder erschienen seien, welche eine dort unbekannte Sprache geredet hätten, und es wird behauptet, daß diese die aus Hameln entführten Kinder gewesen seien. Die noch jetzt in Siebenbürgen befindliche „Deutsche Kolonie“ müßte somit von ihnen abstammen.

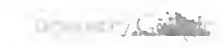
Die Geschichte will den Rattenfänger von Hameln, wie wir ihn kennen, nicht anerkennen und verweist ihn in das Gebiet der Dichtung. Dennoch dürfte die Sage nicht gänzlich allen geschichtlichen Grundes entbehren.

Henne-Am Rhyn berichtet, daß es im Jahre 1240 in der Nähe von Paris ungeheure Massen Ratten und Mäuse gegeben habe, denen weder Vieh noch Menschen sich hätten zu erwehren vermögen. In der Not habe man einen berühmten Magier verschrieben, welcher dann, wie der Hameler Rattenfänger, die Tiere scharenweise an sich gelockt und sie ertränkt habe, indem er sie ins Wasser führte. Als man sich jedoch anschickte, ihm an der wohl etwas unverschämten Belohnung Abzüge zu machen, lockte er alles Vieh an sich und entführte dasselbe.

In der Göschener Alp waren die Leute von Kröten und Schlangen geplagt. Da kam ein fahrender Schüler, der erbot sich, das Ungeziefer fortzuschaffen. Er blies auf einer Flöte, und alsbald kamen alle Kröten und Schlangen hervor und wimmelten hinter ihm her bis über die Grenze bei der Nikolausen-Kapelle. Hier verbot er seinem Gefolge die Rückkehr und die Alp ist seitdem verschont geblieben.

Auch über eine Sage aus Irland berichtet er, nach welcher es einst einen Pfeifer gegeben haben soll, dem das junge Volk nicht widerstehen konnte, als er dasselbe blasend in eine Berghöhle führte, aus welcher keiner zurückgekehrt sein soll.

Henne-Am Rhyn erklärt auch, daß die Rattenfänger-Sage eine tief bedeutsame sei in bezug auf die Lehre vom Dualismus (vom guten und bösen Geist in einer Person vereinigt). Die Auseinandersetzung verständlich wiederzugeben, würde zu weit führen.



Klaus Störtebeker.

Von L. Frahm.

Vor uns steht die Heldengestalt des mächtigsten und volkstümlichsten Piraten, des hünenhaften Klaus Störtebekers. Die Sage hat um sein Leben einen reichen Kranz gewoben. Wie seine Zeitgenossen ihn gefürchtet und bewundert haben, wie die Nachwelt ihn liebte, so bekleiden zahllose Dichtungen im Volksmunde den Liebling der Nordischen Volksstämme auch mit den Eigenschaften, die den Helden ausmachen. Mut und Thatkraft, dieses Kleinodienpaar eines Führers, sind ihm in hohem Grade eigen. Der Mut blitzt ihm aus den Augen, wohnt auf seiner Stirne, spricht aus jeder Bewegung und Handlung; er steigert sich in jeder Gefahr zu Kühnheit und Verwegenheit; er verläßt ihn selbst dann nicht, als sein wildes Freibeuterleben an dem Neuwerker Strande zu Ende geht und er nach wenigen Tagen auf dem Hamburger Grasbrook sein Haupt auf den Block legen muß. Dem hohen und markigen Körper des Helden wohnt eine Kraft inne, die ihn fast übermenschliche Proben bestehen läßt an Ausdauer im Wagen und Gewinnen, in bösen Tagen und in wilden Zechgelagen. Seine geistige Kraft macht eine Schar roher Gesellen zu willenlosen Knechten und blinden Werkzeugen und läßt ihn sich jahrelang den weit überlegenen Feinden gegenüber siegreich behaupten. Aber nicht allein seine Genossen fesselt er an sich durch die sicheren Bande des Eigennutzes, sondern auch unter den Bürgern aller Stände, besonders unter den Frauen jener Zeit hatte er zahllose Freunde, welche den berüchtigten Piraten lieber befreit, als unter des Henkers Schwert gesehen hätten.

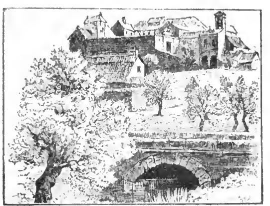
Das ist in kurzen Zügen das Bild des Piraten. Um die zweifelhafte Ehre, Störtebekers Geburtsstätte zu sein, bewerben sich manche Orte Norddeutschlands. Pommern läßt ihn von einem alten Edelsitz, der dem zügellosen Junker zu eng geworden war, oder aus der kleinen Stadt Barth hervorkommen; andere halten ein Bauerngehöft zu Ruschwitz auf der Halbinsel Jasmund Rügens für seine Geburtsstätte, während die Hannoveraner das Dorf Walle im Stifte Verden, oder das feste Haus Halsmühlen als solche ansehen.

Wie Störtebeker ein Seeräuber geworden, ist mit Bestimmtheit nicht erwiesen. Der in jener Zeit vorherrschende Trieb zu abenteuerlichem und ungezügeltem Leben, der noch heute so manchen jugendfrischen Gesellen auf die schiefe Bahn treibt, wird auch ihn dahin gebracht haben, wo reicher Gewinn in Aussicht stand. In Hamburg soll er gezecht und geschmaust, gerauft und tolle Streiche verübt haben, bis man ihn trotz seiner eleganten Haltung und vielleicht auch ritterlichen Herkunft aus der Stadt verwies. Arm und ehrlos, soll er wie so viele Genossen der Freibeuterei in die Arme gelaufen sein. Die Zeit war ihm günstig, denn damals stand das Seeräubertum auf seinem Gipfelpunkt und mancher ehrsame und tugendreiche Mann mag im Stillen den Wunsch gehegt haben, mit den Piraten gemeinsame Sache zu machen und sogar an ihren Zügen teilzunehmen.

Die Chronik erzählt haarsträubende Dinge von den Viktualienbrüdern (Victualier — Vitalier — Geusen — Likedealern und Communisten). Ihre Entstehungsgeschichte ist kurz folgende:

Nach der Schlacht bei Falköping 1389, wo Albrecht von Meklenburg in Gefangenschaft geriet und Stockholm von den Dänen besetzt wurde, gaben Rostock und Wismar Kaperbriefe aus, deren Inhaber verpflichtet wurden, Stockholm mit Lebensmitteln (Victualien) zu versehen. Das Mittel bewährte sich, denn aus allen Marken und allen Ständen eilten Abenteurer herbei, sich des reichlichen und leichten Gewinnes halber an dem schrankenlosen Treiben zu beteiligen. Unter den Führern der Kaperschiffe, welche in kurzer Zeit zu Piraten ausarteten, da sie sich den Gesetzen entziehen konnten und nur noch der rohen Gewalt gehorchten, werden uns die Namen Michael





Das alte Schloß zu Putlos. Seite 58.

Gödeke oder umgekehrt Gödeke Michaels, Wichmann, Wigbold, Arnold Stück, Bosse Kaland, Marquard Preen und Rambo Sanewitz genannt. Dem Michael soll der Sage nach Klaus Störtebeker seine Dienste angeboten und eine schwere Kette zerrissen haben, welche jener ihm zur Probe seiner Körperkraft reichte. Störtebeker schwang sich bald zum selbständigen Korsarenführer auf.

Im Jahre 1395 schlossen Dänemark und Meklenburg Frieden und damit war den Victualiern der Schein des Rechts entzogen; allein das Leben gefiel ihnen zu gut, als daß sie freiwillig darauf verzichtet hätten, sie führten es ohne Recht und ohne Schutz, sogar im offenen Kampf mit den nordischen Regierungen jahrelang weiter fort. Endlich gab Konrad von Jungingen, der Meister des deutschen Ordens, den Klagen der Hansastädte Gehör, rüstete eine Flotte von 80 Schiffen mit einer Besatzung von 5000 Mann aus und säuberte die Ostsee von dem Raubgesindel. Die Hauptschlupfwinkel der Piraten wurden zerstört, manche Schiffe erbeutet und deren Besatzung hingerichtet.

Ihre Beschützer, die Herzöge von Pommern, mußten schwören, ihnen keinen Vorschub mehr zu leisten. Nur Rostock und Wismar beteiligten sich nicht an den Kriegszügen der Hansaschiffe gegen die „Teufelskinder". In dieser Zeit der Not erspähte das Falkenauge Störtebekers einen sichern Schlupfwinkel, die nach seinem Namen



genannte Höhle in der Kreidewand der Stubbenkammer auf Rügen. Der Eingang zu derselben liegt nur wenig höher als der Wasserspiegel und ist von anderen Seiten schwer zugänglich. Hierher flüchteten die Seeräuber vor drohenden Gefahren, hier ruhten sie aus und verbargen ihre geraubten Schätze. Hierher auch hatte Störtebeker einer höchst romantischen Sage nach einst ein vornehmes Fräulein aus Riga entführt, ließ dann aber die Jungfrau zurück, als er eilig einen neuen Raubzug antrat. Er kehrte nicht zurück und die arme Verlassene mußte elendig umkommen. Ihre Seele aber fand keine Ruhe, noch heute wandert sie in mitternächtlichen Stunden mit einem blutbefleckten Tuche in der Hand am Strande, um dasselbe rein zu waschen. Von ihren Schätzen soll sie einst einem armen Landsmann, der dort gestrandet war, eine reiche Spende gegeben haben.

Auch an andern baltischen Orten gab es Schlupfwinkel des gefürchteten Piraten. Zu Gronenberg bei Neustadt in Holstein stand eine seiner Burgen; man zeigt im Walde noch die Ruinenreste. Von dem starkbefestigten Schlosse Putlos*) führte ein unterirdischer gepflasterter Laufgraben an den Strand. Vom Schloß aus sah man den Papiermühlen-Hügel bei Neu-Testorf, und der Müller vermittelte von dort aus die Verbindung mit Mönch-Neverstorf,**) dessen Besitzer ein Freund und Genosse Störtebekers war. Bei Bülk stand ein Wartturm auf einem von Wassergräben umgebenen Berg, der daher noch den Namen „Räuber-“ und „Störtebekerberg“ führt.

Die Ostsee war den Piraten inzwischen bald zu enge geworden, sie suchten andere und ergiebigere Gebiete, die Nordsee mit den Inseln und Küsten des alten Frieslands. Auf Silt hat Störtebeker zu Großbombüll ein weitläufiges Gehöft innegehabt, auf welchem er zuweilen kurze Rast in seinem friedlosen Leben finden konnte. — Fand sich an den lebensvollen Mündungen der Elbe, Weser und Ems reichliche Beute, so war dagegen die Gefahr auch eine weit größere als in der Ostsee, und oft war er gezwungen, auf die hohe See zu entweichen. Unter den Häuptlingen und Edlen Ostfrieslands und

*) Land Oldenburg in Holstein.

**) Mündlich. Der Artikel „Räuber“ bringt hierüber eine schauerliche Sage.

der englischen Küste, hatte er seine Freunde, die von seiner Beute ihren Nutzen zogen. Einer der mächtigsten friesischen Häuptlinge, Keno ten Brook, dessen Tochter sogar als Gemahlin mit Störtebeker auf seinem Kaperschiffe gelebt haben soll, war sein zuverlässigster Bundesgenosse. Sein Hauptzufluchtsort aber war die alte Kirche zu Marienhave, dessen jetzt verschlammter Hafen noch in unsrer Zeit „Störtebekers-Tief" heißt. Den Hofraum der Kirche umgab eine feste Mauer, mit bronzebeschlagenen Thoren; ein Kanal verband die Kirche mit dem Hafen. Der Turm diente als Seewarte. Das zweite Stockwerk war die „Störtebekerkammer", wo er gerne zu weilen pflegte, und wo man auch die Schätze aufstapelte, welche er auf seinen Zügen erbeutet hatte. Die eine Seite des Kirchendaches war mit Schiefer, die andere mit Kupfer gedeckt, um sich schon von der hohen See aus bei der schwierigen Einfahrt danach richten zu können.

In den Dünen von Borkum sollen noch große Schätze verborgen sein, welche von Störtebeker und seinen Genossen herrühren und bis auf den heutigen Tag nicht gehoben werden konnten.

„Wenn de Woldedünen kunnen spreken,
Sull dat Borkum nit an Geld gebreken!"

lautet ein volkstümlicher Reim. Die Schätze des Seeräubers waren so groß und er so übermütig, daß er die Ketten und Anker seiner Hulk von Gold und Silber anfertigen zu lassen pflegte.

Als die Piraten einmal am nördlichen Eiderufer bei Schwabstedt Rast hielten, umzogen sie ihr Lager mit einer solchen goldenen Kette; dieselbe mußte aber in die Eider versenkt werden, als man bei einem plötzlichen Überfall keine Zeit mehr fand, sie im Schiffsraum vor den Feinden zu verbergen.

Wenn Störtebeker Gefangene machte, die Lösegeld*) versprachen, so ließ er sie leben, und sobald das Lösegeld bezahlt war, setzte er sie sicher an's Land. Waren sie arme Schlucker und schwächlich dazu, so ließ er sie ohne Weiteres über Bord werfen. Erschienen sie aber brauchbar und willig „zum Dienst", so ließ er sie eine Probe bestehen, nämlich seinen Mundbecher voll Wein in einem Zuge leeren. Wer es konnte, war sein Mann; wer absetzte,

*) Siehe Räuber und Raubritter.

ward niedergestochen. Andererseits wird gesagt, nur einer, der Junker Sissinga aus Gröningen habe das Kunststück geleistet und aus Anerkennung einen eigenen Becher mit geeigneter Inschrift erhalten.

Störtebeker sowohl wie Gödeke Michels mögen übrigens, trotz aller Rohheit ihres Lebenswandels, reuige Anwandlungen und Regungen zum Guten empfunden haben, denn im Dom zu Verden hat jeder sieben kostbare Fenster gestiftet, wovon eines das Störtebekersche Wehrzeichen, zwei aufeinandergestürzte Becher, noch jetzt vorhanden sein soll.

Auch Brodspenden an dortige Arme haben sie wiederholt veranstalten lassen, und darin haben die Ostfriesen die beiden als Verden'sche Landeskinder erkannt.

Endlich mußte Störtebekers Stern sinken, denn besonders die Hamburger waren der Schandthaten, welche ihnen geboten wurden, überdrüssig und beschlossen, eine gründliche Säuberung der Nordsee wie einst der Ostsee vorzunehmen. Eine Flotte ward im Jahre 1400 ausgerüstet, mit ten Brook und fünf anderen friesischen Häuptlingen wurden Verträge geschlossen, worin diese sich verpflichteten, die Piraten nicht mehr zu schützen. Störtebeker belauschte im Nebenzimmer des ten Brook'schen Hauses eine der Verhandlungen und tadelte dann, als die Hanseaten das Gemach verließen, seinen Schwiegervater in seiner stürmischen Weise. Da entgegnete dieser, daß es ihm keineswegs Ernst sei, Wort und Unterschrift zu halten. Diese Äußerung hörte jedoch der Ratsherr Albert Schrey, als er eilig eintrat, um seine vergessenen Handschuhe zu holen und so erfuhr der Hansabund, was auf das Wort der Häuptlinge zu geben sei. Ten Brook entzog sich der Strafe seiner Treulosigkeit durch die Flucht.

Nur noch zweimal gelang es Störtebeker, zu entwischen; seine erste Niederlage fand auf der Oster-Ems statt. Trotz harter Gegenwehr wurden 200 Seeräuber überwältigt, von denen 80 gefangen genommen und geköpft wurden, während die andern und mit ihnen ihre Obersten nach Helgoland und Norwegen entkamen.

Am 11. Mai 1400 wurden wiederum 25 Freibeuter zu Emden dem Schwerte überliefert. Im folgenden Jahre fingen die Hamburger unter Anführung des Bürgermeisters Nikolaus Schocke und des Ratsherrn Hinrich Yeneseldt nochmals 73 Korsaren, welchen ein gleiches Schicksal bereitet wurde.

Der Hauptschlag aber traf die Piraten im Jahre 1402, welche von Störtebeker, Michaels, Wichmann und Wigbold geführt wurden und eine verzweifeltere Gegenwehr leisteten, wie je zuvor. Die Hamburger hatten genaue Kunde, daß die Piraten bei Helgoland und Neuwerk den Kauffahrern auflauerten. Schnell ging das Geschwader der Hansa unter Führung von Schocke, Hermann Nyenkerken's und Simon's von Utrecht auf Neuwerk und erreichte gegen Abend den ahnungslosen Feind. In der Nacht fuhr ein mutiger Blankeneser mit sachten Ruderschlägen an die Hulk Störtebekers und goß die Ösen des Steuerruders voll Blei. Beim Anbruch des nächsten Tages erblickte Störtebeker den überlegenen Feind, ließ alle Segel beisetzen und wollte in die offene See steuern, allein da das Ruder dem Druck nicht gehorchte, klafften die Segel am Mast hernieder und waren nicht vor den Wind zu bringen. Als das Blei endlich herausgemeißelt war, hatten die Hansen bereits den Kampf begonnen. Die „Bunte Kuh“, ein stark gebautes Schiff, rannte an Störtebekers Hulk das Vorderkastell entzwei, die Hamburger enterten das Schiff und nahmen endlich nach einem furchtbarem Gemetzel 70 Piraten gefangen, unter welchen sich auch Störtebeker und Wichmann befanden. 40 Piraten und 60 Hanseaten lagen tot auf dem Verdeck, ohne Wunden war keiner geblieben.

Diese That war eine glänzende in den Annalen der Hansa und endete die fürchterlichste aller Plagen, welchen die Schiffahrt jemals unterworfen gewesen. Sie ist in mannigfachen Abänderungen der Dichtung anheimgefallen; doch sind die ältesten plattdeutschen Lieder nicht bis auf uns gekommen. Dagegen besitzen wir eins in hochdeutscher Sprache, das 1550 gedruckt worden ist.

Aber der Mut des gewaltigsten der Räuber war nicht gebrochen, und wer weiß, hätte nicht Simon von Utrecht mit unerschütterlicher Beharrlichkeit auf Recht und Richterspruch bestanden, vielleicht wäre es dem volkstümlichen Störtebeker gelungen, sein Leben und das seiner Genossen mit seinen Schätzen zu erkaufen.

Nur eine Nacht hatte Störtebeker im Keller des Hamburger Rathauses mit seinen Gesellen verbracht, der, so lange er stand, Störtebekers Loch geheißen hat; dann wurde er am Morgen des 10. Juni nach dem Grasbrook geführt. Sie waren 72 an der



Zahl, in Staatskleidern, und als sie hinter Trommel und Pfeife wie Soldaten zur Parade marschiert sind, sollen sie von Weibern und Jungfrauen herzlich bedauert worden sein. Dort, wo jetzt die Gasanstalt steht, wartete Meister Rosenfeld seiner und seiner Genossen. Noch einmal bat Störtebeker vor Rat und Richter um Gnade für einige seiner Genossen, welche er nennen wolle, und erbot sich, Hamburg und den Dom mit einer goldenen Kette zu umziehen. Vergeblich. Nur eine seltsame Bitte ward ihm endlich, mehr der Merkwürdigkeit halber, gewährt: Diejenigen seiner Männer, an denen er kopflos noch vorüber zu schreiten vermöge, am Leben zu lassen. Und siehe, als sein Haupt fiel, schritt er an 5, einige sagen an 11 Männern vorbei; ein Henkerknecht aber warf ihm einen Block vor die Füße, daß er fiel.

Alle Köpfe wurden am Elbstrand als abschreckendes Beispiel auf Pfähle gesteckt. Und damit endete ein Mensch, welcher zu großen Dingen veranlagt war. Die Sage, welche an ihrem Liebling hängt, schont den Scharfrichter nicht. Als ein junger Ratsherr ihn fragte, ob er von seiner Arbeit auch ermüdet sei, soll er geantwortet haben, er besitze noch Kraft genug, den ganzen Rat „abzuthun". Das Wort soll die hohen Herrn so sehr empört haben, daß sie ihn zum Tode verurteilten und gleich mit demselben Schwert köpfen ließen.

Störtebekers Schiff war voll von Schätzen. Man fand kostbare Tuche und feine Weine, und als ein Zimmermann sein Beil in den Mastbaum schlug, fand es sich, daß derselbe hohl und mit Münzen gefüllt war. Seeleute wollen diese Lesart nicht gelten lassen, weil ein hohler Mast nicht im Stande sei, der Wucht des Segeldruckes im Sturm zu wiederstehen.

Manche Erinnerungsstücke sind in Hamburg aufbewahrt worden: Störtebekers Trinkpokal (der „Stürzebecher"), sein Harnisch, seine Schrillpfeife mit silberner Kette, seine 19 Fuß lange Feldschlange und das Schwert, mit dem er gerichtet ward, sollen noch vorhanden sein.



Vicelin der Heilige.

Von **August Christian.**

Unter den alten Landleuten in Ost-Holstein waren die Sagen von dem frommen Apostel, wenn auch dunkel und unbestimmt, noch am Schluß des vorigen Jahrhunderts im Umgange, in neuester Zeit wird der Name nicht mehr genannt. Vielleicht regen die nachfolgenden Aufzeichnungen dazu an, daß das Andenken eines um das Christentum hochverdienten Mannes wieder aufgefrischt werde.

Dieser Apostel Holsteins, welcher sich die vollständige Niederwerfung des Heidentums im Obotriten- und Nordalbinger-Lande zur Lebensaufgabe gestellt hatte, wurde zu Ende des elften Jahrhunderts zu Querheim bei Hameln geboren und studierte die Gottesgelehrtheit zu Paderborn und Paris. Zunächst zog er als Missionair ins Obotritenland (Meklenburg) — zur Unterstützung ließ Heinrich V. ihm zu Lübek eine Kirche erbauen; als dieser Kaiser jedoch 1125 starb und die Unruhen im Lande alle religiösen Bestrebungen lähmten, ging er nach Nordalbingien und wurde als Prediger in Neumünster angestellt. Von hier aus gründete er Pflanzstätten für Missionaire in Segeberg und Lübek. Zu Segeberg errichtete er 1139 das Augustinerkloster am Fuße des Kalkberges mit einem Seminar; gleichzeitig übertrug Kaiser Conrad III. ihm den Bau der dortigen Kirche. Wie in Segeberg, errichtete er auch in Lübek Pflanzschulen für die Heidenmission, aus denen Zöglinge hervorgegangen sind, die hernach segensreich gewirkt haben. Vicelin starb im Jahre 1154, ob zu Oldenburg, zu Bosau oder Bordesholm, darüber berichten die Chronisten von einander abweichend. Sein Tod war für den Ausbau der Christenlehre ein unersetzlicher Verlust, denn er machte großen Plänen ein plötzliches Ende.

Nach einer Sage ließ Christian IV. Vicelins Gebeine in der Stille aus der Gruft zu Bordesholm nehmen und anderweitig begraben, um zu verhüten, daß ein der Reliquien-Sucht ergebener römisch-katholischer Fürst damit Abgötterei treibe. Die Gebeine aber kehrten in der nächsten Nacht in ihr Grab zurück. Niemand hat ferner gewagt, ihre Ruhe zu stören.

Petersens Holsten-Chronik berichtet: Im Jahr 1149, als das Bistum Oldenburg 84 Jahre ledig gestanden, hat Hartwig, der Bischof zu Bremen, den heiligen Vicelinum zum 11. Bischof zu Oldenburg gemacht, ohne Rat und Bewilligung Herzog Heinrichs des Löwen. Darum wurden ihm die Zehnten und andere Einkünfte vorenthalten, und er war genötigt, selbst zu Herzog Heinrich zu reisen, den er zu Lüneburg antraf. Er empfing hier die Belehnung und der Herzog gab ihm auch mit Bewilligung des Grafen Adolf von Holstein Bosau, am Plöner See, mit seinem Zubehör. Dort wohnte er eine Zeit unter einer Buche, bis er ein Kloster erbaut hatte, in welchem hernach Pater Helmold die berühmte Slavische Chronik schrieb, die bis 1170 reicht. Hausgeräte und was zum Ackerbau nötig, hat er aus dem Kloster Neumünster von den Brüdern erlangt. Er hat daselbst eine Kirche, dem heiligen Petri zu Ehren, und darnach auch Kirchen zu Högersdorf, Lübek und Bornhöved aufgerichtet.

Nach Helmold — siehe Brüder Grimm — war über Vicelins Tod sein Freund Eppo in große Traurigkeit verfallen. Am Tage klagte und in der Nacht weinte er um den Dahingeschiedenen. Dem Seligen aber bereiteten diese Thränen Herzeleid und er sandte durch einen unbekannten frommen Boten sein weißes Gewand, welches von den Thränen Eppos ganz durchnäßt war, und ließ Eppo auffordern, von seinem Kummer abzulassen. Da faßte sich Eppo, trug männlich seinen Schmerz und störte nicht mehr die Ruhe des Seligen, wirkte aber um so eifriger in dessen Sinn.

Zweite Abteilung:

Örtliche Sagen.

Seite 65—128.





Dockenhuden. Blankenese.

Brunnen und Quellen.

Von **August Christian.**

Unsere romantischen Vorfahren haben sich Brunnen als den Ausgang aus der Unterwelt gedacht und daher ist ohne Zweifel der Eingang ins Gebiet der Unterirdischen die Veranlassung zu den wenigen Sagen gewesen, welche sich auf Brunnen und Quellen beziehen. Nur Müllenhoff und Pröhle bringen einige Mitteilungen darüber in bestimmter Form; ersterer am deutlichsten, vermutlich weil die Unterirdischen in Schleswig-Holstein eine hervorragende Rolle spielen; Pröhle andererseits eine romantischere Gattung, weil im Harz die unterirdischen Regionen weitaus den größten Teil der Bevölkerung beschäftigen und die Gemüter durch die Gefahren des schauervollen Bergbau-Berufs in unausgesetzter Erregung erhalten werden, welche sich dann in der Volkssage wiederspiegelt.

Die geringe Ausbente, welche die zu dieser Arbeit benutzten Werke bieten, ist interessant genug, um in dieser Sammlung eine Gruppe zu bilden.

In entlegeneren Gegenden mag das Volk anders als wir Norddeutschen über Brunnen gedacht haben.

Henne-Am Rhyn schreibt: Die Perser verboten bei Todesstrafe, Steine ins Wasser zu werfen. Im Orient haben die Völker Grund, mit dem Unentbehrlichsten nicht leichtsinnig umzugehen.

„Missest du mich, so freß' ich dich", rief es aus dem Schwarzwälder Tittisee, denn das Wasser ist der Spiegel des Himmels, dessen Antlitz man nicht trüben soll. — —

Es giebt Toten-, Heiden-, Hunger- und andere Brunnen; sie erinnern an den Tod, wenn sie getrübt werden, an die Verehrung, welche die Heiden der Tiefe zollten, an Zeiten der Kriegsnot, wo Brunnen die unentbehrliche Letzung des Körpers und somit die letzte Zuflucht bildeten.

Wenden wir uns aber zu unserer Aufgabe, zur heimischen Sage.

[1] In der Propstei bei Kiel ging in alten Zeiten von einem Wunderbrunnen eine Sage um, die auffallende Ähnlichkeit hatte mit einem Märchen, welches gleichzeitig auf den friesischen Inseln, wie auf Femarn bekannt ist. In Schönberg nämlich, nahe der Kirche, hatte der Teufel einst in der Nacht ein großes Loch in die Erde gebohrt, um die alten Weiber, wenn sie zur Frühmesse gingen, darin zu fangen. Ein frommer Mönch aber bemerkte die Arbeit und sprach einen Segen darüber, so daß der Böse verscheucht ward; das Loch aber blieb. Am Morgen wurde ein Geländer darum gesetzt, und ein mutiger Bursche stieg auf der Leiter hinab, um zu sehen, ob Wasser am Grunde sei. Bleich und zitternd aber kam er wieder herauf und berichtete, daß er unten eine große Landschaft gesehen habe, voll blühender und tragender Obstbäume, mit fetten Kühen und vielen anderen herrlichen Sachen. Im Gebüsch aber habe er ganz deutlich den Kopf des Teufels mit zwei Hörnern bemerkt. Alle Menschen wurden jetzt von Neugierde geplagt, was der Brunnen wohl am Ende sonst noch enthalten möge, allein keiner getraute sich, hinab zu steigen, bis ein halbwüchsiges Mädchen sich dazu erbot. Die Mutter wollte es jedoch nicht leiden, und somit unterblieb es. Als das Mädchen nun spinnend mit anderen am Brunnen saß, ließ sie ihren Rocken hinabfallen, und da er voll Flachs war, mußte sie ja hinabsteigen, um ihn wieder zu holen. Aber vergebens haben die Mutter und die Gespielen ihr nachgesehen, sie ist nicht wieder gekommen. Am andern Morgen war der Brunnen voll herrliches Wasser und ist auch hernach in den heißesten Sommern nicht leer geworden, wenngleich die ganze Landschaft auch Tag für Tag Wasser daraus schöpfte.



² Über den Horn- (Hirschhorn-) Brunnen auf Friedrichsberg bei Schleswig geht eine hübsche Sage von Mund zu Mund bis auf die Gegenwart. In uralter Zeit hatte der Berg eine große Waldung, und da sich inmitten desselben eine Quelle mit vortrefflichem Wasser befand, welche niemals zu erschöpfen war, so siedelten sich Hirten und Jäger in der Nähe an, so daß bald ein Dorf entstand. Einst versiegte die Quelle plötzlich, und das Dorfvolk war untröstlich über den Verlust. Da ging ein Jäger tiefer in den Wald, um nach anderweitigem Wasser zu suchen, versäumte aber, rechtzeitig umzukehren, worüber er von der Nacht überrascht wurde. Im Mondschein sah er einen weißen Hirsch mit blitzendem Geweih, welchen er nach seiner Weise gleich zu erlegen gedachte. Als er aber anlegte, fiel es ihm doch aufs Herz, das herrliche Tier zu töten; er schob den Pfeil in den Köcher und kehrte in's Dorf zurück. Am nächsten Morgen fand sich die Quelle wieder voll Wasser, und ein goldenes Geweih lag daneben, nach welchem der Jäger sogleich auf den Wohlthäter schloß. Man ließ nun für den Wert des Goldes eine feste Mauerumfassung um die Quelle setzen und nannte dieselbe den Hirschbrunnen. So sieht man ihn noch heute, und wer in Schleswig besonders schönes Wasser trinken will, holt es sich daher.

³ Auf dem Segeberger Kalkberge zeigt man noch jetzt an einer steilen Wand die Spuren eines Brunnenloches, welches durch den Fels von Sklaven oder nach anderer Lesart von den im Verließ der alten Siegburg gefangenen Kriegern unter unsäglich harter Mühe gearbeitet worden ist. Die Sage geht, daß ein Belagerer die Burg nur dadurch hat einnehmen können, daß er am Fuße des Berges einen Gang bis an den Brunnen machte, das Wasser abließ und die Besatzung damit zwang, sich zu ergeben. Die Burg wurde zerstört, der Brunnen aber war nicht zu verschütten, denn Sand und Steine, welche man hinein warf, rollten unten wieder heraus.

⁴ Über denselben Brunnen berichtet Mommsen in Müllenhoff's Sagen, daß derselbe mit dem See in Verbindung gestanden und die Besatzung mit Wasser versehen habe. Zwei gefangene Grafen haben als Preis ihrer Befreiung in sieben Jahren mit

unsäglichen Mühen den Felsen bis auf den Grund durchbrochen. Eine andere Sage behauptet, daß es zwei Sklaven gewesen seien, wieder andere behaupten, elftausend hätten daran gearbeitet.

5 Auf dem Dockenhudener Berge bei Blankenese soll ein Brunnen gewesen sein, welcher so tief war, daß er bis in die Elbe reichte. Darum konnte ein Raubritter auch nicht von den Hamburgern, welche ihn belagerten, zur Übergabe gezwungen werden, denn die Hexe, welche den Brunnen gebohrt hatte, war mit dem Ritter im Bunde und trug von der Elbe so viele Nahrungsmittel in denselben, als die Burgknappen verzehren konnten und noch Vorrat an Leckerbissen dazu. Endlich ward die Burg aber doch erstürmt und zerstört, den Brunnen aber konnte man nicht verschütten, denn der Ritter war in denselben hinabgefahren und hielt ihn nun offen mit Pochen und Poltern. Später, als Junker Slenz,*) bevor er mit der Garde des Königs Johann nach Kopenhagen zog, oben ein Ursulinerinnenkloster gegründet hatte, soll der Brunnen ganz herrliches Quellwasser enthalten haben. Mit dem Kloster aber ist auch der Brunnen verfallen. Andere Mitteilungen nennen den „Süllberg“.

6 Zu Lammspringe im Hannöverschen liegt ein Brunnen, mit bemoosten Steinen überwölbt. Auf einem der Steine ist ein Lamm abgebildet, dem der Brunnen seinen Namen verdankt. Auf demselben Platze stand in den ersten christlichen Zeiten ein Nonnenkloster, in welches der Markgraf Albrecht der Bär**) seine wunderschöne Tochter vor den Gefahren der Welt geborgen hatte. Als einst ein sehr trockener Sommer den herrlichen Klostergarten verdorren machte, betete eine Nonne — vielleicht war es die schöne Markgrafentochter selber — inbrünstig zu Gott, um Wasser für das Kloster. Da sprang das Lamm, welches die Nonne stets begleitete, hinter einen dürren Strauch und wühlte mit den Vorderfüßen die staubige Erde auf und siehe! ein frischer Quell sprudelte hervor, drängte das Erdreich beiseite, so daß in kurzer Frist ein weiter Brunnen entstand. Das überfließende Wasser bahnte sich eine Rinne den Abhang hinunter und bildete damit den Entsprung des Flüßchens Lamme. Später entstand auf demselben Platz ein

*) Er fiel in der Schlacht bei Hemmingstedt 1500.

**) Geboren 1100, gestorben 1170.

Mönchskloster, und als auch dieses der Reformation zum Opfer fiel, wurde der Brunnen zum allgemeinen Gebrauch hergestellt und wie oben angedeutet, mit einer Steinbedachung versehen.

7 Auf dem Beelter Felde bei Hildesheim stand mitten auf einem Acker ein Brunnentrog aus Stein, wohl mehr als hundert Jahre lang. Niemand rührte ihn an; ein Bauer hatte ihn einst geholt, um ihn zum Viehtränken zu benutzen, aber des Nachts um zwölf entstand im ganzen Hause ein Tumult, daß es nicht zu ertragen war. Erst als der Bauer den Trog wieder an seinen alten Platz gebracht hatte, ist Ruhe bei ihm eingekehrt.

Vom Entstehen dieses Trogs geht folgende Sage: Bis zum dreißigjährigen Kriege stand zwischen Giesen und Emmerke das Dorf Beelte. Als die verwilderten Landsknechte das Land verheerten, raubten und mordeten, hatten sie auch in Beelte einige Häuser angesteckt und als die geängstigten Einwohner aus dem großen Brunnentrog des Bauervogtes Wasser zum Löschen holten, wurden sie von den Soldaten durch Mißhandlungen daran gehindert und wer sich wehrte, wurde ermordet. Aber des Himmels Strafe folgte dem Frevel sogleich, denn sowie das Wasser des Brunnens sich mit dem Blut der Erschlagenen vermischte, begann es hoch aufzubrausen, das Dorf wie eine Flut zu überströmen. Die Bauern mit den Ihrigen retteten sich eiligst auf höher gelegene Punkte, die Soldaten aber, welche bei ihren Fahnen bleiben mußten, verpaßten die Zeit und verloren ihr Leben in dem Wasser des Brunnens. Das Dorf verfiel vollständig, denn die Einwohner siedelten sich in Giesen und Emmerke an, räumten die Trümmer hinweg und bebauten ihre Äcker von dort aus; den Brunnentrog aber ließen sie zum Andenken mitten im Felde stehen.

8 Auf dem Münzenberge zu Quedlinburg wird noch jetzt ein Platz gezeigt, wo ein Brunnen gewesen sein soll, welcher einst plötzlich so stark zu fließen begann, daß das Wasser die Stadt zu überschwemmen gedroht habe. Man habe die Quelle jedoch mit einem Brautbette verstopft — andererseits heißt es, die Prinzessin vom Schloß habe ihre Bettdecke und ihr Schimmelpferd hineinwerfen lassen. Späterhin, als das Wasser ruhig wieder in den Stadtgraben floß, soll eine Mühle davor angelegt worden sein.

9 In der Zeit von 1333 bis 1810 wurde in Quedlinburg ein Bußtag gehalten, welcher der Sage nach auf ein Gelübde zurückführt, geleistet zum Dank für eine Rettung aus großer Gefahr. Damit zusammenhängen dürfte ein uraltes Männchen aus Stein, welches auf einem Hause an der Steinbrückermühle steht

10 Der Kinderbrunnen, dessen Wasser von der prosaischen Industrie dazu benutzt worden sind, die Kunst des Rammelsberges zu treiben, ist nach uralter Göttersage ein Eingang zum Urdabrunnen, dem Brunnen der Leben gebenden Norne, der Schicksalsgöttin Urdhr. Die Mythologie des Heidentums nannte drei Brunnen: Der erste ist entstanden durch Läuterung der Urmaterie, und aus ihm gingen die Riesen hervor, welche die Welt roher Gebilde schufen. Ein Sitz der Riesen war am Brocken, und die Sage von den Zauber-Grotten erinnert an denselben. Die weitere Läuterung des Weltenstoffes führte zur Entstehung eines zweiten Weltbrunnens, des Lichtbrunnens, aus welchem die Asen, Lichtgötter, hervorgingen, und in der von diesen erschaffenen Welt bildete sich durch fortgesetzte Läuterung der dritte Brunnen, Urdabrunnen, dessen Wasser befruchtet, geistig belebt, auf Seele und Leib eine außerordentlich reinigende Wirkung ausübt. Die Haut macht es so zart und weich, wie die Haut im Ei. Mit dem Wasser aus diesem Brunnen wird der Weltenbaum benetzt, indem das Wasser als Thau auf die Erde fällt und die Fluren labt. Wassergeister, welche das Netzen besorgen, hießen ursprünglich Nixen, später dachte man sich unter diesem Namen Wasserjungfern, Libellen, welche mit goldenen Flügeln über den Wasserspiegel schaukeln. Der Kinderbrunnen bei Goslar ist ein Nixenbrunnen. Frauen, welche Muttersegen wünschen, trinken aus demselben.

Über den Brunnen auf dem Burgberge zu Harzburg findet sich Seite 109 eine Mitteilung.

Damit schließen wir den Artikel, da sich die Sage in Mecklenburg, Pommern, Hannover u. s. w. wenig mit Brunnen befaßt hat.



Von Burgen und Schlössern.

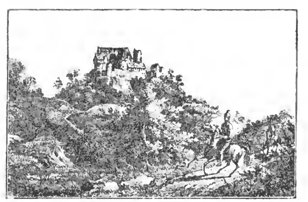
Von **L. Frahm.**

Was unter dem Ausdruck „Burg" zu verstehen ist, weiß jedermann; nicht allgemein bekannt dürfte es jedoch sein, welchen Ursprung das Wort hat und doch liegt es sehr nahe. Burg — der Ort, um etwas zu bergen, zu bewahren. Zu den Zeiten des allgemeinen kleinen Krieges — Nachbar gegen Nachbar — des Faustrechtes, legten die Ritter ihre Wohnungen hinter Mauern und Gräben an, um die Ihrigen beschützt und geborgen zu wissen, wenn sie selber abwesend waren. Mit der Zeit bildete sich das Anlegen von Befestigungen für den Kriegsfall heraus, und diese kleinen Festungen sind es, von welchen wir hier einige Sagen mitteilen. Daß die Burgen in der Ritter- und Räuberromantik eine hervorragende Bedeutung hatten, ist Grund genug gewesen, daß bis zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts diese Art der Sage im Volksmunde eine der beliebtesten war. Seit man jedoch begann, die ganze Romantik in haarsträubende Romane abzuleiten, ist das Sagen-Element versiegt und als unsere namhaften Sammler sich daran machten, die Volkssage schriftlich zum Gemeingut zu machen, fanden sie von der Gattung, welche die Burgen und das Ritterwesen behandeln, nur noch wenig Bemerkenswertes vor. Und dieses Wenige läuft meistens gleichlautend aus. In Ditmarschen spielten die Burgen, welche von Fürsten und Rittern zur Bezwingung des freien Bürgertums angelegt wurden, eine große Rolle; daß wir davon in dem vorliegenden Artikel keine Beispiele aufnehmen, hat darin seinen Grund, daß diese in einem Rahmen, welchen wir für Ditmarschen bereit halten, besser passen, insofern, als in den Kämpfen des Landes die Zwingburgen gipfelten und den Charakter des Volkes am deutlichsten ausdrückten.

[1] Die Thyrenburg. Beim alten Dannewerk erhob sich in grauer Zeit die Thyrenburg, bewohnt von einer einsam lebenden, schönen Prinzessin, namens Thyra. Zu ihr kamen die vornehmsten Ritter, um ihre Hand zu werben. Allein sie ließ alle unerhört wieder abziehen, ja einen Edeln, der nicht von ihr lassen wollte, hat sie auf einem Spazierritt mit eigener Hand meuchlings ermordet. Daher fand sie keine Ruhe, sondern kehrt noch jetzt, nachdem Schloß und Mauern längst verfallen sind, an die Stelle zurück, wo die Burg stand, seufzt und kämmt ihr Haar mit goldenem Kamme. Dann setzt sie sich zum Spinnen, denn keine Ruhe soll sie finden, als bis der Faden ein Ende nimmt. Zu anderer Zeit beschenkt sie die ländlichen Bewohner reichlich, denn ihr Reichtum ist so unermeßlich, als ihr Leid.

[2] Friedrichshof liegt am Bistensee, unweit Rendsburgs, nahe den berühmten Hüttener Bergen. Vor hunderten von Jahren gehörten die Ländereien dem Dorfe Ahlefeld. Dann soll eine Burg daselbst gestanden haben, aus welcher Herzog Friedrich (vermutlich der nachmalige König Friedrich I. von Dänemark) ein prächtiges Schloß erbaute. Dasselbe hat nicht weniger als 99 Zimmer, denn 100 darf kein Herzog, sondern nur der König besitzen, und seit Christian V., welcher in den dortigen Wäldern gerne jagte, hat kein König mehr in dem Schlosse seine Wohnung genommen. In den zum Schloß gehörigen Wäldern und Feldern wurden der Sage nach oftmals nächtliche Jagden abgehalten; aber jedermann flieht vor dem grausigen Gebell der Hunde und den Fackeln der Jagdgesellschaft.

[3] Die Robisburg bei Rendsburg ist in dortiger Gegend in jedermanns Munde. Bei dem Gehölz liegt der Robiskrug und inmitten ein freier Platz, der zu allerlei Volkslustbarkeiten dient, denn die Umgebung Rendsburgs ist kahl und wenig fruchtbar. Auf dem Platz soll ehemals ein herrliches Schloß gestanden haben, das aber mit all' seinen Kostbarkeiten und Schätzen versunken ist. Hin und wieder zeigt sich die ehemalige Herrin, eine verwünschte Prinzessin, im Jagdkleid. Man hört sie an einsamen Plätzen klagen und weinen; wer sich aber, von Mitleid ergriffen, ihr naht, den führt sie mit sich fort in ihr unterirdisches Heim, aus dem es keine Rückkehr giebt.



Burg Linau Seite 74.

4 In der Nähe Kiels ist ein beliebter Lustort mit Namen Krusenrott. Dort stand einst eine Raubritterburg, in welcher zwei berüchtigte Straßenräuber hausten; der eine hieß Kruse und der andere Rott. Endlich gelang es, ihre Burg zu erstürmen und das Schwert der Vergeltung an ihre Hälse zu bringen. Mauer und Gräben wurden zerstört und der Ort dem Landstraßenverkehr übergeben, indem ein Wirtshaus errichtet wurde.

5 Als Karl der Große sich den Germanischen Norden unterwarf, suchte er festen Fuß an der Unterelbe zu fassen und ersah sich die Niederung des nachmaligen Hamburger Berges als den geeignetsten Punkt aus. Er legte Befestigungen (Burgen) an, welches Beispiel bald allgemeine Nachahmung fand. Wo Hamburg jetzt steht, haben im Mittelalter einmal zu gleicher Zeit drei Burgen gestanden. 1. Die Wiedenburg,*) welche ihren Namen von den vielen umstehenden Weiden hatte und vom Erzbischof Alebrand zum Schutze der Stadt erbaut worden war. 2. Der Heidenwall wurde vom Sachsenherzog Bernhard II. an derselben Stelle erbaut, wo Karl der Große zuerst mit seiner „Hammaburg"**) den Kämpfen der Völker trotzte, später den Grund der Stadt legte, hier hatte ehemals ein heidnisches Götzenbild gestanden, daher der Name. 3. Die

*) Zwischen dem Grimm und der Gröningerstraße.

**) Oben Borgfelde.

„Neue Burg"*) wurde später von Herzog Ordulf an einem Arm der Elbe errichtet, vermutlich dem nachmaligen Kehrwieder, welcher mit der Alster im Zusammenhang gestanden haben soll.

6 Vier Meilen nordöstlich von Hamburg stand in alten Zeiten die Burg Arnesvelde.**) Der Platz führt noch jetzt den Namen „Schloßberg", und der noch erkennbaren Anlage nach muß die Burg, hinter Gräben und Wällen und zwar in drei Verteidigungslinien, ein wohlversichertes Nest gewesen sein. Daß es eine Räuberburg gewesen ist, beweist die Geschichte damit, daß die Hansa-Städte sich 1306 vereinigt haben, die berüchtigten Burgen zu Wohltorpe (Wohldorf), Arnesvelde (Ahrensburg) und Travemünde zu zerstören, was ihnen auch gelang. Gegen Nordwesten lehnte sie sich gegen den See, welcher auch die Gräben mit Wasser füllte, gegen Südwesten lag die Zugbrücke, gedeckt von drei Türmen. Die Landstraße von Hamburg nach Lübek führte durch Buchen- und Tannenwälder nicht weit an der Burg vorüber. Es wäre ein Wunder, wenn die Zeit des Faustrechtes und des privilegirten Räuberwesens aus dem vortrefflichen Versteck nicht Nutzen gezogen hätte.

Bestimmte Nachrichten über das ursprünglich hier hausende Geschlecht sind in der Geschichte nicht gefunden; die Sage meint, daß dasselbe mächtig genug gewesen sei, einmal Hamburg einzunehmen und kurze Zeit in Besitz zu halten. Sie erzählt auch von hier vergrabenen Schätzen, von ruhelosen Geistern, weißen Frauen, wilden Jägern und Gespenstern aller Art.

7 Burg Linau im Lauenburgischen war eine Räuberzuflucht der wegelagernden Scharfenberger. Zuletzt trieben diese es so arg, daß die Lübeker mit einem großen Heer die Feste einschlossen; aber erst nach dreiwöchentlicher Belagerung gelang es, sie zu erstürmen. Seltsamerweise entkam der Raubritter mit seinem Streithengst, vermutlich nach Meklenburg, denn in der Gegend von Rostock begann eine mit

*) Jetziger Platz der Nicolaikirche.

**) Vermutlich zum Schutz gegen die räuberischen Wenden errichtet — 1164 von Adolf III. an das Domkapitel in Hamburg vertauscht — gegen 1560 von Friedrich II. an Daniel Rantzau geschenkt — gegen 1590 von Peter Rantzau abgebrochen und auf dem jetzigen Platze neu aufgebaut. Seit 1759 im Besitz der Grafen Schimmelmann.

gleicher Frechheit betriebene Wegelagerung. Von Burg Linau hat man Überreste von Kellern und Gängen entdeckt, welche auf geheime Ausgänge aus der mächtigen Burg schließen lassen.

[8] Zu Neuburg in Meklenburg hat vor Zeiten ein stark befestigtes Schloß gestanden, in welchem ein Raubritter gehaust hat. Viele Jahre lang, wenn am Johannistage die Glocke in Neuburg nächtlich den zwölften Schlag gethan hat, steht das Schloß wie neu erbaut da, kann aber nur von einem Sonntagskinde bemerkt werden, d. h. von einem Menschen, welcher am Sonntag Mittag geboren ist. Einstmals hatte sich nach Neuburg ein Schäferknecht verdungen, welcher ein Sonntagskind war. Dieser sah schon am ersten Tage um die Mittagszeit einen alten Mann um den Berg gehen, mit einem Schlüsselbund in der Hand; aber sein Nachspüren nützte ihm nichts, er konnte nicht entdecken, woher der Alte kam, noch wo er blieb. Am Johannistage aber sah er das große, schöne Schloß deutlich vor sich; aus dem Thore sah er uralte Weiber und Männer mit langen, weißen Haaren und krummen Rücken hervortreten. Da kam auch das Männchen mit den Schlüsseln wieder daher, rasselte eilfertig mit einer angezündeten Laterne und wollte an dem Schäfer ohne Gruß vorbei. Diesen aber interessierte der Alte so sehr, daß er ihn anredete: „Männchen, wohin willst du so eilig?“ Dieser aber sah ihn kopfschüttelnd an und wollte weiter. „Guter Freund,“ sagte der Schäfer, aber der Alte ging stumm weiter. „So möge dir denn der liebe Gott helfen und gnädig sein,“ rief der Schäfer ihm nach. Da kehrte sich das Männchen erfreut um und sprach: „Du hast mich erlöst. Ich war der Kerkermeister des zu ewiger Ruhelosigkeit verdammten Ritters, ich hatte kein Erbarmen mit einer unschuldigen Seele, welche mich auf den Knien um Befreiung aus den Händen des grausamen Ritters bat. Elendig ist sie im Burgverließ verschmachtet. Mir wurde die Befreiung vom Fluch versprochen, wenn ein Mensch mich der Gnade Gottes empfehlen würde. Nun ist es geschehen — habe Dank.“ Dann ging er und mischte sich unter die alten Leute, mit denen er im Schloß verschwand. Bald darauf starb der Schäfer. Es heißt auch, daß daselbst Schätze verborgen sind; aber nie, so viel bekannt, ist danach gegraben worden, denn die Sage nennt keinen bestimmten Platz.

[9] Unweit des Wohnsitzes des Grafen von Hahn in Meklenburg liegt auf einer Anhöhe die Ruine der Burg Basedow. Im Umkreise dieser Ruine ist es nicht geheuer bis auf diesen Tag, denn um die Mitternachtszeit erscheint ein geharnischter Ritter mit gezogenem Schwert und macht die Runde durch die moosbedeckten Trümmern.

[10] Unter den Nachtwächtern von Basedow hat es zeitweilig Wagehälse gegeben, welche den Fuß wohl etwas weiter gesetzt und den Kopf mehr vorgestreckt haben, als gewöhnliche Menschen wagen. Die haben dann herausgebracht, daß der Ritter Schlag ein Uhr durch eine erleuchtete Halle in die Burg schreitet, welche mit schweren Eisenketten niedergehalten wird, damit sie nicht auf die Außenwelt zurückkehrt. Der Ritter wird in der Halle von geisterhaften Gestalten empfangen und in prachtstrahlende Säle geführt, wo lustige Festgelage gefeiert werden. Bald nachdem der Ritter im Innern verschwunden ist, schließt sich die Halle, und damit nimmt die Ruine wieder ihr düsteres und grauliches Aussehen an. Wenn der Jäger oder Hirte sich der Ruine naht, winselt sein Hund und kriecht ängstlich an seinen Herrn.

[11] Die Burg im Tannensee lag am jetzigen Wege von Buxtehude nach Zeven. Der wilde bremische Raubritter, welcher hier hauste, hieß „Isern Hinnerk", weil man ihn niemals anders gesehen hatte, als in seiner Eisenrüstung. Einst geriet er in Streit mit dem Erzbischof Jonas von Bremen, der nicht nur Isern Hinnerks Veste zu Horneburg einnehmen und abbrechen, sondern auch die Burg im Tannensee belagern ließ. Isern Hinnerk entkam zwar, aber er verbarg sich hinter einem Torfhaufen, wo ihn die hier nistenden Kibitze unaufhörlich umkreisten. Dadurch wurde sein Versteck entdeckt, er wurde gefangen genommen und schmachtete lange im Turm zu Bremervörde. In dem Burggraben dieser zerstörten Burg im Tannensee liegt eine goldene Wiege verborgen, die alle hundert Jahr einmal in der Johannisnacht hervorkommt.

[12] Die Burg Plesse bei Göttingen war einst der Schauplatz eines grauenvollen Bruderzwistes. Der Burgherr war mit Friedrich Barbarossa in das heilige Land gezogen und hatte Burg und Weib nebst zwei Kindern dem Schutze seines jüngeren Bruders anvertraut.

Dieser aber trachtete treulos nach dem Erbe des Kreuzfahrers, ließ die Kinder heimlich in einen Brunnen werfen und die Mutter in ein Kloster zu Nörten sperren, wo sie vor Gram starb. Dem unerwartet heimkehrenden Bruder sandte er zwei Diener entgegen, denselben auszuspähen und zu ermorden. Einer dieser Boten aber war seinem alten Herrn treu, traf ihn auch im Thüringer Lande und teilte ihm die Schandthaten des Bruders mit. Dieser verkleidete sich als fahrender Sänger und traf auf der Burg ein, als der böse Bruder eben Hochzeit feierte. Er fand Aufnahme bei dem Feste und durfte in der Nacht unter dem Gesinde bleiben. Aber er hatte in der jungen Gräfin ein böses Weib erkannt, daher tötete er sie in der nächsten Nacht, zündete das Schloß an und stürzte sich dann in den Brunnen, um nicht zum Brudermörder zu werden. Als der Graf von den prasselnden Flammen und dem Lärm erwachte und zur Erkenntnis des fürchterlichen Ereignisses gelangte, stürzte auch er sich, von namenlosen Gewissensbissen gefoltert, gleichfalls in die Tiefe. — Aus dem Brunnen aber steigen seitdem um die Geisterstunde die weißen Gestalten der Brüder und der Kinder hervor.

13 Die Burg Holte bei Osnabrück wurde einst, was in unserer Zeit unglaublich erscheint, sieben Jahre lang von fürstlichen Söldnern belagert, welche eben unverrichteter Sache abziehen wollten, als eine Bauersfrau, die den Belagerern Butter und Eier feilgeboten, mit dem ihr gebotenen Preise unzufrieden, sich trotzig entfernt hatte. Damit hatte sie Verdacht erregt, man spürte ihr nach und fand, daß sie hinter einer Felswand verschwand. Damit war ein geheimer Gang in die Burg entdeckt, durch welchen die Belagerer jetzt eindrangen, alle lebenden Wesen töteten und die Burg bis auf den Grund zerstörten. Unter den Trümmern ward der Brunnen verschüttet, in welchem der Ritter seine Schätze verborgen hatte; das Gerücht davon erhielt sich jedoch im Volk und so unternahmen es einmal zwei Bauern, danach zu graben. Es gelang ihnen auch, zwei goldgefüllte Gefäße heraus zu bringen; als aber der eine „Nu help Gott“ rief, versanken die Schätze wieder, und seit der Zeit ist nichts wieder geschehen, den Schatz zu heben. Über dem Schloßplatz aber rauschen jetzt die Kronen hoher Bäume.

Merkwürdig erscheint es, daß in den Harzsagen von Burgen wenig die Rede ist, und doch sollen im Harz einstmals sehr viele gestanden haben. Was Pröhle über die Harzburg und den Burgberg sagt, haben wir unter „Frau Holle“, Seite 193, und in „Merkwürdige Orte“, Seite 108, aufgenommen.

14 Zwischen Harzburg und Lauterberg liegt auf einem 30 Meter hohen Kalksteinfelsen die Ruine der Burg Scharzfels.*) Die Zeit der Erbauung dieser sehr festen Burg ist nicht genau anzugeben; die Sage geht, daß die Sachsen in derselben eine Zuflucht gegen Karl des Großen Heeren gefunden haben, als dieser das Kreuz mit gewaffneter Hand im deutschen Norden einzuführen bemüht war. Später soll Otto I. „Schartfelde“ — ob Dorf oder Burg, bleibt unbestimmt — an das Kloster Pölde geschenkt haben.

Nach dem dreißigjährigen Krieg hatte kein Geringerer als König Gambrinus seinen Sitz dort, zu dem die gläubigen Harzer und Braunschweiger sonntäglich wallfahrtete. Es wurde da oben nämlich ein köstliches Bier gebraut und verzapft.

Im siebenjährige Kriege, 1761, wurden zwei französische Generäle mit 11000 Mann abgesandt, um den für wichtig geltenden Punkt in Besitz zu nehmen. Die Franzosen forderten den Kommandanten zur Übergabe auf, allein der wackere Hauptmann, Issendorf war sein Name, ließ ihnen sagen, „die Burg Scharzfels sei noch nie erobert worden, und solle es auch jetzt nicht werden, so lange er darin zu gebieten habe.“ Dieses Wort war auch seinen wenigen invaliden Jägern aus dem Herzen gesprochen, denn als nun wirklich die Belagerung begann, durch Anlage von Schanzen und Batterien, sandten die alten Kerle ihr wohlgezielten Kugeln mit solcher Ruhe und Sicherheit auf die Belagerer, daß diese den Mut verloren. Schon wollte das Heer abziehen, als sich ein Lauterberger fand, welcher die Franzosen durch einen verborgenen Gange ins Schloß führte. Noch ehe solches geschah, sandten die Generäle einen Eilboten gen Paris mit der Siegesnachricht, daß es in sieben Tagen gelungen sei, eine der wichtigsten Festungen Deutschlands zu erstürmen. Als die Sieger jedoch in der Burg nur eine Handvoll, über den an ihnen begangenen Verrat empörte Invaliden vor sich sahen, und als deren Führer seinen Degen zerbrach und

*) Unter Busch und Bäumen versteckt liegt die romantische Scharzfelshöhle

hohnlachend in den Brunnen warf, mögen die tapferen Generäle sich doch geschämt haben. -- Während man in Paris Siegesfeste feierte, glaubten die Helden ihr unblutiges Werk vollenden zu müssen, indem sie Mauern, Wälle und Schloß in die Luft sprengten. Die Burg ist nicht wieder aufgeführt worden, nur die in die Felsen gehauenen Gänge haben zwischen Steintrümmern das Aussehen, als ob sie dem Zahn der Zeit abermals tausend Jahre Trotz bieten wollen.

15 Über die Harlingburg, seinerzeit Braunschweigisches Eigentum, berichtet Pröhle, daß die Burg 1291 zerstört worden ist. Den Platz, auf dem sie gestanden hat, sieht man von der Eisenbahn, nahe bei der Station Bienenburg; es ist ein Hügel, dicht mit Laubholz bewachsen, unter welchem die vorhandenen Trümmer noch deutlich den einstmaligen Standpunkt bezeichnen, auch die Gräben und Wälle sind noch zu erkennen. Unter der Ruine einer Säule soll einst ein Mann eine eiserne Thür entdeckt haben, welche in das Innere des Schlosses führte. Es ist gerade um die „stille Stunde“ (12—1 Uhr Mittags) gewesen, deshalb habe eine Halle offen gestanden, in welche er eingetreten sei. Da habe er große Kessel stehen sehen, der erste gefüllt mit Gold, der zweite mit Silber und der dritte mit Kupfer, aus denen er sich nach Belieben nehmen durfte. Er habe Kupfer genommen und die Erlaubnis erhalten, wieder zu kommen; er müsse sich aber hüten, nicht über ein Uhr zu bleiben, sonst dürfe er nicht wieder hinaus. Ob er seinen Besuch wiederholt hat, berichtet die Sage nicht.

16 Von dem wilden Jäger Hackelberg heißt es in der Sage, daß er der einstmalige Besitzer der Harliburg gewesen sei, welcher auf dem nahen Klöpperkrug sein Grab erhalten, in demselben aber keine Ruhe gefunden habe.

Auf dem nahen Galgenberge soll ein Schloß gestanden haben, welches versunken ist. Zu demselben ziehen nun täglich die verzauberten Prinzessinnen durch den unterirdischen Gang, welcher von der Harliburg dahin führt. Eine dieser Prinzessinnen ist einst gesehen worden, daß sie Mittags zwölf Uhr einen Eber mit Linsen (Liesen) fütterte, was oft geschehen sein muß, denn dem Schweinehirten entlief jeden Tag ein Eber, welcher sich dann später wieder einfand. Daher heißt die Stelle der Liesenkamp („Liesenkämpen“).

Die Friesen und ihre Länder.

Von **August Christian.**

Zwischen Holland und Jütland liegt heute das Gebiet des ehemaligen Friesischen Volksstammes in zerrissenen Resten von Marschen, Watten und unfruchtbaren Sandinseln, der Festlandstrich von etwa 500 Kilometer Länge und 30 bis 80 Kilometer ins Land hineinragend. Der Zusammenhang des Stammes hat längst aufgehört, unter Lothar I. 870 wurde Ostfriesland zuerst reichsunterthan. Franken, Saxen und Dänen trachteten von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr, sich in den Besitz einzelner Distrikte zu setzen.

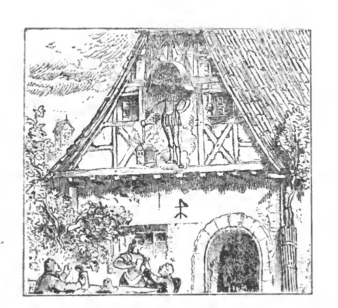
Friesland war, besonders im Mittelalter, das Bollwerk zwischen Deutschland und der See, und die Flüsse bildeten die Wasserstraßen, welche den Handel vermittelten. Aber auf denselben drangen auch die nordischen Wandervölker, Normannen — Dänen, Vickinger — in das Innere des Reichs, sobald es ihnen gelungen war, die Friesen zurück zu drängen.

Auf den Landwegen drangen die Franken und Saxen vor. So geschah es, daß der stets kampfbereite Stamm, von drei Seiten bedrängt, bisweilen an einzelnen Punkten niedergeworfen wurde. Aber nicht zum Schein lautete der Friesen Wahlspruch: „Lieber tot, als Sklave“, und nicht eher ruhten die Söhne und Enkel, als bis das Joch wieder abgeschüttelt war. Jahrhunderte haben die Kämpfe gedauert, denen geordnetere Formen der Civilisation endlich ein friedliches Ende gemacht haben.

Heute sind jene Friesen nur noch in Geschichte und Sage bekannt — Deutsche sind es jetzt, im Süden in Holland, im Norden in Dänemark übergehend.

Das Wappen oder Hanszeichen, schlicht und grade, wie der Volkscharakter, zeigt unser Bild.

Sprichwörtlich war allzeit die Ehrlichkeit der Friesen, welche, wenn sie ihre Wohnung verließen, als Zeichen, zum Schutz ihrer Habe, einen Kreidestrich über die Thür zogen.



Ein altes friesisches Haus.

I. Ditmarschen.*)

Von **August Christian.**

Es soll hier keineswegs behauptet werden, daß Ditmarschen wissenschaftlich unbedingt als ein Landstrich der Friesen anerkannt sei, sondern wir wollen nur den Volksstamm, besonders zwischen Eider und Elbe, mehr oder minder als zum Friesenvolk gehörig und seine Sagen als friesischen Charakters betrachtet wissen, wie denn überhaupt von geschichtlichen und geographischen Nebenbemerkungen nicht mehr geboten sein soll, als zum richtigen Verständnis der Sage erforderlich ist.

Kaum dürfte es ein Land geben, das, so klein an Inhalt, einst doch so viele Burgen in seinen Grenzen hatte, als eben Ditmarschen.

Die Burgen, deren die Sage namentlich gedenkt, waren von Zwingherren bewohnt, welche von dort aus die unterjochten Bauern

*) Unter Benutzung eines gelieferten Beitrags.

im Zügel zu halten bestrebt waren, bis es dem trotzigen Volk zu viel wurde, das dann auch nicht eher ruhte, als bis es die Gewalt von sich abgeschüttelt hatte.

Zu Lunden errichtete Waldemar II. einst auf einem sogenannten Freiberge im Jahre 1217 die Burg Linn, die aber, nachdem Waldemar bei Bornhövede 1227 geschlagen war, von den Ditmarsen zerstört ward. Jetzt steht auf dem ehemaligen Burgplatze die Lundener Kirche. In der Lundener Gegend, zur Zeit beständiger Zwietracht zwischen Süder- und Norderditmarschen war jeder größere Bauernhof eine Art Burg, hoch auf der Wurt, versteckt unter stattlichen Bäumen, lag das Gehöft, umgeben von einem Graben, Graff genannt. Die Sage berichtet von kupfernen Pforten und Zugbrücken.

1 Am berühmtesten von allen ist indeß die Bökelnburg, von deren Eroberung uns folgende hübsche Sage berichtet:

Auf dieser Burg saß ein hochmütiger Graf, den die Sage Rudolf nennt. Einst zur Zeit eines so strengen Winters, daß die Vögel in der Luft erfroren, viele Menschen und alles Vieh an der Hungersnot umkamen, ließ der Graf auf Anstiften seiner Gemahlin den Bauern noch eine außergewöhnliche Schatzung auferlegen. Ihren Bitten, ihnen die Kornlieferung zu erlassen, gab er unter der Bedingung nach, daß im folgenden Jahre das doppelte zu liefern sei.

Zu Schafstedt wohnte ein reicher Bauer, der in Ditmarschen in Ansehen stand, den lud der Graf im folgenden Jahr zu Gaste, traktierte ihn stattlich und ließ auch während des Schmauses schöne Musik machen. Der Bauer lud den Grafen wieder ein und als dieser erschien, fand er auf der großen Diele große Säcke voll Korn und darüber waren Bretter gelegt, zu Sitzen für die Gäste hergerichtet. Anstatt der Musikanten ließ der Bauer seine Schweine, Schafe, Kühe und Pferde auf den Hofplatz treiben und sorgte, daß dieses Vieh großen Lärm machte. Als die Gräfin diesen Reichtum sah, bewog sie den Grafen, daß er die Bauern mit Gewalt antrieb, nun wirklich die doppelte Schatzung zu leisten. Da sannen die Bauern auf Mittel, sich dieser Gewaltthat zu entziehen. Aber dem Grafen war nicht beizukommen, denn er war auf seiner Burg von Kriegsknechten umgeben. Als die



Bauern nun am Martiniabend das Korn auf die Burg liefern wollten, führten sie einen mit Korn beladenen Wagen voran; oben auf setzte sich ein Bauer mit seiner schönen Tochter, welche dem Grafen gefiel, auf den übrigen Wagen aber lagen in zugebundenen Säcken bewaffnete starke Männer. Nebenher gingen die Knechte, zum Abladen der Säcke bestimmt. Die Wagen fuhren schnell hinter einander her und es waren deren so viele, daß, als der Burgraum voll war, einige das Thor und die Zugbrücke versperrten, wodurch weitere Bauern eindringen konnten. Als nun der Graf und seine Knechte unbewaffnet dastanden, rief die schöne Bauerntochter das Losungswort, die Männer zerschnitten schnell die Säcke und überfielen, mit ihren langen Messern bewaffnet, die Besatzung, welche sie niedermachten. An der Gräfin übten sie ihre ganze Wut aus, verstümmelten sie und warfen sie in die Aue, die seitdem die Walbersaue heißt, nach Walburg, dem Namen der Gräfin. Den Grafen fand man, als dessen zahme Elster sich vor der verborgenen Thür eines Ganges zeigte; ein Bauer erstach ihn. Von der Burg blieb weiter nichts übrig, als der große Ringwall des Burger Kirchhofs.

2 Eine ganz ähnliche Sage berichtet über den Grafen Reinhold von der Stellerborg, welcher im zwölften Jahrhundert gleichfalls eine willkürliche und harte Herrschaft über die Ditmarsen übte. Das Volk suchte sich mit der Besatzung freundschaftlich zu stellen. Als diese am Pfingstfest vom Schloß in's Dorf kam, um sich zu vergnügen, zogen die heimlich Verbündeten mit grünen Maien und Buchenzweigen in den Händen rasch von der anderen Seite zum Schloß. Der Pförtner, der von ihnen bestochen worden war, rief: „De Wohld de kummt! de Wohld de kummt!“ Und da die Thorwächter dieses wunderlichen Rufes nicht weiter achteten, so wurde die Burg leicht überrumpelt. Als nun auch die ins Dorf gegangenen Leute heimkehrten und nicht in die Burg kommen konnten, machten sie mit dem Volk gemeinschaftliche Sache. Der Graf wurde erschlagen, und die Burg zerstört. Die Gräfin aber, die Dortchen geheißen haben soll, wurde in den Brunnen gestürzt, der bis heute noch Dortchensoot oder Dortenkuhle genannt wird. In Stelle aber erzählt man auch, daß von der Besatzung der Burg nur noch ein kleines Mädchen mit Namen Dortjen übrig geblieben sei, welches

einer in der Zerstörungswut in die Kuhle geworfen habe, die davon noch jetzt den Namen Dorteugät (Durgalt) hat. In dem Brunnen soll ein Schatz und eine goldene Wiege verborgen sein, allein man kann weder den Brunnen noch den Schatz wieder finden.

[3] In Büsum war „en Slacht" (ein Geschlecht) Iseman, welches so groß in Ansehen und Macht stand, daß sich sogar der Priester im Dienste Gottes vor ihm demütigte. „Buurnstolt geiht öwer Kaiserstolt" pflegte ein Iseman zu sagen, indem er mit seinen plumpen Schuhen auf die Steine trat, daß die Funken stoben. Es geschah den Friesen, wie einst den Kindern Israels, daß der liebe Herrgott dem Volk, wenn sein Dünkel überhand nahm, einen Mächtigeren erwecken mußte, der ihnen den Fuß aufs Genick setzte, bis der Dünkel sich in ein besseres Gefühl verwandelte und sich im Abschütteln seiner Sklavenkette austrotzen konnte. Ein Iseman hat einmal einen Priester am Altar erschlagen, weil dieser seines Amtes zu walten begonnen hatte, bevor jener ins Gotteshaus eingetreten war. Kamen aber schlimme Zeiten, dann sind die Iseman's die Ersten in der Schlacht gewesen.

[4] Eine Geschichte, welche sich nach Dahlmann 1319 zu Oldenwörden zugetragen haben soll, erzählt Heimreich ganz ähnlich aus Breckling 1399. Nach ersterem waren die Ditmarsen von Graf Geert geschlagen und ein Teil hatte sich in der Kirche verschanzt. Der Graf ließ die Kirche anzünden; als vom Dach das schmelzende Blei auf die Belagerten tröpfelte, und als sie um Gnade baten, welche der Graf ihnen verweigerte, machten sie in der Verzweiflung einen Ausfall. „Wenn wir doch sterben sollen, so sollen es wenigstens ebenso viele von euch!" riefen sie und hieben plötzlich so gewaltig auf das überraschte Kriegsvolk ein, daß solches vor ihnen zu weichen begann. Dieser Ausfall endete mit einer Niederlage Geerts und sehr günstigen Friedensbedingungen.

Über Hemmingstedt und die glorreiche Schlacht am Dusenddüwelswarft, 1500, sind Geschichte und Sage verwandt und bekannt genug.

[5] In Ditmarschen wurde nach „Neocorus' Chronik" noch im Jahre 1747 ein Volksfest abgehalten, auf welchem u. a. ein Schwerttanz aufgeführt wurde, der ohne Zweifel aus der Heidenzeit stammt.

Die alte deutsche Sitte, durch einmütige Volkswahl einen Führer (König, Herzog u. s. w.) zu wählen, wurde auch von den Ditmarsen geübt, welcher dann auf einen Schild gestellt und auf die Schultern gehoben wurde. Diese Ehrenbezeugung war später bei den Waffentänzen der Friesen gebräuchlich, wo die Tänzer ihre Schwerter so künstlich in einander flochten, daß der Vortänzer (König) darauf gestellt und empor gehoben werden konnte.

Die Beschreibung des erwähnten Festes sei hier kurz widerholt.

Die Tänzer in weißen, mit Bändern verzierten Hemden hatten Schellen an den Beinen. Der Vortänzer und sein Gehülfe trugen Hüte, die übrigen waren barhäuptig. Vor Beginn des Tanzes hielt der König eine Anrede, welche humoristisch betont, ein Lob des alten Volkstanzes und eine Warnung vor den scharfen Schwertern enthielt. Unmittelbar hieran schloß sich dann unter dem Takt der Trommel der Tanz, anfangs langsam, dann aber geschwinder, stets aber mit munterer und gewandter Regelmäßigkeit, nach den Bewegungen der Vortänzer. Zum Schluß wurden die Schwerter am Boden kunstvoll in einander gefügt, der König stellte sich darauf und wurde unter Beifallsäußerungen der Zuschauer in die Höhe der Schultern empor gehoben. Von diesem Stand aus hielt er abermals eine Ansprache, dann wurden auf ein Zeichen die Schwerter zugleich fortgezogen und er stand wieder mitten unter den Kämpfern, welche nun unter Vorantritt des Königs andere Tänze aufführten.

Diese Gewohnheiten, welche sich in einem urwüchsigen Volksstamm Jahrhunderte im Volkscharakter erhielten, konnten nur den Einwirkungen der Kultur zum Opfer fallen; sie gehören heute nur noch der Sage an.

II. Die nordfriesischen Inseln.

Von J. Edert.

In einem friesischen Liede heißt es:

„Der Wandel ist König im endlosen All' —
Einst wird er vernichten den Erdenball."

Wo zu den Stunden der Flut jetzt die Wogen auf die Dünen rollen und in den Stunden der Ebbe eine endlose, graue Fläche sich erstreckt, nur von aderngleichen Wasserrinnen durchzogen,

mögen vor Jahrtausenden üppige Wälder auf fruchtbaren Ländereien gestanden haben. Das war die Urzeit, als das nimmer ruhende Meer sich noch nicht mitten durch ein Stück Festland den Weg gebahnt hatte.

1 Wie mögen damals die Wenningstedter Dünen ausgesehen haben? Wo heute das „Osethal" liegt, stand vor nicht sehr langer Zeit noch ein Dorf, dessen Bewohner reich und übermütig waren in der Vollkraft urwüchsiger Natur. Die Sage berichtet, daß die Frauen zu den Festen der Männer deren Totenhemden mitzubringen pflegten. „Kein Fest ohne Rauferei!" lautete ein Wahlspruch.

Bei einer Erntefeier erstach einst der Festgeber seinen Freund, und dessen Familie schwur Blutfehde. Doch vergebens suchte man den Mörder. Frau Ose bezog ihr Wittwenhaus im Thal und erzog ihre Kinder zu echten Friesen. Nach langen Jahren entdeckten Fischer den Mann in einer Höhle am „Roten Kliff" und nun gestand auch Frau Ose, daß sie es gewesen sei, welche gegen die Friesensitte ihren Mann der Blutrache entzogen, ihn gepflegt und vertröstet habe, bis seine Söhne erwachsen sein würden. Noch am selben Tage wurde Bauernsprache abgehalten, und das Resultat war die Freisprechung des Mörders unter der Bedingung, daß er hinfort an keinem Rat und keinem Gemeindefest teilnehmen dürfe, eine Bedingung, welche für ihn um so leichter war, weil er in der Entsagung bereits ein Bedeutendes geleistet hatte. Er ist ein ehrenhafter Greis und seine Söhne sind Männer geworden, welche im Friesenvolk einen guten Namen hatten und der Erziehung durch Frau Ose Ehre machten. Das Dünenthal von Wenningstedt heißt heute noch das „Osethal", es ist das erträglichste der Thäler auf dem sandigen Eiland.

2 An der Düne „Buder" auf Hörnum erstreckt sich eine schiffbare Bucht. Hier beschäftigten sich einige Silterinnen oft mit Fischfang, trockneten und besserten dann ihre Netze und waren sorglos vergnügt, wenn sie ihre Beute nach Silt brachten. Schwedische Seeräuber bemerkten sie einst und landeten, die Jungfrauen aber liefen der Stelle zu, wo ihr Boot lag. Sie erreichten es und ruderten davon; nur eines wurde von den Seeräubern überholt, welche ihr Vergnügen an der Jagd hatten. Schon glaubten sie

ihres Fanges sicher zu sein und umstellten das Mädchen, dieses aber stürzte sich mit einem mächtigen Sprunge von der hohen Düne in das Meer, welches seine Beute verschlang. Ein friesisches Lied feiert die mutige That ungefähr:

„In diesem gewaltigen Grabe
Muß es sich selig ruh'n,
Das Sterbelied singen die Wogen,
Den Segen spricht Neptun.
Und wenn am Abend die Sterne
Leuchten über das Meer,
Erzählen plätschernde Wellen
Dieser Jungfrau Ehr'."

3 Die tanzenden Lichter bei Fresmark bilden noch jetzt auf Silt den Gegenstand der Sage. In meiner Jugend fragte mich bisweilen ein Knabe geheimnisvoll: „Hast du schon die tanzenden Lichter gesehen? Sie sind schon wieder da!" — Wurde die Frage verneint, so wurde sofort abgemacht, noch am selbigen Abend nach dem „Kanal" zu spazieren, um dort sich die Erscheinung bei einbrechender Dunkelheit anzusehen. Die Schauergeschichte lautet:

Draußen auf dem Hofe Fresmark in der Tondernschen Marsch lebte einst ein reicher Mann, der viele Ländereien und eine große Wiese besaß. Vor seinem Ende teilte er unter seine drei Söhne alle seine Güter, mit Ausnahme der Wiese; diese sollten sie gemeinschaftlich besitzen und den Gewinn unter sich teilen, denn das vortreffliche Heu war den Siltern unentbehrlich und wurde gut bezahlt. Den Söhnen jedoch gefiel diese Bestimmung nicht; sie beschlossen, gemeinschaftlich wohl die Wiese zu mähen, dem aber die ganze Wiese zuzusprechen, der die meisten Schwaden gemacht hatte. Die Mahd begann, das Gras fiel; beim Zählen der Schwaden aber entstand ein heftiger Streit, der bald in Thätlichkeiten ausartete. Wutentbrannt gingen die Brüder mit den scharfen Sensen auf einander los und kämpften so heftig, daß alle drei blutend niedersanken und ihren Geist aufgaben. Aus dem Blute der drei Brüder aber wurden drei Lichter, die alljährlich zur Zeit der Heuernte wiederkommen und nächtlich hin und her huschen, ewig den häßlichen Kampf der Brüder wiederholend. Siehst Du? dort, dort! — Und in der That liefen die

Lichter hin und her, als ob eines das andre vernichtete. — Mit scheuen Blicken hinter uns liefen wir Knaben ängstlich der Wohnung zu, erfreut, daß das Wasser uns von den gespenstischen Lichtern trennte.

4 Der Brautzug bei Hoger auf Silt liegt am Wege von Keitum nach Tinnum. Es ist unweit des letzteren Dorfes eine Gruppe Granitblöcke, die, auf der einsamen Heide aufrecht stehend, einen eigentümlichen Eindruck machen. Der Eingeborene nennt sie Bridfearstien, und die Sage weiß darüber folgendes:

Hinter den Westerlandsdünen finden sich zur Ebbezeit deutliche Spuren des untergegangenen Dorfes Eitum, das seiner Zeit das hübscheste Mädchen der Insel barg, und das will viel sagen, denn Nordfriesland ist seiner vielen hübschen Mädchen wegen bekannt. Sie verlobte sich am Abend vor dem St. Petritage mit einem schmucken Seemann, denn wenn Winter und Frühjahr sich scheiden, tritt der Seemann nach alter Sitte am Petritage seine Reise an. Aber der Sommer verging, der Herbst kam, jedoch der Bräutigam blieb aus. Da vergaß die schöne Eitumerin der gelobten Treue und suchte sich einen andern Schatz aus und, um ihn ja nicht wieder zu verlieren, bestand sie darauf, recht schnell die Hochzeit zu feiern. Dieselbe sollte in der Keitumer Kirche stattfinden. Der Brautzug aber setzte sich von Eitum aus in Bewegung. In der Nähe Tinnums wurde der Zug durch eine der Erde entstiegene Frauengestalt angehalten, welche drohend ihren Krückenstock den Kommenden entgegenschwang und ihnen Stillstand gebot. Mit tiefer Stimme rief sie: „Eitumer, Keitumer, die Braut ist eine Hexe (Falsche, Ungetreue)!" Erzürnt trat der Bräutigam der unheimlichen Gestalt entgegen und sagte: „Wenn das wahr ist, so wollen wir alle zusammen hier in die Erde sinken und als graue Steine wieder herauswachsen." Kaum hatte er's ausgesprochen, als ein gewaltiger Donnerschlag die Erde ringsum erbeben machte, eine breite Kluft sich aufthat und den Brautzug verschlang. Wer später des Weges kam, sah die Steine und nannte die Gruppe den „Brautzug".

Übrigens ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Alten hier einst ihre Thingstätte hatten und daß die Felsen nicht von ungefähr ihren Platz hier gefunden haben.



Ein Helgoländer Lotse.

5. Der Bröddehogmann ist auf Silt vielen Leuten von Angesicht zu Angesicht bekannt. Wer den Weg über die Heide von Braderup nach Kampen geht und den Hügel passiert, dem kann es begegnen, daß er auf der Spitze desselben einen gar altertümlich gekleideten Mann sieht, der ihn recht traurig anblickt, mit dem Finger abwärts zeigt, mit dem Haupt schüttelt und dann verschwindet. Es ist das Gespenst des Bröddehoogs, das ruhe- und friedlos umhergeht. Bei seinen Lebzeiten wohnte der Mann in Kampen, trieb gräulichen Seeraub, mordete und beraubte die Schiffbrüchigen und erwarb sich auf ungerechte Weise einen großen Reichtum, den er sorgsam in dem Hügel vor seinen Nachbarn und Söhnen verbarg. Nachts aber ging er allein hin, zündete sich eine Laterne an und ergötzte sich an dem Schein und brütete über seinen Schätzen; daher der Name „Bröddehoog — Brütehügel". Nach dem Tode des Vaters wußten die Söhne nicht, wo er sein Gold und Silber gelassen hatte. Da wurde ihnen verraten, daß der Alte immer seinen Gang nach dem Hügel gehabt habe. Vergebens suchten sie dort mit Hacken und Schaufeln nach dem Eingang. Wie sie mit der Grube in die Tiefe kamen, stürzten plötzlich die Wände zusammen, und alle drei wurden begraben unter Sand und Steingeröll. Beim Erblicken des alten Mannes gedenkt man der Worte: „Es ist alles eitel, ganz eitel. Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz."

[6] Die Bergenten auf Silt sind beliebte Vögel, und die Bewohner der Dörfer bauen den zutraulichen Vögeln Gänge und Nester, worin diese mit Vorliebe nisten und brüten. Das erste Gelege an Eiern wird alltäglich weggenommen, das zweite aber wird den Enten gelassen. Dafür sind sie dankbar und grüßen jeden Silter mit einem freundlichen „Gud Day! Gud Day!“

III. Helgoland.

Von **L. Frahm.**

Grön is de Strand, Rot is de Kant,
Witt is dat Sand: Dat sünd de Farben von Helgoland.

Aus den Fluten der Nordsee ragt ein Felseneiland hervor, das seit altersgrauen Tagen von einem Völkchen des mächtigen Friesenstammes bewohnt wird. Wer kennt nicht die seltsame Scholle mit deutschem Namen, mit deutschem Volke, unter einer fremden Krone? Wir verstehen die strategische Wichtigkeit der Insel nicht zu schätzen, daher erscheint es uns lächerlich, daß John Bull, nachdem er zum Sturz des Korsen den Deutschen beigestanden, in Helgoland ein zweites Gibraltar erblickte.*)

[1] Fositesland. Das sturmerprobte Geschlecht der Friesen war verwachsen mit dem Meere, und liebte es, gleich den Bewohnern Rügens und Alsens, im Angesicht der Wogen ihre Tempel ihrer Heiligtümer zu erbauen. Auf Helgoland stand der Sage nach ein heidnischer Tempel zur Ehre Fositus (Gott des Heils). Zu dem Tempel hatten nur die Priester und Priesterinnen Zutritt. Darum hieß die ganze Insel Fositesland, heiliges Land. Tieropfer und auch wohl Menschenopfer wurden dargebracht, und rings um den Ort weideten heilige Rinder. Eine heilige Quelle hatte die wunderbare Eigenschaft, daß sie allen Kranken Genesung brachte, welche dahin pilgerten, besonders dem Gläubigen Trost und Frieden der Seele. Wer dagegen die Gottheit, den Tempel, die Tiere, die Quelle, besonders aber die Priester misachtete, den traf der Fluch.

[2] Die Heringe bieten dem Helgoländer vielfachen Stoff zur Sage. Als die Fischerei in der Nordsee noch weniger stark betrieben

*) Helgoland wurde 1814 von Dänemark an England abgetreten.

wurde, war der Heringsfang besonders um Helgoland so reichlich, daß es oft an Tonnen und Salz mangelte, den Fang nutzbar zu machen und man den Acker damit düngte, daraus entstand dann mancherlei Mißbrauch.

Die Sage berichtet: Als das Christentum eingeführt wurde, taufte man ein altes Götzenbild, welches einst der Fischerei gewidmet war, zum „heiligen Tyatens“ um, um damit den einmal ungünstig ausgefallenen Heringsfang wieder zu gewinnen. Als die Taufe allein sich nicht bewährte, trug man es unter religiösem Gepränge dreimal um die Insel, und da auch dies keinen günstigen Erfolg hatte, prügelten mutwillige Burschen das Bild. Seitdem aber kam kein Hering mehr an die Insel.

[3] Eine andere Sage erzählt, daß die Helgoländer Fischer vor Beginn des Heringsfanges ein Christusbild im Aufzuge um die Insel getragen und fromme Lieder dazu gesungen haben. Dann seien die Heringe in dichten Mengen auf der Oberfläche des Meeres erschienen, als ob sie lauschten. Einst aber habe ein Fischerbursche im Übermut des unermeßlichen Fanges einen besonders schönen Hering mit einer Rute gepeitscht und ihn dann wieder ins Meer geworfen. Dann sei von den Äckern, welche man mit dem Überfluß des Fanges bedüngt hatte, die Pest auf der Insel ausgebrochen, so daß nur vierzehn Familien verschont geblieben seien.

[4] Die Seeräuber des Altertums beschützten die Insel, da diese als gelegentlicher Anlegeplatz und Schlupfwinkel dienen mußte, vor jedem Frevel. Sogar der Diebstahl dort wurde von den Piraten mit dem Tode bestraft. Zeitweilig waren die Seeräuber den Priestern tributpflichtig, welche einen bestimmten Teil an der Beute hatten. Erst später, als das Christentum Eingang gefunden, berichtet uns die Chronik von Gräuelthaten auf der Felseninsel, wie wir beispielsweise aus der Geschichte Wiben Peters ersehen. Dieser begabte Mann, mit seinem Heimatlande Ditmarschen in offene Feindschaft geraten, hatte sich im Jeverlande Seeräuber angeworben und Helgoland als Zufluchtsort gewählt. Um Pfingsten 1445 wurde er von den Ditmarsen überfallen und im Kampf getötet.

[5] In Lass' „Nachrichten von Helgoland“ findet sich eine Sage: Es war einmal ein Schiff gelandet, welches heilige Jungfrauen an

Bord hatte. Diese stiegen aus Land und drückten tanzend ihre Fußspuren ins Gras, wonach solches nicht mehr wuchs und die Spuren sichtbar blieben, bis die See den Platz, nach dieser Begebenheit der „Jungfernstuhl“ genannt, hinwegspülte.

Neocorus, damals Prediger in Büsum, bemerkt dazu, daß die elftausend Jungfrauen von den gottlosen Bewohnern des schönen und reichen Landes mit Schande behandelt wurden, worauf das Land versunken und die Menschen in Stein verwandelt worden seien. Er hätte selber noch ein Endchen Wachslicht in Besitz, von der Begebenheit herstammend, welches gleichfalls zu Stein geworden war.

6 In der Kirche wurde ein Crucifix und eine kleine Glocke ohne Knebel aufbewahrt, welche einst ans Land geworfen sind. Im Glauben an die Wunderthätigkeit dieser Gegenstände gingen die alten Helgoländer zu Zeiten der Angst und Not paarweise zur Kirche, beteten am Altar und tranken einander aus der Glocke zu. Am dritten Tage pflegte dann ihre Bitte, wenn sie aufrichtig gewesen war, in Erfüllung zu gehen.

7 König Helgo. Als die Insel Helgoland noch groß und reich war, wurde sie von einem mächtigen Könige Helgo beherrscht. Dem thatendurstigen Manne war sein Reich zu klein, daher zog er auf mächtigen Schiffen hinaus zur Bekämpfung fremder Länder. Jahre vergingen, und als er heimkehrte, war die Hälfte der Insel und des Königsschlosses von den Fluten hinweggerissen. Sein Weib und seine Kinder waren in dem Kampfe mit dem entfesselten Element umgekommen. Jetzt entließ Helgo seine treuen Männer und verlebte seine Tage in Gram und Groll. Nur seine schöne Nichte Edda war noch um ihn und wußte seinen Geist zeitweilig auf wenige Stunden zu erhellen. Da erschien ein fahrender Sänger, mit Namen Ajobald, und warb um ihre Hand; er sang dem Könige die schönsten Weisen von seinen Siegen mit Schwert und Leier. König Helgo aber war mistrauisch und ließ den Ajobald aufs Festland bringen. Die Liebe ist aber bekanntlich eine mächtige Triebfeder, so daß die Liebenden leicht Gelegenheit fanden, mit einander in stiller Nacht zu entfliehen. Allein Helgo wachte und schleuderte den Flüchtigen seine grimmigsten Flüche nach. Vaterfluch bedeutete in alten Zeiten Gottes Fluch — der Nachen drehte sich im Kreise und war nicht auf die See hinaus zu lenken; die



Wellen hoben ihn hoch empor und schlenderten ihn kopflings in die gähnende Tiefe. Am andern Morgen fanden die Fischer zwei Leichname in fester Umarmung und den umgeschlagenen Kahn am Strande. Jedermann ahnte, daß Helgo's Fluch solches gethan. Es war sein letzter gewesen, denn auch er war gestorben, und sein Schloß begann nun, ein Trümmerhaufen zu werden.

8 Aus der Zeit der Heidenbekehrung berichtet die Sage, daß der heilige Wilibrord auch auf Helgoland das Christentum verkündigt hat. Wie Bonifacius seine Axt an die, dem Donar geweihte Eiche legte, so schlachtete Wilibrord die heiligen Tiere Fosites. Die Verehrer dieses Gottes glaubten zwar, der unerschrockene Mann würde eines augenblicklichen Todes sterben; aber als ihm kein Leid geschah, da wurde ihr Glaube wankend, und sein Nachfolger, der heilige Liudger, konnte den Tempel Fosites zerstören und eine Kirche an seiner Stelle erbauen. Ebenso trotzig hielten die Helgoländer später an der katholischen Lehre fest.

9 König Christian III., ein eifriger Protestant, bemühte sich, die lutherische Lehre möglichst friedlich in seinen Ländern einzuführen. Um das Jahr 1533 sandte er einen lutherischen Prediger, der früher ein Mönch gewesen war, nach Helgoland, damit auch die Bewohner dieses Eilandes der Segnungen der reinen Lehre teilhaftig werden sollten. Aber die Helgoländer, welche fest am katholischen Glauben ihrer Väter hingen, warfen auf den Ketzer einen grimmigen Haß. Ja, sie stürzten in ihrem Grimm den unwillkommenen Fremdling, da er nicht zum alleinseligmachenden Glauben zurückkehren wollte, von einem Felsen ins brausende Meer hinab. Aber sie wurden dadurch ihres Bekehrers nicht ledig. In der auf die Mordthat folgenden Nacht zeigte sich der Geist des Märtyrers auf der Klippe und predigte mit Donnerstimme den entsetzten Inselbewohnern Buße und Glauben. Viele wurden durch diese Erscheinung der neuen Lehre zugethan, welche sich allmählich über die ganze Insel verbreitete. Noch heutigen Tages zeigt sich, der Sage nach, der Geist des Ermordeten jedesmal auf dem Felsen, der noch jetzt der „Mönch" heißt, wenn ein Helgoländer eine Unthat vollführen will, und dann ertönt warnend und drohend die mächtige Stimme des Mönchs.

IV. Ost-Friesland.*)

Von **August Christian.**

In Hinsicht auf den Volksstamm und den Charakter der Ost-Friesen weicht die Sage nicht wesentlich von dem Vorstehenden ab; so weit solches geschieht, dürfte es in den wenigen folgenden Beispielen ausgedrückt sein.

[1] Jan Müller von Hage war ein echter Friese, keck und verwegen wenn es galt. Einst hatten die Hexen ein Fest, bei welchem Männer nicht geduldet wurden. Jan aber hatte es sich in den Kopf gesetzt, zu sehen, wie es bei einem Hexenfest hergehe; er ritt also mitten in die Versammlung hinein. Da umringten ihn die Hexen und eine derselben bot ihm einen Trank mit dem lustigen Zuruf: „Prost! Jan Müller ut en sülvern Halskroos!" Jan nahm den Krug zwar; aber statt zu trinken, goß er den Inhalt zwischen den Ohren seines Pferdes durch, welches vor dem Feuer, das ihm vor den Augen herunter floß, mit einem wildem Satz davon jagte. Die Hexen versuchten zwar Roß und Reiter einzuholen; Jan Müller aber war ein zu guter Reiter, als daß sie ihm hätten folgen können. Den Krug nahm er mit und man kannte denselben bald in ganz Ost-Friesland. Der Trinkspruch der Hexe ist dort noch jetzt ein Sprichwort.

[2] In der Umgegend von Aurich, Norden und Wittmund ist ein blutroter Apfel beim Volk beliebt, der heißt der „Marenholter". An diesen Apfel knüpft sich eine Sage, welche von einem schauerlichen Vorgange herrührt, dessen Schauplatz das fürstliche Lustschloß Sandhorst war, nämlich:

Im Flecken Hage hatte der Oberprediger Abelius die Gewohnheit, seine Predigten für den nächsten Tag, in der Kirche auf und ab gehend, zu studieren. Als er einst gedankenvoll zwischen Altar und Kanzel auf und ab ging, drang ein Zug von simplem Volk herein; geführt vom Hundevogt, zwischen sich trugen sie eine

*) Zwei Sagen von Borkum und Norden, vergl. Seite 223, sowie Hexen und Hexenglauben.



vornehme Leiche mit Schildern behangen. Erstaunt fragte er den Führer, was das zu bedeuten habe; dieser wies stumm nach dem Stuhl gegenüber der Kanzel, in welchem die Fürstin und ihr Kanzler Marenholtz oft zu sitzen pflegten. Entsetzt blickte der Prediger empor; als er seinen Blick aber wieder senkte, war der schauerliche Zug verschwunden. Es war eine Prophezeiung und diese traf ein. Dem jungen Fürsten gefiel der mächtige Kanzler nicht, er wurde eines Verbrechens beschuldigt und zum Tode verurtheilt. Auf dem Schaffot noch beteuerte er seine Unschuld mit den Worten: „Zum Zeichen meiner Unschuld wird der Lieblings-Apfelbaum der Fürstin hinfort rote Früchte tragen." Dann fiel sein Haupt. Die nächste Frucht des Baumes war statt früher gelb, jetzt wirklich blutrot. Aus den Kernen zog man hinfort im ganzen Lande den „Marenholter" Apfel. Der junge Fürst soll seine rasche That bitter bereut haben.

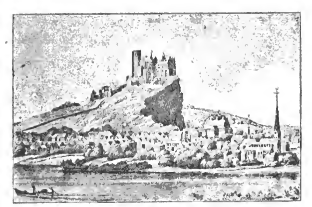
[3] Die „Wilden Äckern" heißt eine Landfläche zwischen Fehnhusen und Upgant, von welcher noch zu Anfang unseres Jahrhunderts die allgemeine Sage ging, daß auf derselben in vielen Nächten eine Geisterschlacht geschlagen werde, wie solche grauenerregender nicht gedacht werden kann. Wen in solchen Nächten sein Weg über das Schlachtfeld führte, der sah auf demselben viele Tausende im erbitterten Kampf die Waffe mit den fleischlosen Armen schwingen, die Gegner durchbohren oder den Schädel spalten, und die in einer ungeheuren Blutlache am Boden Liegenden von den Rossen der Kämpfenden zermalmen. Schwerter, Hellebarden und zerbrochene Lanzen lagen umher, und wehende Banner schwankten und funkelten wie eine graue Wolke über der wogenden Masse. Wenn der Wind die Wolkenschleier zerriß und der Mond auf die Mordstätte fiel, sah man die Krieger mit erneuter Wut auf einander eindringen und wenn die Wolken das Schlachtfeld wieder verdunkelten, so leuchteten aus den leeren Augenhöhlen zuckende Flammen, daß sie die Reihen der Feinde kenntlich zeichneten. Lautlos war der Kampf, nur leises Stöhnen und leises Klirren der Waffen ertönte im Toben des Sturmes ans Ohr des Lebenden. Mit dem Grauen des Morgens war das ganze fürchterliche Schauspiel verschwunden. Die Geschichte ergänzt diese Sage nur dürftig; es ist die Wiederholung der furchtbaren Schlacht, welche zwei Friesenstämme unter

ihren Führern Ocko ten Brock und Focke Ukena im Jahre 1427 am 28. Oktober sich hier geliefert haben und in welcher 4500 Menschen den Tod gefunden haben sollen.

Richtiger dürfte die Angabe Fr. v. Harslo's*) sein, daß Focke den Wahlplatz behauptete, welchen 400 Tote bedeckten. Die Sieger erstürmten Aurich und befestigten die Burg stark genug, um hier für seine Herrschaft über Ost-Friesland gegen die Hansa sowohl, als gegen seine Widersacher im Lande, eine feste Stütze zu finden.

4 Die Sage vom Fischkönig im Bronkzeteler Meer hat mit den Erzählungen über die helgoländer Fischer große Ähnlichkeit und wird in Ost-Friesland viel besprochen, denn man hat zu verschiedenen Zeiten von seinem Vorhandensein die Beweise erhalten. Im Jahre 1587 fing ein Fischer einen Hering, der hatte eine Krone auf dem Kopf und rätselhafte Zeichen am Bauch. Nachdem er von vielen Menschen besichtigt worden und darüber gestorben und verdorben war, geriet die Sache in Vergessenheit; als aber in den nächsten Jahren der sonst so ergiebige Heringsfang vollständig erfolglos blieb, schloß man, daß den Heringen ihr König abhanden gekommen wäre und sie sich führerlos in andere Gewässer zerstreut haben müßten. In der That war auch der Fang in anderen Orten wesentlich besser als im einstmaligen Gebiet des gefangenen Heringskönigs. Über die Einbuße, welche die Bronkzeteler Fischer dabei erlitten, wollten sie sich nun dadurch schadlos halten, daß sie die früher gebräuchliche Schonzeit unbeachtet ließen und das Meer völlig leerfischten. Zuletzt wurde noch ein sehr großer Hecht gefangen; der hatte nur ein Auge, aber ein sehr großes und helles, mit dem er sowohl seine gefangenen Genossen, wie auch die Fischer scharf ansah, als man das Netz ins Boot zog. Dann aber wurde das Boot auf der Seite so schwer gedrückt, daß es umkippte und die Fische sämmtlich davon schwammen. Die Leute retteten zwar ihr Leben, aber mit dem Fischfang war es nun gänzlich vorbei, denn der einäugige Hecht war der Fischkönig gewesen, welcher nun mit seinen Scharen ins Meer hinaus gezogen war. Man nennt jenen Hecht seitdem den „Eenog-Hauer“, der aus dem Wasser gerufen haben soll: „Dat weer'n se bet up een noch, man da hört jo gien een van.“

*) Weichelt, Hann. Gesch. und Sagen. IV.



Segeberg im 14. Jahrhundert. Seite 100.

Merkwürdige Orte.

Von **L. Frahm.**

Es ist schon merkwürdig und schwer erklärlich, daß die Namen sowol auf Menschen, wie auf Orte eine gewisse Bedeutung legen, wozu diese im Grunde keine Berechtigung besitzen. In der folgenden Sammlung haben wir uns befleißigt, solche Orte zu wählen, welche eine gewisse Bevorzugung verdienen.

Daß wir unter dem vorstehenden Titel nun eine Reihe an sich verschiedenartiger Sagen zusammen fassen, hat darin seinen Grund, daß die geschilderten Ereignisse eben besonders auf der Örtlichkeit beruhen, wodurch diese einen gewissen Schein der Merkwürdigkeit gewinnen. Da die gewählten Sagen überdem in mannigfacher Art an sich ein höheres Interesse erregen als viele andere, so überträgt sich dieses auf den Ort. Es wäre auf dem eingeschlagenen Wege nun ein Leichtes gewesen, den Kreis bedeutend zu erweitern, allein der uns vorgesteckte Raum gestattet es nicht und somit muß solche Ausdehnung einem etwaigen ferneren Bande vorbehalten bleiben. Auch würden wir uns damit zu weit von unserm Plan entfernen, die Auswahl durchweg nach dem Inhalt zu treffen.

[1] Ueber Düerhues bei Tondern berichtet **J. Edert**: Aus meiner Jugend erinnere ich mich noch eines alten Hauses in der Großenstraße, links, wenn man von Westen zum Marktplatz geht. Es war, so viel bekannt, stets bewohnt, aber Jung und Alt betrachteten es mit einer gewissen Scheu, denn die Sage bezeichnete es als den Schauplatz einer blutigen That. Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges wurde das Haus von einer reichen Witwe mit ihrer schönen Tochter bewohnt. Letztere wurde die Verlobte eines geschickten braven Handwerkers. Schon war der Tag der Hochzeit bestimmt, als Wallenstein's Werber erschienen und den Bräutigam mit ins Feld nahmen. Nach jahrelangem Harren kehrte er endlich zur Freude der Braut heim. Einige Tage nach seiner Heimkehr besuchten ihn zwei Kriegskameraden. Beim Abendtrunk aber gerieten die Freunde mit einander in Streit. In der Aufregung ergriff der Eine den an der Wand hängenden Degen des Bräutigams und durchstach den Kameraden. Sobald die That geschehen war, erfaßte den Mörder das Entsetzen; er schwang sich auf sein Roß und entfloh. Die Kunde von der That verbreitete sich schnell, und weil der Degen des Bräutigams gegen diesen zeugte, ward er ohne Weiteres als des Mords verdächtig eingezogen. Vergebens beteuert er seine Unschuld; die Folter preßte ihm ein Geständnis ab, und das Todesurteil ward an dem Unschuldigen vollzogen.

Trauernd verbrachte die Braut an der Seite der Mutter ihre Tage, bis der Tod sie mit dem Geliebten vereinte. Nach einigen Jahren aber kam der flüchtige Mörder, von Reue getrieben, wieder nach Tondern, gestand seine That und besorgte dem Freund ein ehrliches Grab, welches er mit einem blauen Stein besetzte. Nachdem er der Wittwe all' sein Hab' und Gut vermacht hatte, erlitt er ruhig den Tod durch Henkershand. Die Witwe kaufte für das Geld den Hof, wo sie ihr Leben in stiller Abgeschiedenheit beschloß. — Es war ihr ein „teures Haus", Düerhues, geworden. Bis zur Anlage des neuen Kirchhofs (1812) lag der blaue Stein, welcher ein Herz trug von einem Schwert durchbohrt, auf dem alten Gottesacker. Später stand der Stein in einer Vorhalle der Kirche. Pastor Tychsen hat die Sage im Tondernschen Intelligenzblatt poetisch behandelt.

[2] Bei **Ratjensdorf** (Radekestorp), nicht weit von Oldenburg in Holstein, hat auf dem größten der Hügel einst eine Burg gestanden, von welcher die Sage wunderliche Dinge berichtet. Die Burg muß sehr alt geworden sein, denn schon zu Waldemar des Siegers Zeiten haben dort drei Gräfinnen gehaust, von welchen jede es sich zur Aufgabe gestellt hatte, eine Kirche zu bauen, um damit dem Bistum Lübek ein Geschenk zu machen. Die drei Kirchen sind nur mit genauer Not fertig geworden, denn die frommen Damen waren grade nicht reich. Eine der Kirchen soll in Heiligenhafen erbaut worden sein, wohin die Damen am Sonntage, mit großen Reifröcken aufgeputzt, zum Gottesdienst gingen. Und damit sie neben einander gehen konnten, wurde der Fußsteig in entsprechender Breite angelegt. Daß dieser Kirchenweg späterhin als Ackerland höher im Preise steigen und viele kostspielige Prozesse veranlassen würde, haben sie sicherlich nicht bedacht.

Wann die Burg der Zerstörung anheimgefallen ist, berichtet die Sage nicht. Wol aber weiß sie, daß dort nach dem Rückzuge Christian IV. aus Braunschweig ein Graf sich gegen die andrängenden Horden Wallensteins zur Wehre gesetzt hat. So lange die Belagerer aus Donner- und Hakenbüchsen schossen, standen die Burgknechte auf dem Wall und lachten. Als Wallenstein aber Feldschlangen und Karthaunen schickte, rief der Graf den Feuerwerkern zu, sie möchten sich hüten, ihre Geschosse würden zurückprallen. Und richtig schlug jede Kugel in das Geschützrohr zurück. Das ging den wilden Kriegsknechten über den Verstand, sie liefen davon und Wallenstein mußte die Burg unerstürmt lassen.

Als Steenbock einst schwedische Besatzung hineinlegen wollte, suchte diese vergebens nach einem Eingang und verirrte sich in der Nacht so sehr, daß sie fast im Femarsund ertrunken wäre.

In den Jahren 1806 bis 1813 wollen pflügende Bauern in dem Acker unter ihren Füßen ein wildes lustiges Lachen gehört haben, sobald Jäger ihre Flinten abschossen, aber ein zorniges Schelten ertönte, wenn ein Kanonenschuß fiel oder ein Donnerschlag.

[3] Die Sage vom **Bornberg bei Bargteheide**, unweit der Hamburg-Lübeker Eisenbahn, beschreibt H. Hohmann folgendermaßen: Der Berg war in alter Zeit als Wallfahrtsort berühmt,

denn wie die Sage geht, ergoß sich aus diesem Hügel, welcher früher vielleicht bedeutend höher war, eine Quelle, der man eine wunderbare Heilkraft zuschrieb. Der Hügel ist früher stark bewaldet gewesen und im Schutz seiner Tannen hauste ein frommer Klausner, in dessen Schutz sich die Quelle befand. Kraft des heiligen Berges und der wunderthätigen Quelle war es dem Klausner gegeben, alle Hülfesuchenden von ihren körperlichen und seelischen Leiden zu befreien. Auf dem Berge befand sich eine Kapelle, wo der Klausner mit den Leidenden seine Gebete verrichtete. Da niemand ungeheilt und ungetröstet den Ort verließ, so ist es nicht Wunder zu nehmen, daß der Berg (oder Hügel) einen weitverbreiteten Ruf erhielt und Menschen von weither dahin pilgerten. Der Bornberg hieß früher Brektehegel, später Bargdheil oder Bartheil, noch später Berchteheyl und Bardteheyl, d. h. Berg des Heils. Das jetzige Kirchdorf Bargteheide hat somit lange Zeit gebraucht, bis es einen bleibenden Namen erhielt.

Einer der merkwürdigsten Orte der geschichtlichen Sage ist

Segeberg.*)

4 In Ostholstein (Wagrien) ragt aus der weiten Ebene ein mächtiger Felsblock empor, der in uralten Zeiten der Alberg hieß, jetzt aber als Segeberger Kalkberg bekannt ist. Die Burg erhielt zuerst den Namen Siegburg. Da er ein hervorragender Punkt des Landes und romantisch gelegen ist, so ist es sehr natürlich, daß sich um sein Dasein zahlreiche Sagen ranken. In seiner Nähe befindet sich der kleine Segeberger See, dessen Tiefe dadurch entstanden sein soll, daß der Teufel die Felsen aus dem Grunde gehoben und neben dem See aufgestapelt hat, weshalb dieser nun eben so tief, als der Berg hoch ist.

Nach anderen Sagen holte der Böse ihn von einem fernen Gebirge, um Vicelin's erste Kirche damit zu zertrümmern, oder auch, um den Plöner See mit demselben auszufüllen, damit die Fluten den frommen und wohlhabenden Plönern Schaden brächten. Allein die Bürde war selbst dem sonst so mächtigen Teufel zu schwer, so daß er sie fallen ließ, als er seine Großmutter (eine Eule) rufen hörte.

*) Wegen des Altarblattes in der Kirche verweisen wir auf den Artikel „Brüggemann", Seite 19.



Auch wird erzählt, daß dieser Berg bei Gleschendorf gestanden haben soll. Einmal hatte der Teufel den Block an die reiche und mächtige Stadt Lübek verkauft und trat in düsterer Nacht seine Wanderung mit seiner Last an, um sie dem Käufer einzuhändigen. Der Berg war aber zu schwer; bei dem Umweg, welchen er wegen der neuerbauten Kirche des heiligen Vicelin machen mußte, warf er ihn bei dem ersten Hahnenschrei bei Segeberg ab und ließ ihn liegen.

Endlich sagt die Sage, in Segeberg sei ein Kloster erbaut worden; darüber ward der Böse so in Zorn versetzt, daß er den Fels auf den Bau schleuderte, ohne diesen jedoch zu verletzen

Zur Zeit des Kaisers Lothar ward im Jahre 1134 auf dem Scheitel des Alberges ein festes Schloß erbaut. Nach kaum hundert Jahren aber gerieten die frommen Holsten in eine abhängige Stellung zu Dänemark. Die mächtige Königin, die Schwarze Margarete, belehnte einen herrischen Vogt mit der Burg und dem umliegenden Lande. Unter der Herrschaft dieses Vogtes wurde das Recht gebeugt, denn er behauptete, nur nach dänischem Gesetz schalten und walten zu dürfen. Als nun die holsteinischen Edelleute den Untergang ihres alten Rechts und mit ihm einen großen Teil ihrer Freiheit verloren sahen, zogen sie auf die Burg und begehrten ihr Recht. Der Vogt aber entgegnete ihnen: „Zeigt mir Euer Recht! ich kenne es nicht. So lange Ihr mir kein festes, geschriebenes Gesetz bringt, so lange richte ich nach dem, welches ich kenne. Und da Ihr es nicht vermögt, so will ich Euch einen Hund stellen, der Euch Euer Recht vorbellen soll!" — Diese schnöde Antwort verdroß sowol die edlen Grafen, wie die andern Herren sehr. Sie hielten einen geheimen Rat und beschlossen, sich dem dänischen Gesetz und dem verhaßten Hauptmann nicht zu beugen. Wiederum zogen sie auf die Burg und verlangten ihr Recht. Und als der freche Vogt die Vorzeigung ihres Rechts forderte, da riefen sie wie mit einer Stimme: „Unser altes Recht wollen wir behalten und verteidigen es mit dem Schwert!" Da klirrten die Schwerter, da erbleichte der übermütige Vogt und wollte entfliehen, aber es war zu spät, er mußte seinen Dänentrotz mit dem Tode büßen.

Im Jahre 1315 residierte auf der Segeberger Burg (Siegburg) Graf Adolf. Zu den ihm umgebenden Edelleuten gehörte Hartwig



Reventlow, der früher in Ditmarschen ansässig gewesen, den Ditmarsen aber verhaßt geworden und deshalb zum Auszug genötigt worden war. Nach altem Herkommen übergab Hartwig seinen Sohn dem Grafen Adolf zur Ausbildung in ritterlichen Übungen und Sitten. Desgleichen stand seine Tochter im Dienst der Gräfin. Graf Adolf aber mißbrauchte das ihm geschenkte Vertrauen und brachte das schöne Edelfräulein in Unehre. Sobald der ehrgeizige Vater davon Kunde erhielt, sann er auf furchtbare Rache. Allein Graf Adolf verwehrte ihm den Eingang in die Burg und da Ersterer außerhalb derselben stets von einer Schar seiner Getreuen und Diener umgeben war, so wollte es Hartwig lange nicht gelingen, an ihn zu kommen. Bald aber sollte dem auf Blutrache sinnenden Reventlow dennoch die Ausführung seiner Absicht gelingen. In einer lauen Sommernacht ritt er nach Segeberg und traf in dem damals meilenweiten Walde einen Jäger des Grafen. Ohne zu säumen, zog er demselben die Kleider aus, band ihn an einen Baumstamm, damit er ihn nicht verraten konnte, und kleidete sich in das Jägergewand. Arglos, in der Meinung, es sei der Jäger, schloß der Thorwart die Pforte der Burg auf. Hartwig drang nun ungehindert in das Schlafgemach Adolfs, redete ihn mit Zornesworten an und stieß ihn dann mit seinem Schwerte nieder. Als der Page, Hartwigs Sohn, den Todesschrei seines Herrn hörte, eilte er herbei. Um den Verdacht abzuwälzen, daß der Knappe seinen Herrn verraten habe, versetzte Hartwig auch seinem eigenen Sohn den Todesstoß. Die Blutspuren dieser Nacht waren an einer Wand zu sehen und konnten nicht getilgt werden, so lange das Schloß stand.

Die Burg „Siegburg"*) blieb aber nicht unbezwungen. Im dreißigjährigen Kriege zog eine Schar Schweden vor dieselbe. Man äußerte gegen den Führer das Bedenken, daß die Burg nicht zu nehmen sei. Dieser aber entgegnete:

„So wahr als mein Rappe hinterläßt eine Trappe
In diesem Felsgestein,
So wahr soll die Burg genommen sein!"

Und siehe, als er seinem Roß die Sporen gab, hinterließ ein Huf eine Spur in dem Stein, auf welchem es gestanden hatte.

*) In den Artikel „Brunnen" ist eine ähnliche Sage aufgenommen.

Die Burg wurde an demselben Tage genommen, und kein Stein blieb auf dem andern.

Fast zweihundert Jahre hat jener Stein am Fuße des Berges gelegen.

5 **Schloß Ricklingen***) an der Leine, etwa 2 Meilen von Hannover entfernt, war in alten Zeiten ungemein sagenreich. Aus den Schriften W. Görges' entnehmen wir darüber folgendes:

Noch zu Anfang unseres Jahrhunderts stand auf dem Hügel ein Thurm, alt, schief und bemoost; dann ist er abgebrochen und mit den großen, schweren Ziegeln hat man die Kirche und deren Thurm ausgebessert.

Im vierzehnten Jahrhundert hatte das Geschlecht Derer von Mandelsloh das burgartige, feste Schloß in Besitz und die Herren Ritter nährten sich nach dem Gebrauche jener Zeit durch Wegelagerung und Raub. Zu den Schlimmsten jener Raubritter zählten Dietrich zu Ricklingen und sein Bruder Hennecke zu Düendorf. Doch lag in ihrem Raubbetrieb eine Art Ritterlichkeit, und eingegangene Verpflichtungen waren ihnen unverbrüchlich. So hatte der Rat von Hannover einen Vertrag mit ihnen geschlossen, nach welchem die Einwohner der Stadt bis auf gewisse Meilen im Umkreise unter dem zuverlässigen Schutze der beiden Ritter standen.

Bei Erlöschen der älteren Linie Braunschweig-Lüneburg wurde Albrecht von Sachsen mit dem Herzogtum Lüneburg belehnt, ein kräftiger, ritterlicher Herr und einer der ersten Fürsten, welche auf Abschaffung des Faustrechtes bedacht waren. Die beiden Mandelsloh betrachteten die Bestrebungen des Herzogs als einen Eingriff in ihre Rechte. Albrecht jedoch, um seinem Willen Nachdruck zu verschaffen, beschloß, Gewalt anzuwenden und rückte in aller Stille mit einem auserlesenen Heer vor die Burg. Er kam dem Ritter zwar unerwartet, dieser aber empfing ihn mit so nachdrücklicher Gegenwehr, daß es der tapferen herzoglichen Schar nicht gelingen wollte, die steilen Mauern zu ersteigen. An der schwächsten Stelle leitete ein junges Mädchen, die Tochter Dietrichs, die Wurfmaschine mit solcher Umsicht und Geschicklichkeit, daß es

*) Nicht zu verwechseln mit Rickling (Arbeiter-Kolonie) an der Bahn Neumünster-Segeberg.



von den Stürmenden bald keiner mehr wagte, gegen die Mauer vorzudringen. Das verdroß den Herzog und er trat selber an die Spitze seiner auserwählten Ritter. Aber schnell und wolgezielt hagelten die ungeheuren Steine herab, so daß in wenig Minuten mehr als die Hälfte der Stürmenden zerschmettert waren. Auch dem Herzog war ein Bein zerquetscht und er ließ sich fort tragen; befahl auch vom Sturm abzustehen, dagegen aber die Burg durch Aushungern zur Übergabe zu zwingen. Am dritten Tage starb Albrecht; am selben Tage auch ergab sich Ritter Dietrich unter der Bedingung des freien Abzuges ins Ausland. An der Spitze ihrer kleinen tapferen Schar zogen der Raubritter und seine schöne Tochter aus der Burg, bewundert von den Edlen und Knappen des Herzogs.

Der Stein, durch welchen Albrecht den Tod fand, liegt noch jetzt in Ricklingen und zwar überdacht, auf einem anderen Stein und daran mit eisernen Klammern befestigt. Der Stein hat verschiedene noch ganz deutliche Inschriften in altdeutscher Sprache aus dem Jahre 1617. Der Sandhügel, auf welchem das 1722 aufgebesserte Denkmal steht, liegt unfern der Leine.

6 Von **Wesenberg** in Mecklenburg-Strelitz berichtet die Sage: Zur Zeit, als die Leute in Wesenberg noch katholisch waren und zur Frühmesse gingen, hörte eine Frau in einer Winternacht das übliche Läuten und eilte zur Kirche. Diese war gedrängt voll und vor dem Altar wurde das Abendmahl erteilt. Der Frau erschien dies zwar etwas Außergewöhnliches, allein sie achtete nicht weiter auf ihre Umgebung, sondern sah andächtig vor sich nieder, bis die Reihe an sie kam, vor den Tisch des Herrn zu treten. Aber wie entsetzte sie sich, als sie in dem einen Priester ihren Beichtvater erkannte, welcher vor zwanzig Jahren gestorben, und der andere ihr völlig fremd war. Und ihr Beichtvater sprach leise: „Liebes Kind, wir Toten lassen euch den Tag, aber laßt uns die Nacht. Gehe ruhig nach Hause, aber sieh dich nicht um."

Als die Frau bereits in ihrer Hausthür stand, konnte sie ihre erwachte Neugier doch nicht zügeln, sondern blickte sich um, da sie aber nichts sah, schlug sie die Thür zitternd hinter sich zu. Als es tagte, fand sie ihren Mantel soweit verbrannt, als er sich außerhalb der Thür befunden hatte. —





Schulkinder mit der Wunderblume.

An derselben uralten Kirche befand sich ein Thürgriff von großer Kunst. Als die morsche Thür einst durch eine neue ersetzt wurde, sollte ein geschickter Schmied sie mit einem schöngearbeiteten Griff versehen. Aber es wollte ihm nicht gelingen, der Gemeinde die Arbeit gut genug zu machen, darüber empört, rief er: „So mag euch der Teufel einen schöneren machen!“ und ging fort. Als die Gemeinde sich dann vor der Kirche zum Eintritt versammelte, fand sie einen wunderbar kunstvollen Griff an der Thür. Aber vom Satan wollten die Wesenberger kein Geschenk annehmen und brachen den Griff ab. Doch vergebens, denn stets saß das Ding wieder d'ran. Zuletzt wurden die Leute der Sache übedrüssig, ließen den Griff sitzen, vermieden aber die Kirche, um sich nicht zu ärgern. So bekam der Böse seinen Willen, daß die Kirche fast immer leer war.

Auf der Wesenberger Haide erblühte eine blaue Blume nur am Johannistage. Wenn Schulkinder bei Sonnenuntergang sie pflückten und die Blätter abbliesen, so erfuhren sie zuverlässig, ob sie Mann und Frau würden.

Gar nicht weit von der Wesenberger Kirche liegen noch die Ruinen des Schlosses, welches im deutschen Kriege zerstört worden ist. Tilly's Landsknechte hatten die Stadt erstürmt und wollten ihre Beute haben, aber der gefürchtete Feldherr machte zur Bedingung, daß zuvor das Schloß genommen sein müßte. Vergebens

machten die wutschäumenden Söldner die größten Anstrengungen, an der ruhigen Tapferkeit des Hauptmannes und seiner kleinen Schar scheiterte jeder Sturm.

Da erbot sich ein Bürger mit Namen Zimmermann, gegen hundert Goldgulden einen Trupp Landsknechte durch einen Gang ins Schloß zu führen. So fiel das Schloß und seine tapfere Besatzung. Der Verräter aber wurde von seinen Mitbürgern auf einen Berg am Schloß geführt und dort gesteinigt. Der Berg heißt noch der Zimmermannsberg.

7 **Schöppenstedt** gilt für den Braunschweiger ungefähr so viel als Fockbek oder Büsum für den Schleswig-Holsteiner, oder als Schwaben für Alldeutschland. Demnach würde dieser Artikel unter — „Dummes Volk" — gehören, wenn der Name des Ortes nicht bekannt genug wäre, um ihn als „merkwürdig" bezeichnen zu können.

Die Sage berichtet von Schöppenstedt weiter nichts, als etliche Thorheiten, welche den guten Bürgern passirt sein sollen.

Einst erwarteten sie in der Sonnenhitze den Herzog, welcher sich zum Besuch hatte melden lassen. Er ließ aber lange auf sich warten und der dicke Bürgermeister bekam Lust, rasch ein kühles Bad zu nehmen; die Bürger folgten ihm natürlich. Als sie eben im Wasser plätscherten, kam der Herzog, und da er aufs Ankleiden nicht warten wollte, winkte er ihnen, sich in Reih und Glied zu stellen, was denn auch geschah. Der gemütliche alte Herr lachte herzhaft über den absonderlichen Empfang und die guten nackten Schöppenstedter Bürger lachten mit und freuten sich ihrer Heldentat bis ans Lebensende.

Ein ander Mal aber wäre eine Abkühlung ihnen fast übel bekommen. Der Herzog hatte sich nämlich wieder zum Besuch angemeldet und ein „refraichement" bestellt. Der Bürgermeister war kein gelehrter Herr, ließ sich das Wort also in Wolfenbüttel verdeutschen: „Erfrischung", also Abkühlung wünschte der Landesherr, das ließ sich denken, denn der Spaß hatte ihm ja letzthin gut gefallen. Doch dauerte es lange, ehe Rat und Bürgerschaft über das „Wie" einig wurden. Endlich gelang es doch;

man baute an jeder Seite des Thores ein Gerüst und hob die beiden Feuerspritzen hinauf. Als der Herzog sich nun dem Thore nahte, gab die Bedienung der Spritzen Wasser, hielt aber natürlich so hoch, daß es als Staubregen niederfiel. Anfangs ward der Fürst ärgerlich, dann aber schien der abkühlende Empfang ihm doch zu behagen und er lachte auch diesmal — seine braven Schöppenstedter lachten mit.

Wir wollen es mit diesen beiden Proben genug sein lassen und einige andere Heldentaten der berühmten Bürger*) an oben angedeuteter Stelle — „Dummes Volk" — berichten.

8 Die **Schulenburg** war zur Zeit des Raubrittertums berüchtigt, da die Grafen des Namens gar mächtige Herren waren, welche die ganze Umgegend von Salzwedel bis Magdeburg brandschatzten. Einer derselben führte die einzige Erbin des nicht weniger reichen Grafen von der **Wolfsburg** heim und vermaß sich nun, es dem Braunschweig-Lüneburger Herzog gleich zu thun. Aus dieses Grafen Geschlecht entstammte später der Generalfeldmarsall gleichen Namens, welcher sich 1702—6 gegen Karl dem Zwölften rühmlichst auszeichnete. Das Wappen der Grafen von der Schulenburg führt einen Wolf, welcher über zwei stehende Garben springt. Einige meinen, der Wolf deute auf den Besitz der Wolfsburg — andere sagen, es habe einmal eines der Fräulein, auf dem Felde von einem Wolf überrascht, unter zwei Garben Schutz gefunden, bis die Mäher das Tier verjagten. Richtiger dürfte die erstere Annahme in Bezug auf den Wolf sein; hinsichtlich der Korngarben jedoch, welche auf den Ackerbau deuten, welcher in jenen Zeiten bei Rittern nicht gebräuchlich war, von den Fürsten aber gefördert wurde, wird die Sage wol Recht haben.

Das Geschlecht der Grafen von der Schulenburg hat Jahrhunderte auf der Burg gewohnt, bis diese endlich zerstört wurde. Die Sage berichtet darüber weiter nichts. Aber unter der „alten Schulenburg" — so heißt noch jetzt ein Berg an der Jeetze — haben die Raubritterknappen eine Höhle gehabt, in der sie sich versammelten, um den Kaufleuten aufzulauern. Die Höhle wurde sehr geheim

*) Eine ganz ähnliche Geschichte, wie vorstehende, berichtet Bartsch über Teterow.



gehalten, da aber auch die Knappen von der Apenburg*) dorthin kamen, so hatte eine Hirtin sie einst entdeckt und den geistlichen Herren in Calbe verraten, welche dann mit großer Uebermacht das Raubgesindel verjagten und die Höhle zerstörten. Ob nicht etwa die Zerstörung der Burg gemeint sein soll?

9 Über die **Teufelsmauer** bei **Blankenburg** im Harz entlehnen wir den Pröhle'schen Harzsagen: Der Herrgott soll dem Teufel zugesagt haben, mit ihm die Welt zu teilen, wenn dieser bis zum dritten Hahnkrähen eine Mauer um die halbe Welt lege. Der Teufel habe aber nur das Stück fertig gebracht, welches jetzt nach seinem Namen genannt werde, und so sei die Teilung der Welt nicht erfolgt.

Die Sage dürfte also nicht von einer Mauer berichten, durch welche die Welt zwischen dem Herrgott und dem Teufel geteilt werden sollte, sondern von einer zum Schutze der Gottheit und Menschenwelt errichteten Mauer, zu deren Herstellung der Teufel selbst sich erboten, um den Herrgott zu überlisten.

10 Wer die herrlichen Harzsagen von **Heinr. Pröhle** durchliest, wird finden, daß **die Harzburg**,**) eine alte Ruine im Norden des Harzes (Kreis Wolfenbüttel), hinsichtlich ihres Sagenreichtums merkwürdig ist.

Fassen wir das Geschichtliche der Burg zuerst ins Auge, so können wir kurz berichten: Dieselbe wurde erbaut 1065—69 von Kaiser Heinrich IV., dessen Lieblingsaufenthalt sie wurde. Geschleift wurde sie 1650; der Grund dazu ist uns nicht bekannt. 1877 wurde auf der Höhe dem Fürsten Bismarck ein Denkmal errichtet, das sogenannte Canossa-Denkmal. In neuerer Zeit ist der Ort zur Sommerfrische beliebt geworden und wenn unsere geehrten Leser für ihre Gesundheit Zeit und Geld anwenden wollen, so können wir den Burgberg zum recht fleißigen Besuch mit gutem Gewissen empfehlen.

Schon an die Grundmauern der Burg knüpft die Sage ein Grauen, indem sie berichtet, daß man ein einjähriges Kind einmauerte, welches die eigene Mutter an eine Herzogin verkauft

*) Offene Burg, d. h. für Freunde immer offen.

**) Ausführlicher in „Frau Holle" behandelt.

hatte, für die der Kaiser das Schloß bauen ließ. Der schmähliche Aberglaube, daß ein Bauwerk, in welches ein Wesen lebendig eingemauert sei, ewig bestehen würde,*) hat ja noch bis in unsere Zeit geherrscht.

Den Burgbrunnen bezeichnet die Sage als den Eingang zu unterirdischen Schätzen und anderen wunderbaren Dingen.

Im Burgbrunnen**) rauscht und rasselt es, wie wenn Wagen über die Straße fahren. Es soll in der Tiefe ein deutscher Kaiser verwünscht sein; vielleicht ist Heinrich IV. gemeint, welcher im Brunnen Schutz vor den Sachsen gefunden haben soll, nachdem er zuvor die Krone hineingeworfen hatte.

Einer anderen Sage nach ist ein Kaisersarg dort versenkt, oder Kaiser Rotbart habe darin gelegen und sitze nun unter dem Brunnen schlafend auf einer steinernen Bank.

Einst als ein Verbrecher hingerichtet werden sollte, wurde ihm das Leben versprochen, wenn er hinabsteigen und nachsehen wolle; er willigte natürlich ein. Man band nun so viele Leitern aneinander, bis damit der feste Grund erreicht war und der Verbrecher stieg hinab. Aber es dauerte sehr lange, bis er wieder herauf kam, nämlich volle zwei Jahre, als man eben im Begriff stand, die Leitern wieder herauf zu ziehen. Nun war er zeitlebens ein berühmter Mann und aus dem, was er erzählt hat, mögen wol zum guten Teil die vielen Sagen zusammen hängen.

Der Brunnen ist unten durch eine eiserne Thür verschlossen und wer diese öffnen will, muß große Kraft anwenden. Als er eintrat, stand vor ihm eine weißgekleidete Jungfrau und sagte, es sei sein Glück, daß er nicht aus Übermut komme. Dann führte sie ihn in eine Höhle, darin saßen an einer goldenen Tafel drei alte Herren in roten Mänteln, mit kostbarem weißem Pelz gefüttert. Vor ihnen lagen ihre Kronen, Zepter und Schwerter. Es waren die Kaiser Otto, Heinrich und der Rotbart. An den Wänden standen goldene Särge, Fässer mit Silber- und Goldmünzen, auch Körbe mit Juwelen und Edelsteinen gefüllt. Da stand auch ein gedeckter Tisch mit Braten, Kuchen und Wein. Was alles an schönen Dingen vorhanden gewesen sein mag, ist ohne Grenzen.

*) Der Artikel „Eingemauerte" bringt mehrere Sagen dieser Art.

**) Siehe „Kyffhäuser", Seite 111.

Über die weiße Jungfer sind so viele Sagen in Umlauf gekommen, daß es unmöglich sein würde, sie aneinander zu reihen. Nur einige sollen hier angeführt werden.

Einst hatten spielende Kinder einen Knaben veranlaßt, die Leiter hinab zu steigen; die Jungfer öffnete ihm die eiserne Thür. Die Kinder hatten es dem Pfarrer gesagt, und als dieser auf den Berg geeilt kam und ein frommes Gebet in den Brunnen sprach, führte die Jungfer den Knaben an die Leiter und ließ ihn wieder herauf steigen.

Einem armen Köhler brachte sie eine Blume und sagte, wenn er den Mut habe, den Felsen um Mitternacht mit dem Stengel zu berühren, so würde er einen Schatz finden. Der Köhler stellte sich auch ein und als die Felswand sich auftat, stand die Jungfrau vor ihm und füllte seine Tasche mit Kieselsteinen. Als er im Hause die Tasche öffnete, fand er pures Gold; aber er hatte die Blume mitzunehmen vergessen, sonst hätte er noch öfter gehen können. Er tröstete sich jedoch und war mit dem, was er erhalten hatte, zufrieden und darum verschlug's ihm auch, daß er nicht allein ein reicher, sondern auch ein guter und glücklicher Mann wurde.

Ein anderes Mal hat sie einen jungen Burschen um Mitternacht nach der Felswand bestellt. Als dieser aber zur Bedingung machte, seinen Bruder mitbringen zu dürfen, hat die Jungfer laut geseufzt und ist nicht wieder gekommen.

Immer stieg sie in der Freitagsnacht ins Thal hinab und ließ die Felswand unverschlossen, so daß ein Mensch, welcher Bescheid gewußt, ungestört alle Schätze hätte mitnehmen können.

Aber kein Mensch kam auf den richtigen Gedanken, so viel die Jungfrau sich auch bemühte — sogar am hellen Tage ließ sie die Stufen ganz frei, so daß Reisende ganz deutlich gesehen haben, daß sie in die Tiefe führten. Dann haben die Menschen, wenn sie vorübergingen, auch Seufzen und Schluchzen hören können.

Die Jungfer war nämlich ein verzaubertes Ritterfräulein, welches erst erlöst sein sollte, wenn es keine Schätze mehr zu bewachen hätte.

Unter einer Ulme im Radauthal saß einmal eine junge Köhlersfrau. Da trat die Jungfer heran und sagte, wenn sie eine



Kröte küssen wolle, so solle sie einen Schatz erhalten. Als die Frau einwilligte, verwandelte die Jungfrau sich in eine Kröte und begann an der Frau hinauf zu kriechen. Kaum aber war sie bis an deren Mieder gekommen, so sprang die Frau entsetzt empor, schüttelte die Kröte ab und lief davon. Ein herzerschütternd trauriges Gelächter erscholl ihr nach.

Auch in eine Schlange hat sie sich verwandeln können und hat sich im Sonnenschein ins weiche Gras gelegt und gelauert, wenn ein Mäher nahe kam, daß er ihr mit der Sense den Kopf abhauen und sie damit erlösen solle, Aber die Mäher haben sie stets vorher erblickt und sind mit der Sense davon gelaufen.

Endlich soll die Jungfer doch ihre Erlösung gefunden haben und zwar in einem großen Waldbrande, in welchen sie sich als Schlange hineingeringelt hat.

11 Der **Kyffhäuser** Berg ist sicherlich ein merkwürdiger Ort, besonders da er im Jahre 1870 die Erlösung des Kaiser „Rotbart" durch „Kaiser Weißbart" erfahren hat und nun für alle Zeiten seine sagenreichen unsichtbaren Hallen schließen kann.

Wenn die Sage auch gleichzeitig im Brunnen der Harzburg einen Eingang zum Aufenthaltsort des berühmten Kaisers bezeichnet, so ist unter dem Kyffhäuser unbestritten die herrliche Halle, in welcher Barbarossa von Rittern und Pagen umringt, am Marmortische sitzt, durch welchen sein Bart gewachsen ist. Die Sage läßt gar keinen Zweifel zu, daß der Kaiser dort gesessen hat, Jahrhunderte lang und viele Leute wollen mit dem Leib- und Lieblings-Pagen selber gesprochen haben.

Rückert drückt in seinem Liede von Kaiser Friedrich die Sage vom Pagen aus, wenn der Kaiser diesen hinaustreten und nachsehen heißt, ob die Raben den Berg noch umkreisen.

Kaiser Rotbart schläft jedoch nicht immerfort, sondern ragt mit seinem gewaltigen Geist hinaus in sein geliebtes Reich und nimmt herzlichen Anteil an dem Leben und Treiben seines Volkes.

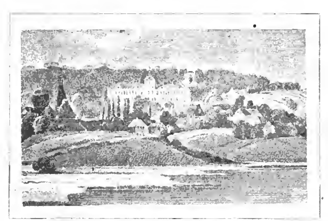
Einst kam ein lustiger Musikant mit seinen Gesellen von einer Hochzeit, als die Sonne eben aufging, über den Berg und rief: „Frisch, Gesellen! laßt uns dem alten Kaiser noch eine Freude bereiten." Erst wollten die Gesellen nicht spielen, aber der Meister

strich seine Geige kräftig voran und jene folgten, so daß es ein lustiges Konzert abgab. Als sie lachend abgehen wollten, stand da ein feines Bürschchen vor ihnen und bot jedem Fiedler im Namen des Kaisers einen Pferdeknochen. Der Meister schwenkte sein Geschenk und rief: „Grüß den Herrn und danke ihm seine Gabe.“ Die Gesellen aber warfen die ekeln Knochen von sich. Als der Meister seiner Ehefrau das Pferdegebein lachend in die Schürze warf, ward es zum schweren Goldklumpen. —

Als einmal wieder Hochzeit in einem Dorfe war, ging der Wein aus. „Ei,“ rief der Musikant der Magd zu, „hole doch Wein!“ „Aber woher?“ fragte das Mädchen. „Nun, vom Kaiser Rotbart natürlich!“ rief jener vergnügt. Das Mädchen lief auch wirklich an den Berg. Da saß eine alte Frau vor einer Grotte — es war des Kaisers Haushälterin — und wies schweigend auf einen großen Krug. Die wackere Dirne wurde von den Hochzeitsgästen jubelnd empfangen, welche es sich sauer werden ließen, auf des Kaisers Wohl zu trinken, bis sie alle unter dem Tisch lagen. Der Wein war nicht allein von der besten Sorte, sondern der Krug wurde auch nicht leer. Das war den Alten lieb.

Ein Knabe sollte ein Pferd auf die Weide reiten, dieses ging aber mit ihm durch und geraden Wegs auf den Kyffhäuser los. Dort geriet der Reiter mitten in den Zug der Frau Holle, welche den Kaiser besuchen wollte. Ein toller Eber ging auf den Knaben los, Frau Holle verwandelte den Knaben und sein Roß aber in eine Eiche und der Eber verreckte, als er seine Hauer in den Baumstamm trieb. Dann trat der Page aus dem Berg und führte Frau Holle hinein. Der Knabe ritt sein Pferd auf die Weide und fand zwei Eberzähne an sich, welche pures Gold waren.

Oft hörte man im Kyffhäuser laute Hammerschläge auf den Amboß. Es war des Kaisers Hufschmied Voldermann, den man im Himmel nicht annehmen wollte, weil er ein zu durchtriebener Gesell war und in der Hölle nicht, weil man fürchtete, er würde die ganze Teufelswirtschaft auf den Kopf stellen. Nun war er zu seinem Kaiser zurückgekehrt und vertrieb sich die Zeit mit Schwertschmieden. Vielleicht sind seine Klingen 1870 mit zur Verwendung gekommen.



Weissenhaus (Ost-Holstein). Seite 120.

Verschwundene Orte.

Von **L. Frahm.**

Die Heimstätten der Menschen sind wie diese dem Wechsel unterworfen; langsam und unmerklich, aber bestimmt und nachdrücklich vollziehen sich die Umwandlungen. In einem Zeitraume von einigen hundert Jahren hat oft eine völlige Umgestaltung von Städten, Völkerschaften und Ländern stattgefunden. Burgen, Schlösser und Kirchen, ja ganze Ortschaften sind verschwunden, Wälder, Felder oder Wüsteneien sind an ihre Stelle getreten. Feuer, Wasser und Wind vollziehen die unglaublichsten Verwandlungen stets auf ganz natürlicher Weise.

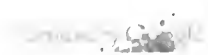
Es wird unsern Lesern genügen, um sich eine Vorstellung davon zu machen, wenn wir an die Ausgrabungen Schliemanns erinnern, welche 1870—82 zu Troja in Kleinasien und an anderen Orten viele wahre Kunstgegenstände*) ans Tageslicht gefördert haben, welche 3000 Jahre von Sand überweht, in der Erde lagen.

*) Ein großer Teil derselben befindet sich im Museum zu Berlin.

Während die Geschichte überall einen sichern Gang der Natur erblickt, bemächtigt sich die Sage mit Vorliebe ganz ungewöhnlicher Fälle und nimmt gern eine Strafe des Himmels als Ursache an, denn der Mensch liebt das Wunderbare und die Sage, die Volkspoesie, bietet ihm eine willkommene Gelegenheit, seiner Fantasie ihren Tummelplatz anzuweisen.

1 In der **Marienhölzung** bei Flensburg liegt der Jungfernsee, daraus ragt zuweilen eine Turmspitze hervor. Mittags bei hellem Sonnenschein kann man dieselbe deutlich sehen, wenn man sich gerade über derselben befindet, und bei stiller Abendzeit hört man ganz deutlich das leise Klingen einer silberhellen Glocke. Um Mitternacht tanzen eine Anzahl Jungfrauen in weißen Gewändern teils mit weißen, teils mit roten Rosen im Haar an den Ufern des Sees und singen eine leise traurige Weise. An der Stelle des Sees hat vor Zeiten eine Ritterburg gestanden, darin ein wilder Fürstensohn ein zügelloses Leben geführt hat. Alle erwachsenen Mädchen der Umgegend ließ er in die Burg schleppen, und sie in's Burgverließ stürzen, wo sie dann sterben und verderben mußten, wie das Unglück es fügte. Einer Jungfrau gelang es zu entkommen; sie klagte ihre Not dem frommen Bischof, dem das Treiben des Prinzen längst schon vielen Kummer bereitet hatte. In der nächsten Nacht erhob sich ein furchtbarer Sturm; um die Mitternacht erschütterte ein dröhnender Donnerschlag die Luft. Als es Tag wurde entdeckten die Menschen, daß die Burg versunken und an ihrer Stelle ein grundloser See entstanden war. Das Gehölz schenkte der Herzog an die Kirche.

2 Nördlich von **Flensburg** erstreckt sich von Bau nach Schaflund, die Üfflinger Heide. Früher hat hier eine Burg gestanden, umgeben von einem schönen Tannenwalde. Zur Zeit des Faustrechts hauste hier ein Raubritter, der Letzte der Üfflinger mit seinen Genossen, welche ihre Zeitgenossen von der Königsau bis Hamburg und Lübek mit Angst und Schrecken erfüllten. Sobald den Schnapphähnen das Geld ausging, versammelten sie sich bei ihrem Anführer, zechten, trieben Tollheiten und berieten neue „Unternehmungen", wie sie ihre Räubereien nannten. Aber das Maß ihrer Schandthaten wurde endlich voll. Es hatte sich unter der Leitung eines



Schlaukopfes eine Genossenschaft gebildet, zum Zweck, das Raubnest auszuräuchern. In Flensburg, im Hause eines Kaufherrn versammelte sie sich, und als auf der Burg eine große Anzahl Ritter zusammengekommen war, auch gerade ein anhaltender Ostwind die Tannen recht ausgedörrt hatte, umzingelten sie den Wald, bestrichen die Baumstämme mit Teer, und zündeten sie ringsum an. Die Sache war mit so großer Vorsicht betrieben worden, daß die Schnapphähne nicht die geringste Ahnung von dem Strafgericht hatten, welches ihrer wartete. Im Verlauf einer Viertelstunde war die Burg von einem Feuerkreise umgeben, welches sich derselben mit Riesenschritten näherte. Auch der Himmel war offenbar mit im Spiele, denn unter Einwirkung der sich entwickelnden Hitze that kein Luftzug dem Fortschreiten des Flammenmeeres Einhalt. Als nach einigen Tagen die Hitze abgekühlt war, fanden die Flensburger zur allgemeinen Freude nur eine rauchende Brandstätte in deren Mitte ein Steinhaufen auf einem Hügel den Stand der Burg Üffling bezeichnete. Der Grund des Waldes war für jede Kultur unfähig geworden; eine Sandwüste, mit welcher der Wind sein Spiel trieb, hatte über die Trümmer der Burg einen Staubmantel gehüllt.

3 Bei **Weseby** an der Schlei stand fast zu derselben Zeit eine feste Burg, welche in die Schlei versunken sein soll. Es dürfte dies etwas mehr als Sage sein, da in der bezeichneten Bucht das Wasser besonders tief und der Grund desselben mit hohen langen Mauerstücken aus Felsen und Ziegelsteinen bedeckt ist. Nach der Sage hat hier der Raubritter Weser, der Letzte seines Geschlechtes mit einer schönen und guten Schwester gehaust. Als beide noch jung waren, führten sie ein lustiges Leben; es gab auch viele Ritter, sogar Prinzen, welche die schöne Margret gerne geheiratet hätten. Aber sie wollte den Bruder nicht verlassen, damit derselbe nicht dem Bösen anheimfalle. Aber trotz der Ermahnungen der Schwester ward der Ritter mehr und mehr in das Räuberleben verwickelt, und seine Burg wurde endlich zum berüchtigten Raubnest. Margret war sehr unglücklich darüber und hätte den Bruder lieber tot gesehen. Von der Burg führte ein steiler Abhang bis hart an die Bucht der Schlei, und das schöne Burg-

fräulein beschäftigte sich mit ihren Frauen gerne damit, diesen Abhang, in einen blühenden Garten verwandelt, zu hegen und pflegen. Als sie einst noch am Wasser wandelte, kam ein Boot nahe ans Ufer, und der Mann, welcher darin saß, rief ihr zu: „Jungfrau sieh hinauf, Deine Burg schwankt! Auf den beiden Felsen vor Dir ruht der ganze Berg; wenn sie einmal weggleiten, so rutscht das stützende Erdreich und alles was darauf ist, nach.“ Dann ruderte er weiter, das Fräulein betrachtete die Burg und auch die Felsen, konnte aber nichts anderes entdecken, als wie sie es von Kindheit an kannte. Doch nahm sie eine Schaufel und grub das Erdreich neben den Felsblöcken fort. Richtig! es war so, die beiden Felsen trugen andere und so ging es bis unter die Mauern der Burg. Als der Bruder einst mit seinen Raubgenossen beim Gelage saß, mischte das Fräulein sich in ihr Treiben, begann von Gott und religiösen Dingen zu reden und zur Umkehr von dem gottlosen Wege zu mahnen. Die Ritter hörten gelassen zu und machten sich schließlich lustig über die eifrige Rednerei; der Bruder aber gab ihr eine derbe Maulschelle und warf sie aus dem Saal. Das Fräulein ging in die Kapelle, betete, ließ dann einen Knecht einen großen Hebebaum nehmen und hieß ihn folgen. Mit vereinten Kräften schoben sie den Baum zwischen die Felsen — ein kräftiger Ruck genügte, der Felsblock wich, und mit dumpfem Getöse rutschte der ganze Hügel, mit Allem was darauf stand, in die Schlei. In der Bucht sammelten sich seitdem die Fische so reichlich, daß von allen Seiten Fischer herbei eilten und sich am Strande ansiedelten, so daß Wesebye eines der blühendsten Dörfer wurde.

4 In der Nähe des jetzigen **Büsum** stand in alten Zeiten, als die friesischen Inseln noch ein Festland bildeten, eine große reiche Stadt. Wenn man bei stillem Wetter auf die See fährt, so gewahrt man in der Tiefe die wundersamen Gebilde alter Häuser, Kirchen und Denkmäler. Zuweilen dringt ein seltsames Klingen und Sausen herauf, wie von dem Leben und Treiben der Menschen in volkreicher und gewerbthätiger Stadt. Es ist das alte Büsum, welches einst den Mittelpunkt des nordischen Handels gebildet haben soll, aber zur Strafe für gottlosen Lebenswandel in der Tiefe seinen



Untergang gefunden hat. Noch zu Anfang unseres Jahrhunderts fuhren die Büsumer an stillen Tagen hinaus auf die glatte See und lauschten hinab in die Tiefe.

[5] Ebenso erging es **Tellingstedt** in Ditmarschen. Hart am Wege zum Dorfe Schalkholz liegt der Eckſee, ein tiefer, düsterer See, in welchem keine Fische leben können. An dieser Stelle stand in alten Zeiten das Dorf Tellingstedt. Der Prediger hatte sich einst, von den wüsten Bauern angeregt, verleiten lassen, eine Sau aus dem Abendmahlskelche trinken zu lassen. Zur selben Stunde drang ein Schwefelgeruch ins Haus, Diele, Küche, Stube und Kammer wimmelten von Kröten und Aalen, daß der Prediger keinen Schritt thun konnte, ohne darauf zu treten. Vergebens versammelte er die frömmsten Leute der Umgegend zum Gebet um sich in der Kirche. Um Mitternacht versank mit einem dumpfen Krachen das ganze Dorf und ein stinkendes Wasser spülte über demselben zusammen.

[6] Wo das berühmte Dorf **Kuden** gestanden hat bei Burg in Ditmarschen, liegt jetzt der Kattsee, von Hügeln umgeben; derselbe ist grundlos. Alte Leute wissen sich noch zu erinnern, daß man mittelst einer Bohnenstange inmitten des Sees den Hahn eines Kirchturms fühlen konnte, jetzt aber ist der Turm so tief versunken, daß kein Zeichen mehr davon zu entdecken ist. Die Sage will wissen, daß hier das Dorf Kuden gestanden hat, von dessen Verbleiben man sonst keine Kunde hat; und sie behauptet, daß der Zorn Gottes daran eine Strafe vollzogen hat. An einem Markttage soll der Prediger mit den Bauern gezecht und dazu die silbernen Abendmahlsbecher aus der Kirche geholt haben. Als er einen der Becher gefüllt an den Mund setzte, züngelte ihm eine blaue Flamme entgegen; der Meth wurde zu Schlangen und Kröten. Darauf erhob sich ein furchtbares Gewitter, welches alle Häuser entzündete und stundenlang einen Wolkenbruch herniederstürzen ließ. Allen unverdorbenen Menschen war im allgemeinen Schrecken doch die Kraft geblieben, das Weite zu suchen; den übrigen aber waren die Beine vor Furcht so schwer, daß sie sich nicht von der Stelle bewegen konnten. Um Mitternacht erfolgte ein donnerartiger Knall, die Erde öffnete sich und das

ganze Dorf sank in die Schlucht. Der strömende Regen füllte dieselbe und ertränkte alle Lebendigen, welche mit versunken waren. Bis auf diesen Tag liegt der See trübe, nutzlos und ohne Wasserpflanzen, höchstens wachsen magere Binsen in der Nähe des Ufers. Ekelhaft aussehende Käfer, Kröten und Blutegel bilden die Bevölkerung des Sees. Man hat oft versucht, Fische darin zu züchten, niemals aber hat man eine Spur von denselben wieder entdeckt.

[7] In der Nähe des Fleckens **Nortorf** in Holstein, lag das feste Schloß **Borgdorf**, dessen Untergang eine gerechte Strafe des heiligen Geistes ist. Jetzt liegt an derselben Stelle ein großer See, aus welchem einmal jährlich zu einer bestimmten Stunde eine Turmspitze hervorragt, indeß aus der Tiefe ein Wimmern und Hülferufen ertönt. Hier lag in alten Zeiten eine Insel, und auf derselben stand eine Burg, welche dem Herzog von Gottorp gehörte. Zur Zeit, als das Christentum eingeführt wurde, befand die Verwaltung der Burg sich in der Hand eines heidnischen Hausvogts, welcher gegen den Willen seines Herrn sehr strenge gegen die Anhänger der neuen Lehre verfuhr. Der Herzog sandte einen Prediger, ihn und die Seinigen zu bekehren und daselbst eine Kirche zu bauen. Der Vogt aber geriet über die scharfen Worte des frommen Mannes dermaßen in Zorn, daß er denselben auf eine Stange stecken, ein Teerfaß darunter stellen und ihn verbrennen ließ. Der Teer aber brannte immer kräftiger, so daß der Boden davon ergriffen wurde und derselbe die Burg nicht mehr tragen konnte, welche dann zischend und dampfend im See versank. Der gläubige Herzog ließ die Kirche zu Nortorf erbauen und das fürchterliche Gottesgericht von Borgdorf hatte dermaßen auf die heidnisch gesonnenen Landleute gewirkt, daß sie scharenweis erschienen, um sich in der neuen Kirche taufen zu lassen.

[8] In der sogenannten holsteinischen Schweiz ist **Plön** unstreitig einer der schönsten Punkte. An dem Norduser des Plöner Sees erhebt sich auf einem Hügelrücken das schöne Schloß, welches jetzt als Kadettenschule dient. Als das alte Plön mit seiner herrlichen Kirche und seinen feinen Häusern versank, blieb die Burg stehen. Die Schauenburger Grafen ließen ein Schloß bauen, bis auch dieses einem Neubau weichen mußte, zum Aufenthalt für die dänischen



Könige, wenn sie die Herzogtümer bereisten. Wo jetzt der See ist, war ehemals Land; ein Hügel erhob sich so hoch, als jetzt das Schloß ist. Da hat sich über die Sünden der Bewohner die Erde aufgethan, Feuer ist hervorgesprüht und hat die Stadt verzehrt und auch den Grund, auf welchem sie stand. An einer Stelle des Sees sieht man noch jetzt die mächtigen Quadersteine der ehemaligen Bauten.

9 Westlich hinter **Bahrenfeld**, eine Stunde von Altona, liegt ein großer Teich, welcher in neuester Zeit durch Park-Anlagen der alten Sage wesentlich entzogen ist. In katholischen Zeiten hat hier ein Kloster gestanden, welches in die Erde versunken sein soll. Alte Leute wollen in ihrer Kindheit noch die Spitze des Kirchturmes aus dem Wasser haben ragen sehen, wenn in der Sommerhitze der Stand desselben niedrig gewesen ist. Die Sage erzählt das Versinken des Klosters folgendermaßen:

10 Die Klosterbrüder hatten sich der Schlemmerei und Unzucht ergeben und da ihnen die dazu erforderlichen Mittel nicht zu Gebote standen, so wurden solche durch allerlei Ruchlosigkeiten, Betrug, Diebstahl, ja sogar durch Mord herbeigeschafft. Nur der alte Sebaldus war von den Mönchen unverdorben geblieben und ermüdete nicht, die Brüder zu ermahnen; zuletzt, da alle Worte vergeblich waren, drohte er sogar, zum Erzbischof in Hamburg seine Zuflucht zu nehmen. Um diesem Schritte vorzubeugen, beschlossen die Ruchlosen, den gefährlichen Sebaldus zu töten. Das Los sollte die Mörder entscheiden, aber es meldeten sich freiwillig zwei, welche einen besonderen Haß gegen ihr Opfer hegten. Als diese in der Nacht bei Fackelschein in Sebaldus' Zelle traten, wußte er auch, was geschehen sollte. Er kniete vor dem Kruzifix nieder und betete: „Vater im Himmel! vergieb — —“ weiter kam er nicht, denn die Mörder zerschmetterten ihm den Schädel mit Holzscheiten, und schleppten ihn in den Keller, um ihn dort zu verscharren. Als sie ein Loch in den Boden zu stechen begannen, wurde dieses plötzlich größer; das Erdreich rollte in eine Höhle, aus welcher blaugrüne Flammen loderten und in welche das ganze Kloster mit Donnergetöse versank. Als die Bauersleute entsetzt ins Freie eilten, gewahrten sie an der Stelle des Klosters einen übelriechenden

Sumpf. Mit der Zeit hat sich das Wasser geklärt und ist heutigen Tages so rein, daß in demselben Fische und auf der Fläche Enten und Schwäne sich ihres Daseins erfreuen.

11 **Weissenhaus** liegt am Strande der Ostsee, hart an der Poststraße von Lütjenburg nach Oldenburg. Neben dem Hofe befindet sich ein ebenes Stück Land, welches auf keine Weise nutzbar zu machen war, so oft man auch den Versuch gemacht hat. Hier hat ein Dorf gestanden, welches die Oldenburger Nonnen mit Haffsand verschütteten. Die Burschen des Dorfes störten in ihrer übermütigen Laune die Andacht im Schloß der Gräfin Pogwisch durch alle erdenklichen Schelmereien. Die Priörin zu Oldenburg war empört darüber, aber sie stand dem Treiben machtlos gegenüber, denn die Gräfin nahm ihre arbeitsamen Bauern in Schutz. Dennoch mußte Wandel geschafft werden und die Oberin des Klosters war energisch genug, ein Mittel zu finden. Sie forderte nämlich alle alten Klosterdamen auf, starke Schürzen vorzubinden und mit ihr gen Weissenhaus zu wandern. Als die frommen Schwestern begannen, in ihren Schürzen Sand vom Strande herauf zu tragen, steckten die Bauernburschen die Hände in die Hosentaschen und lachten, daß ihnen die Thränen über die Backen liefen. Aber das Lachen sollte ihnen bald vergehen, denn wenn die Schwestern den Sand ausschütteten, überzog derselbe das ganze Dorf und wenn sie die Schürzen ausschwenkten, erhob sich der Wind stärker und stärker, wirbelte allen Sand am ganzen Strande auf und machte mit den Meereswellen einen Lärm, daß die Burschen ihr eigenes Wort nicht mehr verstanden. Die Frauen und Kinder hatten sich bei Beginn des Sturmes auf den Hof geflüchtet, den Männern aber waren bald die Augen so voll Sand, daß sie nichts mehr sahen. Als die Sonne unterging, zogen die Nonnen verrichteter Sache ab, und der Mond beleuchtete ein großes, weißes Grab.

12 Das Dorf **Grammdorf** liegt eine gute Stunde westlich von Oldenburg in Holstein und hat gegenwärtig reichlich 50 Häuser. Als der schwarze Tod in Deutschland wütete, lebten die reichen Bauern lustig in den Tag hinein und glaubten nicht daran, daß die Pest auch zu ihnen bringen könnte. Die Hebamme Stine Witt war eine fromme, alte Frau und stand hoch im



Ansehen; als sie die lustigen Bauern aber warnte, lachten diese und einer rief sogar: „De Düwel kehrt für Grammdörp üm!" Aber die schreckliche Seuche kehrte sich nicht daran, sondern kam ins Dorf. Als sie fast die Hälfte der Einwohner dahingerafft hatte, versammelten sich die übrigen bei Stine Witt, und jener Bauer betete am lautesten zum lieben Gott, er möge einkehren in Grammdorf. In den umliegenden Ortschaften, Meischensdorf und Johannesdorf, war er eingekehrt, aber in Grammdorf kam er nicht, sondern das ganze Dorf starb aus; und dann brach eine Feuersbrunst aus und verwandelte Häuser und Bäume in einen Schutthaufen. Lange Jahre war Grammdorf vom Erdboden verschwunden, und heute steht auf dem Platze ein prächtiger Buchenwald. Ein Graf Reventlow hat das Dorf später auf einer großen Koppel wieder aufbauen lassen. Noch heute ist bei einer schwierigen Sache das Sprichwort im Schwange: „Der liebe Gott kehrt davor um, wie vor Grammdorf."

[13] Ein herrliches Bild dieses Sagenkreises entwirft Temme über **Vineta** und über den Untergang dieser Stadt. An der nordöstlichen Küste der Insel Usedom sieht man bei stillem Wetter tief in der See die Trümmer einer großen Stadt. Die Sage läßt sie vor mehr als tausend Jahren wegen ihrer Laster ein schreckliches Ende nehmen. Die Stadt ist größer gewesen, als irgend eine andere in Europa, und es haben darin allerlei Völker gewohnt, welche, durch Handel und Kultur angezogen, ihre Waren, ihr Wissen, aber auch ihre Laster daselbst zusammengetragen haben. Die Einwohner trieben großen Handel; aus allen Ländern kamen Schiffe, aus allen Gegenden Kaufleute. Die großen Reichtümer, welche sich demnach aufhäuften, erzeugten ein lustiges Leben. Die Kunst in ihrer Blüte wurde zur Dienerin der Wollust, die Prunksucht wurde über alle Begriffe ausgedehnt. Die Stadtthore waren aus Glockengut gemacht, die Glocken aus purem Silber, und wer keine Tafelgeräte aus Gold und chinesischem Porzellan aufsetzen konnte, wurde verachtet. Der Übermut soll so groß gewesen sein, daß die Kinder auf den Straßen mit Thalern gespielt haben. Dafür traf sie denn der Zorn Gottes, die üppige Stadt wurde von den Wellen der Ostsee überspült, und der Boden begann sich

zu senken — die Stadt wurde von den Wellen verschlungen. Darauf kamen die Schweden von Gotland herüber mit vielen Schiffen und holten fort, was sie von den Reichtümern herausfischen konnten. Auch die ehernen Stadtthore hoben sie empor, und die brachten sie nach Wisby, wohin sich auch von nun an der Handel Vinetas zog.

In der versunkenen Stadt ist noch immer ein wundersames Leben. Bei stillem Wasser sieht man noch am Grunde des Meeres wunderbare Bilder, große, seltsame Gestalten wandeln in langen, faltigen Kleidern auf den Straßen, sitzen in goldenen Sänften, oder gehen geschäftig einher. Die silbernen Glocken hört man an stillen Abenden klingen.

Wenn Sturm auf der See im Anzuge ist, hört man ihr besonders trauriges Summen, wie sie tief unter den Wellen die Vesper läuten. Wenn es Nacht ist, oder stürmisches Wetter, dann darf kein Mensch und kein Schiff sich den Trümmern der alten Stadt nahen. Ohne Gnade wird das Schiff an die Felsen geworfen, an denen es rettungslos zerschellt, und keiner, der darin gewesen, kann aus den Wellen sein Leben erretten.

14 Die Sage verweist uns auch nach Mecklenburg. Dort liegt, nicht weit von Hagenow, das Dorf Ramm, an dessen Stelle ehemals eine Stadt gestanden hat. Dieselbe ist untergegangen zur Strafe für frevelhaften Übermut ihrer Einwohner. Gott ließ ihnen durch seine frommen Diener die Wahl stellen, ob sie ihre gottlosen Gesetze abschaffen oder ob sie die Stadt durch Feuer, Wasser oder Sand dem Verderben preisgegeben sehen wollten. Lachend wünschten sie, ihre Stadt möge durch Sand zerstört werden; denn solches schien ihnen fabelhaft und unmöglich. Es währte aber gar nicht lange, so kam ein gewaltiger Stier, wühlte mit den Hörnern den Sand vor der Stadt auf und warf ihn mit den Füßen scharrend gegen die Stadt. Anfangs eilte groß und klein herbei, um lachend diese Arbeit mit anzusehen; bald aber erkannten die Einwohner den fürchterlichen Ernst. Es wurde nun versucht, das unheimliche Tier zu vertreiben und den Platz mit Spaten und Schaufeln wieder zu ebnen; allein umsonst. Bestürzt eilten alle Menschen in ihre Wohnungen, um mit Hab und Gut zu flüchten. Der Stier wich nicht von der Stelle, ungestört setzte er sein Werk fort und in



wenig Stunden war die Stadt unter dem Sande vergraben. Über derselben grünt jetzt ein Tannenwald, und neben diesem haben die Landleute mit der Zeit einen neuen Ort, das neue Dorf Ramm, erbaut.

Die Burg bei Plau in Mecklenburg hat ein gleiches Schicksal gefunden. In alten Zeiten hauste auf dem Schloßberge in seiner einsamen Burg einmal ein grausamer Ritter. Er hatte niemanden um sich, als seine schöne Tochter, welche er über alles liebte. Aber auch diese konnte ihn nicht von seinen bösen Gedanken und Thaten abhalten. Allnächtlich schleppte er durch einen unterirdischen Gang einen Menschen in sein Burgverließ, um ihn mit satanischer Grausamkeit abzuschlachten. Besonders hatte er es auf junge Männer abgesehen, welche, von dem Rufe der Schönheit seiner Tochter angelockt, sich in die Nähe der Burg wagten, um sich dem Mädchen durch Sang und Klang bemerkbar zu machen. Auch der Sohn des Fischers vom Plauener See war ein Opfer seiner Grausamkeit geworden. Voll Schmerz und Verzweiflung wandte die Jungfrau sich an den Bischof, denn der junge Fischer war ihr Jugendgespiele. Aber auch der Bischof, als er sich bei dem Ritter einstellte, um ihn zu bekehren, wurde sein Opfer. Da empfing er seine gerechte Strafe. Seine Burg sank in den See, welcher daher den Namen **Burgsee** erhielt. Der Ritter irrt noch jetzt ruhelos umher; die Jungfrau aber sitzt in ihrer kindlichen Trauer am Johannistage zwischen 12 und 1 Uhr nachts am Schloßberge und spinnt auf einem goldenen Spinnrade.

Ganz in der Nähe des **Plauener Sees** stand noch zur Zeit des dreißigjährigen Krieges ein schönes und reiches Dorf, **Bachlin** genannt. Da es rings von Tannenwaldungen und Busch umgeben war, so blieb es lange von den raubenden Kriegerhorden verschont; denn die Bauern hatten die Klugheit angewandt, alle Pfade zum Dorfe unkenntlich zu erhalten. Sie verrichteten ihre Arbeiten in aller Stille, und kein lauter Ton, kein Geschrei wurde geduldet. Obgleich alle Hähne getötet werden sollten, hatte dennoch ein Bauer einen sehr schönen Hahn auf dem Boden seines Hauses sorgfältig verborgen. Da es dem Hahn an Futter nicht fehlte, so ging es lange gut. Als aber einmal die Mahlzeit vergessen war, ließ der Hahn unaufhörlich seine weithin

vernehmbare Stimme erschallen. Und da gerade in der Nähe feindliche Söldnerscharen auf der Streife waren, gingen sie dem Hahnenschrei nach, fanden die Häuser, töteten alle Einwohner, plünderten und steckten das Dorf in Brand.

Vielen Orten erging es ähnlich, und zu denjenigen, welche nicht wieder aufgebaut wurden, gehörte auch Zachlin. Auf den Brandstätten wuchs Gestrüpp, und noch heute steht auf dem Platze ein dichter Wald. Am Tage der Zerstörung des Dorfes krähte in kurzen Zwischenpausen ein Hahn in dem Gebüsch.

17 Ueber das Schicksal, welches **Rungholt** auf dem ehemaligen Nordstrand ereilt hat, erzählt Heimrichs Chronik: Die jetzige Insel Nordfrieslands ist nur ein Rest von ehemals. Das mächtige Rungholt, dessen Bewohner in Saus und Braus leben konnten, da sie reich und mächtig waren, nennt nur noch die Sage. Das Land war sehr fruchtbar, denn es war Marschboden bester Art. Große und feste Deiche schützten es vor den Wogen der See, welche sich machtlos an den kostspielig hergestellten Dämmen brachen, so daß die Rungholter ihnen höhnend zurufen konnten: Trutz, blanke Hans! — Die Leute aber waren schlecht; sie trugen nur noch den Christennamen, ihr Wandel war heidnisch und der Bauch ihr Götze. Am Weihnachtsabend des Jahres 1300 zwangen sie in frevelhaftem Übermute einen ihrer Prediger, einem Schweine das heilige Abendmahl zu geben. Darnach aber ging der Diener Gottes in die Kirche und flehte den Allmächtigen an, solcher grauenhaften Lästerung für alle Zeiten vorzubeugen. Alsbald erhob sich ein Sturm, dessen die übermütigen Frevler spotteten. Aber schon in der folgenden Nacht wuchs der Sturm zum Orkan, die Wogen zerrissen den Deich, stürzten ins Land und begruben Alles. Von den Bewohnern Rungholts blieben nur zwei fromme Frauen und der Prediger am Leben, da sie die strafende Hand Gottes geahnt und sich auf die Geest begeben hatten. — Die Schiffer sehen bei klarer See noch die Trümmer der Stadt in der Tiefe und hören Sang und Glockenklang.

18 In **Ostfriesland** liegt der Flecken **Weene**, der seinen Namen von einer großen Stadt gleichen Namens führt, deren Einwohner sich unchristlichem und gottlosem Lebenswandel ergeben



hatten. An einem Sonntagnachmittage erschien in der Kirche ein gelbes Vöglein und verkündete den wenigen Andächtigen mit seltsamer Stimme:

Noch sieben Jahr bleibt es bestehn,
Und dann soll Weene untergehn.

Aber die gottlosen Leute kehrten sich nicht daran, und auch dann nicht, als das Vöglein wiederkehrte und noch zweimal mahnte, daß Weene nach sieben Monaten und endlich nach sieben Tagen untergehen solle. Da erhob sich ein gewaltiges Unwetter. Feuer fiel vom Himmel und äscherte die Stadt ein, und was nicht verzehrt ward, daß versank, als sich die Erde öffnete. Noch jetzt kann man dort in der einsamen Waldschlucht die Glocken aus der Tiefe erklingen hören. Wenn die Bauern Sand aus der Grube holen, so passirt es bisweilen, daß sie mit dem Spaten auf eine Turmspitze oder das Dach einer Kirche stoßen. Dann erfolgt stets ein Wimmern und Wehklagen in der Tiefe. Der Wind weht dann so viel Sand empor, daß die Menschen entsetzt davon eilen.

Im **Mönkenbrok** abseits vom Verkehr mitten im Walde lag vor Zeiten ein Kloster. Die Mönche lebten anfangs strenge ihren Vorschriften gemäß, still und fromm. Allmählich aber schlichen sich Mißbräuche ein, durch unwürdige Mitglieder übertragen. Der Hang zum Wohlleben, bei unzureichenden Einnahmen veranlaßte Betrügereien, selbst Diebstähle. So konnte es nicht fehlen, daß die Macht der Gewohnheit die Menschen auf noch ärgerere Abwege trieb, und schließlich zu Räubern ausbildete, zum großen Schrecken der Reisenden, um so mehr, da eine Hauptlandstraße in der Nähe vorbei führte. Eines Tages wandelte ein frommer Bischof des Weges und ruhte sich in der Nähe dieses Klosters auf einem Steine aus. Er war tief in Gedanken versunken, als er plötzlich aufschreckte, denn vor ihm standen eine Anzahl mit Mönchsgewändern bekleidete Männer. Schon wollte er sich erheben, um die Männer zu segnen, als die räuberischen Mönche ihn ergriffen und ihn ausplünderten bis auf das nackte Leben. Der Bischof, im Herzen empört über solche Entartung der Menschen, erhob seine Hand gen Himmel und flehte Gott um Besserung dieser Buben an: „Herr! ist auch nur einer unter ihnen, welcher der Besserung fähig ist, so erleuchte ihn und



unterstütze ihn mit wunderthätiger Kraft, auf daß er die anderen errette vom Verderben." Aber die Bitte des frommen Bischofs muß wohl unerfüllbar gewesen sein, denn kaum war die Räuberbande in das Kloster gezogen, als sich der Boden öffnete und die ganze Umgebung sich in einen Morast verwandelte, welcher sich im Laufe der Zeit mit Schilf und Binsen bedeckte. Die Gegend, wo das Kloster gestanden hat, heißt noch jetzt Mönkenbrok.

20 **Bardewik** liegt eine Stunde nördlich von Lüneburg. Im Mittelalter war es eine berühmte Stadt, bis sie dem Untergang geweiht, ihre Bedeutung verlor. Als Heinrich der Löwe den Grafen Adolf II. von Holstein bezwungen hatte, wendete er seine Aufmerksamkeit in richtiger Würdigung des sich entwickelnden Seehandels, auf das von Adolf gegründete Lübek, wohingegen er Bardewik, welches mitten im Lande lag und keine Schiffahrt betreiben konnte, seinen Schutz entzog. Die Folge war, daß der Handel sich nach Lübek wandte, Bardewik aber schnell zu sinken begann. Aller Neid gegen Lübek verwandelte sich in der Stadt in Groll gegen Heinrich und ward so gehäßig, daß der Rat dem unglücklichen Fürsten die Thore verschloß, als dieser 1181 auf der Flucht nach England um eine Nachtruhe bat. Empört gelobte Heinrich Rache, worüber die Bardewiker spotteten. Nur einer aus ihrer Mitte rief: „Laßt den Herzog ein, oder ein Ochse wird ihm den Weg zeigen." Bald konnte Heinrich nach Braunschweig zurückkehren, und er beschloß auch, die ihm verhaßte Stadt zu demütigen. Er belagerte dieselbe mit einem großen Heer, jedoch wehrte sich dieselbe verzweifelt, bis endlich ein Ochse von der Weide sich ins Lager verirrte und gejagt, seinen Weg durch das aufgestaute Wasser nahm. Als die Belagerer sahen, daß das Wasser flach war, folgten sie und da diese Seite auch wenig befestigt war, mußte sich die Stadt ergeben. Die wilde Soldateska, durch den hartnäckigen Widerstand erbost, war nicht zu zügeln und das unglückliche Bardewik wurde eingeäschert und die Einwohner niedergemetzelt.

21 Bei **Vahlde** an der Chaussee von Hamburg nach Bremen fließt ein Bach, über welchen eine Brücke führt. Scheessel ist Eisenbahnstation und als solche jetzt von der Sage ausgeschlossen. Alte Leute aber wissen, daß an diesem Bache eine Kirche und in uralten



Zeiten auch nahe dabei eine Mühle gestanden hat. Diese war im Besitz zweier Brüder, von denen der eine brav und gottesfürchtig, der andere ein Bösewicht war, welcher dem sanftmütigen Prediger gerne Verdruß bereitete. Als es am Ostermorgen stark geregnet hatte, staute er den Mühlenteich, indem er dem Prediger, welcher eben zum Gottesdienst in die Kirche ging, fluchend zurief: „Ich will Dir bellenden Hund die Füße naß machen!“ Der Bruder wollte die Schleusen ziehen, um das Wasser, welches bereits an der Kirchenthür stand, abzulassen; der Unhold aber stieß ihn fort, wobei jener ins Wasser stürzte, und unfehlbar ertrunken wäre, wenn er sich nicht an einem Ast, welcher in demselben Augenblick vom Baum abgeschlagen wurde, hätte heraushelfen können. Aber jetzt brach der Damm und zwar mit solcher Gewalt, daß der böse Müller sammt seiner Mühle im Augenblick verschwunden waren. Ein gräßlicher Fluch erschütterte die Luft und dieses Angstgeschrei wiederholt sich seitdem alljährlich am Ostermorgen.

22 Bei **Klausthal im Harz** liegt ein Thal, und in demselben ist ein Teich. Dort stand früher eine Kirche, die hat der liebe Gott nebst den Bewohnern Klausthals versinken lassen, weil diese gar zu gottlos waren. Einst um die Mitternacht vor dem Charfreitag bewog der Bergmönch einen Steiger, mit ihm über den Teichdamm zu gehen. Da sah der Steiger ein Reh, und als er folgte, kam er in eine Kirche, welche voll Menschen war, und hörte einen Priester predigen. Er verstand den Prediger aber nicht recht, denn es mußte eine längst ungebräuchliche Sprache sein, in der dieser redete. Es waren auch Mönche und Nonnen dabei, die sangen fromme Lieder in derselben Sprache. Als der Priester den Segen gesprochen hatte, führte der Bergmönch den Steiger wieder hinaus und erklärte ihm, warum die Kirche verschwunden sei und daß letzterer den Bann gelöst habe, welcher auf dem Ort ruhte.

23 Am **Gerlachsbach** bei Altenau im Harz, wo jetzt der Bruch ist, hat früher ein Schloß gestanden, von hohen Mauern umgeben. Die Schloßfrau lockte junge Mädchen hinein, welche ihr dienen mußten. Darunter war auch eine dem heiligen Antonius geweihte Hirtin, welcher die Schloßfrau ein großes Schlüsselbund gegeben und sie damit als Schließerin angestellt hatte. Als

sie bei einer Gartenarbeit einst weinte und ihren Schutzpatron um Erlösung bat, stand plötzlich ein graues Männlein vor ihr und sagte: „Weine nicht, Deine Herrin ist hart und grausam, darum soll sie bestraft werden. Das Schloß soll nun versinken mit allen Reichtümern, und die Frau soll ewig wandeln und mit den Schlüsseln rasseln, es sei denn, daß Du hundert Jahre im Dienst bleiben willst." Das wollte das Mädchen aber nicht, daher muß nun, da das Schloß versunken ist, die Schloßfrau mit den Schlüsseln wandeln und rasseln, bis sich ein Mädchen findet, welches hundert Jahre dienen will.

[24] Von der **Saugrube** bei Nordhausen berichtet die Sage, daß an dem Platze einstmals eine Kapelle gestanden hat, in welcher ein Priester mit seinen Beichtkindern, sieben an der Zahl, den Tod gefunden habe und zwar in dem Augenblick, als er ihnen den Kelch des Abendmahles reichte. Die Sage nennt keinen Grund zu dem Untergange, sondern überläßt es jedem, sich dabei zu denken, was er will. Aber ein plötzlich hereinbrechendes Gewitter mit starkem Regen, der die Zorge so stark anschwellen ließ, daß sie alle Bäume, Steine, und Häuser mit sich fortriß, hat das Unglück gebracht. Die Ertrunkenen fand man beim Abnehmen der Flut am Ufer und begrub sie an der Kirchhofsmauer in Nordhausen, wo noch lange nachher acht Sandstein-Kreuze das Grab bezeichneten. Später haben Schweine den Platz aufgewühlt, auf welchem die Kapelle stand und man hat die beiden Erzglocken der Kapelle gefunden. Wohin dieselben gekommen sind, berichtet die Sage nicht. Der Volksmund nennt den Ort die Saugrube.

[25] Auf dem langen **Schwedenhäuserberge** bei **Göttingen** hat einst eine Burg gestanden, wovon man noch jetzt einzelne Steine als einstmalige Mauer-Unterlage erkennt. Zur Zeit der Kreuzfahrer und des Faustrechtes hauste hier ein mächtiges Grafengeschlecht. Der letzte Derer von Schweckhausen hatte eine schöne Tochter mit Namen Bertha, welche den Untergang der Burg und deren Bewohner dadurch herbeiführte, daß sie die Bewerbungen eines ruchlosen Ritters verschmähte und von dessen Mutter, einer Hexe, verzaubert wurde. Der Bann, welcher nun auf ihr lastete, war so schwierig, daß verschiedene Zufälle zusammenwirken mußten, um ihn zu lösen.

Dritte Abteilung:

Persönliche und sachliche Sagen.

Seite 129—192.





In den Fesseln einer bösen Herrin. Seite 132.

Böse Herrinnen.*)

Von L. Frahm.

Von den Zeiten des Faustrechts bis auf die Neuzeit, welche auch den dienenden und arbeitenden Volksschichten die gleichen Rechte der Menschenwürde einräumte und welche von den bevorzugten Ständen Nächstenliebe und Duldung mit unabweisbarer Mahnung forderte, also durch Jahrhunderte herrschte in den nordalbingischen Provinzen die Leibeigenschaft. In den Gebieten der adligen Güter, wo die Gutsobrigkeit den Staatsgesetzen nur in beschränktester Weise unterthan war, verfügte sie als Justiz-Person sogar über Leben und Tod der Gutsangehörigen. Unter solchen Verhältnissen bildete sich denn ganz natürlich die Willkür zur Brutalität und Gewaltthätigkeit; auch die Eigenmacht der Frauen erreichte oft einen bedenklichen Umfang. Ein Musterbild solcher rücksichtslosen Mannweiber schildert bereits unser Artikel „die schwarze Margret", ein Weib auf dem Thron, welches den meisten der herrschenden Fürsten ihrer Zeit durch List und Schlauheit überlegen war. Die Geschichte ihres Lebens bildet

*) Siehe den Artikel „Die schwarze Margret".

eine enggeschlossene Kette von Gewaltthaten aller Art und in gleicher Weise bezeichnen alte Chroniken auch manche Gräfin und Edeldame als bösartig und hartherzig. Die Sage, welche mit der einfachen Thatsache nicht zufrieden zu sein pflegt, sondern, wie es in jeder guten Dichtung der Fall sein muß, nach dem Anfang auch das Ende und die Bestrafung des Bösen erkannt wissen will, läßt diese Tyranninnen nach ihrem Tode Gespenster und Ruhelose werden.

Böse Herrinnen gab es zu allen Zeiten und wird es geben, so lange die Menschheit lebt; aber die Volkspoesie beschäftigt sich nur mit denjenigen, welche von den Verhältnissen hervorgehoben worden sind.

Es erscheint bemerkenswert, daß die norddeutschen Länder außer Schleswig-Holstein nur wenige Sagen dieses Gepräges liefern. Vielleicht ist der Grund dafür in den Volksverhältnissen unter den waltenden Gesetzen zu suchen, oder auch im Charakter der Volksstämme — sicherer ist sogar anzunehmen, daß beide Umstände zusammen wirkend, diese Thatsache veranlaßt haben.

1 Die **Gräfin Schack** auf Gramm im nördlichen Schleswig ließ ihren einzigen Sohn meuchlings ermorden, damit sie ungestört die Herrin ihrer Besitzungen bleiben konnte. Bald darauf verkündete ihr die Ahnfrau des Schlosses, sie solle an der Seite ihres bluttriefenden Sohnes das Schloß und dessen Umgebung durchirren. Dieses Schicksal hat sich an ihr erfüllt. — Noch ein anderer Mord belastete ihre Seele. Sie erstach einst ihr Kammermädchen, welches beim Ankleiden zu langsam war, um ihren Putz rechtzeitig zu vollenden, indeß eine Jagdgesellschaft auf sie wartete. Um nun die That vor den Jägern, bestehend aus Fürsten, Grafen und Edelleuten, zu verbergen, warf sie das Mädchen ins Feuer und Holz darauf, daß ein großer Brand entfacht wurde. Einige Blutstropfen aber waren trotz ihrer Vorsicht dennoch sichtbar geblieben und führten zur Entdeckung der That, welche ihre Strafe fand. Diese Blutstropfen ließen sich nicht verwischen und zeigten sich später immer, wenn Mutter und Sohn ihre nächtliche Runde zu machen hatten.

2 **Die schöne Sarah** fährt der Sage nach jede Nacht im rasenden Galopp um die Burg Törning, welche ehemals bei Hadersleben stand, und von der noch deutliche Spuren vorhanden



sind. Die Burg war einst im Besitze des Adelsgeschlechtes von **Limbek**. Der letzte der Grafen hatte eine so wunderschöne Frau, daß man sie allgemein nur die schöne Sarah nannte. So schön sie war, so gottlos und herrisch war sie aber auch. Als eine böse Krankheit über den Grafen kam, da verachtete sie ihn, hielt im eigenen abgelegenen Schlosse große Feste ab oder fuhr mit ihren Gästen in ihrer mit vier schwarzen Pferden bespannten Kutsche nach anderen Schlössern zu lustigen Gesellschaften. Der Graf, welcher sanft und gutherzig war, grämte sich in seinem Unglück zu Tode. Als er aber einsam und verlassen gestorben war, hatte Sarah keine Ruhe mehr. Auch sie starb bald und ihr böser Geist trieb sie in ihrem Fuhrwerk bald hierhin, bald dorthin. Viele alte Leute wollen sie gesehen haben, ächzend und stöhnend um die Burgruine fahren.

[3] **Die schwarze Dorte zu Mehlbek** bei **Itzehoe** war lange im Volksmund der dortigen Umgegend. Zum Statthalter **Heinrich Rantzau zu Breitenburg**, welcher das Gut Mehlbek nach seines Vaters Tode geerbt hatte, flüchtete sich einst eine verfolgte Gräfin aus Ungarn, und er wies ihr das Mehlbeker Schloß zur Wohnung an. Nach seinem Tode trug sie stets schwarze Trauerkleidung, und daher erhielt sie vom Volke den Namen die **schwarze Dorte**.

Von ihr meldet die Sage folgende Begebenheit: Die Bauern des Mehlbeker Gutes drangen einmal, als Heinrich Rantzau sich in demselben aufhielt, in das Schloß, um ihn zu ergreifen und wohl gar zu töten, denn der Graf hielt es mit dem übermütigen Adel und beeinflußte den König. Mit seinem Tode gedachten sie die Verpflichtungen, die sie gegen ihn hatten, abzuschütteln. Allein der Graf war von einem rechtschaffenen, alten Bauern gewarnt worden und entging seinen Nachstellern. Als die Bauern das Schloß nun durchsucht und wütend darin herum getobt hatten, ohne den Grafen zu finden, drangen sie in der Dämmerung auch in den großen Saal, wo ihnen nun plötzlich die schwarze Gräfin entgegentrat und die Übermütigen mit zornigen Worten hinaus wies. Erschreckt über die unerwartete Begegnung, denn sie kannten die Gräfin nur dem Namen nach, flohen die Bauern ins Dorf. Kaum aber hatten sie dieses erreicht, so stand es plötzlich in hellen Flammen. Nun

liefen Männer und Weiber zum Teiche, um Wasser herbeizuschaffen. Allein alle, welche das Wasser berührten, wurden in Frösche verwandelt. Das war die Rache der schwarzen Gräfin. Dem alten Bauersmann aber erwies sie sich dankbar. Als er einmal unter einer alten Eiche saß, sang ein Vogel über ihm plötzlich in ganz verständlichen Worten:

> Kumm, Vadder, kumm geswind,
> Hier buten weiht de Wind.
> Swart Dorten hedd mi herbestellt,
> Jck schall di gewen veeles Geld.
> Swart Dorten givt di schöne Saken,
> Du schaft en nies Hus di maken.
> Wo ick di wiesen dau,
> Da, Vadder, bliev un bau!

Als der Vogel 'geendet hatte, flog er fort, setzte sich aber bald wieder auf einen Zweig. Der Alte folgte und fand an der Stelle einen großen Sack mit Geld, auf dem die Worte standen: „Meinem treuen Helfer in der Not!" An demselben Orte baute sich der Bauer ein schönes Haus, und da bei ihm alles so schön gedieh, siedelten sich mehrere Leute an, so daß zuerst das Dorf Mehlbek und dann auch, als die alte Burg abgebrannt war, ein neues Schloß entstand. Jetzt ist auch dieses längst dem nagenden Zahn der Zeit zum Opfer gefallen; die schwarze Gräfin aber soll noch jetzt die Gegend mit wildem Gespann durchjagen, und wenn solches geschieht, soll in der Familie des Gutsbesitzers ein wichtiges, meistens trauriges Ereignis eintreten.

4 **Die tolle Margaret** — Gemahlin des 1602 verstorbenen Grafen Peter v. Rantzau — ist noch heute wohlbekannt in Ahrensburg. Sie soll manches Gute gestiftet, aber durch 27 Jahre auch ein sehr strenges Regiment geführt haben. Besonders hart und unerbittlich verfuhr sie gegen Hexen, sowie gegen Widersetzlichkeit. Wehe denen, welche sich verblüffen ließen, sie waren verloren. Einst ließ sie ihr Stubenmädchen, welches es nicht zu lernen vermochte, den Ofen nach Vorschrift zu heizen, an diesen festbinden, denselben mit Holz füllen und ging zur Kirche. Als sie zurückkehrte und das Mädchen am glühenden Ofen stehen und ihr die Zähne zeigen sah, gab sie demselben wütend eine Ohrfeige, erschrak aber nicht



wenig, als der Kopf herunterflog und wie ein Kürbis durch das Zimmer kollerte. Das arme Geschöpf war nämlich buchstäblich lebendig gebraten und der Hals vollständig verkohlt.

Die Meiereimädchen mußten Abends spinnen, und die Gräfin spann oft selber mit. Zu bedauern waren die armen Mädchen, welche, von der Tagesarbeit ermüdet, beim Spinnen einnickten. Die Gräfin selber wickelte ihnen Flachs um die Finger und zündete solchen an, indes sie unerschütterlich blieb bei dem Flehen der Gemarterten. Als Gutsherrin war sie berechtigt, über Leben und Tod ihrer Leibeigenen zu verfügen.

Die Todesstrafe verhängte sie unerbittlich über Ehebruch, Diebstahl und Hexerei. Um ein Geständnis von dem Angeklagten zu erzwingen, wurde er ins Wasser des Burggrabens gesenkt, ging er nicht gleich unter, so galt er für überführt und wurde geköpft, verbrannt oder gehenkt.

Als die tolle Margret gestorben war, legte man, um ihr das Wiederkommen unmöglich zu machen, eiserne Bänder um den Sarg und sieben Schlösser an den Deckel und mauerte das Gewölbe über ihr sogar zu. Wiedergekommen in Person ist sie zwar nicht, aber umherrasen hörte man sie noch lange. Sargdeckel, Bänder und Schlösser fanden sich gesprengt, als die Kirche nach langer Zeit ausgebessert und das Gewölbe geöffnet wurde.

Eine Sage anderer Art, als sie in Schleswig-Holstein weniger, dagegen in Mitteldeutschland viel vorkommen, sei hier noch angeführt.

5 Bei **Parchim** in Meklenburg stand vordem eine Burg, auf welcher einst ein stolzes Edelfräulein herrschte, um deren Hand viele adlige Junker warben. Vor allen zeichnete sie einen jungen Ritter aus und versprach ihm ihre Hand, wenn er an der steilsten Seite des Schloßberges hinauf und herab reite. Hinauf gelangte er, als er aber abwärts ritt, glitten die Hufeisen des Rosses auf dem glatten Felsen aus — Roß und Reiter stürzten unter Hohngelächter des Fräuleins in die Tiefe. Von Stund' an hatte dieses keine Ruhe mehr; so lange die Hartherzige noch lebte, peinigte und mißhandelte sie ihre Untergebenen, und als sie gestorben war, ertönte ihr Jammern um Mitternacht aus der Tiefe herauf.

Vom dummen Volk.

Von L. Frahm.

Obwohl unsere Väter in schlimmen Zeiten fest zusammen hielten, haben sie es sich in Friedensjahren doch nicht versagen können, einander zu necken, mit schadenfrohem Auge die Schwächen des Nachbarn auszuspähen und die Waffe der Spott- und Schimpfrede zu schwingen. Die Thorheit des Einzelnen genügt, einen Ort ins Gerede zu bringen. Ein einfältiger Streich reizt zum Lachen und macht als Schmährede die Reise von Ort zu Ort, vom Vater auf den Sohn. So ist denn auch in unserer lieben Heimat kein Dorf zu klein, irgend Etwas weiß die Nachbarschaft ihm nachzusagen. Und da auch unser Volk nicht ohne Originale ist, so lohnt es sich wohl, ein wenig aus dieser lustig sprudelnden Quelle zu schöpfen:

1 Die Fockbeker wohnen an einem kleinen See westlich von Rendsburg. Ihre Fluren sind sandig und moorig, so daß Wohlstand und mit ihm Bildung dort in älteren Zeiten wenig Eingang fanden. Ihre Scholle war ihnen eine Lehrmeisterin zur Genügsamkeit.

Als einmal ein Insasse sich in Rendsburg eine Mahlzeit gesalzener Heringe erhandelt hatte, wozu er seine Freunde zu Gaste lud, wurde, da das Mahl Beifall fand, einstimmig beschlossen, den Dorfteich mit diesem Fisch zu bevölkern, damit man öfters eine solche köstliche Speise genießen könne. Schleunigst wurde eine große Anzahl von gesalzenen Heringen eingekauft und in das

Wasser gesetzt; ja man schaffte sich sogar ein großes Netz für den künftigen Fischzug an. Regte sich nun etwas im Wasser, wenn einer der klugen Dörfler vorüber ging, so entstand jedesmal eine heimliche Freude über die erhoffte Beute. Endlich kam der große Tag des Fischzuges. Allein als man das Wasser bis auf den Grund abgelassen hatte, fand sich von Heringen keine Spur, nur ein einziger Aal wälzte sich in dem Schlamm. Der Verdruß über diesen Verlust machte die Fockbeker kurzsichtig; sie sahen den Aal als den Würger der Heringe an und beschlossen, ihn eines qualvollen Todes sterben zu lassen. Die Einen wollten ihn schlachten, die Andern verbrennen; bis ein überlegener Kopf auf den Einfall kam, den Aal zu ertränken. Unter großem Aufruhr trug der Bauervogt den Verurteilten in einem Korbe an die vorüberfließende Aue und plumpste ihn in die tiefste Stelle. Als das Tier sich nun lustig in dem schmerzlich entbehrten Wasser hin und her bewegte, freuten die Fockbeker sich an seinem vermeintlichen qualvollen Tod.

[2] Als die Festung Rendsburg einst vom Feinde belagert zu werden drohte, gerieten die Fockbeker in schwere Sorgen. Sie hatten zwar nicht viele Schätze zu vergraben; aber sie besaßen ein Kleinod und das war eine hölzerne Wanduhr, die den Einwohnern große Freude bereitet und schon wichtige Dienste geleistet hatte. Sie wollten das seltene Werk zuerst vergraben, aber in der Erde glaubten sie es nicht sicher genug und kamen nun überein, es in die Tiefe ihres Sees hinab zu senken. Bei nächtlicher Stunde fuhren einige Vertrauensmänner in einem Kahn auf den See hinaus und ließen in feierlichem Schweigen die Uhr hinab. Zum Zeichen aber, wo sie dieselbe auch wieder zu finden vermöchten, schnitten sie eine große Kerbe in das Boot und ruderten befriedigt heim. Allein als sie die Uhr wiederholen wollten, paßte die eingeschnittene Kerbe nirgends hin und die Uhr ist nicht wiedergefunden worden bis auf den heutigen Tag.

[3] Die Bewohner des Dorfes Jagel bei Schleswig sind den Fockbekern völlig gleich. Als einmal ein Balken in einem Hause nötig war, bestimmten sie vorher die Lage, in welcher er verwendet werden müßte und versuchten, ihn in der Quere durch die Thür zu bringen. Die Arbeit war lange vergeblich, bis ein Sperling

mit einem Strohhalm, den er mit dem Schnabel am Ende gefaßt hatte, geflogen kam. Schnell nahmen die Jageler ihren Balken der Länge nach und brachten ihn auch gleich ins Haus.

Dieselbe Historie erzählt man übrigens auch von einem Dorfe in Lauenburg, nur mit der Abweichung, daß es ein Rabe war, der die Bauleute mit seinem dumpfen Rufe: „verlank! — verlank!“ (in der Länge!) auf die richtige Art aufmerksam machte.

4 Im Dorfe Gabel oder Gaböl kannte man ehedem noch keine Katzen, bis ein Händler den Bauern dieses nützliche Tier anpries und für 300 Thaler verkaufte. In der Aufregung des Handels hatte man aber vergessen, nach der Nahrung der Katze zu fragen. Das fiel den guten Leuten schwer aufs Herz, und schnell mußte Einer dem Handelsmann nachjagen, um sich Auskunft zu verschaffen. Keuchend rief der Eilbote dem Händler zu: „Halt! halt! was frißt das Tier?“ — „Milch trinkt es, und Mäuse frißt es!“ war die Antwort. Zum Unglück verstand der Fragende: „Menschen frißt es!“ Schleunigst ritt er zurück und verkündete die Schreckenspost. In dem Hause des Bauervogts war die Katze untergebracht; schnell wurde dasselbe geräumt und beschlossen, es den Flammen zu übergeben, um das unheilvolle Tier los zu werden. Allein als das Feuer um sich griff, sprang die Katze hinaus und suchte Zuflucht in dem nächsten Hause. Auch das mußte fort. Und so sengte man nach und nach das ganze Dorf ab, bis die Katze in der letzten Hütte den Tod fand. Glücklicherweise hatten die sparsamen Gabler vergrabenes Geld, so daß sie ihre Häuser bald neu aufbauen konnten.

5 Daß die Büsumer ein wenig hinter den klugen Leuten zurück waren, kann nicht weiter auffallen, denn sie wohnten nach einer alten Landkarte von Ditmarschen auf einer abgelegenen Insel. Als an einem Sonntag neun biedere Burschen ins Meer hinaus schwammen, kam plötzlich eine hohe Bülge (Welle) und spülte über sie hinweg. Da überkam den einen die Sorge um die andern, es möchte jemand ertrunken sein. In der Eile überzählte er sie, und fand richtig nur acht, da er sich selber nicht mitgezählt hatte. „Es ist einer geblieben!“ rief er; bestürzt schwammen alle an den Strand. Auch die Andern zählten nun und jeder fand nur





Die Römöer verschieben ihre Kirche.

acht. Zufällig stand ein Fremder am Ufer, der gab ihnen den Rat, die Nasen einmal in den Sand zu stecken. Da zählten sie im Sand neun Grübchen und gingen vergnügt heim.

6 Die Föhringer — Bewohner der Insel Föhr — waren sehr beutelustig geworden, als der Sturm lange Zeit gewütet und viele Schiffe zum Scheitern gebracht hatte. Pua Modders,*) ein alter Robbenfänger, welcher sich gerne einen Spaß mit leichtgläubigen Menschen machte, erzählte, er habe im Haff einen fetten holländischen Käse treiben sehen, so groß, daß er nur durch vereinte Kraft vieler Menschen herausgehoben werden könne. Wer bei hellem Mondschein hinausfahre, der würde ihn schon im Wasser treiben sehen und brauche nur mit einem starken Netz danach zu fischen. Sobald der Mond voll war, fuhren alle Männer von Föhr aus und warfen die Netze, denn alle sahen den Käse ganz deutlich im Wasser treiben. Sie fingen bisweilen Fische, aber niemals den Käse, so viele Mühe sie sich auch gaben, bis sie endlich dahinter kamen, daß sie nach dem Spiegelbilde des Mondes gefischt hatten.

7 Als dieselben Leute, so erzählen wenigstens ihre Nachbarn von Amrum, ihre erste Kirche erbauten, kam ein Amringer und gab dem Baumeister den Rat, die Thür nicht zu vergessen. Der aber vergaß den Rat und behauptete hernach, derselbe sei ihm entfallen.

*) Siehe den Artikel „Eulenspiegel“.

Da begannen die Föhringer, dem Gedanken nachzugraben, wo er entfallen war. Als nun Einer die Schicht durchstieß und das Wasser hervorquoll, rief er: „Ik san dör!“ (Ich bin hindurch!) „Recht,“ sagte der Baumeister, „en Dör was't!“ (Eine Thür war's!) Da eilten sie nach Hause, um den wiedergefundenen Rat nur ja gleich auszuführen.

8 Schlimmer erging es den Römöern mit ihrer einzigen Kirche, denn diese stand soweit nach Norden, daß die Sturmwinde sie mit Flugsand zu bedecken drohten. Schon wiederholt war die Sache auf dem Thing ohne Erfolg zur Beratung gekommen. Ein Wattenläufer mit Namen Paul Moders,*) der Eulenspiegel der nordfriesischen Inseln, dem es an gesundem Verstand nicht fehlte, meinte, die Kirche sei durch die vereinte Kraft vieler Menschen leicht eine Strecke zu verschieben. Sogleich wurde Hand ans Werk gelegt, und den künftigen Standort der Kirche bezeichnete man auf Moders Rat dadurch, daß man eine rote Jacke, wie sie von den vornehmen Römöern getragen wurde, niederlegte. Während sich nun die Männer mit den breiten Rücken gegen die Wand stemmten, vollzog Moders das Amt des Richtens, welches ihm nebenbei Zeit ließ, die Jacke verschwinden zu lassen. Als die Leute bei ihrer Arbeit die Jacke nicht mehr bemerkten, hielten sie erfreut inne und fanden den Stand der Kirche nun nach ihrem Sinn. Als der Schalk am nächsten Sonntag in roter Jacke einherstolzierte, hat es keiner ausgesprochen, wenn er zufällig einen Gedanken darüber hatte. Moders hat die Jacke darauf an einen Juden verkauft, welcher sie dann wiederum den Römöern anbot. Beschämt erkannten diese die Jacke, erstanden sie und hängten sie zum Andenken hinter dem Altar auf.

9 In der Gemeinde Bishorst**) — unweit Ütersen — war es eine alte, fromme Sitte, in der Christnacht Gottesdienst zu halten. Oftmals aber waren der Himmel und der Pfad zum Gotteshause so dunkel, daß man dasselbe schwer zu erreichen vermochte. Da spannten die Klügeren einen Strick von der Pforte bis zur Kirchenthür, und fortan fanden sie glücklich den Weg. Ein Schelm aber löste einst den Strick von der Pforte und band ihn an den offenen Brunnen.

*) Pua Modders.

**) Der Schluß dieser Sage erinnert an „Verschwundene Orte“.



Als sich nun der Zug in Bewegung setzte, um aus der Kirche in's Wirtshaus zu gehen, fiel der Erste ins Wasser. Der Zweite meinte, jener schlüge die Thür wieder hastig zu und rief: „Lat apen, ick will ok rin!“ So ging es fort, bis alle, vom Bauervogt bis auf den Nachtwächter, zuletzt auch Pfarrer und Küster, elendiglich im Brunnen umgekommen waren. Nachher kamen die Fluten der Elbe und rissen Land und Sand, Haus und Hof fort. Nur im Außendeich bei Haseldorf hat sich lange Zeit noch eine Baumgruppe des ehemaligen Dorfes Bishorst erhalten.

10 Als einst ein Bauer nach Kisdorf bei Kaltenkirchen kam, mähte er sich nahe vor dem Dorfe auf einer Koppel frisches Gras für sein Pferd und ließ die Sense dort liegen, um am Abend, wenn er heimkäme, eine Fortsetzung zu machen. Die Kisdorfer aber, welchen schon mehrmals ihr schönes Gras verschwunden war, bemerkten die Sense auf dem Platz, hielten solche für ein grasfressendes Tier und machten einen großen Zaun herum, damit es nicht entweichen und ferneren Schaden anrichten könne. Als der Bauer am Abend zurückkam und den Zaun bemerkte, lachte er unbändig, ließ sich dadurch aber nicht abhalten, noch einige Bündel Gras zu mähen. Natürlich erzählte er die Geschichte von Haus zu Haus, und die Kisdorfer wurden dadurch berühmte Leute.

11 Auch von den Bewohnern des Dorfes Thaden im Gute Hanerau werden eine Menge ähnlicher Geschichten erzählt. Einst fanden sie beim Grasmähen einen grünen Frosch, der sie männiglich in Erstaunen setzte, denn sie kannten nur graue Kröten. Der Bauervogt, darüber befragt, erklärte, das Tier sei so ungefährlich als ein Hirschbock oder eine Turteltaube. Hernach haben die Thadener diese Art Hirschböcke ganz niedlich gefunden und zu sich in ihre Wohnstube genommen, wo die Kinder sie in Kraut und Wasser gesetzt und bald herausgefunden haben, daß sie bei gutem Wetter hoch, bei schlechtem aber nieder steigen, indem sie „natt! natt!“ (naß) rufen, was Regenwetter bedeutet.

12 Die Bauern des Dorfes Sippstorf bei Oldenburg in Holstein standen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in dem zweifelhaften Ruf, einen Aal ertränkt zu haben. Da war nämlich eines Frühlings wiederholt ein Erbsenfeld am Bach seiner schönsten

Schoten beraubt worden, ohne daß man den Dieb hatte ausfindig machen können. Endlich entdeckte ein Knecht, daß ein großer Aal die Erbsen im Morgentau fraß; er fing den Dieb und brachte ihn seinem Herrn. Am Abend versammelten sich die Bauern, um zu beraten, ob man den schönen Fang braten, kochen oder räuchern solle. Der junge Schulmeister aber hielt eine Rede, daß der Aal vielleicht kein Fisch, sondern ein böser Geist sein könne, welchen man von der „klugen Frau" besprechen lassen müsse. Der Schulmeister war seines Zeichens eigentlich ein Gärtner und ein Schelm obendrein, der die Bauern gerne neckte. Die kluge Frau ward also geholt, und nachdem sie ihre Formeln angewendet hatte, kam man zu dem Schluß, den Aal, der gewiß kein Aal sei, da er auf dem Lande statt im Wasser war ertappt worden, in der Aue zu ertränken. Das Urteil wurde gleich, da es eben Johannisabend war, von demselben Knecht, welcher den Übeltäter gefangen hatte, vollzogen. Der Schulmeister rief vergnügt: „De Arfendew is dod, nu ward de Arfen grot" und die Kinder sangen seitdem den Reim, der dadurch auch, zum Verdruß der Sippstorfer Bauern in der Umgegend bekannt wurde. Wenn hernach auf dem Oldenburger Markt einige von ihnen in lustige Gesellschaft gerieten, so hatten sie einen harten Stand, und nicht selten haben ihre gefürchteten Fäuste Frieden stiften müssen.

13 Neben einem großen Dorfe irgendwo in Meklenburg giebt es einen See, in dem eine Glocke liegen soll. Die Fischer wollen diese oft bei stiller Nacht ganz leise klingen gehört haben. Die Sache erscheint auch glaubwürdig, denn in dem Thurm fehlt die kleinste der Glocken, ein Prachtstück, welches in alten Zeiten wegen ihres herrlichen Klanges berühmt und um alles Geld des Herzogs nicht feil gewesen war. Da kam es dem Schneider, welcher gerne einen Streich spielen wollte, in den Sinn, zu erzählen, eine Räuberbande ziehe durchs Land und raube die Kirchenglocken. Wer also eine recht schöne habe, der möge sie gut bewahren. Die Bauern saßen daraufhin zu Rate über die Frage: „Wo bleiben wir mit der Glocke?" Sie waren sich bald einig; vier Männer hoben dieselbe herunter, fuhren damit auf den See und versenkten sie, und um sich den Platz zu merken, machten sie mit Kreide einen Strich am Boot. Als die vier wackeren Männer ans Land kamen und

Bericht erstatteten, waren alle Bauern des Lobes über solche Vorsicht voll. Nur der Schneider schrie: „O ihr Narren! wenn nun die Räuber kommen und sehen den Strich, so wissen sie, wo die Glocke liegt und haben's leicht, sie zu heben und mitzunehmen." Das leuchtete den Bauern ein; es wurde also beschlossen, einen Klotz an die Glocke zu binden und diesen eben unter dem Wasser treiben zu lassen. Die vier wackern Männer nahmen Feuerhaken, ruderten wieder hinaus und als sie mitten auf dem See waren, merkten sie genau auf den Strich und schickten sich an, die Glocke herauf zu ziehen. Aber die Hakenstiele waren viel zu kurz und überdem, als das Boot so hin und her trieb und die Kreide immer eine andere Stelle wies, erzürnten sich die vier Männer und warfen sich gegenseitig über Bord, um sich dann wieder ins Boot ziehen zu lassen. Als sie endlich ans Land kamen, pudelnaß und gehörig abgekühlt, mußten sie eingestehen, daß die Glocke absolut nicht wieder zu finden sei. Es ist dies eine von den uralten Geschichten, welche landläufig sind und von einem Orte auf den anderen geschoben werden. Die Moral davon ist, daß man einem Schalk nicht das Ohr leihen soll. Die Glocken im Turm können ruhig hängen bleiben, denn wer stehlen will, vergreift sich nicht gerne an Dingen, welche nicht leicht fortzubringen sind.

14 Den Meklenburgern gilt Teterow besonders ausgiebig für dumme Streiche aller Art, und wir dürfen nicht unterlassen, davon mindestens zwei mitzuteilen.

Als ein Fischer einst einen besonders großen Hecht gefangen hatte, bestimmten die Bürger, denselben für das Königsschießen aufzubewahren. Um zu wissen, wo er sich aufhalten würde und wo man ihn, wenn er verspeist werden sollte, finden könne, wurde ihm eine Klingel um den Hals gebunden. Zu größerer Vorsicht steckte man noch einen Pfahl an der Stelle in den Grund; auch erhielten die Fischerknechte Befehl, darauf zu achten, den Aufenthalt des Hechts stets auszuhorchen. Als nun aber der Königsschuß sein sollte und der Hecht nicht zu finden war, verschob man das Fest auf nächstes Jahr und so ist es gekommen, daß das Königsschießen in Teterow lange Jahre nicht gefeiert wurde, bis der junge Nachwuchs die

Sache allmählig lächerlich fand und dem Beispiel anderer Städte folgend, das Fest wieder beging. Den Alten zu Ehren jedoch bringt man seitdem ein Gericht Hechte auf die Königstafel.

Die Teterower hatten ihren Stadtbrunnen einst durch einen berühmten Pumpenmeister ausbessern lassen, welcher ihnen dann empfahl, ja keine Steine wieder hineinzuwerfen. Kaum aber war der Meister mit seinen Gerätschaften abgereist, so fiel ein Ziegelstein hinab. Die guten Bürger waren in Verzweiflung, denn sie hatten weder eine Leiter, welche hinabreichte, noch ein Tau, wie es der Pumpenmacher benutzt hatte. Endlich schlug der Schneider vor, er wolle sich an die Füße des Schusters fassen, der solle sich wieder an einen anderen hängen und so fort, bis der Schneider den Grund erreicht haben würde. Der Vorschlag fand Beifall und man schritt sogleich zur Ausführung. Der letzte, welcher anfaßte, war der Schmied, dem aber vom Hammerstiel die Hände inwendig mit glatter Haut bedeckt waren, so daß er die Latte, an welcher er hängen mußte, nicht halten konnte. Er rief also dem Schneider zu, sich ja gut fest zu halten, denn er müsse notwendig in die Hände spucken. Sobald er aber eine Hand zu dem Zwecke freimachte, glitt die andere aus und die ganze Reihe fiel hinab. Glücklicherweise hatte der Pumpenmeister noch einen Bohrer vergessen, den er abzuholen kam und nun passende Gelegenheit fand, den Brunnen noch einmal zu reinigen. Die Bürger kamen mit seiner Hülfe sämtlich wohlbehalten, nur mit geschundenen Köpfen wieder herauf.

[15] Im Amt Lehe, Landdrostei Stade, sind die Brämeler berühmt dadurch, daß sie einst den Gemeinde-Stier in einer dürren Zeit das Gras auf der First eines Daches abweiden lassen wollten. Sie banden ihm ein langes Tau um den Hals, warfen dasselbe über das Haus, und die kräftigen Burschen zogen damit das Tier mit vereinten Kräften nach oben. Bald streckte es, wie die Zuschauer meinten, die Zunge nach dem Grase lechzend aus; allein als das Ziel erreicht war, ließ der Stier das Gras unberührt und als die Burschen, verdrießlich über den Eigensinn des dummen Stiers, das Tau losließen, stürzte derselbe herab und war tot. Dieselbe Geschichte wird auch von anderen Orten erzählt.



16 Der Ausdruck die „Schildbürger,"*) das allgemein bekannte Sammelwort einer Anzahl Anekdoten, welche ihren Ursprung aus Schilda bei Merseburg ableiten, bilden einen herrlichen grünen Zweig am Baum der humoristischen Volksliteratur. Das Buch, welches diesen Titel führt und diese Gattung der Literatur aufbrachte, erschien im Jahre 1597. Der Verfasser führt die Abstammung der Schildbürger auf weise Männer zurück, welche aus den griechischen Staaten vertrieben wurden, weil ihre Mitbürger ihren hohen Geist nicht verstanden. In Deutschland aber wurden sie von zahlreichen Herrschern als Ratgeber berufen. Nach diesem Muster hat dann ein König drei seiner Räte gen Schilda entsandt, um ihre Fähigkeiten an den hartköpfigen Bürgern dieses Ortes zu erproben. Aber die Räte bewährten sich hier nicht allein als Redner schlecht, sondern sie wurden auch die Veranlassung zu so ausgesuchten Narrheiten, daß sie beschämt zurückkehrten. In Schilda jedoch hatte der Aufenthalt der drei Räte viele Thorheiten zur Folge und hat die sonst wackern Bürger in üble Nachrede gebracht. Wer erinnert sich nicht des Rathausbaues? Alle Welt weiß, daß die fleißigen Schildbürger das dazu erforderliche Holz, nachdem sie es vom Berge heruntergeschleppt hatten, wieder hinauftrugen, um es auf leichtere Weise herunter zu rollen. Ebenso bekannt ist, daß ein Schalk ihnen nur den Rat zu geben brauchte, um den Lüneburgern zum Trotz Salz zu säen. Einst, als der Kaiser durch Schilda fahren wollte, wählten die Bürger ihren Schweinehirten zum Sprecher, welcher dann die Veranlassung wurde, daß sein Lieblingsgericht, Sauerkraut mit Senf dem Kaiser zum Frühstück vorgesetzt ward.

Berühmt auch war das gerichtliche Erkenntnis, welches der weise Rat zu Schilda über die Todesursache eines im Walde gefundenen Fuchses abgab, welches ihnen den Freibrief der Narrheit einbrachte.

17 Eine Reihe ähnlicher Histörchen hat der Maler August Kopisch in lustige Reime gebracht, und als Probe davon mag der Hummelkrieg der Hostruper den Abschluß dieser humoristischen Sagengruppe bilden:

---

*) Kohn, Meisterwerke rc.

Die Hostrupper leben friedlich im Land,
Und Krieg ist dort ganz unbekannt.
Als sie einmal Gras mähen zu Heu,
Ist einer, vielleicht ein Fremder, dabei,
Der hatt' in der Stadt gehört von Krieg,
Da fragten sie alle: „Was ist denn Krieg?"
Da sagte der Mann: „Der Krieg besteht
Darin, daß immer die Trummel umgeht."
„Wie geht denn die Trummel?" — „Sie geht bumm, bumm,
Bumm, bumm im ganzen Land herum.
Der Krieg ist schlimm und frißt viel Leut'
Samt Vieh und Häusern weit und breit!"—
— Die Hostrupper sprachen: „Vor Kriegesnot
Bewahr' uns der liebe Herregott!"
Und mäheten weiter. Nun lag im Gras
Ein Faß voll Bier, gut schmeckte das;
Die Sommerhitze war nicht gering,
Weshalb das Bier bald zu Ende ging.
Da fliegt durch den Spund zum Ungelück
Eine Hummel hinein, kann nicht zurück.
Summ summ, bumm bumm, summ summ, bumm bumm
Flog sie im holen Faß herum.
Da sprach der Klügste: „Ich höre bumm bumm,
Der Krieg ist da, die Trummel geht um!"
Nun fliehn sie über Stock und Block,
Und jeder wünscht sich der Beine ein Schock;
Das leere Faß noch rettet der ein',
Läuft immer hinter den andern drein:
Drin tobt die Hummel mit ihrem Gebrumm
Dicht hinter ihnen bumm bumm bumm.
Sie liefen bis endlich der Mann mit dem Faß
Hinfiel und es zerbrach im Gras.
Da traf ein Splitter den einen am Kopf:
„Ich bin geschossen!" schrie der Tropf.
Das war den andern erst ein Graun,
Hoch sprangen sie über Hecke und Zaun
Und rannten fort, die Kreuz und Quer,
Man sah sie den ganzen Tag nicht mehr.



Das gespenstige Liebespaar.

Frauenlist.

Von **L. Frahm.**

Wenn wir den sehr dehnbaren Begriff „Frauenlist“ zum Mittelpunkt einer Sagengruppe gewählt haben, so wollen wir dabei keinen eigentlichen Wert auf denselben legen, sondern benutzen ihn nur gelegentlich, um die Aufnahme einiger nicht uninteressanter Beiträge zu diesem Sagenwerke damit zu decken.

Frauenlist ist etwas allgemein Bekanntes, welcher Mann hätte davon nicht eine Probe erlebt?

Eine Sage neueren Datums erzählt von einem gespenstischen Pärchen, welches mehrfach im Walde unweit Birkenfeld im Oldenburgischen gesehen worden ist. Die Tochter eines reichen Landmannes verlobte sich heimlich mit dem Hauslehrer. Bald aber wurde ihr die Sache leid und da sie sich scheute, die Eltern ins Vertrauen zu ziehen, nahm sie die Zuflucht zur List. Sie henchelte Patriotismus — es war im Winter 1809 — und regte den Liebhaber derartig an, daß er sich entschloß, ins Schill'sche Corps einzutreten. Sie geleitete ihn bis an den Wald, wo sie ihn beim Abschied aber so kühl behandelte, daß er den wahren Sachverhalt

ahnte. Er wurde unter den Offizieren Schill's der tollkühnste, denn er suchte den Tod, welchen er auch fand; er wurde mit noch 10 anderen am 16. September 1809 in Wesel erschossen. Die Unheilstifterin, als sie die Nachricht erhielt, erschrak dermaßen, daß ihr das Herz brach. Auf dem Fleck des Abschiedes finden sich seitdem ihre Seelen nächtlicher Weile wieder.

1 Auch Geschichte und Dichtung führen zahllose Beispiele von Frauenlist an. Wir erinnern nur an die Weiber von Weinsberg. König Konrad III. hatte 1140 nämlich die Burg belagert, welche seitdem „Burg Weibertreu" hieß. Als er die Bitten der Frauen um freien Abzug und Mitnahme des liebsten Gegenstandes gewährt hatte, gaben sie ihm gleich den Beweis, daß er überlistet war, denn aus dem geöffneten Thor kam der Zug der Weiber, von welchen jedes einen Mann trug. Der König dachte ritterlich genug, den Weibern sein Wort zu halten.

Eine sehr ähnliche Sage bezieht sich auf die Burg Frauenruhe, wovon auf dem gleichnamigen Berge unweit Nordhausen noch Ruinenreste vorhanden sind. Eine Abteilung des Tilly'schen Heeres ward von Gustav Adolf in der Ebersburg hart belagert. Die Gräfin begab sich nun ins Lager des Königs und bat um Gnade für ihren päpstlich gesinnten Gemahl. Gustav Adolf weigerte sich anfangs, gestattete dann aber den Abzug der Frauen und schließlich auch noch das Mitnehmen dessen, was sie tragen könnten. Als der Graf nun auf dem Rücken seiner Frau sich dem Zorn des Königs entzog, stellte dieser die Bedingung, daß die Gräfin ihre Last durchs Lager bis auf den Berg tragen müsse. Sie erreichte denselben auch richtig und ihr dankbarer Gemahl ließ ihr dort ein Lustschloß erbauen, bekannt unter dem Namen „Frauenruhe."

2 Als König Johann Ditmarschen bekriegte, geriet er einst in die Gefahr, in einem Hause gefangen genommen zu werden, aus welcher ihn die schlaue Dienstmagd Metta rettete. Aus Dankbarkeit ließ der König sie an seinen Hof kommen und schenkte ihr dann eine Hufe im Nordelumer Kog, welcher nach ihr Mettawarf (Mettenwurf) hieß. Sie wollte zu dem Marschhof auch gerne ein Stück Geestland besitzen und bat den König darum, welcher ihr so viel zugestand, als sie selber an einem Tage würde umpflügen



können. Metta nahm den König beim Wort und zog eine Furche im weiten Umkreise um ein großes Stück Land, welches hernach „Fru Metten Land“ genannt worden ist.

3 Die Sage läßt die List der Frauen so groß werden, daß sie die des Teufels sogar überragt. Wir haben auf Seite 45 ein Beispiel von der schwarzen Margret erzählt. Ein ähnliches teilt uns Günther Nicol mit. Unweit Hameln steht ein Bruch, mit Eichen bepflanzt, der Neher-Bruch. Dort soll früher eine Frau gewirtschaftet haben, und da sie sich dem Teufel verschrieben hatte, welcher ihr dafür den Acker bestellen mußte, soll sie sehr reich geworden sein. Als die Zeit um war und jener ihre Seele abzuholen kam, erbat die Frau sich noch ein Jahr, sie wolle den Acker auch gerne selbst bestellen, und wenn dann die Garben auf dem Felde stehen würden, so wolle sie sich bereit halten. Der Teufel willigte ein; die Frau bepflanzte das ganze Feld aber mit Eicheln, welche auch wuchsen. Kaum war das Jahr verflossen, so kam jener mit seinem Contrakt, um die Seele der Frau zu holen. Diese aber sagte lachend: „Du hast verloren, lieber Freund, wo siehst du hier Garben in meinen Feldern?“ Darauf hat der Teufel den Schein zerrissen und geschworen, mit den Frauen künftig vorsichtiger zu sein.

4 „Dar danzt Bornholm hen,“ lautete in Lübeck lange Zeit ein Sprichwort, womit man einen erlittenen Verlust andeutete. Die Insel Bornholm inmitten der Ostsee war einst vom dänischen König gegen ein Darlehn an Lübek verpfändet worden. Das war für die Lübeker ein günstiger Umstand, denn Bornholm wurde damit aus einem gefährlichen Bollwerk der Feinde ein guter Ankerplatz für die Schiffahrt treibenden Kaufleute. Dennoch sollte derselbe plötzlich wieder verloren gehen und zwar durch Frauenlist. Der dänische König belegte die Kauffahrer der Ostsee mit einer immer höher steigenden Schatzung, bis die Lübeker, der Gewaltthaten überdrüssig, dem König den Krieg erklärten. Zwar legte der Däne wenig Gewicht darauf und antwortete mit dem Vers:

„Sövenunsöventig Hense sünd sövenunsöventig Gänse;
Biten mi nich de Gänse, frag ick en D..ck na de Hense.“

Allein die Gänse bissen ihn doch ganz empfindlich. Des Königs Flotte wurde geschlagen und sein Sohn Christopher dabei getötet. Die Lübeker verfehlten nicht, ihren Sieg auszubeuten, fuhren nach

Kopenhagen, und ihr Admiral und Bürgermeister Johann Wittenborg stellte schwere Bedingungen, welche er auch nachdrücklich vertrat. Da lud die Königin ihn mit seinen Offizieren zu einem Feste ein. Der schlagfertige Admiral fühlte sich so geehrt, daß er die Königin nach der Mahlzeit zu einem Tanze aufforderte, welchen diese zwar anfangs ablehnte, dann aber doch gegen das Versprechen, die Rückgabe der Insel Bornholm betreiben zu wollen, gewährte. Als seine Lübeker Genossen ihn dann mit der Königin den ganzen Abend tanzen sahen, sprachen sie untereinander: „Dar danzt Bornholm hen!" Die Insel ward auch bald darauf von den Dänen in Besitz genommen; Johann Wittenborg aber wurde bei seiner Rückkehr in den Turm gesetzt und mußte im folgenden Jahr sein Haupt auf den Block legen.

[5] „Dat lütte Rümeken" zu Hamburg ist das Heiligengeistfeld in St. Pauli bis zur Grenze von Altona. Graf Otto von Schauenburg residierte zu Pinneberg; der Historiker J. H. Schmidt bezeichnet das Jahr 1428 als die Zeit der folgenden Sage. Jedesmal, wenn der lebenslustige Graf auf seiner Vogtei Ottenhusen (Ottensen) Recht gesprochen hatte, stärkte er sich im Hamburger Ratskeller. Als seine Zechbrüder, die Ratsherren, ihn einst mit einem Fäßchen besonders edlen Weines traktirt hatten, verging die Zeit so schnell, daß der Graf den Thorschluß verpaßte. Er wurde nun selbstverständlich vom Oberbürgermeister eingeladen, in dessen Hause bis zum kommenden Morgen Quartier zu nehmen. Die Sache mochte wohl eingerichtet sein, denn die schöne Bürgermeisterin hatte bereits eine prächtige Tafel hergerichtet. Der Graf sprach in so liebenswürdiger Gesellschaft den Speisen und dem Weine wacker zu. Das Gespräch kam bald von dem sauberen Tischtuch auf die Bleiche, und die Frau Bürgermeisterin warf scherzend ein, „dat lütte Rümeken" wäre ein herrlicher Platz für die Hamburger Frauen, wo sie auf eigenem Grund und Boden bleichen könnten. Der Graf willigte ein und ein zufällig anwesender Notar machte den Handel rechtskräftig. Als Graf Otto am Morgen gen Pinneberg ritt, meinte er, die Frau Bürgermeisterin sähe wohl gar die ganze Herrschaft Pinneberg für ein „lüttes Rümeken" an. Er soll denn auch im ferneren freundschaftlichen Verkehr mit den Hamburgern mit Versprechungen sehr vorsichtig gewesen sein.

Glocken-Sagen.

Von L. Frahm.

Ein Beispiel, welchen Eindruck das Geläute der Glocken macht, mögen wir in der Begeisterung erblicken, in welcher Schiller eines der herrlichsten Gedichte der gesammten Litteratur, das „Lied von der Glocke" geschrieben haben muß, denn schwerlich dürften Verse auf das Gemüt des Lesers nachhaltigeren Eindruck ausgeübt haben.

Keinen Gegenstand hat auch die Sage gefunden, der sie inniger beschäftigt hat, als die Glocke; weder Hexen- noch Spukgeschichten, selbst nicht Schätze und Schatzgräberei haben die Poesie der Alten stärker angeregt. Die Sagen von versunkenen, gestohlenen und verloren gegangenen Glocken ermangeln überdem nicht einer geschichtlichen Begründung. In den Kriegszeiten, besonders im dreißigjährigen Kriege, wurden nicht selten die Glocken ausgehoben und zu Kanonen umgegossen. Oftmals mußten die Landsknechte dann vor den Feinden fliehen und ließen die geraubten Glocken hier und da stehen, oder warfen sie ins Wasser. An anderen Orten verbargen die Eigentümer selbst ihre Glocken in Wäldern und Gewässern, um sie später wiederholen zu können.

Doch dies nebenbei, uns beschäftigt nur die Sage.

1 Aus der Flemhuder Kirche, zwischen Kiel und Eckernförde, ward einst im Winter die beste Glocke gestohlen und damit der Weg über das Eis genommen. In der Mitte des Sees aber brach das Eis, und die Räuber versanken mit der Glocke in die Tiefe. Man hörte nicht nur oftmals das Läuten noch, sondern die Schiffer berührten die Glocke auch mitunter mit ihren Netzen, ohne sie jedoch finden und heben zu können. —

Einst wurden zwei Glocken, die in Lübek gegossen waren, von Schleimünde nach Gelting über das Eis gebracht. Als man die Glocken aus dem Boot schaffen wollte, fiel eine ins Wasser und war nicht wieder aufzufinden. Seitdem soll die andere Glocke zu Gelting immer rufen: „Min Maat liggt in de Münn!“ (Mein Kamerad liegt in der Mündung.)

[2] Die Kirche zu Krempe bei Itzehoe mit ihrem 260 Fuß hohen Turm und einer besonders schönen Glocke wurde 1814 von den Schweden, welche Pulver darin gelagert hatten, in die Luft gesprengt. Die Glocke war weitum berühmt, denn sie sang immer: „Schad' um den Jungen,“ denn der Meister hatte seinen Lehrjungen erschlagen, weil er der Glockenspeise unnötigerweise einen vollen Tigel voll Silber zugesetzt hatte. Die Hamburger wollten die Glocke kaufen und boten große Summen dafür, zuletzt sogar eine goldene Kette, womit ganz Krempe zu umspannen sein sollte. Allein die Glocke war nicht fortzuschaffen, und die Hamburger mußten von ihrem Handel ablassen. Als sie mißmutig abzogen, töute die Glocke besonders hell zum Geleit. Merkwürdig ist es, daß sich nach der Explosion 1814 kein Stück der berühmten Glocke wieder vorfand. Man sagt, die Schweden hatten sie vorher bereits gestohlen; andererseits wird behauptet, sie sei in die Erde gesunken.

[3] Im Kirchturm zu Zarpen bei Reinfeld hängen drei Glocken, von denen die größte wegen ihres wunderbaren Klanges weit im Umkreise berühmt ist. Diese Glocke ist nach der Sage das Werk eines Lehrlinges. Während der Meister beim Frühstück saß, war der Lehrling angewiesen worden, das flüssige Metall zu beobachten und den Meister zu rufen, sobald sich die Zeichen der Güte, weiße Blasen, zeigen würden. Als sich diese zeigten, rief der Bursche, welcher den Kessel nicht verlassen wollte, aus Leibeskräften nach dem Meister; dieser aber mußte das Rufen überhört haben und als er nicht kam, der Lehrling aber fürchtete, die rechte Zeit möchte verpaßt werden, ergriff er die Zange, öffnete den Zapfen und ließ die „Glockenspeise“ in die Form fließen, wie er es oft vom Meister gesehen hatte. Als der Guß fast vollendet war, kam der Meister und wüthend über die vermutliche Dummheit seines Lehrlings, schleuderte er diesen so heftig bei Seite, daß er mit dem Kopf



gegen den Amboß schlug und entseelt liegen blieb. Die Glocke war vorzüglich gelungen, aber das Gericht verurteilte den Meister zum Tode. Als Gnade wurde ihm gewährt, daß er beim Klange der Glocke auf einem Acker bei Zarpen sterben dürfe. Sobald der Armensünderwagen von Lübek her in Sicht kam, begann das Läuten, ganz deutlich klang es „lat em lewen, lat em lew'n" — und als der Scharfrichter schon zum Hieb ausholte, traf die Begnadigung ein. Andererseits wird erzählt, der Meister habe nur „seine" Glocke läuten lassen und weinend vor Freude den Todesstreich empfangen.

4 Das Abendglöcklein in Ratzeburg erinnert an eine Sage vom verirrten Edelfräulein. Als dasselbe voll Angst und Ermattung sich mit Gebet vorbereitete, die anbrechende Nacht im Walde zu verbringen, hörte es plötzlich in der Nähe das Läuten einer Glocke. Dem Schalle mit Mut und Hoffnung nacheilend, gelangte es bald wohlbehalten in Ratzeburg an. Zum Andenken an die Rettung seines Kindes stiftete der Freiherr das Abendglöcklein zu Ratzeburg, das fortan jeden Abend um 9 Uhr geläutet wurde. In einer stürmischen Herbstnacht aber unterließ der Küster in Regen und Sturm das Läuten einmal, indem er sein Gewissen damit beruhigte, es würde doch Niemand hören können. Als er aber am andern Abend den Glockenstrang faßte, bekam er von unsichtbarer Hand eine derbe Ohrfeige.

5 Die Glocke zu Breitenfelde im Lauenburgischen war besonders groß und sehr schön von Klang, aus dem man jedoch immer die Worte zu vernehmen glaubte:

Bim, bam, bum! Tüschen Bredenfelln
Un Bälo (nahes Dorf) slog sienen Geselln
De Meister dod! Bim, bam, bum!

Bei den Vorbereitungen zum Glockenguß hatte der Geselle nämlich einen Teil des Silbers entwandt, das der Glockenspeise zur Erzielung eines reineren Klanges zugesetzt wird. Aber der Meister entdeckte den Diebstahl gleich, lief dem Entflohenen nach und erschlug ihn im Jähzorn. Der Klang der Glocke übertraf des Meisters Erwartung, trotz des sehr geringen Silbergehaltes, welchen sie erhalten hatte.

Daß man mit Glocken Handel treiben wollte, hat in alten Zeiten niemals des Volkes Beifall gefunden. „Unsere Glocke ist (Glocken sind) so schön, daß sie für Geld nicht feil ist (sind),“ war der Sinn allgemeiner Sprichwörter. Die Sage führt daher zahllose Beispiele an, daß die Glocken selber sich dem Fortbringen widersetzt haben.

6 Bliesendorf hatte zwei Glocken von herrlichem Klange, und man verkaufte davon eine nach Stade. Allein als man sie mit unsäglicher Mühe auf den Wagen geschafft hatte, wobei große Schweißperlen und Thränen von der Glocke niedertropften, waren alle Pferde des Dorfes nicht imstande, den Wagen von der Stelle zu bringen. Als man sich dagegen anschickte, sie wieder an ihren Platz zu bringen, ging alles wie von selbst.

7 Die grüne Glocke im Schweriner Dom ist der Sage nach ein Geschenk zweier Schweriner Fischer, welche einst an dem anderen Ende des großen Sees landeten, um ihre Netze zu untersuchen, da sie nichts gefangen hatten. Dort standen zwei seltsam gekleidete Knaben am Ufer und baten die Schiffer, sie mitzunehmen. Die Schiffer willigten gerne ein; als sie sich aber auf der Mitte des Sees nach ihren Passagieren umsahen, waren diese verschwunden, und an ihrer Stelle standen zwei Kisten, von denen die kleine mit Gold gefüllt war und die große eine schöne Glocke barg. Das Geld teilten sie sich, die Glocke aber schenkten sie an den Dom, welchem sie noch jetzt wegen ihres Wohlklanges eine Zierde ist.

Viele im Mecklenburgischen noch jetzt erhaltene Sagen handeln von untergegangenen Glocken, welche den Gewässern entsteigen und im Sonnen- oder Mondschein umherwandeln. Meistens wurden sie von Kindern entdeckt, die dann die Botschaft mit nach Hause brachten. Aus der langen Reihe dieser Sagen möge der folgenden erwähnt sein:

8 Die Kirche zu Dambek ist vorzeiten mit ihren Glocken im Dam-See versunken. Einmal sahen spielende Kinder am Ufer des Sees drei Glocken auffsteigen; über die eine hing ein Mädchen ihr Tuch zum Trocknen. Die beiden andern setzten sich in Bewegung und stiegen wieder in die Flut; die dritte aber konnte nicht von der Stelle. Schnell liefen die Kinder ins Dorf Röbel und erzählten



alles. Die Nöbler wollten die Glocke gern für ihre Kirche haben, aber vergeblich spannten sie alle ihre Pferde vor den Wagen. Endlich kam ein armer Bauer mit zwei Ochsen, die spannte er an und rief dann, sie antreibend, den frommen Spruch:

„Nu mit Gott för arm un rik,
All to glik!"

und brachte die Glocke mit Leichtigkeit nach Nöbel. Dort läutet sie noch jetzt Reiche und Arme unentgeltlich zu Grabe: „Dank Gott! Dank Gott!" Andere Leute behaupten, sie rufe: „Dambek, Dambek!"

[9] Eine ähnliche Sage läßt die Glocken im Boitzenburger Kirchturm in der Ukermark aus dem Mahlendorfer See hervorgekommen sein. Man habe erst zwei, dann vier und immer mehr Pferde vor den Wagen gespannt, ohne ihn fortbringen zu können; endlich habe man es mit zwei Ochsen versucht und diese hätten die Glocken mit Leichtigkeit gen Boitzenburg gebracht.

Eine Anzahl verschiedener Sagen über Kirchenglocken aus dem Gebiet Bremens faßt Fr. Köster zusammen.

[10] In alten Zeiten erhielten Glocken verschiedene Namen, teils um sie von einander unterscheiden zu können, teils zur Weihe, und dafür wählte man denn meistens den Namen „Maria," entweder nur mit dem Zusatze der Jahreszahl, oder man fügte einen Vers in lateinischer Sprache hinzu. In katholischen Zeiten entsprachen solche Gebräuche dem Sinne des Volkes; seit der Reformation jedoch betrachtete man solches die Vergötterung der Mutter des Heilandes als Vielgötterei, da man glaubte, der Fürsprache bei Gott und dem Heilande nicht zu bedürfen. Man stattete die Glocken später demgemäß mit anderen Sprüchen aus, z. B.:

„Zu Gottes Dienst ich euch lade,
Laßt alle Werke und kommt fleißig."

Die Kirche des im Jahre 1144 gegründeten Klosters Haina hat eine kleine Glocke von herrlichem Klange, welche statt der Inschrift drei Hasen mit drei Ohren zeigt, derartig gestellt, daß jeder Hase seine zwei Ohren hat. Man sagt, der Glockengießer, welcher Haase geheißen hat, sei des Schreibens unkundig gewesen, und habe auf diese Weise seinen Namen auf die Nachwelt bringen wollen.

11 Bei Fürstenwerder in der Ukermark liegt ein See, aus welchem in der Johannisnacht drei Glocken aufsteigen und vom Abend bis zum Morgen umherschwimmen. Einst spielten dort Kinder und eins derselben breitete sein Tuch über eine der Glocken. Bald kamen die Eltern und Nachbarn hinzu und man traf Anstalten, die Glocke in die Stadt zu bringen. Sowie man aber die Hand danach ausstreckte, begann sie zu läuten, und das klang deutlich „Harbenbek, Harbenbek", und so sehr die Leute sich auch abmühten, die Glocke war nicht eher fortzubringen, als bis die Harbenbeker kamen, sie zu holen, welche sie noch heute besitzen.

12 Die Glocke in der Kirche zu Coenhusen bei Dassel (Hannover) trägt die lateinische Inschrift des Schiller'schen „Lied von der Glocke," welche auf deutsch lautet: „Ich rufe die Lebendigen, beklage die Toten und breche die Blitze." Sie wird vom Volk, welches den Sinn des Spruches nur vom „Hörensagen" kennt, als ein geheimnisvoll geweihtes Himmelsgeschenk betrachtet, und ihr Geläute erregt die Gemüter wunderbar in Zeiten der Not zum Gottvertrauen und in glücklichen Tagen zur Dankbarkeit und Demut. Sobald ein Gewitter heraufzieht, muß der Küster die Glocke schwingen. Übrigens ist solches auch in anderen Ortschaften und Gegenden gebräuchlich.

13 Über die Entstehung der Sitte, die Glocken taufen (weihen) zu lassen, erzählt man von Damme im Oldenburgischen, daß der Teufel, des Geläutes überdrüssig, aus dem neuerbauten Turm die Glocken genommen und sie in den „deipen Pöhle" (tiefen Pfuhl) bei Hunteburg geschleudert habe. Hernach, als man neue und geweihte Glocken wieder aufhing, ärgerte er sich über das Gebimmel, besonders wenn es am Weihnachtsmorgen recht feierlich klang, derartig, daß er seine Glocken im „deipen Pöhlen" zum Hohn auch läuten ließ.

14 Die ungetaufte Glocke zu Moringen zwischen Northeim und Uslar flog bei ihrem ersten Läuten aus dem Turm in den nahegelegenen kleinen aber sehr tiefen See. Dicht daneben hatten die Tempelherren nämlich eine Kirche erbauen und für diese eine neue Glocke gießen lassen. Sie hatten aber nicht daran gedacht, der Glocke einen geweihten Namen zu geben. Als dieselbe nun

zur Christmette läuten sollte, gab sie statt eines hellen Tones einen grellen Schall von sich, und als der Küster sie gewaltsam in Schwingung versetzen wollte, fuhr sie zum Schallloche hinaus in den See. Seitdem läutet sie in jeder Christnacht eine volle Stunde lang; man kann sie bei klarem Wetter auch zu jeder Zeit am Grunde schimmern sehen. Aber in dem Wasser kann kein Fisch leben.

[15] Im Kirchturm zu Ankum im Hannöverschen ist der Platz der Hauptglocke seit uralten Zeiten leer geblieben. Die Ankumer hatten sich auf den Glockengießer verlassen, daß die Glocke getauft sein müsse, dieser aber hatte den heiligen Akt versäumt. Als man die Glocke nun zu schwingen begann, flog sie mit einem schrillen Gewimmer zum Schallloch hinaus und fuhr in den Viggen'schen Grund, wo man sie noch jetzt in der Weihnacht leise klingen hört.

Eine gleiche Sage berichtet, daß die Glocke zu Bergkirchen aus derselben Ursache in den Teich bei Rathenuffeln geflogen sei und dieser darum der Glockenteich heiße.

[16] Zu Sandstedt war eine Glocke ungetauft geblieben; darüber wurde sie so böse, daß sie durch das Kirchendach davon flog, und der Glocke in Bramstedt (bei Stubben im Hannöverschen) im Vorbeifliegen zurief: „Margaretha! willst du mit?“ Und als diese antwortete:

„Nein, hier will ich bleiben,
Bis Bramstedt wird gen Sandstedt treiben,“

hat sie sich in den Mühlenteich zu Gackstedt gestürzt, wo sie noch liegt.

[17] Die Glocke zu Reermoor in Ostfriesland gilt seit alten Zeiten als eine der wohltönendsten des ganzen Landes. Der Turm wurde mit großen Schalllöchern versehen, damit der Schall zur Freude der frommen Leute recht weit hörbar sein sollte. Selbst die Bürger von Aurich vernahmen die hellen Klänge und erbauten sich daran.

Aber die Fürstin fand Gefallen an dem Läuten der Reermoorer Glocke und dachte ernstlich daran, dieselbe nach Aurich zu schaffen. Die Reermoorer aber kamen hinter diese Absicht, ließen die Schalllöcher des Turmes verengen, so daß die Glocken seitdem nur in der Nähe vernehmbar waren und darüber vergaß man in Aurich die schöne Glocke, so daß dieselbe noch heute ihren alten Platz einnimmt.

In Gebirgsgegenden ist gebräuchlich, den Glockenturm von der Kirche getrennt zu errichten, und zwar auf hochgelegenen Punkten, damit das Geläute nach allen Richtungen hörbar ist.

18 Bei Lauterberg im Harz stehen der Hausberg und der Krummelberg einander gegenüber und die Sage geht, daß die Lauterberger ihren Glockenturm auf dem letzteren erbauten, nachdem sie lange über einen geeigneten Platz beraten hatten. Aber auch dieser erwies sich als ungenügend. Am Ostermorgen hörten sie plötzlich ihre herrlichen Glocken viel lauter und deutlicher klingen und gewahrten nun, daß der Turm auf dem höher belegenen Hausberge stand. Die guten Lauterberger waren sehr dankbar für die Aufmerksamkeit guter Geister, denn Menschen konnten das Werk nicht geschaffen haben; ihre Frömmigkeit ward seitdem von Generation zu Generation sprichwörtlich.

19 Unweit Braunlage im Harz ist ein Born, Kappelfleck (Kapellenfleck) genannt, weil dort einst eine Kapelle gestanden haben soll, deren wunderbar klingende Glocke noch zuweilen gehört wird. Ein Köhlerjunge sah die Glocke einmal auf dem Wasser schwimmen, daß er sie fassen und mitnehmen konnte. Als die Leute sich neugierig um ihn drängten und sich allerlei unlauterer Reden befleißigten, gebot der Meister ihm, die Glocke wieder an den Platz zu bringen, auf dem er sie gefunden hatte. Sobald der Junge sie dort niedersetzte, that sie im Versinken einen so starken und hellen Kling, daß er taub wurde. In späterer Zeit wollten die Leute von Wieda und Braunlage nach der Glocke graben und trafen Anstalten, das Wasser abzulassen. Da erschien plötzlich die Glocke in einer Molle, vor welcher unzählige Mäuse gespannt waren und welche im Kreise des Borns herumfuhren. Die hinteren Mäuse fragten immer, ob die vorderen schon lange durch wären, und da sie keine Antwort erhielten, antworteten die zu hunderten umherstehenden Menschen endlich: „Nein.“ Da versank die Glocke nebst Molle und Mäuse, und niemals hat man wieder etwas von ihr gehört oder gesehen.

Da nun der verschiedenen Weisen, in welchen die vielen „Glockensagen“ ausklingen, gedacht ist, wollen wir den Artikel schließen.



Eine heilige Buche. Seite 158.

Heilige und merkwürdige Bäume.

I. Heilige Bäume in Schleswig-Holstein.

Von R. R.

Unsere Vorfahren stellten sich das Weltgebäude unter dem Bilde einer Esche, mit Namen Yggdrasil*) vor. Vergilius sagt, seine Wipfel reichen in den Himmel, wie seine Wurzeln in die Unterwelt. Diese Esche trägt goldene Früchte. Auf der Krone sitzt ein Adler, in den Zweigen laufen Hirsche, Eichhörnchen, unter ihm lagern Schlangen und Drachen. Unter jeder seiner drei Wurzeln befindet sich ein Brunnen, welche den Baum befeuchten, daß er immerwährend grünt. Auch fallen Nebel von seinen Zweigen in die Thäler; an seiner Wurzel aber nagt ein Giftwurm, und wenn diese Esche endlich verdorrt, dann ist der Weltuntergang nahe.

*) Siehe Henne-Am Rhyn. Volkssagen. Seite 87.

Auf diesen Weltenbaum führen alle Sagen von unseren heiligen Bäumen zurück, doch sind diese nicht stets Eichen, sondern es ist bald eine Buche, bald eine Linde, bald ein Hollunder, zuweilen auch eine Eiche oder Weide.

[1] **Die heilige Buche bei Ahrensbök.** Ehemals war die ganze Gegend, wo jetzt Ahrensbök liegt, mit einer starken Waldung bedeckt. Unter den uralten Bäumen zeichnete sich eine Buche aus, die alle anderen überragte. Auf derselben hat vor langen Zeiten ein Adler, plattdeutsch Arn, alljährlich genistet und seine Jungen ausgebrütet. Da zeigte sich einst die heilige Jungfrau Maria im Strahlengewande. Alsbald strömte das Volk herzu; die Buche wurde seit jener Zeit verehrt und das Volk wallfahrtete in großer Menge dahin. Diese Buche erhielt den Namen „Adlerbuche“ und die entstandene Niederlassung Arnsbök.

[2] **Der Wunderbaum in Ditmarschen.** So lange die Ditmarsen ihre Freiheit wahrten, grünte neben der Aubrücke bei Süderheistedt, Kirchspiels Hennstedt, eine Linde, die im ganzen Lande nur der Wunderbaum genannt ward. Sie stand auf einer Thingstätte der alten Marsen, von schöngepflegtem Rasen und einem tiefen Graben umgeben. Auch war sie höher als alle anderen Bäume weit und breit umher, und die seltsame kreuzweise Stellung ihrer Zweige zeichnete sie aus. Als die Freiheit verloren ging, ist der Baum verdorrt. Es geht aber die Sage, daß eine Elster darauf nisten und fünf weiße Junge ausbrüten wird; dann wird der Baum wieder grün werden und das Land seine Freiheit wieder erlangen. Die Sage hat Ditmarschen mit derartigen Bäumen überhaupt reichlich bedacht.

Auf dem Kirchhof zu **Nortorf** war einst eine dreiästige Linde, unter deren Zweigen in uralten Zeiten Gericht gehalten und heilige Handlungen vollzogen wurden. Der gewöhnliche Mann, selbst vornehme Herren waren damals des Schreibens nicht kundig, weshalb man sein Wort damit besiegelte, daß man den Daumen gegen den Stamm des heiligen Baumes drückte. Der Bruch eines auf diese Weise geheiligten Wortes galt als die größte Schandthat.

[3] **Der Hollunder in Nortorf.** Aus der Mauer der Nortorfer Kirche war ein Fliederbusch herausgewachsen. Der Volksmund knüpft das Schicksal des Landes daran. Mit der Zeit war der Hollunder so hoch geworden, daß er aus Kirchendach reichte,



stark genug, um ein daran gebundenes Pferd zu halten. Die Sage ging, daß, wenn einmal ein großer König kommen und sein Pferd anbinden würde, er das Land befreie und glücklich mache. Als zu Bonaparte's Zeit die Feinde ins Land kamen und bei Nortorf Gefechte vorfielen, da meinten viele, die alten Prophezeihungen gingen nun in Erfüllung. Sobald aber diese Gerüchte den Russen zu Ohren kamen, hat ein Offizier den Strauch abhauen lassen.

4 Auch in **Süderhastedt** hat man oft in der Nacht einen geschlagenen König auf einem grauen Schimmel umherreiten und bei dem Hollunderbaum an der Kirche sein Gebet verrichten sehen.

Überhaupt war ehedem in Ditmarschen eine Prophezeihung im Volksmunde, nach welcher einst auf dem Heideviert große Schlachten geliefert werden sollten. Der König würde sein Roß an den Hollunderbaum binden, niederknien und inbrünstig beten. Dann würden dreihundert bewaffnete Ditmarsen kommen, ihn zum Aufstehen nötigen und unter seiner Führung würde die verlorene Schlacht von neuem beginnen und gewonnen werden. Darauf würde die Zeit eines langen Friedens folgen. Diese Sagengruppe hat offenbar in einer einzigen Dichtung ihren Anfang genommen und so in ihrer Weiterverbreitung allerlei Abweichungen erfahren. Da in den Propezeihungen auch viel von den Türken die Rede ist, so läßt sich mit einiger Sicherheit annehmen, daß die Sage zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts entstanden ist oder diesen Zusatz erhalten hat.

In einer Sage vom schlafenden Heer in den unterirdischen Gängen zu Mönch-Neversdorf bindet der Held sein Pferd an einen Weidenbaum, und so führt die Sage von heiligen Bäumen zu den schlafenden Helden.

Die Verschwörungseichen.*) Im Augustenburger Park stehen drei große, uralte Eichen neben einander, welche die Verschwörungseichen genannt werden. Unter denselben haben zur Zeit Christian V. die drei Herzöge von Plön, Glücksburg und Augustenburg sich verschworen, den Kanzler Griffenfeld (Schumacher) zu stürzen. Die verabredeten Pläne gelangen; Griffenfeld mußte sein Leben in achtzehnjähriger Gefangenschaft zu Munkholm in Norwegen verbringen und starb kurz nach seiner Begnadigung.

*) Kohl. Schlesw.-Holst. Reisen.

II. Merkwürdige Bäume und Sträuche.

Von **August Christian.**

Der Hagebuttenstrauch (Juupbuum) scheint in Nordfriesland in alten Zeiten eine religiöse Bedeutung gehabt zu haben, was sich daraus schließen läßt, daß außer auf Grabhügeln auch an Wegen, in Gehegen und auf Höhenzügen sich uralte Gesträuche dieser Art finden, in deren Nähe anderes Gestrüpp dem Beil des Wirtschafters zum Opfer gefallen ist, wenigstens muß es im Volksleben gebräuchlich gewesen sein, sie nicht wie gemeines Strauchwerk zu betrachten. Die Alten sahen es nicht gern, daß die Kinder von diesem Strauch die Blumen (wilde Rosen) und die Frucht (Hagebutten) abpflückten. Wenn von Wiedergängern (Ruhelosen, Gespenstern, überhaupt Personen, welche nach dem Tode wiederkehren) die Rede war, wenn es irgendwo „spökelte", so wurde der Hagebuttenstrauch gewöhnlich damit in Verbindung gebracht: „beim Juupbuum ist das Gespenst erschienen oder es ist dort verschwunden."

1 **Die Wunder-Eiche im Sachsenwald** steht etwa 2 Kilometer östlich von Mölln und ist insofern merkwürdig, als sie ½ Meter über der Erde in 2 Stämmen auseinander läuft, welche sich bei Beginn der Äste wieder vereinigen.

In den Jahren 1825—26 wallfahrteten hierher plötzlich tausende von Krüppeln und Kranken, im festen Glauben, daß sie von ihren Gebrechen geheilt sein würden, wenn sie unter still vor sich hin gesprochenen Gebetsformeln dreimal um den Baum schreiten und alsdann durch die Spalte kriechen würden. Bei vielen soll es wirklich geholfen haben; die allermeisten aber schieden in der stillen Hoffnung, daß die Hülfe allmählich und später noch kommen würde. Wo es nicht half, meinten andere, das Gebet sei nicht lauter gewesen.

Endlich aber trug es sich zu, daß einmal eine sehr wohlbeleibte Frau beim Durchkriechen in der Spalte stecken blieb und weder vorwärts noch rückwärts kommen konnte, bis man sie der Kleidung entledigte. Von dem Augenblick an hörte das Wallfahrten auf. — Der Baum soll von Alters her im Rufe der Heiligkeit gestanden haben durch die ihm verliehene Weihe eines frommen Mannes.




Die gespenstigen Weiden.

Die gespenstigen Weiden bei Winsen sind mit ihrem Verschwinden auch vergessen. Sie standen jenseits der Luhe, unweit der Furt, welche einst die jetzige Brücke über den Fluß vertrat. Einmal jährlich in der Silvesternacht, andere meinen in der Johannisnacht, wurden diese Weiden lebendig, tanzten und summten aus ihren dürren Wipfeln, welche nur wenig Reiser zählten, leuchteten und lohten. Weder Menschen noch Tiere durften es dann wagen, die Furt zu passieren. Ein Reiter, welcher sein widerstrebendes Pferd mit Gewalt vorwärts trieb, versank nach wenigen Schritten mit demselben.

Die Mervigslinde bei Nordhausen — auch Merichenslinde wird sie genannt, die einst mitten in einem Hain gestanden haben soll. Dieser Hain soll dadurch entstanden sein, daß jeder Bürger verpflichtet war, einen Baum zu pflanzen. Woher der letztere Name stammt, berichtet die Sage nicht; über den ersteren heißt es, daß ein König oder Herzog Mervig, der ursprünglich Schuhmacher gewesen sein soll, den Baum gepflanzt hat. Darum genossen die ehrsamen Schuster Nordhausens seit alten Zeiten besondere Vorrechte, durften Säbel tragen und dergleichen mehr. Sie zogen auch alljährlich einmal hinaus und hielten Umzug um den Baum, bis der alte Brauch plötzlich abgekommen ist.

Die Knüppelbuche auf dem Ochsenberg ist in Göttingen allbekannt. Unter derselben hat der Teufel einst einen Korporal durchgeprügelt, weil dieser einem Mädchen die Treue gebrochen und ein anderes gefreit hatte. Der Korporal hatte sich nämlich verschworen, daß, wenn er seine Treue jemals verletzen würde, der Teufel ihn durchprügeln solle. Dieser hat sich den Spaß nicht entgehen lassen wollen. Dann ist jener mit zerfetzten Gliedern und Kleidern davon gelaufen und ist beim Wirt in Ochsenfeld angekommen, den Knüppel des Teufels in der Hand, und hat geschrien: „Heute ist mein Hochzeitstag." Der Wirt hat ihn beruhigt und den Knüppel noch lange Jahre aufbewahrt.

Vom Rosenstock im Dom zu Hildesheim lesen wir in Grimm's Sagen Seite 130: Als Ludwig der Fromme einst im Winter auf der Jagd ein kostbares Reliquienkreuz verloren hatte, gelobte er den Bau einer Kapelle, wenn es wiedergefunden würde. Seine Diener verfolgten die Spur aufmerksam lange vergeblich; endlich erblickten sie, umringt von Schnee, einen grünen Rasen und mitten darauf einen wilden Rosenstrauch, an dessen Krone das Kreuz hing. Alsbald ließ Ludwig eine Kapelle über dem Rosenstrauch bauen und den Altar hinter denselben stellen. Die Kapelle ward im Lauf der Jahrhunderte in einen Dom verwandelt. Der Rosenstock gedieh so außerordentlich, daß er mit seinen Ästen und Zweigen die Rundung des Doms bis zum Dach überzogen hat. Er grünt und blüht unter der sorgsamen Pflege eines eigens dafür angestellten Wärters.

Hiermit im Zusammenhang stehen mag die Sage, daß den Domherren von Hildesheim ihr Ende drei Tage vorher dadurch angezeigt wurde, daß sie eine weiße Rose auf ihrem Sitz im Chor fanden. Dann bestellten sie feierlich ihr Haus und bereiteten sich zum Tode vor.

Die Eiche bei Klosterkopf. Eine Viertelstunde von Stolberg im Harz, wo früher ein Kloster stand, ist ein Platz, an welchem ein Mann um Mitternacht frischen Pferdemist gefunden hat, welcher zu Gold geworden wäre, wenn er ihn zugedeckt hätte. Von dieser Stelle soll die weiße Jungfer ausgehen bis zum Taubenritt und zuweilen auch bis zum Engelgäßchen. Ein



siebenjähriger Knabe soll sie einst erlösen, und unter der Eiche soll solches geschehen. Auch soll ein Schatz unter dem Baum verborgen sein.

Die Linde auf der Josefshöhe. Unweit Stolberg steht eine alte, sehr breite Linde, welche völlig hohl ist. Neben derselben befindet sich eine tiefe Grube und darunter liegt ein Schatz, der nur gehoben werden kann, wenn die Schatzgräber keinen Laut von sich geben. Aber obgleich es viele versucht haben, immer haben sie sich von den Geistern, welche ihnen erschienen, zum Reden bringen lassen. Der Schatz hat alles Mark aus dem Baume gesogen, so daß nur noch die Rinde übrig geblieben ist, und dennoch trotzt die breite Linde noch immer dem Sturm.

Die Eiche zu Strohen bei Osnabrück, welche Mitte unseres Jahrhunderts niedergelegt worden ist, galt durch Jahrhunderte als heilig, oder vielmehr man nahte sich derselben mit einer Art heiliger Scheu. Der Baum stand mitten auf einer Wiese, von Stamm dick und knorrig, von Ästen zweispaltig, von Zweigen hoch und breit. Daß er von der fruchtbaren Wiese ein nicht unbedeutendes Stück ohne jeden Nutzen beschattete, mag Veranlassung geworden sein, ihn umzuhauen, um ihn mindestens als Brennholz zu verwerten. Thatsächlich war der Platz unter den Zweigen völlig kahl, mehr als es sonst unter Bäumen der Fall zu sein pflegt.

Einst im Herbst hatten Kinder, welche von dem Sinn der Sage noch nichts verstanden, unter dem Baum Eicheln und Blätter aufgelesen und zu Hause angekommen, ins Feuer geworfen. Mit lautem Geknatter sprühten die Flammen auseinander und ein großer schwarzer Hund*) lag auf dem Herd, knurrend seine großen Zähne fletschend, so daß die Kinder schreiend davon liefen. Als die Mutter an den Herd eilte, wollte sie den Hund fortjagen, aber er knurrte stärker; sobald aber der Bauer vom Felde kam und die Asche sorgfältig in einen Kessel strich und unter den Baum schüttete, war der Hund verschwunden. Dieser Fall frischte die alte Sage wieder auf. Eine solche berichtet, daß zwei Brüder sich hier gegenseitig erstochen haben, indem sie sich nach des Vaters Tode um das Erbteil entzweiten. Aus ihrem Blute entstand über Nacht ein junger Eichbaum, welcher im nächsten Frühling voll auswuchs.

*) Siehe Hunde. Seite 168.

Die Spukeichen von Helxen bei Ärzen im Hannöverschen sind gefürchtet und gemieden seit Menschengedenken. Um die Nachtzeit treiben um dieselben schwarze Hunde, dreibeinige Hasen, Nachteulen, Raben, Fledermäuse und noch allerlei Galgengesindel ihr Wesen. Zur Zeit der Heuernte lagern die Knechte und Dirnen nur dann unter den Bäumen, wenn sie des Schattens während der Mahlzeit bedürfen. Jungen, welche sonst als übermütig bekannt sind, wagen es nicht, die Zweige zu besteigen. Es sind jetzt der Eichen nur noch drei — ehemals sollen es fünf gewesen sein.

In Kriegszeiten wurden dort einmal zwei verwundete Soldaten von Schlachtfeldhyänen*) ermordet, daß ihr Blut an zwei Bäume spritzte. Beide Bäume sind von Stund' an verdorrt und so oft man auch an ihre Stelle junge pflanzte, sie sind nie gewachsen.

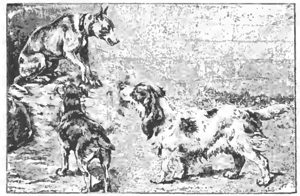
Man erzählt sich in der dortigen Gegend von den Eichen eine große Anzahl von Spukgeschichten, welche sämtlich eine gewisse Ähnlichkeit haben und eines Ursprunges sein dürften. Wir wollen einige kurz wiedergeben.

Zwei Burschen kamen von der Arbeit und ihr Weg führte sie in der Dämmerung nahe an den Eichen vorüber. Da hullerte eine Gestalt ohne Kopf auf sie zu, stöhnend und ächzend. Der eine Bursche ging beherzt darauf los, der andere aber zog ihn mit sich fort — die Leute sagten, zu seinem Glück.

Der alte Chirurg aus Ärzen kam einst vom Krankenbesuch vorüber und sah bei den Eichen ein weißes Kaninchen kauern und that es in seinen Schersack. Dieser ward immer schwerer, je weiter er sich entfernte; bald mußte er ihn niedersetzen. Neugierig zu sehen, was denn aus dem Kaninchen geworden sein müsse, öffnete er den Sack und erblickte ein scheußliches Mondkalb. Er ließ den Sack im Stich und lief was er konnte, davon.

Ein Jude kam spät abends mit seiner leeren Handelskiepe vorüber und sah dort eine Gans sitzen, setzte sie in seine Kiepe, und gedachte, sie daheim zu mästen. Aber die Gans ward bald so schwer, daß er niedersetzen mußte. „Gleich trägst du mich wieder unter die Eichen!" sagte die Gans und zitternd gehorchte er. Ein dürres, altes Weib erhob sich aus dem Korb — „danke schön" rief's und gab ihm eine Maulschelle.

*) Gesindel, welches Gefallene auf dem Schlachtfelde beraubt.



Ein verzauberter Hund.

Von Hunden.

Mit Benutzung einer Arbeit von **N. N.** von **August Christian.**

In unseren Sagen treten vielfach Hunde auf, bald als treue Freunde des Menschen, häufiger aber als böse Wesen; in letzterem Falle meistens in Gestalt eines Pudels mit glühenden, rollenden Augen, als Wächter von verwünschten Schlössern und verborgenen Schätzen. Dazu zählt der dreiköpfige, schlangenmähnige Hund der Griechen, Cerberos, welcher den Hades bewachen mußte. Diese Hunde gelten für verzauberte Menschen, die bei Lebzeiten Böses verübt haben, nächtlich sichtbar werden und bei der Annäherung natürlicher Hunde eine feindselige Stellung annehmen.

Die Sage giebt den Menschen, welche sich dem Teufel verschrieben haben, die Fähigkeit, sich zu bestimmten Zeiten in Hunde verwandeln zu können; andere reiten sogar unsichtbar auf einem Hunde dem Wasser oder Feuer, überhaupt ihrem Verderben zu. Daher dürften sich unsere Sagen vom Weltenhund*) erklären, welcher dem Loki, dem Unhold unter den Göttern unserer heidnischen Vorfahren, diente und gerne die Gestalt des Hundes annahm.

Daß der wilde Jäger von einer Schar von Hunden begleitet wird, ist selbstverständlich, denn Jäger und Hund sind ja in der Vorstellung unzertrennlich. Übrigens läßt sich schließen, daß diese des Jägers verzauberte Genossen sind.

*) Abweichend auch Seite 169.

[1] Der Flensburger Bürgermeister, Peter Pommering, wurde wegen seiner Ungerechtigkeiten und Übergriffe abgesetzt; es wurde ihm nach seinem baldigen Tode ein ehrliches Begräbnis versagt und damit die Ruhe der Toten geraubt. Er war der Sage nach sogar in die Gestalt eines großen Hundes verwandelt worden, den man oft noch vor dem Sonnenuntergange im Stadtgraben laufen sah. Dann pflegten die Knaben ehemals zu rufen:

„Peter Pommerering,
Plagt di de Röring?"

Sobald es aber dunkel geworden war, mußten solche Neckereien unterbleiben, denn mit Blitzesschnelle fuhr er dem mutwilligsten der Knaben in die Kleider und riß ein Stück heraus.

[2] Das Schloß zu Tönning an der Eidermündung war sehr fest; dennoch wurde es einst nach tapferer Gegenwehr eingenommen. Der General, welcher es verteidigte, hatte drei Töchter, die sich aus Furcht im Keller so gut versteckt hielten, daß sie von den Feinden unbemerkt blieben. Aber diese — es waren Schweden — blieben lange und da niemand mehr vorhanden war, der darum wußte, und die Jungfrauen sich nicht hervor wagten, so sind sie verhungert und gehen nun nächtlich unter den Ruinen des längst verfallenen Schlosses um, denn der Keller ist noch vorhanden. Die Jungfrauen sind nebst ihren Kostbarkeiten verzaubert und werden nun von einem großen Hunde bewacht.

Einmal unternahm es ein kühner Matrose, ein geborener Tonderaner, die Jungfrauen zu erlösen. Er ließ sich von einem Prediger das heilige Abendmahl und Verhaltungsmaßregeln für sein Vorhaben geben. Von der Wasserseite gelangte er an ein eisernes Thor, ein frommer Spruch öffnete es ihm, und als er weiter vordrang, fand er einen Raum, in welchem die drei Jungfrauen in weißen Kleidern saßen. Als sie seiner ansichtig wurden, deuteten sie auf das Schwert, das an der Wand hing. Kaum hatte er es ergriffen, so stürzte ein schwarzer Hund auf ihn ein; er aber führte schnell einen kräftigen Hieb und trennte den Kopf des Hundes vom Rumpf. Aber wie entsetzte er sich, als er in dem rollenden Kopf denjenigen seines eigenen Vaters erkannte. Schnell warf er das Schwert von sich, eilte hinaus und schlug die Thür hinter sich zu. Nach drei Tagen starb er; die Jungfrauen aber sind noch immer nicht befreit.

[3] Der warnende Hund. Im Dorfe Albersdorf bei Meldorf hat man oft einen großen, schwarzen Hund mit glühenden Augen gesehen. Er pflegt solchen Leuten zu begegnen, welche Böses im Sinn haben, auch solchen, welche die nächtliche Ruhe durch Rohheiten, Lärmen und Raufen stören. Er kommt ihnen langsam entgegen, indem er sie unverwandt anstarrt, so daß sie unwillkürlich über ihr Vorhaben nachdenken und er seinen Zweck erreicht. Ähnlich der Fuchs von Limburg, s. Seite 169.

[4] Der verwünschte Ritter zu Vormstegen. Bei Elmshorn liegt ein Hügel, auf welchem einst das Schloß eines Raubritters stand, welcher wegen verübter Schandthaten keine Ruhe im Grabe finden konnte und nun jeden Abend von zehn bis elf Uhr in Gestalt eines funkensprühenden Pudels umherirren muß. Seltsam ist es, daß das Tier nicht mit trockenen Füßen wandern durfte. Deshalb mußte es, wenn die Wiesen nicht betaut waren, in Auen und Gräben seinen Weg suchen. Über dieselben führt stets ein schmaler Steg für Fußgänger, und wenn derselbe von Leuten in der erwähnten Stunde benutzt wird, so werden sie nicht selten von dem Hunde erschreckt, so daß sie ins Wasser fallen. Wer aber gar auf den Hund fällt, der kann von demselben nicht loskommen, bis der Hahn seinen ersten Schrei thut.

[5] Der Hund von Halstenbek.*) Im Frühling 1842 sollte Ramcke, der Bauer von Halstenbek, unweit Pinneberg wegen Mord und Brandstiftung hingerichtet werden, wurde jedoch auf dem Richtplatz noch begnadigt, da er für wahnsinnig erklärt war. Von früh morgens an hatte man um die Richtstätte einen weißen Pudel streifen sehen, welcher nicht zu vertreiben war, sondern nach kurzen Pausen immer wiederkehrte und, sobald der Block aufgestellt war, diesen mit leisem Winseln beschnüffelte. Als mit dem Delinquenten auf der Richtstätte fast gleichzeitig die Depesche des Königs eintraf und der Wahnsinnige wieder ins Gefängnis abgeführt wurde, war auch der Hund verschwunden.

Einige meinen, der Pöbel, wütend darüber, um das grausige Schauspiel einer Hinrichtung betrogen zu sein, habe das Tier unter den Füßen zerstampft; andere behaupten, man habe ihn mit dem Delinquenten in gleicher Höhe über die Felder streichen sehen; noch

*) Siehe der neue Pitaval. Band 7.

andere aber wollen ihn später hinter dem Wagen gesehen haben, welcher den zum Zuchthaus verurteilten Mörder nach Glückstadt brachte.

6 Die Sage vom schwarzen Hunde in Meklenburg lassen wir hier in drei Beispielen folgen. Derselbe ist in der Strelitzer Gegend sprichwörtlich gewesen bis an die Mitte unseres Jahrhunderts. Als in Neustrelitz das Gymnasium auf dem ehemaligen Friedhof gebaut wurde, fanden sich viele Gebeine, welche dann in der Ecke des Schulhofes in ein gemeinsames Grab gelegt wurden. Von Stund' an zeigte sich oft nächtlich ein großer, schwarzer Hund mit Feuer-Augen, that niemandem ein Leid an, der ihn unbeachtet ließ. Wer ihn jedoch anrief oder neckte, bekam die Kopfrose; wer aber gar nach ihm schlug oder warf, konnte den Tod gewärtigen. Mutter Rudolf, die Wartfrau, wurde nicht müde, die Kinder zu warnen.

In den Balchower Tannen zwischen Plau und Lübz hat ein Zimmerer einst ein nächtliches Abenteuer mit dem schwarzen Hunde erlebt, indem dieser plötzlich vor dem Manne stand und ihn anstierte. Als er nicht weichen wollte, hob der Mann den Stecken und schlug nach dem Hunde. Der Stab flog darauf zischend davon, der Hund aber verwandelte sich in eine lange, durchsichtige Figur, so daß der Zimmermann entsetzt Reißaus nahm. Er ist noch oft an den Tannen vorüber gekommen, hat den Hund aber nicht wieder gesehen.

7 Beim Hofe Solzow war ein schwarzer Hund, welcher erschien, sobald man Gransö rief. Einst als die Knechte ihre Pferde hüteten, machten sie ein Feuer an, und im Geplauder über allerlei Spukgeschichten, rief einer ganz laut den Namen des schwarzen Hundes. Plötzlich erschien dieser mit feuersprühenden Augen und fliegenden Ohren, worüber die Pferde sich dermaßen entsetzten, daß sie wild auseinander stoben. Erst am nächsten Tage gelang es, sie wieder einzufangen.

8 Der Fuchs vom Limberg. Ein Glashändler kehrte einst gegen Abend von seinem Geschäftsgange gen Wittenburg (bei Elze) heim, im Herzen vergnügt über den herrlichen Abend, wie auch über seine gute Einnahme. Plötzlich sah er neben sich einen Hund, der fast einem Fuchs ähnlich sah, aber größer war, als ein solcher zu sein pflegt. Der Hund lief immer zwei Schritte vor dem Glashändler her, indem er mit rollenden Augen links und





Der verfolgende Hund.

und rechts fäh und die Zähne zeigte; dem Wanderer wurde dabei unheimlich zu Mute und mehrmals erhob er den Stock, um den ungemütlichen Gefährten zu verscheuchen, welcher jedoch leise knurrend ruhig weiter trottete. Endlich wurden die Häuser in der hereingebrochenen Dämmerung sichtbar und nun blieb der Hund stehen, indem er sagte: „Hättest du mich mit Schlägen verscheucht, so wärst du jetzt eine Leiche, denn zwei Burschen haben gelauert, um dich zu ermorden; durch meine Begleitung aber sind sie von ihrem Vorhaben abgehalten worden.“ Als der Glashändler sich von seinem Schreck erholt hatte und Dankesworte stammelte, war der Hund verschwunden.

Solche Fälle sollen in jener Gegend mehrere vorgekommen sein, so daß der Fuchs vom Linberg lange das Vertrauen nächtlicher Wanderer genoß, namentlich wenn sie Geld mitführten.

Andere Sagen berichten auch, daß er Reitern über die Ebene gefolgt sein soll. Die Pferde seien darüber so unruhig geworden, daß ihren Nüstern gespenstisches Feuer entströmte.

9 Der Welthund. In der Umgegend der Stadt Hannover hat man ehemals den Welthund gesehen. Es war ein großes, schwarzes Tier und trug um den Hals ein Bund Schlüssel. Wer ihm begegnete, der wußte gleich, daß er sich auf einem sträflichen oder gefährlichen Gange befand. Jeder kehrte dann um oder ließ

den Hund ruhig gehen, der dann niemandem etwas zu Leide that; aber diejenigen, welche der Warnung spotteten, führte er auf Irrwege.

10 Ein Bauer aus dem Dorfe Engelbostel hat einmal mit seinem Stabe nach dem Hunde geschlagen. Dafür mußte er aber eine lange Zeit krank darnieder liegen und konnte weder sehen noch hören. Erst nach langer und aufrichtiger Reue hat er seine Gesundheit wieder erlangt.

11 Der Fürstenberger Hund. Auf dem Fürstenberger Schlosse lebten ehemals drei Brüder, von denen einer ein sehr wildes Leben führte. Das brachte ihn zuletzt zu Lebensüberdruß, so daß er ging und sich erhängte. Seinen Brüdern war die Heimatstätte nun verleidet; sie zogen auf Nimmerwiederkehr hinaus in die weite Welt. Der Selbstmörder aber hatte keine Ruhe im Grabe. Man sah ihn alle Tage in der Gestalt eines schwarzen Hundes um das Schloß streifen und als dieses bald darauf niederbrannte und als Ruine liegen blieb, irrte er lange auf der Hauptstraße Fürstenbergs umher.

12 Der Stock zu Ostenholz. In Ostenholz wird ein Stock gezeigt, welcher die Spuren von eingebrannten Fingern trägt. Hieran knüpft sich die Sage, daß viele Jahre lang ein weißer Spitz sich zu den nach Brelingen gehenden Leuten gesellt hat, als wenn er der Führer zum Kreuzweg im Gehölz sein wolle. Niemand getraute sich, dem Hunde zu folgen, so neugierig auch mancher geworden war, das Rätsel zu lösen. Es war dort aber einmal ein armer Knecht, der hatte sich mit der Tochter seines Brodherrn gerne, durfte aber an die Erfüllung ihrer Wünsche nicht denken. Als er nun einst eine Bestellung für seine Liebste in Brelingen auszurichten hatte, lief plötzlich der Spitz ganz zutraulich neben ihm, als ob der Bursche sein Herr sei. Dieser dachte, „das hat etwas zu bedeuten," unterdrückte seine Furcht und schritt ruhig auf den Kreuzweg zu. Plötzlich gewahrte er, daß dort eine weiße Frau saß, welche Garn wickelte. Der Spitz sprang ihr in den Schoß und versank darin; die Frau aber sagte freundlich: „Sei ohne Furcht, es soll dein Glück sein, wenn du thust, was ich dich bitten werde." Dem Burschen war alle Furcht vergangen. „Sprich," sagte er, „ich will deine Bitte erfüllen, wenn ich damit niemandem ein Unrecht zufüge." „Im Gegenteil," entgegnete die Frau, „du erlösest eine arme Seele



von der Qual der Ruhelosigkeit. Sieh dieses Knäuel an, wenn du zwei solche faustdicke Knäuel hast, so komme um Mitternacht hierher und gieb sie dem Manne, den du hier triffst, in die Hand. Aber hüte dich, ihm die Hand zu reichen." Damit war die Frau verschwunden. Als der Knecht aus dem Gehölz trat, lag da ein Thaler im Sande, den er nach einigem Zögern aufhob — es war ein ganz gewöhnlicher Thaler. Dafür kaufte er nun in Brelingen zwei Knäuel Garn nach Vorschrift und trat den Rückweg an, nachdem er seine Besorgung ausgerichtet hatte. Sobald er an den Wald kam, schlug eine Glocke elf Uhr; er setzte sich auf einen Stein am Wege, um die Mitternacht abzuwarten. Er war zwar ein mutiger Bursche, aber es klapperten ihm doch die Zähne, und mehr als einmal stand er im Begriff, umzukehren, was auch wohl geschehen sein würde, wenn der Hund nicht wieder erschienen wäre Jetzt faßte er neuen Mut und folgte dem Hunde. Schlag 12 Uhr trafen sie am Kreuzweg ein, wo die Frau wieder saß und ein Mann mit feurigen Augen drei Schritte entfernt neben ihr stand. Der Bursche zog seine beiden Knäuel hervor und ließ sie dem Manne in die offene Hand fallen. Als dieser ihm jedoch dankend die Hand bot, hielt der Bursche seinen Stock hin, in welchen sich fünf Finger zischend einbrannten. Dann verschwand der Mann mit einem häßlichen Fluch. Die Frau aber sagte: „Ich habe ihm einst meine Seele verschrieben und kann sie für zwei Knäuel Garn einlösen. Morgen um diese Stunde ist die Zeit, wo der Schatz gehoben werden muß. Mein Hund führt dich, wenn du den Schatz haben willst, dann klopfe dreimal mit dem Stock auf den Stein und er verwandelt sich in Gold." So geschah es, der Bursche wurde reich. Der Spitz ist zu Lebzeiten des Mannes oft erschienen. Der Stock ist noch in der Familie.

13 Der Bauer als Hund. Im Hildesheimischen lebte einmal ein reicher Bauer, von welchem behauptet wurde, daß er sechs Wochen lang ein Hund gewesen sei. Als er einst mit seinem Knecht vom Markt kam und verdrießlich war über den geringen Erlös aus seinem Korn, führte der Weg an einem Christusbilde vorüber. Der Knecht trat zum Gebet an das Bild, der Bauer aber schrie: „Wenn ich wüßte, daß er die Schuld trägt an dem elenden Kornpreise, so wollte ich ja lieber ein Hund sein und ihn

anbellen!" — Der Knecht aber verabscheute solche Rede und sprach: „Nein, Bauer, er ist ja noch zu schlecht, um als Hund vor dem Herrn zu erscheinen." Plötzlich war der Bauer verschwunden und an seiner Stelle stand ein großer zottiger Hund. Der Knecht betete zwar zum lieben Gott, er möge dem Bauern die grauenhafte Strafe erlassen, aber es war vergeblich. Der Hund wußte wohl, daß er an dem Knecht seinen Freund hatte, daher wich er nun nicht mehr von dessen Seite. Sechs Wochen später war in der Kapelle zu Ottbergen die Kreuz-Erhöhungsfeier, wohin auch der Knecht nebst seinem Hunde wallfahrtete. Als nun der Knecht wieder inbrünstig um Vergebung für seinen ehemaligen Herrn gebetet hatte, verwandelte der Hund sich plötzlich wieder in die menschliche Gestalt des Bauern.

Beide blieben unzertrennliche Freunde bis in's hohe Alter und thaten gemeinschaftlich so viel Gutes, daß sie im ganzen Lande berühmt wurden.

14 Der Hund von Lüttchenrode, den Augenzeugen noch 1850 in der Umgegend von Osterwiek im Harz gesehen haben wollen, war so groß als ein Esel und hatte auch dessen Farbe. Die Sage berichtet Folgendes:

Der Oberförster hatte einst einen Jäger, welcher ein roher und jähzorniger Bursche war. Einst traf dieser im Walde, wo er eben einem Bock nachstellte, einen Greis, welcher Reisig sammelte, und auf welchen er seinen Hund hetzte. Da der Alte sich tapfer wehrte, durchbohrte er ihn mit dem Hirschfänger. Noch ehe der Mord bekannt wurde, erkrankte der Jäger; im Fieber offenbarte er seine That und starb auch bereits nach wenig Stunden. Von nun an erschien, wenn es Mondschein war, ein großer Hund und umkreiste unausgesetzt die Mordstätte. Als man ihm nachspürte, fand es sich, daß er regelmäßig an derselben Stelle verschwand, wo man den Jäger eingescharrt hatte. Da ihm ein Grab auf dem Friedhofe nicht gewährt worden war, so hatte seine Seele keine Ruhe gefunden.

Die Leute fürchten sich nicht vor dem Hunde, wenn sie ihn erblicken, denn es ist bekannt, daß er niemandem ein Leid zufügt. Die Hunde aber verkriechen sich winselnd bei seinem Anblick.



Der Kukuk.

Von **August Christian.**

Die Sagen vom Kukuk sind hauptsächlich in Norddeutschland heimisch, insoweit man die Sprichwörter, Lieder und den Aberglauben, welche dieser „Eulenspiegel" unter den Vögeln im Volke wach erhält, überhaupt als „Sage" gelten lassen kann. Allein sein Charakter giebt dazu mancherlei Grund, und da er sich im Volksmunde wohl zu behaupten weiß, so wollen wir keinen Anstand nehmen, ihm in dieser Sammlung ein Plätzchen zu gönnen.

Seine Heimat ist nicht allein Norddeutschland, sondern fast alle europäischen Völker kennen ihn und verehren in ihm den Propheten von „Gottes Gnaden". Alte Leute erinnert sein Ruf an die goldenen Träume der Jugend, und das junge Volk läßt sich von ihm die Erfüllung geheimster Wünsche prophezeihen. Das Kind lauscht mit ganzer Seele dem Gesange des Großvaters, auf dessen Knie es reitet:

„De Kukuk op den Tune satt,
Un dat wörr reg'n un he wörr natt,
Da köm de gollen Sünnenschien,
Un mak den Kukuk hübsch un fien.
Do breed he siene Flünken ut,
Un flög wul för den Goldsmed's Hus,
God'n Dag, god'n Dag, leew Goldsmed mien,
Smäd he min Schatz en Rinklein fien."
U. s. w.

Das Lied hat vielerlei Abweichungen erfahren. Des Knaben Wunderhorn, I. 241, faßt diese Weisen geschickt zusammen. Wie die Gedanken aber auch abgeleitet werden mögen, immer kehren sie wieder auf den Kukuk zurück. Groß und klein fragen, wenn sie den bekannten Ruf hören: „Kukuk an'n Hewen, wo lang' schall ick lewen?" oder: „Kukuk achter de Hecken, wo lang' schall ick gahn un bleken (bleichen)?" Und seine Antwort zählt nach seinen Rufen bis zur Pause, jeder Ruf ist ein Jahr — oder auch bis er lacht, was übrigens selten vorkommt.

Bekannt ist vielfach das Zählen der Geldstücke in der Tasche bis zur Pause, als eine untrügliche Prophezeihung der Zahl der Jahre bis zu einer erwünschten oder gedachten Zeit.

Schon im Altertum galt der Kukuk gleich dem Raben als Wahrsager. Zeus hatte einst als Priester des Sonnendienstes und somit als Bote des Frühlings die Hera belauscht, welche sich jedoch geschickt unter Blumen verbarg und ihn in seiner Eigenschaft als Götterbote die Gestalt eines Vogels anzunehmen und Orakelsprüche zu lösen verleitete.

So berüchtigt der Kukuk sein mag wegen seiner Eigenschaft, sein Ei in das Nest kleinerer Vögel zu legen, deren eigene Eier er hinauswirft, so wenig wird ihm solche Gewaltthätigkeit verargt, daß sogar das auserwählte Paar sich gewissenhaft des Brütens unterzieht und das junge Tier mit Mühe und Fleiß groß füttert. Rührend ist die Sorgfalt, mit welcher das Rotkehlchen oder der Goldammer das Kukukskind verpflegen, bis der natürliche Freiheitsdrang über dessen Faulheit siegt und es ohne „Habedank" davon fliegt und als echter Vagabund den Eltern nachlebt.

[1] Der Name „Gauch" — der Böse — ein deutsches Schimpfwort, mag aus diesem seinem Verfahren entstanden sein. Ebenso sind die landläufigen Fluchausdrücke, als: „Um des Kukuks zu werden!" sowie „Geh' zum Kukuk", soviel als „zum Teufel", oder „zum Henker", gerade keine Schmeicheleien für ihn. Er aber kehrt sich nicht im mindesten daran, daß alle Welt ihn meidet; als ein „Großer" lebt er sein einsames Dasein gelassen aus. Selbst seinem Vetter, dem Specht, ist er nicht zugänglich. Der Kukuk wird nach Brehm in allen gemäßigten Zonen der Erde angetroffen; allein trotzdem ihm weder Jäger noch Vogelsteller nach Leben und Freiheit trachten, vermehrt das Kukuksgeschlecht sich nicht.



[2] Nach Schirnding's „Norddeutscher Sagenkreis", Rostock 1887, ist in das Kukuksgefieder der diebische Sinn eines Bäckers gebannt, welcher zur Zeit großer Teuerung den armen Leuten, die ihm ihr Brot zum Ausbacken anvertrauten, davon einen Teil stahl und zu hohem Preise verkaufte. Bei jedem Brot, welches er als „sein Eigentum" aus dem Ofen holte, pflegte er vergnügt „guk! guk!" zu rufen. Er wurde natürlich ein reicher Mann; aber als der Teufel seine Seele holte, rief auch dieser vergnügt über die schöne schwarze Farbe derselben: „Guk — Guk!" Noch jetzt, wenn das „Kuk — kuk!" gehört wird, erinnert man sich jenes Bäckers.

Auch im Hannöverschen, sowie im Harz soll es ähnliche Sagen geben; es ist uns jedoch nicht gelungen, in den vorhandenen Sammlungen bestimmte Beispiele für die gegenwärtigen zu finden.

[3] Ueber die Bremerhöhe bei Clausthal berichtet eine Sage, daß die Mühle nebst der ganzen Umgegend einst das Eigentum des Müllers Bremer gewesen ist. Daß der reiche Mann ein Schlemmer geworden ist und sein Ende als Bettler verlebt hat, daran ist der Kukuk schuldig, denn als er diesen einst rufen hörte, fragte er ihn, wie lange er noch zu leben habe; jener ruft dreimal, lacht und fliegt davon. „Ei," denkt der Müller, „drei Jahre nur? du stehst sozusagen allein in der Welt, es hat niemand ein Recht auf deine Habe, genieße also deine kurze Frist und nutze die Zeit aus." Er begann darauf ein lustiges Leben und als die drei Jahre dahin waren, hatte er sein ganzes Gewese verwirtschaftet. Sein Leben aber hörte noch nicht auf, und da er sich vor der Arbeit scheute, so ging er betteln, indem er sich damit entschuldigte: „Der Kukuk hat mich betrogen," oder „Mein Hab und Gut ging zum Kukuk." Er lebte darauf noch manches Jahr eine Art Kukuksdasein und war allzeit vergnügt dabei, denn an seinen Mitmenschen hatte Bremer nie ein Unrecht begangen.

Einiges von Räubern und Raubrittern.

Von **L. Frahm.**

Die Räuber- und Gespenster-Geschichten unserer Väter sind zwar aus der Mode gekommen; aber da die menschliche Einbildungskraft ein Triebmittel haben will, welches sie anregt und beschäftigt, so ist an die Stelle jener viel verschrienen Lesestoffe eine andere Gattung getreten, nicht minder grausig und bunt bewegt, aber weit weniger naturwüchsig, dabei voll natürlicher Romantik.

Wenn der Arbeiter nach des Tages Mühe zur Lektüre greift, so gönnen wir ihm lieber den Rinaldo Rinaldini mit seiner ungezügelten Kraft, die alle Schranken der Kulturgesetze überspringt, als den Zehnpfennigs-Roman der Neuzeit, welcher keine Spur von Wahrheit enthält, sondern im einzigen Bestreben zu fesseln, Treu' und Glauben verwitzelt und zertritt und überhaupt nichts anderes fördert, als Ehrlosigkeit und Verachtung alles dessen, was den Menschen heilig sein sollte.

Ohne Zweifel liegt im grausigen Räuberleben der freien Natur mehr Romantik, als im Leben der Laster in den geheimen Schlupfwinkeln der Stadt.

Wie die Räuber der Sage ihre Schätze an den Orten ihrer Wirksamkeit verbargen, und ihre Seele sich in die Gestalt eines Hundes, eines Drachens oder einer Schlange verwandelte, um diese Schätze zu bewahren, so hat die Natur die Poesie der Wahrheit in jede Menschenbrust gelegt, daß sie auch dem Gefallenen und Verworfenen ein Schatz bleibt, dem in den Dämonen und Leidenschaften ein grimmiger ruheloser Wächter geschaffen ist.

Es ist uns für die zahllosen Sagen aus dem Räuber- und Raubritter-Leben nur ein geringer Raum verblieben, weshalb wir uns auf einige wenige Beispiele beschränken müssen.



Peter Muggel lauert einem Lübeker Waarenboot auf der Alster auf.

[1] Bei Gravenstein an der Flensburger Föhrde bewohnten zwölf Räuber eine Höhle. Sie wußten sich vor der heiligen Justiz so gut zu schützen, daß keiner von ihnen eines gewaltsamen Todes umkam, denn sie offenbarten ihren Zeitgenossen nebenbei so viele ritterliche Romantik als erforderlich war, sie in ihrem Treiben gewissermaßen zu unterstützen. Als endlich nur noch der zwölfte am Leben war, redete er einen Arbeiter im Walde an; dem versprach er einen Kasten voll Geld, wenn er ihn nach bald zu erwartendem Tode christlich beerdigen lassen wolle. Der Räuber starb auch wirklich, und da der Mann reichlich Geld in der Höhle vorfand, gelang es ihm, den alten Räuber, den er für seinen Vater ausgab, in geweihter Erde begraben zu lassen. Er schickte sich nun an, seinen Schatz in Sicherheit zu bringen; da der Kasten aber nicht eher geöffnet werden durfte, als bis er unter tiefem Schweigen ans jenseitige Ufer der Föhrde befördert sein würde, so mußte der Mann sich einige Helfer mitnehmen. Es war gerade zur Zeit harten Frostes, und das Eis hielt; daher nahm man den Weg über dasselbe. Mitten auf der Föhrde aber brach einer der Männer das Schweigen, und kaum hatte er ein Wort gesprochen, so sank der

Kasten durch das Eis. Keiner hat denselben wieder heben können. Die Höhle der Räuber, aus großen Steinen erbaut, war noch lange nachher zu sehen. Es soll in der Höhle auch, jedoch vergeblich, nach Schätzen gegraben worden sein.

[2] Peter Muggel, ein berüchtigter Räuber und der Schrecken der Hanseatischen Kaufleute, bewohnte eine starke Burg zu Schwienkuhlen bei Eutin, von wo aus er die Fuhrleute überfiel und ausplünderte, daß sie nur selten mit Pferd und Wagen davon kamen. Endlich ließ Lübek den Muggelberg belagern; aber Peter kam der Überfall nicht unerwartet; nachdem er seine Schätze gut versteckt hatte, machte er mit seinen Leuten einen Angriff und jagte die Soldaten davon. Danach trieb er seinen Raub nur noch frecher, aber eine stärkere Macht überwältigte seine Gesellen bei ihrem Ausfall, und Peter Muggel entging seinem Schicksal nur in einem sicheren Versteck, welchen der Teufel ihm unter einem großen flachen Stein anwies. Nach einer anderen Sage machten die Lübeker in der Nacht Jagd auf ihn, da ließ er die Hufeisen seines Pferdes verkehrt aufschlagen, so daß seine Feinde glauben mußten, er sei gen Eutin entkommen, während er in Wirklichkeit wieder nach seiner Burg geritten war und sich dort, ermüdet wie er war, schlafen gelegt hatte. Die Lübeker ließen sich jedoch nicht täuschen, sondern da sie in der Burg auch Schätze zu erbeuten hofften, ließen sie sich von einem gefangenen Räuber unbemerkt in die Burg führen und erstachen den lange gesuchten Peter Muggel. Aber die Schätze haben sie nicht gefunden, denn der Teufel hatte seine Hand im Spiel. Dieser ließ ihn hernach keine Ruhe finden, sondern er mußte nächtlich auf seinem Rosse die alten Ruinen durchirren und soll noch jetzt, nachdem alle Spuren der Burg verweht sind, zuweilen gesehen worden sein. Nach Schröder's Topographie hat er bei Gothendorf und auch bei Klenzau sein Grab.

[3] Von Mönch-Neverstorf, einem adligen Hofe zwischen Eutin und Lütjenburg ist im Artikel „Störtebeker" Seite 58 erwähnt, daß derselbe der Sitz eines räuberischen Edelmannes gewesen sei. Dieser war im Verkehr mit den „Viktualienbrüdern" und verbarg dasjenige in dem Gewölbe unter dem Berge, an welchen sich das „Herrenhaus" anlehnte, was im Putloser Schloß



nicht gesichert genug erschien. Die Verbindung zwischen beiden Orten besorgte der Papiermüller bei Rolübbe, der am Fuße eines mit Buchen bewachsenen hohen Hügels wohnte, tags durch Aufziehen von farbigen Flaggen, und nachts durch Laternen. Einst hatten die Piraten Störtebecker's einen dänischen Prinzen eingebracht und ins Gewölbe zu Mönch-Reversdorf abgeliefert, für welchen sie ein sehr hohes Lösegeld gefordert hatten. Es wurde verabredet, daß der Prinz mit verbundenen Augen zu Hohwacht an Bord seines Schiffes gebracht werden sollte, sobald die weiße Flagge wehe, falls aber schwarz aufgezogen würde, solle der Gefangene sofort enthauptet und das Haupt allein hingesandt werden. Als das Signal gegeben wurde, verwechselte des Müllers Bursche die Farben und zog schwarz statt weiß auf. Der Müller, als er den Irrtum entdeckte, warf den Burschen kopflings in die Tiefe, daß er das Genick brach. Der Edelmann, der auf weiß gehofft hatte, da er durch Vermittelung des Prinzen beim König wieder zu Gnaden kommen wollte, hatte mit schwerem Herzen kaum die Hinrichtung vornehmen lassen, als er die weiße Flagge wahrnahm. Jetzt ergriff ihn die Verzweiflung; er legte seinen Hals auf den Block und befahl dem Böttcher, welcher die Mastkälber durch Enthauptung zu schlachten pflegte, und eben den Prinzen abgethan hatte, auch ihm den Kopf abzuschlagen, was dann auch geschah. Seit diesem Schauerdrama hat man in dem Gewölbe an jedem Jahrestage die beiden blutigen Leichen neben dem Block liegen sehen und darauf den Eingang zugemauert. Erst 1848, als man das Gewölbe zum Lager einer Bairischen Bierbrauerei benutzen wollte, hat man die morschen Steine wieder heraus gestoßen.

Die alte Sage, welche sich nahezu vierhundert Jahre erhalten hatte, ist zu Anfang unseres Jahrhunderts erloschen, so daß sie, so viel wir wissen, in keiner Sammlung Aufnahme gefunden hat.

4 Der Räuber Röpke, welcher bei Criwitz in Meklenburg, in den sogenannten Stahlbergen hauste, war der Schrecken der ganzen Gegend. Obgleich überall gefürchtet, wußte er sich lange zu verbergen und der Verantwortung zu entziehen. Endlich aber sollte er doch aufgespürt und gefangen werden, und das kam so: Ein Jäger verfolgte im Walde die Fährte eines

Dachses. Als er plötzlich eine auffällige Gestalt zwischen den Bäumen kommen sah und gleich an den berüchtigten Räuber dachte, stellte er sich geschwind hinter einen dicken Stamm, und als er vorsichtig nach der Gestalt auslugte, war diese verschwunden. Der Jäger fand zwar, als er an die Stelle kam, keine Öffnung mehr, aber er merkte sich die Stelle genau, holte Leute aus dem Dorfe und nun ging es ans Nachforschen. Bald entdeckte man eine mit Moos bekleidete Fallthür, welche durch einen langen Gang in das Gemach des Räubers führte. Nach hartem Kampfe gelang es, des Gefürchteten Herr zu werden, aber erst nach dessen Verwundung. Die Höhle befand sich in wohnlichem Zustande und mit Vorräten wohl versehen. Aber einen grausigen Anblick erregten sieben von einer Lampe beschienene Totenköpfe. Köpke bezeichnete noch, bevor er starb, die Stelle in den Stahlbergen, wo seine Schätze verborgen sein sollten; man hat an der Stelle vergebens nachgesucht. Seitdem aber brannte dort einmal in jedem Monat ein seltsames Feuer; auch wollen Jäger und Holzknechte einen großen, schwarzen Hund dort gesehen haben, der seitdem als die rastlose Seele des Räubers galt. Als das Feuer wieder einmal brannte, nahm der mutige der Schmied mit der Zange ein Stück Kohle, welches sich hernach als reines Gold auswies. Der Hund heulte fürchterlich, that dem Schmied jedoch nichts zu Leide. Seitdem sah man weder Feuer noch Hund mehr.

5 Müller Strohkark hat seinen Namen im Volksmunde nach seinem Wohnorte erhalten. Im Dorfe Strohkirchen trieb er nur sein ehrliches Gewerbe zum Schein, und seine vielen Mühlknechte waren seine Raub- und Mordgenossen. In den benachbarten Ortschaften hielten diese Vorposten, die ihnen durch Signale mit Pfeifen und Glocken Nachricht von ankommenden Fremden gaben, welche zu berauben sich lohnen konnte. Die ganze Gegend war auf diese Weise beunruhigt, und man bot indes alle List vergebens auf, den noch immer unbekannten Räubern auf die Spur zu kommen. Der Müller war darauf plötzlich verschwunden, seine Schätze hatte er teils vergraben, teils mitgenommen über die Elbe, niemand wußte wohin. Seine Gefährten, welche sich nun in einer Höhle verborgen hielten, und ihr Verbrecherleben wieder aufnahmen, wurden



durch Verrat eines geraubten Mädchens, das den Weg durch ausgestreute Erbsen oder Grütze bezeichnete, gefangen genommen und endeten am Galgen. Die Mühle ist zerfallen; aber der ganze Boden ist noch voll von Überresten an Balken und Steinen; auch von den Schätzen der Räuber sollen unter den Trümmern noch vergraben sein.

6 Der Ritter mit dem goldenen Halsband. In der Kirche zu Mellenthin auf der Insel Usedom liegt ein Ritter von Neuenkirchen begraben, welcher ein geheimer Räuberhauptmann gewesen und viele verruchte Thaten verübt haben soll. Als er sich in Mellenthin ansäßig machte, trug er ein eisernes Halsband, das Zeichen eines Sträflings; dann aber wurde ihm gestattet, solches mit einer breiten goldenen Kette zu verdecken — daher stammt der obige Name. In Mellenthin verhielt er sich still für sich und als er bald darauf plötzlich starb, wurde ihm ein ehrliches Grab in der Kirche und auf demselben ein Denkstein mit seinem Bildnis errichtet. Nach seinem Tode war den Leuten, welche mit ihm gekommen, der Mund nicht mehr geschlossen, und nun kamen bald schreckliche Dinge über ihn in Umlauf.

7 Ein verratener Raubritter bildet den Gegenstand zu einer der vielen gleichlautenden Sagen im Lüneburgischen. Bei dem Dorfe Bode am Wege nach Hamburg sind noch die Überreste einer Raubritterburg sichtbar. Lange hatte der Ritter sein Gewerbe der Wegelagerei getrieben, als er sich in ein schönes Bauernmädchen verliebte, welches sich von ihm in die Burg führen ließ und dort bald beliebig walten konnte. Sie verriet ihn aber an ihre Verwandten dadurch, daß sie den Weg dahin mit ausgestreuten Erbsen bezeichnete. Er wurde nun plötzlich überfallen und die Burg zerstört, nachdem man den Raubritter erschlagen hatte.

8 Kort Wiederich. Auf Pelworm erhob sich ehemals ein Kirchturm von bedeutender Höhe, der den Seefahrern als Zeichen diente. Dieser Turm wurde 1452 von dem ditmarsischen Seeräuber Kort Wiederich eingenommen und während eines ganzen Jahres von ihm bewohnt. Ehe er an den Abzug dachte, plünderte er die Kirche und verkaufte die heiligen Gefäße an einen Juden in Büsum. Erst als er darnach merkte, daß sein Aufenthalt in

dem Turm ihm nun keine Sicherheit mehr bot, zog er mit seinen Gesellen und den vielen geraubten Gütern auf seinem Schiffe von dannen. Auf Helgoland und Norderney sollen später wieder Spuren seiner Wirksamkeit entdeckt worden sein. Über sein ferneres Schicksal berichtet die Sage nicht.

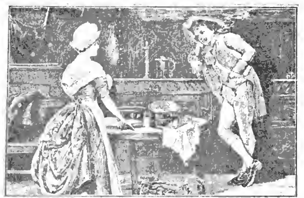
9 Die Räuber von Eckerukrug. Im Schimmelwald bei Harzburg stand ein Wirtshaus lange im Rufe, eine Räuberhöhle zu sein. Einst übernachtete dort eine alte Frau hinter dem Ofen, als viele Männer einen andern brachten, den sie schlachteten und begannen, Wurst aus ihm zu machen. Da entdeckten sie die Frau, welche sich fest schlafend stellte und allen Versuchen, ihr Zeichen des Bewußtseins zu entlocken, widerstand. Am Morgen saßen die Männer beim Frühstück, als die Frau wie eben erwacht, zu ihnen trat und fragte, ob sie mitessen dürfe. Die Männer sagten: „gerne — das sei Wurstsuppe — sie hätten ein Schwein geschlachtet — — ob sie nichts gehört habe." „Nicht das geringste!" antwortete die Frau, „sie habe nie so schön geschlafen, wie diese Nacht." Dann, als die Frau ihren Ekel überwunden, und Brod mit Fleisch gegessen hatte, bot man ihr auch eine Wurst an, welche sie dann mit den Worten in ein Tuch wickelte „die wolle sie ihren Kindern mitnehmen, welche eine so delikate Wurst noch nie gegessen hätten." Und dann ging sie mit Dank und Gruß fort.

Bald begegneten ihr zwei Handwerksburschen, die fragten, ob es hier nicht eine Herberge gäbe, wo man gut und billig essen könne. „Gewiß," sagte die Frau, indem sie die Wurst zeigte, „dort nahebei steht das Wirtshaus, wo solche herrliche Würste zu haben sind — mir hat der freundliche Wirt diese sogar für meine Kinder geschenkt!" Die Handwerksburschen waren Räuber, welche die Frau auf die Probe stellen wollten. Solche Probe hatte sie nochmals zu bestehen; als sie den Wald aber hinter sich hatte, begab sie sich zum Polizeiamtmann und teilte diesem mit, was sie erlebt hatte. Noch am selben Tage wurden die Räuber in Ketten eingebracht, schäumend vor Wut, von der Frau, welche ganz gelassen dastand, überlistet zu sein.

10 Die zwölf Brüder. In der Wegsmühle bei Zellerfeld im Harz sollen einmal elf Räuber ein schauerliches Ende



genommen haben, und zwar durch die Hand einer mutigen Dienstmagd. Eines Abends kam ein Mann mit einem großen Sack voll Hede und bat, da er in der Gegend noch mehrere Geschäfte habe, ihn in den Kuhstall stellen zu dürfen. Als der Müller mit seiner Frau ausgegangen war, und die Magd zum Melken in den Stall trat, sah sie den Sack sich bewegen, holte rasch die Flinte und feuerte auf den Sack, aus welchem dann ein Klageschrei ertönte. Dann wurde ein Messer sichtbar und ein bluttriefender Mann machte sich von der Hede frei, brach aber gleich zusammen, und nachdem er noch berichtet, daß zehn seiner Brüder draußen auf ein Signal mit seiner Pfeife warteten, um dann durch die Klappe neben der Mühlwelle einzudringen und die Mühle auszurauben, starb er. Die Magd nahm das große Messer, stellte ihre Laterne neben die Klappe, öffnete diese und gab das Signal. Gleich darauf ward der Kopf eines Mannes sichtbar; sie griff ihm ins Haar, und schnitt ihm rasch die Kehle ab, ehe er schreien konnte und schleppte ihn hinein. So folgten alle zehn Brüder nach einander. Bald kamen der Müller mit seiner Frau heim und erschraken nicht wenig, lobten die tapfere Magd und nahmen sie als eigenes Kind an. Da der Müller reich und das Mädchen sehr schön war, fanden sich bald Freier ein, unter diesen auch ein vornehmer Stadtherr, welcher, wie es schien, große Ähnlichkeit mit den elf Räubern hatte. Das Mädchen gab seinen Worten scheinbar Gehör und willigte ein, ihn in die Stadt zu begleiten, um sein Haus kennen zu lernen. Im Walde bog der Wagen vom Wege ab; das Mädchen bemerkte es, beherrschte sich aber und ließ keine Furcht merken. An einem Hügel, vor einer offenen Fallthür, saß eine alte Frau in der Sonne, die stand auf, als der Wagen vorfuhr und war sehr freundlich. Das Mädchen wußte jetzt wo es war, und nun galt es, alle List und Klugheit aufzuwenden, — wobei ihre Schönheit ihr zu statten kam. Schon nach einigen Tagen waren Mutter und Sohn ganz von ihrer Absicht, sie zu ermorden, abgekommen und behandelten sie mit Vertraulichkeit. Als der Räuber sich einst ruhig zum Mittagsschlaf gelegt hatte, ergriff sie sein großes Messer und schnitt auch ihm die Kehle ab, wie den Brüdern, und dann eilte sie schnell durch den Wald davon. Die Alte wurde durch den Gerichtsdiener abgeholt



Nickel List auf der Kundschaft.

und bald darauf hingerichtet. Die Hälfte der Schätze, welche die Höhle barg, wurden dem Mädchen zuerkannt für ihr Verdienst, die Gegend von der Räuberplage befreit zu haben.

Die Freier aber verloren sich, denn der Gedanke, eine Frau zu besitzen, welche zwölf Männern die Kehle abgeschnitten hatte, war keineswegs ein angenehmer. Diese Sage wird in wenig abweichender Form auch in anderen Gegenden erzählt.

Zum Schluß möge hier noch eines der — so zu sagen — genialsten Räuber — Nickel List's erwähnt sein.

Eine der vielen Merkwürdigkeiten Lüneburgs war einst die goldene Tafel in der Marienkirche. Zahllos waren die Sagen, welche über die Herstammung derselben im Munde des Volkes waren. Die mit Goldblech beschlagene Tafel barg in 16 Fächern viele Kostbarkeiten an Kelchen, Kreuzen und Reliquien.

Am 9. März 1698 verbreitete sich wie im Fluge die Nachricht, daß die Tafel erbrochen und ihrer Wertsachen beraubt worden sei. Dem Rat zu Lüneburg gelang es, den Räubern auf die Spur zu kommen und auch deren Hauptmann nach Celle in Haft zu bringen.

Nicolaus List, 1656 bei Zwickau geboren, war ein hochbegabter Mensch von geringer Herkunft. Nachdem er bei Fehrbellin, im Elsaß und in Ungarn unter General Sparr gefochten hatte, errichtete er zu Ramsdorf eine Gastwirtschaft. Dies war sein Unglück,

denn sein Stand brachte ihn mit dem in Deutschland hausenden Raubgesindel in Berührung, und da sein bisher unbescholtener Ruf, noch mehr aber sein gelehriger Geist ihn als einen vortrefflich geeigneten Diebsgenossen erscheinen ließ, gelang es, ihn als solchen zu fesseln, so daß er bald der über ganz Deutschland verbreiteten Räuberbande, deren Aufgabe namentlich Kirchenraub war, an der Spitze stand. — Seine Intelligenz und sein vertrauliches Wesen befähigten ihn vor allen zur Auskundschaftung, sein unerschütterlicher Mut ließ ihn vor keinem Wagnis zurückschrecken, indeß kein Blut klebte an seinen Händen. Die Plünderung der goldenen Tafel war zwar gelungen, damit aber auch seine Laufbahn abgeschlossen Am 23. Mai 1699 erlag er zu Celle einer grausamen Hinrichtung. Ausführliches findet der Leser in Görges und in Weichelts Hannöv. Gesch. u. Sagen III.

Von Kirchen- und Kirchengründungen.

Von **J. Ebert.**

Als das Heidentum mit seinen unzähligen Gottheiten, dem platzgreifenden Christentum, hervorgegangen aus dem Hebräerglauben an einen „starken, eifrigen" Gott, weichen mußte, lebten doch seine Sagen im Volke fort; an die Stelle der Riesen — des Gewaltigen — trat das Prinzip der Milde, des „Versöhnenden". Statt unter freiem Himmelsgewölbe fanden sich die nächstwohnenden Bruderschaften mit Vorliebe in geschlossenen Räumen zusammen, um ihre Huldigung dem Gott der Liebe in inniger Vereinigung mit Gesang und Gebet darzubringen. Man baute zu diesem Zweck eigene Häuser, in denen keine Menschen wohnten und nannte sie Gotteshäuser.

Der Kampf zwischen Heiden- und Christentum findet seine Fortsetzung in der Sage durch die erklärte Feindschaft der Riesen, welche sie gelegentlich in die Gestalt der Teufel überführt, gegen Kirchen und ihre Erbauung.

Kirchenbauten müssen in alten Zeiten ein sehr tiefgehendes Interesse im Volksleben gefunden haben, denn aus vielen Orten berichtet die Sage ausdrücklich über den Hergang.

Keine norddeutsche Provinz dürfte so reich an Geschichten über Kirchen sein, als Schleswig-Holstein, welche gleichzeitig so mannigfacher Art sind, daß sie die nachbarlichen Sagen in allen Weisen nachspiegeln.

Nahe zusammenliegende Orte haben ähnlich lautende Sagen, meistens geschöpft aus derselben Quelle.

1 Der Standort der Gotteshäuser in Esgrus, Quern und Steinberg in Angeln ist durch Schneefall am Johannistage angedeutet; in Rabenkirchen durch einen schwarzweißen kreisenden Raben; in Paddeby bei Schleswig, Schwensing bei Husum und in Sonderburg war es ein Stier, welcher den Standort bezeichnete.

2 Einst wollten zwei reiche Jungfrauen in Breklum eine Kirche bauen lassen, aber in der Nacht wurde stets zerstört, was am Tage geschaffen war. Da träumte ihnen, zwei weiße Kühe vor einen mit Gütern beladenen Wagen gespannt, würden den Platz andeuten. Als man solches ausführte, gingen die Kühe über ein Feld und eine Anhöhe hinan, wo sie stehen blieben. Jetzt ging der Kirchenbau rasch von statten.

3 Auf dem Haiderücken zwischen Apenrade und Tondern stehen die Kirchen paarweise, drei mal in ganz gleicher Richtung neben einander. In Uk und Jordkirch sind beide klein und ohne Turm; in Tinglef und Bioldernp haben sie hohe spitze Türme; in Bülderup und Raepsted haben die Türme stumpfe Dächer. Über diese Kirchen geht die Sage, daß zwei Riesen sie im Wetteifer erbaut haben. Da sie zu ihrer Arbeit nur eine Axt hatten und stets auf einander warten mußten, ermüdeten sie und ließen die beiden letzten Kirchen ohne Turm.

4 Die Kirche „unserer lieben Frau" zu Schleswig galt in alten Zeiten für die prächtigste. Als sie in bewegten Zeiten vernachlässigt wurde und in Verfall geriet, wurde sie nicht mehr benutzt. 1571 kaufte der Kanzler Trotziger sie für 200 Mark und benutzte das Material zum Bau des Marschallshofes, auf welchem jedoch Unsegen ruhte, so daß er bald wieder abgebrochen wurde. Den Kanzler ereilte die Strafe gleich nach Abbruch der Kirche, indem die Pferde mit ihm durchgingen und ihn in den Schutt schleuderten, in dem er das Genick brach.

5 Die uralte Kirche zu Meldorf*) soll von Mönchen erbaut sein, welche einen unterirdischen Gang vom Kloster dahin anlegten. Eine Frau steuerte 500 Mark bei, eine ungeheure Summe in jener Zeit, wo man eine Kuh für einen Sechsling kaufen konnte, und man stellte zum ewigen Angedenken ihr steinernes Bild im Chor auf, wo es noch heute steht. In dem Gange sollen die Mönche ihre Schätze aufbewahrt haben; man sagt die zwölf Apostel aus purem Silber, oder sogar aus Gold angefertigt. Einmal wurde eine beherzte Magd veranlaßt, im Gewölbe danach zu forschen. Sie fand einen Mann starr an einem steinernen Tisch sitzen, welcher in Asche zerfiel, als sie ihn näher ansehen wollte und ihn zitternd mit der Laterne berührte. Entsetzt eilte sie zurück, und seitdem hat es keiner gewagt, den Gang zu betreten.

6 Über das Kloster Preetz berichtet die Sage: Ein Graf von Orlamünde jagte einmal in den großen Wäldern bei Preetz (Peretz-Birke) und verfolgte lange erfolglos einen seltenen Edelhirsch, bis dieser plötzlich auf einer kleinen Anhöhe unter einer Eiche stehen blieb und die heranstürmende Jagd anschaute, als ob er den Tod gar nicht fürchte. Der Graf zielte auf das stattliche Tier und wollte eben seinen Pfeil abschnellen, als er zwischen dem prächtigen Geweih ein glänzendes, goldenes Kreuz erblickte. Von heiligen Schauern ergriffen, ließ der Schütze den Arm sinken, schonte das Wild, und merkte sich den Ort genau, auf welchen er alsbald ein Kloster erbauen ließ. Die Eiche vor der Wohnung des Klosterpropsten soll noch diejenige sein, unter der der Graf die Erscheinung hatte. Da das Frauenkloster in Preetz, den noch vorhandenen Urkunden nach, bereits 1211 erbaut wurde, muß die knorrige noch lebensfähige Eiche mindestens 680 Jahre alt sein. — Nach der Zeittafel kann es Graf Albert von Orlamünde gewesen sein, Statthalter Waldemar des Siegers, von welchem hier die Rede ist.

7 Ahrensbök hat in seinem Wappen, wie man's heute noch am Kopf seines kleinen Wochenblattes sieht, eine Buche**) (Bök), in der ein Adler (Arn) nistet. In der früher stark bewaldeten, sumpfigen

*) Es ist von der zweiten Kirche die Rede, die erste ließ Bischof Willenad 780 bauen.

*) Siehe Bäume. S. 158.

Gegend soll merkwürdiger Weise einst ein Aar in dem Gipfel einer gewaltigen Buche sein Nest gehabt haben. Als nun eines Tages der Vogel hoch über dem Walde schwebte, erschien in einer hell erleuchteten Wolke, die heilige Jungfrau. Seit der Zeit hielt man den Ort für heilig, baute dort eine Kapelle mit dem Marienbilde und das Volk wallfahrtete von allen Seiten zu der nun auch wundertätigen Stätte. Später entstand hier ein Kloster, das im Jahre 1397 dem Karthäuserorden überlassen wurde. Dieses Kloster bestand bis zur Reformationszeit, bis Herzog Johann es abbrechen ließ und aus den Materialien in den Jahren 1593—1601 ein Schloß erbaute, welches bis zum Tode der Herzogin Juliane Louise, 1740, stand.

8 Als zu Neukirchen im Fürstentum Lübek eine Kirche gebaut werden sollte, war es den Bauleuten unmöglich, ihr Werk zu vollenden, da eine unsichtbare Gewalt nachts alles vernichtete, was tags über geschaffen war. Da entschlossen sich einige beherzte Männer, in einer Nacht zu wachen, um zu erfahren, wie solches zuginge. Den eigentlichen Grund erfuhren sie zwar nicht, aber sie sahen einen wunderbar schönen Schimmel auf einer Anhöhe stets im hell erleuchteten Kreise lautlos herum schreiten. Fromme Leute erkannten hierin ein Zeichen, daß die Kirche hier ihren Stand haben solle. Man begann hier nun den Bau und siehe, er wurde glücklich und in auffallend kurzer Zeit vollendet.

Diese jetzt uralte, zum Teil aus Feldsteinen gebaute Kirche steht noch. Auf dem hochgelegenen kleinen Kirchhofe steht eine Grabkapelle für die Familie des Besitzers von Schönweide.

9 Über die Lübeker Kirchen berichten die Sagen sehr ausgiebig.

Die Marienkirche mit ihren zwei Türmen ist ein stattlicher Bau, welcher sehr alt sein muß, denn 1163 wird ihrer bereits erwähnt.

Ein Turm birgt ein schönes Glockenspiel; zwei Orgeln, von denen die große 4684 Pfeifen hat, erhöhen die Andacht des Gottesdienstes durch ihre herrlichen Töne.

Über den Bau heißt es in der Sage:

Bald nach der Grundsteinlegung versammelte der Baumeister alle seine Gesellen um sich, ermahnte sie zum Eifer und zur

Nüchternheit, stets eingedenk zu sein des heiligen Werkes, das sie zur Ehre Gottes errichteten und darum auch das Singen unheiliger Lieder zu vermeiden. Sie gelobten es und mit frommen Segensspruch begann das Werk, das rüstig fortschritt. Du geschah's, daß der Teufel auf seiner Reise die Stadt besuchte und, wie er durch die Straßen schlenderte, kam er auch an den Neubau. „Gewiß ein Weinhaus", dachte er und freute sich. Als er aber den Meister fragte, welchem Zweck soll das Haus dienen? und dieser antwortete: „Der Ehre Gottes; es soll eine Kirche werden," schrie er: „Eine Kirche, kein Weinhaus? Verfl—". Doch er kam nicht weiter, denn der Meister hielt ihm ein Kreuz vor und Mephisto flog davon. Vom Brocken nahm er nun einen der größten Felsblöcke, um das Werk zu zertrümmern. Die Handwerker sahen ihn kommen, aber ein junger Geselle rief:

„Herr Düwel, will he dat blieven la'n
Dieweil wir enen Utweg ha'n,
's wör beter, he vergleek sick met uns in Göde,
„Als dat he sik erst mit den Wurf bemöhte."

Der Teufel willigte unter der Bedingung ein, daß für ihn eine Kapelle — ein Weinhaus — eingerichtet werde. Den Stein warf er von sich und dieser schlug hart neben der Kirche ein tiefes Loch, welches die Bauleute nun mit einem Gewölbe bedeckten und so den Ratsweinkeller gründeten. Dieser soll dem Teufel auch gute Dienste geleistet haben, indem seine geschwärzten Räume weit mehr besucht wurden, als die helle und freundliche Kirche — in unserer Zeit aber erscheint der berühmte Keller gleich einer Matrone mit aufgelegter Schminke.

Im Jahre 1163 wurde die Domkirche gegründet, ebenfalls mit doppelten Türmen, in der Höhe von 416 Fuß. Die Baumeister sind, wie die Sage meldet, Vater und Sohn gewesen. Das Schiff der Kirche führten sie gemeinschaftlich auf. Aber der Teufel stachelte den Vater auf, einen Wettstreit mit dem Sohn einzugehen, wer den schönsten Turm zu bauen vermöge, und so übernahm er den nördlichen und dem Sohn überwies er den südlichen. Doch vergebens strengte jener sich an, seinen Turm so schön aufzuführen, als dem Sohn der seinige gelang. Der Teufel erbot sich nun dem

ersteren, ihm den Ruhm als ersten Baumeister zu wahren, wenn er ihm nach Ablauf von sieben Jahren angehören wolle; nur müsse er das Kreuz fortschaffen, welches der Sohn am Halse trug. Als solches geschehen war, stürzte der junge Meister noch selbigen Tages vom Gerüst und brach den Hals. Jäher Schreck überfiel den Alten, aber der Teufel tröstete ihn lachend: „So, Alter, nun wird kein anderer Dir Deinen Ruhm streitig machen. — Um sieben Jahre sehen wir uns wieder." Wohl wurden die Türme vollendet, aber der nördliche erreichte bei weitem nicht die Schönheit des anderen und so standen sie lange neben einander, anzusehen wie Alter und Jugend, bis vor einigen Jahren das Werk des Alters abgebrochen und dem anderen gleichmäßig aufgeführt worden ist.

10 Die Kirche zu Keitum auf Silt ist von zwei Schwestern Jug und Dung erbaut. Einmal sind die schönen Glocken vor der Gefahr, geraubt zu werden, durch Frauenlist bewahrt worden, was früher jedes Keitumer Kind wußte; — und wer es eben nicht wußte, konnte es durch die Glocken*) erfahren — welche über die ganze Insel riefen: „Jug, Dung, Jug, Dung!" Am Turm der Keitumer Kirche in einer Höhe von 4—5 Metern stellen zwei aufrecht stehende Granitblöcke die Erbauerinnen der Kirche dar. Das klangreiche Geläute, das bei günstigem Winde nach dem Festlande hinüberschallte, hatte den Neid der Hoyeraner erregt. Es wird sogar behauptet, sie hätten den Beschluß gefaßt, die Glocken während der Sommerzeit, wenn die Insel von Männern entblößt war, zu stehlen. Die Silterinnen aber umwickelten die Klöpfel mit Pferdehaaren, so daß die Glocken unrein klangen, als seien sie zersprungen. Nun lohnte es sich nicht mehr der Mühe, einen Diebstahl an schadhaften Glocken zu begehen, und spätere Zeiten brachten bessere Gesinnungen.

11 Die Kirche zu Wasdow bei Gnoien ist zur Zeit der Kreuzzüge erbaut. Ritter von Hoben hatte sich dem Kreuzzuge angeschlossen, und seine Gemahlin, in treuer Liebe harrend, bestieg täglich den Hügel um nach dem geliebten Herrn auszuschauen. Darüber vergingen Jahre und die liebende Ritterdame in ewiger Furcht und Hoffnung schwankend, begann sich fast zu grämen. Da gelobte

*) Ähnliches siehe Glockensagen. S. 19.

sie einst mit einem heiligen Eide, auf dem Punkt, auf welchem sie den Ritter erblicken würde, eine Kirche zu erbauen. Am nächsten Morgen, als sie wieder auf dem Hügel stand, tauchte am Horizont eine Reiterschar auf, kam näher und näher und — der Ritter war es endlich — bald hielten sich die Gatten umschlungen. In kurzer Zeit stand auf dem Hügel die Wasdower Kirche.

12 Als die Einwohner von Camin bei Wittenburg einst im Drange frommen Glaubens beschlossen hatten, sich eine Kirche zu erbauen, stellte es sich bald darauf heraus, daß sie die Mittel dazu nicht aufzubringen vermöchten. Schon hatten sie, obgleich bereits Feldsteine in großer Anzahl angefahren waren, ihren Bau aufgegeben, als ein Arbeiter die Kunde brachte, daß im Walde ein großer Vorrat an Kalk und Ziegel läge. Alsbald eilte die ganze Dorfschaft hinaus, das Wunder anzusehen — richtig! da lag der schönste Kalk, bestgebrannte Ziegel an Steinen und Dachpfannen und daneben war ein kleines schwarzes Pferd angebunden. Mit frommem Eifer ward jetzt der Bau betrieben, denn die umstehenden Bäume eigneten sich vortrefflich zum Balkenwerk, das Pferdchen erwies sich als stark und zog mehr als zehn Ackergäule. In unglaublich kurzer Zeit stand die Kirche vollendet da und bei der Einweihung stellte sich das Pferd neben den Altar. Als solches lange hernach an Altersschwäche starb, begrub man es neben der Kirchenthür, die Haut aber spannte man über ein hölzernes Pferd und stellte es neben den Altar, wo es länger als hundert Jahre gestanden haben soll.

13 Aus Basum wird erzählt, es hätten dort einmal zwei Brüder sich zum Christentum bekehrt und nun gelobt, dem Heiland zu Ehren eine Kirche zu erbauen, nur hätten sie sich über den Standort nicht einigen können. Endlich seien sie überein gekommen, nach verschiedenen Richtungen drei Tage fortzureiten und dann auf anderen Wegen nach Basum zurückzukehren; wo sie dann zusammentreffen würden solle die Kirche erbaut werden. Der Platz solle dann „Ankum“ heißen. Alles verlief auch ganz gut und der Bau begann. Beim Bau des Turmes aber, der gerne so hoch sein sollte, daß man ihn drei Meilen in der Runde würde erkennen können, ereignete sich dasselbe, was einst zu Babylon zum Hinderniß geworden ist, daß die Maurer hoch oben die Zulanger unten nicht mehr verstehen

konnten, so daß jene, wenn sie Steine verlangten, Kalk bekamen. Da der Bau somit nicht fertig werden konnte, machte ein Windstoß dem unnützen Arbeiten ein Ende, indem er die Hälfte davon herunterwehte. Das hier nun überflüssige Baumaterial führte man nach Bippen, wo die Kirche noch ohne Turm stand, den man jetzt baute.

Wenden wir noch einen Blick auf die reichen Kirchen-Sagen des Harzes, so finden wir meistens einen geheimnisvollen guten Geist wirksam eingreifen. Es ist der Gibich- oder Zwergkönig, bei welchem gute Menschen immer Hülfe finden. Wenn sie in den Wald gehen und ihn anrufen, so kommt er in irgend einer Gestalt.

14 Eine arme Bergmannsfrau, deren Mann krank war, ging in den Wald, um Tannenzapfen zu suchen und auf diese Weise etwas zu verdienen. Der Gibich*) kam und ließ sie den Korb füllen; dann gab er ihr auch ein Kraut gegen die Krankheit ihres Mannes. Als sie zu Hause die Tannenzapfen ausschüttete, fand sie, daß es lauter silberne waren. Nun waren die Leute plötzlich sehr reich und auch glücklich, denn der Mann wurde gesund. Aus Dankbarkeit ließ sie eine Kirche bauen, und, was dabei gewiß als eine Merkwürdigkeit gelten darf, ist, daß das Ehepaar einfach und bieder blieb in seinem Reichtum. —

Über der Kirchenthür zu Zellerfeld befindet sich eine stark verwitterte Henne nebst Küchlein in Stein gemeißelt. Darüber berichtet die Sage: Zum Bau einer Kirche fehlten die Mittel, daher wurde jedermann aufgefordert, nach Kräften beizutragen. Ein armer, alter Mann wollte auch gern etwas beitragen und ging daher in den Wald, um Schwämme zu sammeln, um solche zu verkaufen und den Erlös dem Kirchenbau beizusteuern. Er verirrte sich und wurde von Zwergen in deren Schatzkammer geführt. Aufgefordert, sich zu nehmen, soviel er wollte, war er aber bescheiden und nahm nur einige Groschen. Die Zwerge gaben ihm dazu noch eine unansehnliche blecherne Henne, welche da wie zufällig stand; aber zu Hause angekommen, fand er, daß sie voller Goldstücke mit aufgeprägtem Küchlein war. Dieser Mann ließ die Kirche nun ganz aus seinen Mitteln erbauen, und zum Andenken ließ er über der Kirchthür das erwähnte Bild, in Stein gehauen, setzen.

*) Vergl. Seite 284.

Vierte Abteilung:

Geistige Sagen.

Seite 193—293.



Frau Holle als Gänsehirtin. Seite 195.

Frau Holle und ihresgleichen.*)

Von A .... E ....

Das geistig weibliche Element der Unterwelt (des Unsichtbaren) ist die Verwandte des Berggeistes Rübezahl. Nur wird Frau Holle anders gedacht, als ihr männlicher Verwandter; im Harz selbst will die Sage sie ja in verschiedenen Gestalten erkannt wissen. Frau Holle liebt den Fleiß, besonders der Frauen und Jungfrauen am Spinnrad. Es mögen hier einige Beispiele folgen:

1 Am Fuße des Kyffhäusers pflückten Kinder einst Blumen; da sahen sie Frau Holle im Sonnenschein sitzen mit einigen Flachsknoden vor sich und einer goldenen Spindel. Eines der kleinen Mädchen faßte sich ein Herz und bittet um einen langen Faden und die Frau giebt ihr einen Knäuel, so groß als ein Ei. Einem andern Mädchen giebt sie einen Flocken Flachs und heißt den Kindern, dies der Mutter zu bringen. Die Knaben kichern verstohlen und drücken sich um die Ecke. Als die Mädchen den Knaben nachspringen, fühlen sie den Flachs schwer werden und als sie zur Mutter kamen, ist rothgelbes Gold daraus geworden.

*) Das Mythologische ist einem Artikel der „Altonaer Nachrichten“, „Harzsagen“, entnommen.

2 Ein ander Mal ging ein Mann spät Abends über den Berg, um aus St. Andreasberg noch Wolle zum Spinnen für seine Frau zu holen. Da saß vor einer Höhle eine alte Frau und bündelte Flachs, welches sie dem Manne zum Spinnen anpries und es schüttelte, daß es prächtig anzusehen war in der Abenddämmerung. Er wollte es aber nicht nehmen, da es Wolle sein sollte und ging. Bald begannen die Schuhe zu drücken und als er sie auszog, um nachzusehen, was ihn drücke, fand er Goldbrocken darin in Größe von Haferkörnern. Er ging schnell zurück, um sich Flachs zum Spinnen zu holen, aber die alte Frau war nicht mehr da.

3 Von Straußberg aus ging einst mit Tagesanbruch eine Frau auf den Kyffhäuser, um den Bedarf an Brennholz für die Woche zu sammeln, denn sie wollte vom Spinnen nicht abgehalten sein. Sie traf ein altes Mütterchen, welches bereits einen großen Haufen Reisig und Tannenzapfen gesammelt hatte. „Komm, mein Töchterchen," rief sie der Frau zu, „und häufe deine Schürze voll Zapfen und nimm auch ein Bündel Reisig, du siehst, ich habe schon mehr, als ich gebrauche." Die Frau nahm, bedankte sich und ging. Bald wurde ihre Schürze so schwer, daß sie nicht mehr vorwärts konnte und sich genötigt sah, von ihrem Vorrat abzulegen. Wie erstaunte sie, als sie zu Hause ankam und Zapfen sowol als Reiser pures Gold waren. Natürlich lief sie schnell zurück, um auch das Abgelegte zu holen, aber sie verirrte sich und als sie endlich die Stelle wiederfand, waren sowol die Alte, wie auch ihre Gaben verschwunden.

4 In St. Andreasberg geht Frau Holle in der Neujahrsnacht in die Hühnerställe, daher kommt es, daß die Tiere sich am besten mit dem Zuruf „hulle — hulle" locken lassen. Wenn sie das Federvieh wohlgenährt findet, so geht sie leise durchs Schlüsselloch zurück und kommt vor nächstem Jahre nicht wieder; andernfalls sieht sie auch in Kuh- und Pferdeställen nach und wehe! wenn sie nicht alles in Ordnung findet.

5 Auf der Staufenburg ist eine verzauberte Seele, und Frau Holle selbst führt Männer herbei, welche die Erlösung bewirken sollen. Die Verzauberung ist durch einen bösen Geist erfolgt und Frau Holle bekämpft ihn.



Frau Holle ist in ihrem Thun und Wirken unberechenbar. Bald lohnt, bald straft sie, stets aber energisch und nachdrücklich.

6 Eine Gänsehirtin war wegen Kindesmord angeklagt und unschuldig hingerichtet worden. Seit dem Tage geht Frau Holle umher, mit dem Kinde auf dem Arm, von Gänseköpfen umgeben, um die Schuldige zu suchen, zur Sühne des begangenen Unrechts.

7 In der Person der Haulemutter in Zellerfeld ist Frau Holle die Freya, welche um Wodan klagt, weil die Winterriesen ihn besiegten und er vom Weltbaum herab auf die Erde gefallen ist. Die im Gerlachsbachschloß hausende Frau läßt ebenfalls auf Frau Holle schließen, wie auch die, in dem Eselsborn auf dem Hausberg bei Lauterberg sitzende Frau, die „Klagefrau" oder „Leidfrau."

8 In der Gegend um Lerbach ist sie eine Verzauberte, welche erlöst sein wird, wenn ihr Faß (Eimer) ohne Boden voll sein wird. Nun geht sie als Ruhelose umher, bald Gutes, bald Böses im Sinn. Das Volk benutzt ihren Namen, um die Kinder zum Gehorsam zu verhelfen. Einmal im Jahr (am Osterabend, auch Frau-Hollen-Abend) fährt sie mit dem Teufel in einer Kutsche spazieren und redet Leute an. Wem sie dann die Hand reicht, der verbrennt sich an derselben. Am Ostermorgen steigt sie vom Hausberg herab und wäscht sich in der Lutter, daher heißt sie auch die „Lutterjungfer."

9 Am Sachsenstein wird von einer Schatzjungfer erzählt, welche als eine verzauberte Seele aufzufassen ist, die erlöst werden will aus dem Bann, den ein böser Geist aus der Riesenwelt bestimmt hat. Daraus erklärt sich, daß hier eine weiße Lilie gepflückt werden muß, wenn die Schatzkammer sich aufthun soll. In der weißen Lilie weilen die Seelen der Abgeschiedenen.

10 Ein Teich bei Alten-Brak führt den Namen „Hasenteich", womit schon angedeutet ist, daß unsere heidnischen Vorfahren hier einen heiligen Ort hatten, denn der Hase war Seelenträger und vermittelte den Seelenverkehr zwischen der Ober- und Unterwelt. Er war auch Bote der Erdgöttin Holle, demnach bildete der Teich einen Eingang zur Unterwelt. Das erklärt, daß sich eine weiße Frau mit dem Schlüsselbunde sehen läßt, und daß man sagt: „Im Hasenteiche sitzen kleine Kinder" (Kinderseelen), wie man auch vom

Storch sagen sollte: „Er bringt eine Kinderseele". Der Storch empfängt an einem Weiher (geweihten Quellenteiche), welcher einen Abfluß aber keinen sichtbaren Zufluß hat, die Seele aus der Seelenwelt und trägt sie dahin, wo ein Kind geboren werden soll. Bleibt die Seele aus, so wird das Kind tot geboren. Darum darf kein vom heiligen Teiche kommender Storch getötet werden.

11 Bei Schulenburg, im Festenburger Teich sitzt eine Wasserfrau in dieser Art, welche die kleinen Kinder in ihrer Schürze hat und sie den Strom herunterschwimmen läßt, wo die Mütter sie dann auffangen.

Der Ilsenstein im Harz mit seinen Sagen von der **Prinzessin Ilse** streift gleich hart an die Sagen von der Frau Holle.

12 Im Ilsenstein war das Mitjanschloß*) mit einer eisernen Thür, durch welche die weiße Jungfrau alle hundert Jahre in ihrer wahren Gestalt ging. Im Schloßhof stand ein Stein mit einer Höhlung, darin wusch sich die Jungfrau alle Morgen bei Sonnenaufgang.

Der Schmied in der Ilsenburg hatte einen Kobold, den wollte die Prinzessin nicht mehr um sich haben und er weinte so sehr, daß es ihr leid that; aber es blieb dabei und sein Reisekleid legte der Schmied ihm neben den Amboß. Dann hieb er einen Nagel in zwei Hälften und schweißte ein Kreuz daraus, das hing die Prinzessin dem Kobold als einen Orden um den Hals und er nahm weinend Abschied. Das Kreuz schützte seinen Träger gegen Tod und Gefahr. Dieses Kreuz soll lange Zeit im Besitz berühmter Kriegshelden gewesen sein.

13 Die Ilsenburger Erdgeister waren eigensinnige Zwerge und thaten nicht gern nach dem Willen der Prinzessin. Darum thaten die Menschen auch nicht gerne nach ihrem Willen. Das verdroß diese dermaßen, daß sie alle sieben Hütten auf dem Ilsenstein in Flammen aufgehen ließen und einen andern Berg zum Aufenthalt nahmen. Es waren Trotzköpfe, so klein wie dreijährige Kinder, hatten aber graue Bärte und Moos auf dem Kopf.

*) Pröhle erklärt die Bedeutung desselben nicht; nach Henne Am Rhyn bedeutet Mitgard vermutlich Burg der Mitte.

Eine ähnliche Sagengestalt ist die Frau Gode in der Gegend von Wittstock und Mirow, welche es liebt, bisweilen in der Nacht durch die Luft zu fahren, mit Raben und Eulen, Hunden und Katzen, gleich der wilden Jagd.

14 Die Sage von Frau Gode dürfte aus der nachstehenden Erzählung entstanden sein, jedenfalls aber damit in Zusammenhang stehen: Eine reiche Frau, mit Namen Gauden, hatte 24 Töchter, welche gleich der Mutter eine leidenschaftliche Neigung zum Waidwerk hatten. Ihre gemeinschaftliche Rede war: „Lieber ewig auf der Jagd, als im Himmel!" Als sie einst im besten Vergnügen über die Fluren der entrüsteten Ackersleute galoppierten, die Töchter zu Roß, die Mutter im Jagdwagen, jubelte letztere: „Die Jagd ist besser als der Himmel!" und die Töchter stimmten bei: „Wenn wir ewig jagen dürfen, so verzichten wir auf den Himmel!" Plötzlich verwandelten sich die Töchter in Jagdhunde und den Rossen stob Feuer aus den Nüstern. Der Zug saust nun nächtlich in der Geisterstunde über Wald und Feld, über Städte und Seen. Längst ist den Jägerinnen die Lust am Jagen vergangen und die Sehnsucht nach dem verschmähten Himmel erwacht. Ihr Sinnen und Trachten mochte darauf gerichtet sein, den Himmel noch zu gewinnen, denn die verschiedenen Sagen deuten darauf hin, daß sie es versuchten, sich vom Einfluß des Bösen zu befreien. Besonders bemerkbar ward der Jagdtroß in der Christnacht und der Neujahrsnacht. Oft warf eine der Rüden ein Hündchen in ein Haus, dessen Bewohner dann ein Jahr hindurch mit Gewinsel geplagt wurden. Tötete man das Tierchen, so ward es zum Stein, warf man diesen fort, so kehrte er stets zurück. Die Bauern duldeten das Hündchen aber meistens gern, denn seine Gegenwart bedeutete Segen an Vieh und Ernte. Einige glaubten indeß auch, das Gewinsel wecke und locke die Gehülfen des Teufels, welche Krankheit und Sterben über Menschen und Vieh zu bringen haben.

15 Ganz bestimmt heißt es bei Malchin: Einst hörte ein Bauer ein Brausen und Bellen über seinem Hofe, eilte hinaus und sah im hellen Mondschein eine Wolke von allerlei Gestalten am Himmel dahinziehen. Als er vor sich nieder blickte, sah er da ein Hündchen wie tot liegen, nahm es auf, fand es noch lebend und übergab es

seiner Frau zur Pflege. Das Tierchen gedieh prächtig und wurde dem Bauern, seiner Frau und den Kindern ganz lieb. Genau über ein Jahr am selbigen Tage brauste es wieder über das Haus dahin; da heulte das Hündchen laut auf, sprang aus der Thür und war verschwunden. An derselben Stelle, wo der Bauer einst das Hündchen fand, sah er jetzt einen Goldklumpen in der Größe des Hündchens liegen.

[16] Ein Bauer in Wredenhagen kam eines späten Abends in froher Laune aus der Stadt gefahren. Da brauste Frau Gode mit ihrem Zuge so ganz nahe über ihn dahin, daß er sich ducken muß, um nicht berührt zu werden. Halb ärgerlich, halb belustigt schlug er mit der Peitsche nach einem Hündchen, aber die Schnur traf seinen eigenen Kopf. Volle vierzehn Tage hat er mit einem dicken Kopf und voll Schmerzen liegen müssen, ehe er wieder gesund wurde.

[17] In Mirow war ein Gärtner noch beschäftigt, bei Mondenschein Bohnenstangen anzuspitzen, als gerade Frau Gode daher brauste. Entsetzt wollte er entspringen, aber die Frau hielt ihm einen flammenden Stab vor und verlangt, daß er diesen auch anspitzen möge. Er faßte sich ein Herz und brachte mit wohlgezielten Hieben eine feine Spitze fertig. Als die Frau dann weiter flog, sah der erfreute Gärtner, daß die flammenden Spähne sich in Gold verwandelt hatten.

[18] In Zirtow wohnte ein alter Mann, der erzählte, als junger, lustiger Bursche habe er einst, als der gespenstige Zug mit Johlen und Bellen über das Haus gefahren sei, mit eingestimmt, so laut er konnte. Plötzlich klirrte das Fenster und herein flog das Bein eines Hammels, von welchem die Hunde bereits die Hälfte abgenagt hatten und eine feine Frauenstimme rief lachend: „Hast du mit den Hunden gekläfft, mußt du auch mit ihnen fressen." Dann sei das Hammelbein ihm vor den Mund gekommen und habe nicht nachgelassen, als bis er mit einer Art Wut hineingebissen hatte. Angeekelt habe er den Bissen rasch ausgespuckt; aber wie bereute er, als ein blankes Goldstück klingend auf den Fußboden fiel, daß er das Hammelbein nicht dankbar entgegen genommen habe, denn es war nun verschwunden.



Einen Übergang von dem Unterirdischen zum Riesengeschlecht und eine Verwandte der letzteren bildet die **Frau Harke** in der Gegend von Stendal und Havelberg.

19 Der Harkenberg bei Camern hat der Sage nach seinen Namen von ihr. Ihr eigentlicher Aufenthalt soll in der Erde gewesen sein, ihre Neigung aber hat sie zum Verkehr mit den Menschen hingezogen. Lange Zeit trieb sie ihr Wesen in der oben genannten Gegend.

20 Einst waren Hirten auf den Dachsfang gegangen und hatten bald glücklich einen im Sack. Da ruft aus der Erde eine Frauenstimme: „Quems, Quems!“ und eine andere Frauenstimme ruft vom Berg: „Welches fehlt?“ Aus der Erde antwortets: „Das Einäugige“. Da kommt vom Berg ein starker Wind auf und bläst die Bauern mit ihrem Dachs fort, welcher unterwegs aber den Sack zerreißt und sich vor die Bauern stellt, um zu zeigen, daß er das „Einäugige“ sei. Die Leute in den Camern'schen Bergen haben hernach die gefangenen Dachse gleich getötet, denn wenn's einer der Harke'schen war, den sie fingen, merkten sie's, sobald er sich vor ihnen aufstellte.

Auch nördlicher kommen ähnliche Sagengestalten vor, welche sich jedoch im Kreise der „Unterirdischen“ verlieren.

In Schleswig-Holstein waren die Unterirdischen ungemein häuslich und friedfertig, lebten mit den Landbewohnern auf gastfreundschaftlichem Fuße, kamen ungesehen zu Hochzeiten und Kindtaufen und erzeigten braven Menschen allerlei Gefälligkeiten.

Knecht und Magd fanden einst, als sie im Heu arbeiteten, eine große Schlange in der Sonne liegen, der Knecht holte mit der Heugabel aus, um das Tier zu durchstechen, das Mädchen aber hielt ihn davon ab. Als sie nach beendeter Arbeit heimkehrten, stand da ein kleines altes Weib und bot ihnen ein Säckchen voll Sägespänen an. Zu Hause angekommen, hatten sie Gold im Sack, so daß sie einen Hof kaufen und Hochzeit machen konnten.

Weiteres darüber bringen wir in „Unterirdische“.

Der Freischütz.*)

Von A.... C.......

Die herrliche Oper **Weber's**, welche obigen Namen trägt, ist nicht mit Unrecht auch unter denjenigen im Volk beliebt, welche den Wert des Musikwerkes nicht schätzen können. Die sorgfältig bearbeitete Sage klingt in seltsam rührenden Liedern der Volkspoesie nach und die waltenden guten und bösen Geister sind durch Ton und Wort in voller Naturtreue wiedergegeben.

Die Sage vom Freischützen findet sich im Norden, wo es an Waldungen großen Umfanges fehlt, wenig vertreten. Die wenigen Beispiele, welche wir bringen, sind ohne Zweifel vom Harz, von Thüringen, oder anderen Gebirgswäldern eingeführt. Sie klingen dürftig, da sie des schauerlichen Charakters einer Wolfsschlucht entbehren und beschränken sich darauf, den Einfluß des Bösen auf das Gemüt des Jägers und besonders das Entstehen dieser Einwirkung darzustellen.

1 Der Herzog von Glücksburg hatte einen Jäger, welcher ihm auf seinen Reisen stets zur Seite war. Als der Herzog einst längere Zeit auf seinen Gütern zubrachte, erwachte die Waidlust in ihm und er durchstreifte in Begleitung seines Jägers die herrlichen Buchenwälder an der Flensburger Föhrde. Beide aber waren schlechte Schützen; die Bauern behaupten sogar, die Hasen hätten den Jägern Kußpfötchen zugeworfen. Der Herzog war unzufrieden und der Jäger grämte sich. Da begegnete dem letzteren im Park ein altes Weib, welches mit einem Korbe handeln ging. Das pries ihm ein kleines schwarzes Kreuz mit dem Heiland an und fügte geheimnisvoll hinzu: „Wenn du zum Abendmahl gehst, so behalte den Wein im Munde, stecke das Kreuz dazu hinein und wasche es so ordentlich mit dem Wein, dann hänge es bei Sonnenaufgang an einen Baum und schieße danach." Darauf war das Weib ver-

*) Mit dieser Sagengestalt eng zusammen hängt die vom „Wilden Jäger". Siehe Seite 273.



Gespenstige Jäger bei Breitenburg.

schwunden. Der Jäger führte den Rat pünktlich aus und der Herzog lobte seinen Jäger hernach sehr, daß er sich durch fleißige Übung zu so tüchtigem Schützen ausgebildet hatte, der nie fehl schoß.

[2] Eine Jagdgeschichte, wie man sie ganz ähnlich im Harz erzählt, soll bei Itzehoe passiert sein. Als ein Bauer eines Abends durch den Breitenburger Wald ging, sah er zwei gespenstige Jäger, genau wie die folgende Sage davon berichtet.

Ein Mensch, der die Arbeit scheute, ernährte sich vom Wilddiebstahl. Als er einst mißmutig aus dem Walde kam, weil er nichts geschossen hatte, sah er einen Jäger auf sich zukommen, welcher ihm freundlich winkte und ein Gespräch mit ihm anknüpfte. Auffällig war es dem Wilddieb, daß, während er mit dem Jäger sprach, eine Schar Krähen heranzog und krächzend über ihnen kreiste, er achtete aber nicht weiter darauf, denn der Jäger war eben daran, ihm das Geheimnis zu erklären, wie man Kugeln bekommen könne, welche niemals fehl gehen.

Am nächsten Sonntag am Abendmahlstisch nahm er, wie ihm geraten war, die Oblate, welche der Priester ihm in den Mund schob, rasch in die Hand und mit nach Hause. Die Sonne stand im Mittag und der Mensch eilte auf eine Anhöhe. Dort breitete er ein weißes Tuch aus, stellte sich darauf, lud seine Büchse mit der Oblate und gab einen Schuß grade gegen die Sonne ab. Im Nu

brach ein furchtbares Donnerwetter los. Der Bursche hielt auf seinem Stande tapfer aus, bis das Wetter vorüber war; dann ging er nach Hause. Jener Jäger empfing ihn an der Thür lachend und mit einem Händedruck. Seitdem hatte der Wildschütz seine Beute, so oft er wollte, hatte Haus und Frau und Kinder und lebte soweit unbescholten. Einige behaupten, es sei der berüchtigte Wildschütz Eyde, welcher in andern Gegenden sein Wesen trieb. Seit seinem Tode aber muß er ruhelos durch die Nacht jagen, umgeben von einer Schar schwarzer Raben.

3 Das Kleeblatt in der Wetterfahne des Thorthurms zu Lübek hat man noch bis Ende des vorigen Jahrhunderts gezeigt, womit es folgendes Bewandnis hat:

Zwei Kaufleute kehrten von einer weiten Reise zurück. Vor dem Thore wollte der eine seine Büchse abschießen, weil niemand mit geladener Waffe in die Stadt ziehen durfte, als unglücklicherweise sein Gefährte rasch mit dem Kopfe empor fuhr, so daß der Schuß ihn traf und ihn tot niederstreckte. Nach dem Gesetz mußte der Übelthäter auch sein Leben lassen. Die Richter, welche ihm wohl wollten, beschlossen, ihn zu begnadigen, wenn er, als guter Schütze bekannt, mit drei Kugeln ein Kleeblatt in eine Wetterfahne zu schießen vermöge. Voll Angst um den Ausfall der schweren Bedingung, konnte der Verurteilte nicht schlafen. Um Mitternacht rief ihm eine Stimme durch's Kerkerfenster zu: „Sprich eine Gotteslästerung über die drei Kugeln aus, dann treffen sie sicher.“ Die Meisterschüsse gelangen und machten den Verurteilten frei, aber er hatte keinen Segen davon, denn er hatte keine Ruhe mehr und soll von seiner nächsten Reise zur Leipziger Messe auch nicht zurückgekehrt sein.

4 In Stormarn, in den gewaltigen Forsten der Hahnheide und des Sachsenwaldes hauste einst ein verwegener Wildbieb, namens Eydi oder Eibig. Demselben konnten weder die Hegereiter noch die geschicktesten Jäger beikommen; denn die Bauern der Umgegend waren seine guten Freunde, beherbergten und schützten ihn, wo sie konnten, denn Eibi war ein lustiger Bursche und von jung und alt gerne gesehen. Seine Kugeln gingen niemals fehl, denn er besaß ein Geheimnis, sich Freikugeln zu gießen und zwar

aus dem Blei der Kirchenfenstern. In der Johannisnacht goß er seinen Vorrat für das ganze Jahr. Wie er geendet hat und wo er begraben liegt, hat niemand erfahren.

5 Auf der Haide zwischen Rostock und Hinrichshagen steht ein Kreuz mit der Inschrift „Jäger Brandt, gestorben 1699". Dieser Jäger ging einst zum Abendmahl und sah unterwegs einen Eber, welchen er gerne erlegt hätte, wenn es ihm nicht auf seinem Gange an der Büchse gefehlt hätte. „Warte," rief er dem Keiler zu, „wenn ich dich hernach noch hier herum finde, so reiß ich dir das Geweide aus!" Er nahm, von einem augenblicklichen Gedanken geleitet, die Abendmahl-Oblate aus dem Munde und bewahrte sie auf; dann lud er sie, als er zurückgekehrt war, zu der Kugel in die Büchse. Er erlegte den Eber aber nicht, sondern verwundete ihn nur, worauf dieser sich wütend gegen ihn wandte, ihm den Bauch zerriß und die Eingeweide umherzerrte. Seitdem haben Arbeiter, welche nicht umhin konnten, an diesem Platz vorüber zu kommen, oft das wütende Grunzen des Keilers und das Schmerzensheulen des Jägers vernommen.

6 Im Gelbensander Forst (Meklenburg) steht der Stumpf einer Eiche, „Glände's Sitz" genannt, an welche sich eine schauerliche Sage knüpft. Als der Stumpf noch Baum mit Ästen und Laub bedeckt war, haben Arbeiter hier den Glände gesehen, einen wilden Jäger aus alten Zeiten, der mit dem Bösen im Bunde war. Hernach hat er den Jägern, welche auf den Anstand gingen, das Wild mit einem Pfiff verscheucht. Von dem wilden Jäger behauptet die Sage, daß er seinen Namen Glánd (der Glühende) daher bekommen, daß er nächtlicher Weile wie glimmende Kohlen geleuchtet habe, grade wie einer, der aus der Hölle kommt. Er habe es durch Zauberei machen können, daß alles Wild, welches er haben wollte, an diesen Platz, der die Form eines Sackes hat, kommen mußte, wo er es dann erlegte. Einst habe man ihn mit verbranntem Gesicht tot unter der Eiche gefunden, welche dann verwelkt, abgestorben und von oben herab vermodert sei.

7 In Herzberg im Harz hatte der Oberförster das Unglück, keinen Burschen bekommen zu können, da diese immer bald nach ihrem Antritt irgend wo im Walde durch den Kopf geschossen aufgefunden wurden.

Einst kam ein gewandter Bursche und bot seine Dienste an. Obgleich der Oberförster ihm mitteilte, was ihm bevorstände, bestand er doch auf seinem Verlangen. Sobald er nun sein Revier abstreifte, achtete er genau auf alles, bemerkte auch bald einen Förster von seitwärts kommen. Rasch machte er ein Kreuz an seinem Hut und hielt ihn, auf dem Ladestock gehängt, seitwärts an den Stamm, sich selber drückte er hinter den meterdicken Baum. Gleich krachte ein Schuß; aber die Kugel lag im Hut und der Bursche nahm sie rasch, stieß sie in seine Büchse und schoß diese auf den Förster ab, welcher sich nahte. Mit durchbohrtem Kopf stürzte dieser nieder. Hinfort ist dort kein Bursche mehr erschossen worden.

[8] Der Förster zu Zellerfeld hatte einen Jagdgehülfen, der schoß mit jeder Kugel unfehlbar sein Ziel. Des Försters Sohn wollte die Kunst auch gerne lernen und der Gehülfe riet ihm, beim Abendmahl die Oblate nicht zu essen, sondern mitzubringen. Dann heftete der Jäger diese an einen Baum und hieß dem Knaben, danach zu schießen, was derselbe nach einiger Weigerung auch tat. Von nun an fehlte seine Kugel nie. Als er später Förster ward, rühmte er sich zum Spaß seiner Geschicklichkeit und wenn er Mahlzeiten gab, durften seine Gäste nur wünschen, was sie essen wollten, Hasen, Rehe, Schnepfen oder Auerhahn, er schoß das Gewünschte stets. Als seine Zeit abgelaufen war, kam der Teufel und drehte ihm mit einem Ruck das Genick um; ein blauer Streifen wie ein Halsband lief um den Hals, als man ihn tot im Walde fand.

[9] Auf einem Schützenfest zu Lerbach im Harz passierte einst ein großes Unglück. Am Schluß des Schießens traf noch ein Jäger aus Hahnenwinkel ein, welcher dafür bekannt war, daß er stets den Punkt traf. Ein Schütze gönnte ihm den schönen Gewinn nicht und ließ rasch eine Blendscheibe stellen und ließ diese auch stehen, als der Jäger im allgemeinen vor einem Tort oder Schabernack jeglicher Art warnte. Kaum aber war der Schuß abgegeben, als der Schütze, welcher die Blendscheibe stellen ließ, mit durchbohrtem Herzen lautlos zusammenbrach. Der Jäger führte nämlich Freikugeln, was nun bewiesen war.

Das Geisterschiff
(der fliegende Holländer*).

Von A . . . . E . . . .

Der hiermit gebotene Sagenkreis, welcher den Boden seines Entstehens an den Meeresküsten hat, durfte dieser Sammlung nicht vorenthalten bleiben, obgleich er wenig feste Ausprägung durch Einzelsagen hat, wie solche unter Land- und Stadt-Bewohnern sich ereignen und an bestimmte Orte binden. Wir haben für diesen Artikel daher eine etwas andere Form gewählt und eine lange, vortreffliche Arbeit, deren Verfasser uns nicht bekannt ist, dazu benutzt.

Auf allen Meeren finden sich Sagen von Gespenster- und Totenschiffen, aus deren Geschützpforten Totenköpfe grinsen, und an deren Bugspriet ein Gerippe mit dem Stundenglase steht. Kapitän ist der Tod und der Teufel sein Steuermann. Wer dies geisterhafte Fahrzeug erblickt, der läßt die Hände sinken, sein Unglück ist besiegelt.

Der Seemann war zu allen Zeiten abergläubiger als der Landbewohner. Schon unter Kaiser Justinian glaubte man, solche Gespensterschiffe vor den Häfen des Mittelmeers, in denen die Pest ausbrach, gesehen zu haben. Eine andere Sage spricht von König Dagobert von Austrasien, dessen Seele die Teufel auf ein Schiff setzten, um sie mit sich fortzuführen. Allein der heilige Dionysius besiegte die Teufel durch die Engel und stieß das Schiff der Dämonen ins Meer.

Mit schwarzen Segeln fährt es seit dem frühen Mittelalter dahin — Unselige birgt es. Die Inschrift der Flagge: „Libera nos!“**) aber bildet eine Aufforderung an kühne Seefahrer, es mutig zu entern, dann werden die Verdammten erlöst sein.

Aus der Zeit, als die Seemacht der Hansastädte sich zu entwickeln begann, verzeichnen wir eine Sage vom Geisterschiff. Ein Edelmann von Falkenberg hatte Bruder und Braut erschlagen. Er floh und fand ein Boot auf ihn warten. „Expectamus te!“***) begrüßte ihn düster der Bootsmann — der Herr von Falkenberg

*) Nach einem Artikel in den „Altonaer Nachrichten“.

**) „Gieb uns die Freiheit!“

***) „Wir achten dich“ („vertrauen dir“).

genießen und wenn es mich auch all' meine Sonntage kostet!" — Es hat sie ihm gekostet; er ist nicht an Bord gekommen, sondern unbemerkt verschwunden.

Also die Überlieferung. — Man hat die Sage vom „Fliegenden Holländer" durch Luft- und Seespiegelungen erklären wollen. Das trifft aber nicht zu. Sie sind vielmehr ein altes Erbgut des Berufs. Die Erregungen der Fantasie in einsamen, schauervollen Nächten pflanzen sich fort von Munde zu Munde. Wie die Poesie des See- und Landvolkes sich Kunst und Wissenschaft eroberten, so bezeugen Dicht- und Tonkunst, sowie die Bildnerei sich auch hier thätig.

[4] In Ostfriesland ging durch Jahrhunderte die Sage vom Fährmann, welcher nächtlicher Weile eine unsichtbare Schar über einen Fluß setzen mußte und, da er dafür klugerweise keine Zahlung verlangte, dadurch belohnt ward, daß er am Kopfende seines Bettes einen Pferdeschinken vorfand. Es wird nicht gesagt, welchen Segen diese wunderliche Gabe ihm bringen sollte, was doch ohne Zweifel damit beabsichtigt war.

Nach Heine ist es ein Holländer, welcher vom Fährmann die Überfahrt der Seelen nach der „weißen Insel" begehrt; in der Geisterstunde und bei Mondenschein muß es geschehen. Der „Holländer" zahlt in sehr kleiner Silbermünze, soald er an der „weißen Insel" landet und unter Ablesen einer Namensliste das Fahrzeug sich seiner unsichtbaren Ladung entleert.

Harry's niedersächsischen Volkssagen erwähnen eines ruhelosen Geistes in der Wesermündung, welcher sich vergebens anstrengt, an Bord eines Fahrzeuges zu gelangen, denn die Fischer und Schiffer kennen ihn und fürchten sich, daß das Fahrzeug mit ihnen untergehe, sobald er hinein kommt. Einmal war es ihm gelungen, ein Fischerboot zu ersteigen; sofort begann dasselbe tiefer und tiefer zu sinken, bis der Fischer den gefährlichen Passagier über Bord warf.

Der Engländer, Kapitän Marryat, hat uns vor fünfzig Jahren ein fest gezeichnetes Bild vom „Gespensterschiff" aufgestellt, welches der interessanten Sage für alle Zeiten eine bleibende Stütze sein wird.



Hexen und Hexenglauben.*)

Von **August Christian.**

Die Sage denkt sich unter Hexen fast ausschließlich weibliche Wesen und läßt die bösen Geister des männlichen Geschlechts als Teufel, Zauberer und Wärwölfe auftreten.

Der Greuel der Hexenprozesse und der Hinrichtungen werden in der Sage nur gelegentlich gedacht; wir können daher in dieser Sammlung auch nur das bringen, was sich in den herangezogenen Werken vorfindet. Den Gipfelpunkt der Hexen-Sage bildet die Walpurgisnacht.**) Da reiten die Hexen nach dem Blocksberg, wo der Teufel ein lustiges Gelage hält. Einige Hexen, namentlich die jüngeren, reiten auf dem Besenstiel, die alten auf

*) In den Artikeln „Schlangen", „Wärwölfe", „Zauberer" wird auch von „Hexerei" noch die Rede sein.

**) Im Heidentum fiel auf den 1. Mai eines der wichtigsten Feste, welches allgemein gefeiert wurde. Beim Übergang zum Christentum huldigte man der Walpurga, der Heiligen, der Beschützerin vor Hexerei. Daraus ist nach Henne Am Rhyn das „Hexenfest" entstanden.

dem Kater oder Ziegenbock; die alten fahren am liebsten durch den Schornstein ab, denn der Teufel liebt den Rauch. In diesem Sinne ergeht sich durchschnittlich die norddeutsche Volkssage.

In Schleswig-Holstein hat die alte, höchst romantische Sage die bestimmteste Form, im Umkreise des Brockens dagegen ist die Sage über das Fest selber widersprechendster Art. Es gilt sogar in Harzburg, Hasserode, Drübek und anderen Orten der 12. Mai als der Tag des Hexen-Sabbaths.

Da steht der Teufel gleich nach Sonnenuntergang mit seinen zwei Hörnern und empfängt die Gäste, welche von allen Seiten heranströmen. Eine lustige Musik ertönt, jedes Instrument, selbst der Dudelsack, hat einen melodiösen Klang; die Schalmei ist dasjenige, welches am meisten vertreten ist. Satanas führt seine Gäste an den Hexenaltar, weiht das Waschwasser und gießt es in das Becken; in demselben waschen sie sich alle die Hände. Dann findet jeder Gast das, was er begehrt, Speise und Getränk, Tanz und Spiel, Tänzer und Klatschschwestern. Wer sich bekränzen will — und das wollen alle — braucht nur über sich zu greifen, so hat er einen köstlichen Baldriankranz. Baldrian ist das Hexenkraut, aus welchem eine richtige Hexe sich auch ihre Hausapotheke herstellt. — Die Lebenslust und Festfreude erreicht den denkbar höchsten Grad, und der Festgeber ist in allen Kreisen der Mittelpunkt. Um Mitternacht ist alles aus; es wird pechdunkel, denn der Himmel ist dick bewölkt. Bis Sonnenaufgang liegen da die Überreste des Festes umher, Katzen, welche sich als Dudelsäcke totgeblasen haben, Kleiderfetzen, Speisereste u. s. w. — Unter dem Hexen-Altar befindet sich ein unterirdischer Gang zu späterer, beliebiger Benutzung, eine Art Licht, Kobolz genannt, kommt bisweilen aus demselben hervor. Die ersten Sonnenstrahlen aber stellen das Naturbild wieder her.

In Süderditmarschen erkannten unsere Vorfahren ein altes Weib als Hexe, wenn man derselben Salz nachwarf und es sich umsah; auch wenn man in die Thüröffnung einen Besen verkehrt hinlegte und die verdächtige Person sich nicht getraute, über diesen hinzuschreiten. Wer sich in der Johannisnacht im Tau wälzte, erkannte eine Hexe in der Kirche an einer Milchbütte auf dem Kopf. Wer eine Hexe tanzen sehen wollte, nahm ein Sargbrett mit einem Astloch und sah durch



dasselbe. Man konnte auch Hexen im Hause festbannen, wenn man mit zwei ererbten Eggen einen Kreis um den Ort zog, mit der einen von rechts nach links herum und mit der anderen umgekehrt. Wer dann auch sehen wollte, ob er die Hexen kenne, stellte die Eggen schräg zusammen und legte sich darunter. Aber man mußte sich hüten, die Zinken nach innen zu wenden, denn eine recht wütende Hexe konnte sich einfallen lassen, an den Eggen zu rütteln und die darunter Liegenden zu spießen.

Wer in alten Zeiten eine Hexe werden wollte, mußte sich in der Mainacht oder in der Johannisnacht von Christus abschwören. Bei Schleswig geschah solches auf der Kropper Heide, bei Oldesloe auf dem Blumenberge, bei Heiligenhafen auf dem Rugenberge.

Von den Versammlungen ließ eine ordentliche Hexe sich ungestraft nicht abhalten, was z. B. dadurch geschehen konnte, wenn man ihr eine Bibel unter das Kopfkissen legte, so daß sie die Zeit verschlief. Man konnte sich dann aber glücklich schätzen, wenn man mit einer Tracht Prügel von unsichtbarer Hand davon kam. Für die Versammlungen waren bezirksweise die Zeiten genau vorgeschrieben, wie in heidnischer Zeit die Volks- und in unseren Tagen die Vereins-Versammlungen. Ein Tag aber galt für alle Hexen unabänderlich, nämlich das Fest auf dem Blocksberg.

In Wagrien (Schleswig-Holstein) fand die Abfahrt dahin in der Mainacht statt, sobald das Biekenbrennen*) beendigt und das letzte Feuer erloschen war. Es mögen hier einige Sagen ein Bild geben, wie unsere Vorfahren sich die Sache dachten.

1 Auf Putlos lag die Pächtersfrau krank und stöhnend im Bett. Den Mann dauerte das, und er fragte, was er thun könne, ihr zu helfen. Sie hieß ihn die Fuchsstute besteigen und vor das offne Fenster reiten, und als er dort hielt, rief sie: „Großmutter, mache mich gesund — schick' mir drei Haare von deinem Mund.“ —

*) Auch „Bakenbrennen“ in der Umgegend von Oldenburg. Dienstboten und Kinder tragen im Voraus einen Haufen Stroh, Reisig und andere Brennstoffe auf dem höchsten Punkt zusammen, welche mit Anbruch der Dunkelheit angezündet werden. Der Bauer opfert auch gerne eine leere Teertonne. Man zählt die Baken, welche in der Runde sichtbar werden, **je mehr Feuer, desto größer der Erntesegen.** Leider ist dieser hübsche Brauch jetzt so gut wie abgeschafft.

Kaum war das letzte Wort gesprochen, so rannte der Fuchs davon, daß dem Manne Hören und Sehen verging. Auf einem hohen Berge wurde Halt gemacht; da war eine große, lustige Gesellschaft von Teufeln und Hexen, und ein altes Weib mit dünnem, schwarzen Bart trat an den Reiter heran und fragte: „Was hat das Kind gesagt?" Der Mann wiederholte die Worte. Rasch riß die Alte sich drei Haare aus und wickelte sie dem Manne um den linken Goldfinger. Darauf bot eine hübsche, junge Hexe ihm einen Trank in goldenem Becher; er schüttete ihn aus, und in der Feuerwolke, welche daraus entstand, rannte der Fuchs mit ihm nach Hause. Als die Frau den Reiter und die drei Haare empfing, war sie gesund.

Eine ähnliche Sage bringt Müllenhoff aus Puttgarden auf Femarn, nach welcher der Mann seine Frau als Hexe bei der Behörde angab, welche dann veranlaßte, daß sie verbrannt wurde.

2 Auf dem Süllberg bei Blankenese ist eine kahle Stelle sichtbar, auf welcher keine Pflanze gedeiht, weil dort einmal eine Hexe verbrannt worden ist. Diese Hexe hauste in der Umgegend unter Vieh und Kindern auf eine Weise, welche Angst und Schrecken verbreitete. Endlich gelang es einem Hirtenknaben, ihren Aufenthalt auf dem Berge zu entdecken. Vor ihr öffnete sich nämlich ein Spalt und schloß sich hinter ihr. In der Mainacht (Christnacht?) sammelte man auf dieser Stelle einen großen Haufen Stroh und Holz, und als die Hexe gegen Mitternacht hervorkam, zündete der Hirte das Stroh an, indem der Prediger aus Nienstedten fromme Gebete sprach. Die ganze Bevölkerung von Blankenese und Umgegend sah zu, wie die Hexe verbrannte.

3 In Ahrensburg unweit Hamburgs standen eine Bäuerin und ihre Tochter im Rufe, Hexen zu sein; der Knecht erzählte, er habe eine Hexenfahrt mitgemacht, und das sei so gekommen: Am Johannisabend habe er zufällig bemerkt, daß Mutter und Tochter eine Dose öffneten und sich mit Salbe bestrichen, und dann seien sie auf Besenstielen durch den Schornstein davon geflogen. „Wohin die fliegen," habe er gedacht, „dahin kannst du auch kommen." Dann habe er eine Forke genommen, sich mit der Salbe bestrichen und sei in einer fürchterlichen Fahrt durch das Eulenloch gesaust, habe

sich aber dabei, sowie auch unterwegs an Kirchtürmen arg gestoßen. Er habe dann einem sehr lustigen Tanzgelage beigewohnt, worüber er unglaubliche Dinge zu erzählen wußte. Am nächsten Morgen habe die Tochter ihn verhöhnt, er solle seinen Kopf wegthun, wenn er wieder mit zum Blocksberg wolle. Das habe ihn so verdrossen, daß er die Sache ausplauderte. Die Folge war, daß Margaret Rantzau — de dulle Margret — sie erfuhr und einen Hexenprozeß vornahm, welcher damit endete, daß Mutter und Tochter der qualvollen Wasserprobe im Burggraben unterworfen wurden, und als sie nicht gleich untergingen, als überführt galten und auf dem Scheiterhaufen enden mußten.

4 Bei Bremen wohnte zu Luthers Zeit eine Hexe, welche berühmt war, weil sie durch ihre Kräutertränke wahre Wunderkuren verrichtete. Reiche und Arme, Junge und Alte vertrauten sich ihr an, selbst die Ärzte empfahlen sie mit Vertrauen solchen Kranken, welchen sie nicht helfen konnten, ja, sie begaben sich sogar selber in die Kur des alten Weibes.

Der regierende Bürgermeister lag einst schwer krank; an seinem Lager standen die drei Ärzte der Stadt. Der berühmte Rats-Arzt schüttelte den Kopf, der Bürger-Arzt seufzte, aber der jüngste, der Armen-Doktor riet, die Kräutersammlerin kommen zu lassen, denn täglich erkenne er die heilsame Wirkung ihrer an sich unschädlichen Mittel. Die ersteren, als sie die Angehörigen des hohen Herrn auf der Seite des Armenarztes sahen, verließen empört das Haus. Man schickte sogleich einen Diener zu der Alten, der aber kehrte mit dem Bescheid zurück, sie könne dem ungerechten Richter, der sie durch sein Urteil ins Elend gestürzt habe, keine Hilfe bringen. Nun ging die Tochter des Kranken selbst zu der Alten, und ihrem Flehen gelang es, dieselbe zu erweichen, daß sie mitging, dem Bürgermeister von ihrem Trank reichte mit der Weisung, dem Kranken stündlich ein wenig davon zu geben, und am folgenden Tage neue Arznei zu holen.

Als der Rats-Arzt dann den Diener von der Alten kommen sah, erfuhr er auf sein Befragen, daß der Trank seinem Herrn gute Wirkung gethan habe. Bleich vor Ärger, aber freundlich bat er den Diener, ihm das Gebräu einmal zur Untersuchung zu geben,

da er das Mittel doch auch kennen lernen möchte. Der Diener ließ sich bereden und der Rats-Arzt ging ins Nebenzimmer, aus welchem er gleich zurückkehrte und mit zitternder Hand dem Diener das Gefäß reichte.

Der Bürgermeister, bereits wieder voller Hoffnung, nahm vertrauensvoll den Trank, bald aber stellte sich die Krankheit mit heftigen Schmerzen wieder ein, welcher er gegen Abend erlag.

Es war offenbar, daß er das Opfer eines schändlichen Verbrechens geworden war. Sofort wurde die Kräutersammlerin als verdächtig, den Kranken aus Rache vergiftet zu haben, ins Gefängnis geworfen. Die Folter brachte sie zum Geständnis, und als Giftmischerin und Hexe wurde sie zum Feuertode verurtheilt. Von denen, die ihr Hülfe verdankten, wurde die Hexe mit Schmähungen überhäuft, als man sie zum Richtplatz schleppte.

Auf dem Scheiterhaufen wurde sie vom Geistlichen aufgefordert, ihre Schuld durch offenes Geständnis zu vermindern, sie aber betete „Herr, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!" und starb in den Flammen.

Am Tage darauf fand man den berühmten Rats-Arzt in seinem Schlafzimmer erhängt. Niemand sprach es aus, was er dachte, aber jeder dachte sein Teil. Der alte Diener starb vor Gram.

Diese Sage kann immerhin auf Wahrheit beruhen, denn derartige Ereignisse waren in damaliger Zeit ganz gewöhnlich.

5 Die Mühle zu Wolthausen im Hannöverschen war behext, denn sobald die Sonne unterging, wurde es in derselben so unheimlich, daß kein Müllerknecht bleiben wollte. Wagte es wirklich einmal einer und blieb bei der Arbeit bis Mitternacht, so fand man ihn am andern Morgen tot und zerfetzt. Einst kam ein keder Bursche und bestand darauf, gegen eine gute Belohnung über Mitternacht in der Mühle zu bleiben und den Spuk auszurotten. Er legte auf einen großen Mühlstein ein Feuer an, hing einen Kessel drüber und kochte einen dünnen Brei, in welchen er unter Hersagen einer Zauberformel den Inhalt einer Flasche goß, stellte einen neuen Reisbesen hinein und blieb dann ruhig bei seiner Arbeit. Als die Uhr zwölf schlug, kamen von entgegengesetzten Seiten zwei Katzen, sahen sich um und legten sich neben das Feuer, an welchem sie die Pfoten wärmten. Bald darauf kam noch eine

dritte und legte sich zu den anderen, gleichsam, als wenn sie Rat mit einander hielten, indeß der Müllerbursche leise an den Breikessel trat. Blitzschnell überschüttete er die drei Katzen, welche sich eben mit wildrollenden Augen und gekrümmtem Rücken erhoben, mit dem kochend heißen Brei, daß sie heulend auseinander stoben. Am andern Tage stellte es sich heraus, daß drei Frauen im Dorf an schweren Brandwunden erkrankt waren. Die Mühle blieb hinfort von Hexen verschont.

[6] Die Mühle bei Boitzenburg war behext von des Teufels Großmutter. Allnächtlich fuhr sie im weiten Kreise um dieselbe, indem sie auf einer Karre saß, vor welcher zwei zottige Hunde gespannt waren. Die Hexe war bekannt unter dem Namen die alte Frick und war gefürchtet wegen ihrer Hunde, welche alles fraßen, was sie erwischten, während ihnen das helle Feuer aus Augen, Nase und Maul flog. Die Leute in der Umgegend, welche wegen des herrschenden Mahlzwanges nach der Boitzenburger Mühle mußten, hüteten sich daher, das Tageslicht zu versäumen. Ein Bauer hatte sich einst verspätet und begegnete der Hexe, als er eben vom Mühlberg herab kam. Rasch ergriff er einen Sack, öffnete ihn und schüttete den Hunden das Mehl vor, welche solches sofort verschlangen. Rasch schüttete er ihnen auch die anderen Säcke vor und fuhr schnell weg, indem er Gott dankte, lebend davon gekommen zu sein. Das lustige Lachen der Hexe und das Bellen der Hunde hörte er noch lange. Wie erstaunte er, als er am andern Morgen bei Sonnenaufgang auf sein Feld ging und an der Grenze sechs Säcke Mehl stehen sah, welche seinen Namen trugen, zum Zeichen, daß sie ihm gehörten. Bald wußte das ganze Land, daß des Teufels Großmutter auch großmütig sein konnte, und unter diesem Ruf wird die Verherung wohl aufgelöst worden sein, denn die alte Frau ist längst gestorben und hat fernerhin niemanden mehr belästigt.

[7] In der Gegend von Penzlin in Meklenburg dachte man sich, der Hexensabbath werde auf einem dortigen Berge abgehalten und dieser sei somit der Blocksberg.

Eine Frau beredete ihren Knecht, sie auf der Fahrt zu begleiten; sie reichte ihm den Zauberstab, und damit ward er in einen Rappen verwandelt, der ihrem Zügel gehorchen mußte.

Über das Fest ist nichts bekannt, aber auf der Rückfahrt gelang es dem Rappen, sich von dem Zaum zu befreien, und damit erhielt er seine wahre Gestalt wieder. Den Augenblick der Bestürzung benutzte er rasch, der Hexe den Zaum überzuwerfen, wodurch er diese in den Rappen verwandelte. Dann schwang er sich in den Sattel, ritt vor eine Schmiede und ließ die vier Hufen des Pferdes mit Eisen beschlagen. Als Roß und Reiter heimkamen und die ganze Zauberei aufhörte, blieben der Hexe die Nagellöcher an Händen und Füßen und an den eiternden Wunden mußte sie auch bald sterben.

8 Eine Bauersfrau in Wichmannsdorf war eine Hexe und der Knecht war ihr Freund. Als der Bauer schlief, wollten die Beiden zum Blocksberg reiten, holten sich den Kater und den Hahn und bestrichen erst sich und dann die Tiere mit einer Salbe. Kaum war solches geschehen, so ritten sie zum Schornstein hinaus, die Bäuerin auf einem Schimmel, der Knecht auf einem Rappen. Hans war ungeschickt zu einem solchen Ritt; bald rannte er gegen eine Baumkrone, bald gegen einen Felszacken; endlich gelangte er doch, wenn auch arg zerschunden, hinter seiner Begleiterin auf dem Festplatz an. Die Bäuerin war nun eine vornehme Dame, warf Hans den Zügel zu und hieß ihn die Rosse halten, indeß sie zum Teufelsschmause stolzierte. Hans zwang seinen Verdruß nieder und gesellte sich zu den übrigen Bedienten; er muß sich auch gut unterhalten haben, denn in den vielen Erzählungen, welche er später über seine Brockenfahrt zum Besten gab, hat man nie auf erlebten Ärger schließen können. Kurz vor Sonnenaufgang kamen sie vom Fest wieder heim und kaum waren sie den Schornstein passiert, so verwandelten sich ihre Rosse wieder in Kater und Hahn. Bald darauf erzürnte Hans sich mit der Bäuerin und ging in einen anderen Dienst. Als wieder Mainacht war, nahmen Hans und einige andere Burschen zwei Eggen, stellten sie am Kreuzweg gegen einander und setzten sich darunter, um zu sehen, ob die Bäuerin zum Blocksberg reiten werde. Es dauerte auch nicht lange, da ritt die Hexe mit dem Bauern über sie dahin, denn dieser hatte mit müssen, da sie von einem Bedienten begleitet sein mußte und der neue Knecht dazu nicht tauglich war.

Als Hans pflügte, kam die Bäuerin; rasch nahm er den Zügel und band ihn sich kreuzweise um die Brust, denn das Kreuz schützte ihn. Die Hexe machte nun ein freundliches Gesicht und reichte Hans die Hand; dieser aber drückte ihr den Pflugstiel in die Hand, welcher auch gleich in hellen Flammen stand. Als sie sah, daß sie ihren Knecht zu klug gemacht hatte, versprach sie ihm zwanzig Thaler, wenn er schweigen wolle. Das war in alten Zeiten eine große Summe Geldes; er sagte also zu, und da es ihm auch Ernst war mit seinem Wort, so ist er nachmals ein reicher Bauer geworden.

9 In der Gegend von Ramsloh in Pommern bezeichnet man noch Stellen, wo Hexen ihre Zusammenkünfte abgehalten haben sollen. Bei Bramsche z. B. wollte ein Knecht bei Sonnenaufgang ein Pferd von der Weide holen, als er unter dem Gebüsch eine Hexenversammlung sah und auch hörte, daß die Weiber sich laut und deutlich über Dinge unterhielten, welche gerade nicht zart klangen. Alsbald verwandelten sie sich in Krähen und flogen krächzend davon.

Bei demselben Orte stand ein uralter Baum, den nannte man „Eckbaum." Da saßen einst die Hexen zusammen und trieben Kurzweil, wobei sie sangen: „över busk un bröke"; ein Hexlein aber, welches der Versammlung zum erstenmale beiwohnte, sang „dör busk un bröke". Kaum hatte es das Wort gebraucht, als es unter schallendem Gelächter der Gesellschaft davon flog durch Busch und Strauch und zufrieden sein konnte, mit geschundenen Gliedmaßen davon zu kommen.

10 Ein Bauer, welchem über Nacht immer sein frisches Bier ausgetrunken wurde, stellte sich auf die Lauer; allein es war ihm lange Zeit nicht möglich, einen gewöhnlichen Dieb zu entdecken. Endlich verfiel er auf den Gedanken, es könne wol Hexerei dabei im Spiele sein. Er ging also gegen Mitternacht in seine Braukammer, legte ein großes Feuer auf dem Herde an, über welchem er dann den mit Wasser gefüllten Braukessel aufhing. Um Mitternacht entstand ein Sausen und Brausen, dann kamen von allen Seiten Katzen und wärmten sich, verhielten sich aber ganz ruhig, denn sie hatten den Hinterhalt schon entdeckt. Da fragte der Bauer: „Kocht das Wasser schon?" „Nein" war die Antwort

Nach einiger Zeit wiederholte er die Frage. „Nahe vor dem Kochen", lautete die Antwort. Der Bauer trat an den Kessel, als wolle er nachsehen, nahm aber rasch die Kelle und bespritzte die Gesellschaft, welche entsetzt auseinander stob. Am andern Tage hatte seine Frau ein verbranntes Gesicht, und der Bauer wußte nun, wer sein Bier getrunken hatte. Er erklärte sich jedoch mit ihren Gewohnheiten einverstanden und die alten Weiber kamen nun täglich mit ihren Krügen und tranken sich voll von dem schönen Bier des Bauern.

11 Semlin im Brandenburgischen verdankte in alten Zeiten den Ruf eines Hexendorfes einigen Ereignissen, welche daselbst vorgekommen sein sollen.

Einst stand die dortige Hebamme zu Witschke spät abends beim Begießen ihrer Blumen, als sie sich plötzlich empor gehoben und über Häuser und Bäume davon geführt sah. Sie saß auf einem Storch, und zwar fühlte sie sich ganz sicher, obgleich sie wohl hundert Fuß über der Erde sein mochte. In Semlin ließ der Storch sie vor dem Hause eines reichen Bauern niedergleiten, wo sie von einer alten Frau empfangen und ins Haus geführt wurde. Da hörte sie eine zarte Kinderstimme und fand damit die ganze Sache erklärt. Als sie nach einer Stunde in die Küche ging, um eine Hafersuppe zu bereiten, saß auf dem Herd ein großer schwarzer Kater, der sagte: „Guten Morgen!" und die Hebamme, welche nicht blöde war, dankte ebenso: „Guten Morgen!" Als die junge Mutter ihre Hafersuppe genossen hatte, sagte die alte Frau: „Ich lasse dich wieder nach Hause tragen." Die Hebamme erklärte sich bereit, ging vor die Thür und der Storch brachte sie in kurzer Zeit wieder nach Witschke. Später ist sie noch mehrmals nach Semlin geholt worden, aber im Wagen, denn es war am hellen Tage, und die Hexe hatte am Tage keine Macht.

In Semlin war auch der Krug eine Zeitlang behext, und wer dort etwas genoß, konnte gewärtigen, daß ihm irgend ein Schabernack angethan wurde. Einst trat ein Wanderbursche, über die Hitze fluchend, in die Gaststube. Da er hungrig war und eben Brotkrumen auf dem Tische liegen sah, welche die Hühner aufpickten, jagte er diese davon, schob die Krumen mit der rechten Hand zusammen in die linke und verschluckte sie rasch. Diese Gier

bekam ihm aber schlecht, denn die Krumen waren besprochen und für die Hühner bestimmt, wonach sie recht große Eier legen sollten. Kaum hatte der Bursch die Krumen genossen, so fühlte er es hart im Magen und lief entsetzt davon. Er hat später oft erzählt, daß das Eierlegen ihm nicht so sauer geworden sei als das Kakeln, denn das gehörte unbedingt mit zum Eierlegen.

Diese beiden Proben werden genügen, um die Sage zu rechtfertigen, daß Semlin einst ein Hexendorf gewesen sei.

[12] Ein junger Mann in Hasserode im Harz besuchte seine Braut einst zufällig am 12. Mai. Abends stieg die Braut mit ihrer Mutter auf den Heuboden, nachdem sie dem jungen Manne einen Schlaftrunk gegeben. Der aber hatte den Trunk nicht genommen, sondern war wach geblieben und schlich ihnen lauschend nach, als sie eben aus einer Flasche am Hahnenholz tranken und dann unsichtbar wurden. Sofort trank auch der Lauscher und befand sich nun bald in einer lustigen Gesellschaft. Aber die Schwiegermutter verwünschte ihn in einen Esel. Am Morgen kam er unter das Fenster seiner Braut und schrie erbärmlich, bis diese aus dem Fenster rief: „Laß am Sonntag, wenn der Küster das Weihwasser des Taufbeckens ausgießt, solches über dich schütten, dann erhältst du deine Gestalt wieder." Der Esel befolgte den Rat und war nun wieder ein Mensch. Ob er hernach eine Hexe zur Frau genommen hat, berichtet die Sage nicht.

In Hildesheim hat einmal ein Löffelhändler (sächsischer Holzschnitzer) eine Hexe entlarvt. Ein Schuhmacher hatte nämlich zwei prächtige Schweine, und die Nachbarin hatte oft neidisch danach über den Zaun geblickt. Einst ließ sie sich die schönen Tiere ordentlich zeigen; am andern Morgen aber fand man diese tot im Stall liegen. Darüber erschrak der Schuster anfangs sehr, dann aber schöpfte er Verdacht, daß die Nachbarin seine Schweine verhext habe, ergriff einen dicken Stock und prügelte sie jämmerlich. Damit hatte er aber seine geliebten Tiere nicht wieder und darüber grämte er sich dermaßen, daß er schwer erkrankte und hätte sterben müssen, wenn nicht der gedachte Löffelhändler erschienen wäre, der mit dem Hexenwesen vertraut war. Dieser ging abends zu der bösen Nachbarin, bot ihr seine Ware an und bat, sich ein wenig

ausruhen zu dürfen. Die Frau ließ ihn sich hinter den Ofen setzen, wo er bald laut schnarchte. Er stellte sich aber nur schlafend und belauschte die Alte. Da hörte er, daß sie am Herdfeuer sang, indes sie einen großen Schusterpfriem umschichtig im Feuer glühend machte und in einem Topf Wasser zischen ließ. Der Singsang lautete ungefähr: „Derweit, nu bist du heit — derwolt, nu bist du kolt — du hast mich nicht umsonst versohlt." Der Löffelhändler rief die Nachbarn herbei; man fand nun, daß der Pfriem dem Schumacher gehörte und damit war's erwiesen, daß die Alte eine Hexe war. Sie ward also den Gerichten überliefert und verbrannt. Der Schuhmacher ward nun wieder gesund.

Wenn übrigens bei dem gegenwärtigen Stande der Volksbildung angenommen wird, daß die Thorheiten des Aberglaubens heute nicht mehr vorkommen können, so wollen wir zum beiläufigen Beweis des Gegenteils auf eine Hexengeschichte aufmerksam machen, welche im Februar und März 1889 in den Zeitungen gestanden hat. In Brandsbüll auf Alsen brach eine Viehseuche aus, und der Tierarzt erklärte, nicht helfen zu können, weil dem Vieh etwas angethan sei. Man zog die „kluge Frau" im Dorf zu Rate; diese machte sich in den Ställen zu schaffen, und — das Vieh genas. Darauf warnte sie, daß, wenn jemand käme, etwas zu entleihen, so dürfte der Wunsch des Bittstellers nicht erfüllt werden, denn der sei der Schuldige, und wer seine Bitte dennoch gewähre, dessen Vieh würde erkranken. Bald kam ein ganz unbescholtener Einwohner des Dorfes und bat einen Bauern, ihm ein Brot zu leihen. Der Bauer glaubte keinen Grund zu haben, ihn abzuweisen und lieh das Brot. Aber die Strafe blieb nicht aus, denn des Bauern Vieh wurde krank, und weder der Tierarzt noch die „kluge Frau" wollten helfen. Ob das Vieh auch ohne ihre Hülfe wieder genesen ist, war zur Zeit noch unentschieden.

Von Koboldenk,

Schiffs- und Hausgeistern.*)

Von August Christian.

Das Volk der Kobolde in allen Gestalten spielt trotz der Segnungen der Kultur noch heute auf dem ganzen Erdenrund seine Rolle wie zu den Zeiten des Heidentums. Im Altertum bildete dasselbe bei Kulturvölkern im allgemeinen eine Seitenlinie der Götter; im Mittelalter waren es Gestalten des Aberglaubens und sind es in der Neuzeit geblieben, um fernerhin als Märchen betrachtet zu werden, soweit die Wissenschaft solches nicht verhindert. Es ist ein interessantes Thema für eine gewandte Feder, das Kapitel der Koboldsagen des weiten Erdkreises und würde einem wissenschaftlich gebildeten, geistreichen Schriftsteller als dankbare Vorlage zu dienen geeignet sein.

Für den beschränkten Raum dieses Buches wird eine kurze Aufstellung von Beispielen besser am Platze sein, und glauben wir in den folgenden Sagen-Ausführungen es einigermaßen zu veranschaulichen, wie unsere Vorfahren in den nordgermanischen Provinzen sich das interessante Völkchen der Kobolde gedacht haben.

Der Klabautermann**)

ist der Kobold des Wassers, ein Freund und Bruder der unten geschilderten Hausgeister, zu vergleichen mit einem treuen und wachsamen Haushunde. Der Seemann von heute glaubt fest an den Klabautermann, wie der von älteren Zeiten es gethan, obgleich keiner

*) In den Artikeln „Unterirdische" und „Zwerge" wird der Kobolde wieder gedacht.

**) Von den Landbewohnern wird der Haus-Kobold auch „Puk" genannt; in Schleswig-Holstein auch „Niß Puk". — „Niß" ist nämlich sein dänischer Name.

jemals in Wirklichkeit einen gesehen hat; er ist so fest von des Kobolds Wachsamkeit überzeugt, wie der Landmann von der seines Kettenhundes.

[1] Nach Müllenhoff's Sagen rc. befand sich ein Schiffs-Kapitän mitten auf der Ostsee einst plötzlich in Gesellschaft eines „Pük" und hieß den Schiffsjungen, ihm eine Flasche Wein und zwei Gläser bringen und als dieser sich verwundert nach dem zweiten Trinker umsah, rief der Kapitän ihm vergnügt zu: „Siehst du Tölpel nicht, daß dein bester Fründ, der „Klütermann" hier sitzt, der alles wieder heil macht, was du zerbrichst? Wer einen solchen Gast an Bord hat, soll die Gelegenheit, ihn zu bewirten, ja benutzen." Der Junge riß die Augen auf, daß sie glürten (leuchteten), aber erst, als er den Wein brachte, sah er, daß da wirklich ein Männchen saß mit grauem Kopf und derben Händen, welche dem Jungen besonders bemerkenswert zu sein schienen. „Nimm dich aber in Acht, daß dir die Hände nicht einmal unsichtbar an die Ohren sausen!" rief der Kapitän dem abgehenden Jungen nach. Dann schenkte er seinem Gast ein und leerte mit ihm die Flasche auf gute Freundschaft und „glückliche Fahrt".

[2] Zu Norden in Ostfriesland nannte man den Schiffskobold „Kalfatermann", auch „Klabattermann", von „klopfen" abgeleitet. Derselbe betrachtete sich als den Ersten der Mannschaft, half das Schiff zur Fahrt ausbessern und vorbereiten, sorgte für guten Geist unter der Mannschaft, indem er Nachlässige ohrfeigte, Bösewichte von Bord jagte, die Ratten aber, welche bei ihm in Dienst standen, vor Verfolgung schützte. Er liebte es, gut verpflegt zu werden, nicht geringer als der Kapitän selber, auch durften die Ratten seine Leckerbissen ungestört verzehren. Auf See war er unaufhörlich wachsam, besonders in den Masten, denn im Raum vertraten die Ratten seine Stelle.

[3] An der Pommerschen Küste sind die „Pukse" an Bord der Schiffe hochgeehrte Genossen, welche in ihrer Unsichtbarkeit an jedes Werk hülfreiche Hand mit anlegen. Aber sie sind auch sehr empfindlicher Natur, nehmen es übel auf, wenn die Schale Milch, welche ihnen hingestellt werden muß, unsauber oder gar solche hinzustellen vergessen ist. Sie rächen sich für jedes beleidigende Wort; auch nehmen sie es krumm, wenn man ihnen Kleidungsstücke hinlegt,



denn sie lieben es, ihre eigenen Werktagskleider zu tragen. Die Schiffsmannschaft merkt ihren Groll sofort an dem Tumult, welcher im Schiffsraum entsteht und richtet sich danach, denn sonst verlassen sie das Schiff, und das bedeutet Unglück.

4 In Wismar und Stralsund gingen in der Zeit vor Einführung der Dampfschiffe die „angeheuerten" Matrosen nur ungerne an Bord, wenn sie den Klabautermann in dem Augenblick ihres Antritts nicht im Schiff klopfen hörten, denn das galt als ein Zeichen, daß die Fahrt keine glückliche sein würde.

5 Auf Borkum war zur Zeit der Vitalienbrüder, der „Watergeusen", wie die Seeräuber in Ostfriesland genannt wurden, ein Schiff gestrandet und dessen Klabautermann hatte sich in der Gestalt eines alten Matrosen angesiedelt, welcher nun unter dem Namen „der schwarze Roelf" in den Gewässern der friesischen Inselgruppe sein Wesen trieb. Sagen wir lieber „sein Unwesen", denn er war ein recht unangenehmer Nachbar, wie es sich von einem Piraten-Genossen nicht anders erwarten ließ. Im Frühling pflegten die Insulaner auf holländischen Schiffen Matrosendienste zu nehmen. Einst, als nur noch Frauen auf Borkum waren, ging der „schwarze Roelf" an Bord eines Räuberschiffes, ließ es in den Hafen steuern und, um die Weiber zur eiligen Herausgabe ihrer Wertsachen zu veranlassen, die rote Fahne aufhissen. Die Frauen aber verstanden den Spaß anders, legten Männerkleider an, schleppten zwei alte Schiffskanonen herbei und verteidigten sich so wacker, daß der Freibeuter das Weite suchen mußte, obgleich der „schwarze Roelf" redlich kämpfen half. Den Piraten muß es zu wenig Ehre gewesen sein, von Weibern verjagt zu werden, denn sie kamen nicht wieder. Auch dem „schwarzen Roelf" muß es im alten Beruf besser gefallen haben als auf Borkum, denn er hat sich nicht wieder blicken lassen.

6 Ein Steuermann aus Norden lag einst mit seinem Schiff in Stockholm vor Anker. Als er spät abends über das Deck ging, bemerkte er ein Männchen von zwei Fuß Höhe, als Matrose gekleidet, neben der Gallione stehen und hörte ihn ein gleiches Männchen auf dem nächsten Schiffe fragen; „Gehst du mit in See?" „Ja, und du?" entgegnete Jener. „Nein," war die Antwort, „denn das Schiff wird im Kanal scheitern." Der Steuermann, als er dies

dem Kapitän und dem Rheder mitteilte, und ausgelacht wurde, verließ das Schiff und ging an Bord eines anderen Fahrzeuges. Nach Norden zurückgekehrt, erfuhr er, daß jenes Schiff im Kanal verunglückt und nur ein Matrose geborgen sei.

7 Es giebt außer den Schiffsgeistern, wie wir sie eben schilderten, auch noch Süßwasserkobolde, und eine solche Gattung bringen die Sagen vom Koboldsee im Spreewald. In diesen ist ein Schloß versunken, welches alle Jahr einmal und zwar in der Nacht vor Michaelis heraufsteigt und gleich wieder versinkt. Darauf erscheint ein Nix mit roter Mütze, hütet erst das Vieh und zieht dann die Mädchen mit sich ins Wasser.

Als einst eine Jungfer aus dem Koboldsee Wasser holen wollte, tauchte ein schwarzes Männchen mit roter Kappe auf und verlangte ein schwarzes Hühnchen und ein Brot; er verlangte auch noch etwas, aber das Mädchen hatte vergessen, was es war.

Eine Jungfrau aus Neuzauche wollte in der Osternacht Osterwasser holen; da stand der Kobold neben ihr und reichte ihr ein Kästchen, in welchem ein Ring lag. „Der Ring soll dir gehören," sagte er, „stecke ihn an den Finger!" und dann ward das Mädchen seine Frau. Als die Frau fünfzig Jahre mit dem Kobold im See gelebt hatte, hörte sie einst die Osterglocke und wollte gerne einmal wieder in die Kirche gehen. Der Kobold erlaubte das gerne aber unter den drei Bedingungen, daß sie sich nicht umsehen, mit niemandem sprechen und den Segen nicht abwarten dürfe. Die ersten Bedingungen erfüllte sie, die dritte aber wurde versäumt, denn der Segen war gerade dasjenige, wonach sie sich sehnte. Wie sie dann hinaustrat und den Kobold an der Thür erblickte, fiel sie in Ohnmacht, und als sie erwachte, standen ihre Mutter und der Prediger da; die forderten sie auf, den Ring wieder an den See zu tragen, was sie auch gethan, später aber bereut hat.

Nach einer andern Sage hatte der Kobold eine Tochter, welche sich gerne am Tanz der Menschen beteiligte. Ein Bursche wollte gerne wissen, wo sie wohnte und begleitete sie in den See, wurde durch ein schönes Schloß geführt und gut bewirtet. Dann aber schlief er ein, und als er erwachte, lag er durchnäßt am See. Die Koboldstochter ist nicht wieder zum Tanz gekommen.



Der Geizhals und der Tod. Seite 227.

Hausgeister.

Wie den Schiffs- und Wassergeistern bald gute, bald schlimme Eigenschaften beigemessen werden, genau so ist es mit dem Volk der Hauskobolde, welches in jedem Lande, jeder Gegend, sogar in einzelnen Orten anders gedacht und dargestellt wird. Fast immer hat ein solcher Geist eine andere, seinem Charakter entsprechende Gestalt.

In Ditmarschen herrschte noch vor vierzig Jahren unter den Landbewohnern allgemein der Glaube an einen segensreichen Geist, in eine Puppe gebannt, welcher dann „Allerürken“*) genannt war. Wer eine solche Puppe besaß, der brauchte sie nur anzufassen, so vervielfachten sich die Lebensmittel, welche die Hand anrührte, und zwar um desto mehr, je seltener die segnende Kraft benutzt wurde.

[1] Eine Frau in Meldorf hielt ein solches Allürken sorgfältig verschlossen und war sehr geheimnisvoll damit. Wenn sie Klöße kochen oder Pfannkuchen backen wollte, so gebrauchte sie immer nur wenig Teig anzurühren. Die Magd belauerte sie einstmals, und als die Frau am Sonntage, als sie in die Kirche ging, in der Eile

*) Allerürken, vermutlich abgeleitet von „Alraun“, Erd- oder Galgenmännchen, auch „Alraune“, Wahrsagerin. (Als Puppe „Allürken.“)

ihr Schlüsselbund vergessen hatte, schloß das Mädchen den Koffer auf und besah die Puppe ganz genau, welche sich dabei mehrmals umsah. Hastig legte das Mädchen die Puppe wieder hin, schloß den Koffer zu und ging in die Küche, um den Teig zu den Klößen für das Hausgesinde anzurühren, wozu sie genau so viel Mehl nahm wie sonst. Aber wie entsetzte sie sich, als der Topf begann überzuquillen und die Klöße übereinander fort bis mitten in die Küche rollten. Jetzt kam die Hausfrau aus der Kirche zurück und wußte auch gleich, was vorgefallen war. Sie gebot der Magd, ihre Hände zu waschen, und als dieses geschehen war, hielt der Zauber auf. Natürlich hat die Frau ihre Schlüssel nicht wieder stecken lassen.

[2] In Owschlag bei Schleswig war ein Bauer auf einem unfruchtbaren Felde reich geworden, kein Mensch wußte wie. Endlich brachte ein pfiffiger Knecht heraus, daß der Bauer des Morgens immer einen Napf Grütze, in welche er ein Stück Butter gesteckt hatte, durch die Bodenluke schob, wogegen dann gleich darauf ein Speziesthaler (nach gegenwärtiger Reichswährung 4 Mark 50 Pf.) in die abgenommene Mütze des Bauern fiel. Den nächsten Morgen versteckte der Knecht sich hinter einem Balken auf dem Boden und gewahrte, daß ein Kerlchen mit einer roten Mütze kam, den Grütznapf faßte und ihn behaglich leer schmauste. Nun fiel dem Knecht auch ein, daß der Bauer niemals jemanden in seine Gerät- und Vorratskammer treten ließ und daß dort eine Fensterscheibe seit Jahren fehlte. Er stellte sich ganze Nächte hindurch auf die Lauer, hat aber nichts entdecken können. Bald darauf fiel ihm ein, daß die Pferde des Morgens an bestimmten Tagen viel weniger fraßen, wie sonst; er ging daher einmal sehr früh in den Stall, um hinter die Ursache zu kommen und fand die Pferde mit großem Appetit aus der Krippe fressen. Sowie er aber neugierig den Kopf hob, um in die Krippe zu sehen, erhielt er Schläge gegen die Schienbeine, welche nicht nachließen, bis er den Stall verlassen hatte. Der Knecht mußte seinen Dienst verlassen, denn wo er ging und stand, hagelten ihm Schläge gegen die Beine. Da er die Sache nun ausplauderte, so machte der Bauer auch kein Hehl daraus, sondern teilte guten Freunden mit, daß er einen Niß von einem

Freunde in Dänemark zum Geschenk erhalten habe, als Erkenntlichkeit für einen geleisteten Dienst. Dem Kleinen halte er in seiner Vorratskammer ein weiches Lager; dieser mache ihm aber das Leben so sauer, daß er ihn gerne wieder verschenken wolle. Ob sich ein Liebhaber gefunden hat, wissen wir nicht.

3 Ein Kaufmann in Hamburg vertauschte seine Seele gegen einen Kobold, welcher dann bei ihm wohnen und ihm in allen Dingen seinen Rat erteilen mußte. Von dem Augenblick an wurden alle Unternehmungen von bestem Erfolg gekrönt, und der Kaufmann galt bald als der bedeutendste der reichen Stadt. Aber sein Geiz fand keine Grenzen mehr, sein Leben hatte keinen anderen Zweck mehr, als Gold um sich her aufzuhäufen und seine einzige Freude bestand nur noch darin, sein Geld zu zählen. In dieser Unterhaltung wurde er einst plötzlich gestört, indem sich eine kalte Hand auf seine Schulter legte, und wie erschrak er, als er sich umwandte und einen Totenschädel hinter sich erblickte! Vergebens erbat er sich eine neue Frist — vergebens bot er dafür alle seine Schätze — vergebens beschwor er seinen Kobold, ihm zu helfen. Der Tod legte ihm die eisige Hand aufs Haupt. Am nächsten Morgen fand man den Geizhals am Tische sitzen, vor sich seine Goldrollen; als man dieselben aber berührte, zerfielen sie in Asche.

4 Auf einem Bauernhofe bei Ülzen hielt sich ein „Puck“ auf, der den Leuten mit unsichtbaren Händen bei der Arbeit half. Er erhielt dafür reichliche und leckere Kost, welche man ihm auf den Boden stellte, und war auch im übrigen bei alt und jung geehrt und geachtet. Man hörte ihn singen und pfeifen, im Stroh rascheln und oft lachen, daß es weithin zu hören war. Aber gesehen hatte ihn niemand und daher kam es, daß die Haus- und Dorfbewohner sich ihn in allerlei Gestalten dachten.

Als die Knechte einst vom Felde kamen, hörten sie vom Giebel des Hauses ein vergnügtes Singen und sahen dann auch, wie beim Untergang der Sonne ein winziges Kerlchen im Eulenloch saß und mit den Beinen schlenkerte. Der Großknecht hieß seine Kameraden aufpassen, stieg rasch auf den Boden und gab dem Puck einen Stoß, daß er das Dach hinunter kollerte und zwischen die Leute fiel. Diese griffen schnell zu, um ihn zu fassen und ihn

genau zu besehen, aber was sie ergriffen, war nur ein Büschel Heu. Als der Knecht wieder unten war, hörte man oben auch das bekannte lustige Pfeifen wieder. Aber es sauste der Eßnapf herunter, und zwar schlug derselbe so wohlgezielt in des Knechtes Gesicht, daß die Scherben umherstoben und das Blut in Strömen rann. Der Puck hat sich hernach nicht wieder sehen lassen, im übrigen aber seine gute Art beibehalten, da die Menschen fortfuhren, ihn zu respektieren.

Eine Schweriner Chronik (1598) erzählt von einem Pück, welcher im Dienste des Franziskanerklosters gestanden hat und das Geschenk eines Hofbesitzers war. Auf dem Hofe war man des unheimlichen Gastes längst überdrüssig geworden, da er, beständig verfolgt, sich am Tage verborgen gehalten, des Nachts aber durch Poltern im ganzen Hause den Bewohnern viel Angst und Unruhe verursacht hatte. Die frommen Klosterbrüder jedoch kümmerten sich nicht um ihn und ließen ihn nach Belieben schalten und walten; darum war er bei ihnen auch still und emsig bei seinen Arbeiten, von denen namentlich Keller- und Küchenmeister nur Lobendes zu sprechen wußten. Zur Belohnung wurde ihm ein Rock, in allen Farben schillernd und mit Glöckchen benäht, zum Christabend geschenkt, worüber er sich unbändig gefreut hatte, und seitdem zu den Hauptmessen stets hinter dem Altar erschien und seine Glockenstimme mit im Chorgesange erschallen ließ. Einst ereignete es sich, daß das Kloster abbrannte, und da es zum Wiederaufbau an Mitteln fehlte, zerbrachen die frommen Väter sich vergebens die Köpfe, wie solche zu beschaffen seien. Da aber wußte der dankbare Pück Rat; er ließ den Guardian (Abt) mit jenem Hofbesitzer reden, ob derselbe aus seinem großen Walde so viel Baumstämme opfern wolle, als der Klosterdiener (natürlich der Pück) in einer Nacht fällen würde. Der Abt trug dem Hofbesitzer seinen Wunsch vor und lachend willigte dieser ein, da er dabei wohl schwerlich an seinen ehemaligen Quälgeist dachte. Dieser ging sogleich ans Werk und als die Sonne aufging, lagen so viele Stämme da neben einander, als zum Bau erforderlich waren. Den Hofbesitzer verdroß dies, und er weigerte sich nun, die Hölzer anfahren zu lassen, voll Hoffnung, daß er seine Bäume dennoch behalten könne. Der Guardian aber erbot sich,

die schweren Stämme holen zu lassen, wogegen jener nun nichts einwenden konnte. Sobald es dunkel war, begann Pück seine Arbeit. Die Knechte des Hofbesitzers fielen nun über ihn her, um ihn zu vertreiben; er aber brach sich einen Ast ab und hieb so energisch auf jene ein, daß sie sich nicht mehr zu nahen wagten. Bei Sonnenaufgang waren die Bauhölzer auf dem Klosterplatz, und da die Mittel des Klosters für die übrigen Arbeiten ausreichten, der Hausgeist auch redlich half, so stand das Kloster bald neu wieder da.

5 In der Mark Brandenburg hatte eine Frau einen Kobold, der saß angethan mit roter Jacke und Kappe, in einer Tonne und ließ sich nicht sehen. Sobald er etwas unternehmen wollte, verwandelte er sich und konnte verschiedene Gestalten annehmen. Sah man ihn als Vogel in einer grauen Wolke kommen, so brachte er Getreide; kam er im Feuerschein, so hatte er Gold. Seine Nahrung empfing er von der Frau, und in diesem Punkt muß er sehr schwer zu befriedigen gewesen sein, denn man sah sie oft mit Verletzungen bedeckt, zerkratzt und zerbissen. Als sie gestorben war und im offenen Sarg lag, hüpfte eine rotbunte Henne hinauf; es war der Kobold, und hätte man die Henne nicht mit Gewalt entfernt und den Sargdeckel aufgelegt, so würde sie der Toten die Augen ausgehackt haben. Die Erben behandelten den verwöhnten Kobold aber schlecht und waren durch seinen Schabernack sicherlich nicht zur Nachgiebigkeit und zu besserer Begegnung zu bewegen. Daher verließ er das Haus. Alsbald aber wich mit ihm auch der reiche Segen aus demselben; ein Unglück kam über das andere, und es dauerte nicht lange, so hätten die Erben den unliebsamen Hausgeist gerne wieder aufgenommen, wenn er sich wieder eingefunden hätte.

6 Alte Leute in Osterwiek im Harz haben noch zwei alte Schwestern gekannt, welche einen Kobold unter dem Ofen hatten, durch dessen Vermittelung der Teufel erscheinen und alles thun mußte, was die Schwestern verlangten. Diese hielten sich völlig abgeschlossen von der Welt, verwehrten jedem den Eintritt in Haus und Garten, um welchen eine hohe Mauer errichtet war. Es haben mutige Knaben, wie auch Erwachsene oft versucht, über die Mauer zu blicken, oder durch List ins Haus zu gelangen; jeder Versuch aber wurde von unsichtbaren Händen so nachdrücklich zurück-

gewiesen, daß niemand solchen mehr wagte. Als die Schwestern endlich gestorben waren, merkten die Nachbarn solches erst lange nachher und als die Ortsbehörde das Haus mit Gewalt öffnete, fand sich weder von den Schwestern, noch von ihrem Kobold eine Spur vor. Vergebens suchte man nach Schätzen — außer alten Hausgeräten fand sich nichts.

Über einen Kobold des Schmieds der Ilsenburg berichteten wir schon Seite 196. Eine etwas abweichende Form dieser Sage ist nach Pröhle: Der Schmied wollte sich des Kobolds entledigen; er ließ ein neues Kleid für ihn zur Reise anfertigen, in welchem der Kobold die Größe eines sechswöchentlichen Kindes hatte. Der Kleine bat: „Laß mich bleiben, es bringt dir keinen Schaden an Leib und Seele.“ Der Schmied aber weigerte sich; darauf schmiedete der Kobold sich aus einem Nagel ein Kreuz, nahm sein Kleid unter den Arm und ging so laut weinend fort, daß der hartherzige Schmied sein Schluchzen noch lange hörte. Später hieß es in der Umgegend, daß ein eisernes Kreuz vorhanden sei, welches denjenigen, der es vor der Brust trage, gegen Schuß und Hieb schütze und daß schon tausend Thaler dafür geboten seien.

Nachtmahr — Walreiter — Mahre.*)

Diese Art der Hausgeister beschäftigte die Sage in alten Zeiten sehr stark, tritt jedoch in unserer Zeit der Aufklärung völlig in den Hintergrund, je mehr der Zustand, in welchem der Geplagte sich befindet, sich als ein durchaus natürlicher erklärt; es ist der Zustand des Alpdrückens im Schlaf. Unser Bild, Seite 233, zeigt einen Schlafenden, auf welchem ein Kobold hockt, mit Fledermausflügeln und Katzenpfoten — sicherlich ist das Gesicht dem schlafenden Manne bekannt.

In den Zeiten des Aberglaubens machte der Unmäßige es sich bequem, sein unbehagliches Befinden der Ungunst eines Hausgeistes zuzuschreiben. Einen solchen Geist bezeichnete man in ver-

*) Jede Gegend hat ihre eigene Ausdrucksweise dafür.

schiedenen Gegenden mit anderem Namen und in anderer Gestalt, bisweilen in der eines jungen Mädchens, oder als Katze, meistens aber nur in unsichtbarer und unbestimmter Form.

Im Schleswig'schen, besonders unter den Landleuten, gilt der Mahr noch jetzt für einen bösen Kobold (Niß), gegen dessen Schabernack man sich schützen kann, wenn man die Pantoffeln so stellt, daß die Spitzen vom Bett abstehen und man sich rücklings ins Bett legt. Wichtig auch ist es, daß man sich vor dem Einschlafen alle unangenehmen Eindrücke des Tages noch einmal vergegenwärtigt.

[1] In der Fiekenkate bei Ahrensburg wohnte ein Mann, den plagte der „Nachtmahr" oft unerträglich bis zum Morgen. Eine Frau im Dorf, welcher man nachsagte, daß sie eine Hexe sei, wurde befragt, und diese machte ausfindig, daß der Mahr durch ein Knastloch in der Thür gekommen sei. Sie verstopfte das Loch in der Geisterstunde, und siehe, am Morgen fand man ein kleines feines Mädchen hinter dem Ofen. Der Nachtmahr aber quälte den Mann nicht mehr. Später, als das Mädchen schön und mit allen häuslichen Tugenden reichlich versehen war, heiratete der Sohn vom Hause dasselbe und lebte sehr glücklich. Als aber einst das Haus ausgebessert wurde und der Anstreicher das Loch in der Thür offen gelassen hatte, war die Frau plötzlich verschwunden. Nur hin und wieder, wenn ihre Kinder allein waren, kam sie unbemerkt und wusch diese hinter dem Ofen; sobald sie aber jemanden kommen hörte, verschwand sie. Als die Kinder erwachsen waren, hat sie sich nicht mehr sehen lassen.

[2] In der Umgegend von Schwerin und Rostock gilt der „Mart" für ein aufrechtgehendes Tier, welches sich rittlings über sein Opfer setzt und es drückt, daß dieses nicht imstande ist, sich zu bewegen, noch einen Laut von sich zu geben, und vor Angst und Entsetzen fast erstickt. Der Mart kommt durch ein Nagelloch in der Thür oder durch die Wand, wenn der Zimmermann vergessen hat, einen hölzernen Nagel in den Verband der Ständer zu schlagen. Er ist zu vertreiben, wenn der Gerittene beim Taufnamen genannt wird. Auch kann er sich schützen, wenn er eine Hechel*) über sich befestigt; liegt sie aber lose, so ist es sein Unglück.

*) Ein Brett im Quadrat, ca. 20×50 Centimeter, mit vielen eisernen Zinken, durch welche der Flachs gezogen wird, um ihn zu reinigen.

Ein Knecht in Bützow hatte die Hechel nicht gut befestigt und man fand ihn des Morgens blutig und tot im Bett. Der „Mart" hatte die Zinken umgekehrt, um sein Opfer reiten zu können, und den Knecht erstochen.

[3] In Swinemünde schliefen zwei Burschen in einer Kammer; einer von ihnen wurde oft vom „Mahrt" so fürchterlich geplagt, daß er kein Glied rühren und kein Wort sprechen konnte, sondern laut stöhnen mußte. Als dies einmal wieder vorkam, sprang der andere Bursche rasch zur Thür, in welcher er ein Astloch gewahrte und verstopfte dasselbe. Dann nahm er dem Stöhnenden einen Strohhalm ab, welcher über diesem lag und dessen Ende er in der Hand hielt. Der Bursche warf den sich krümmenden Strohhalm hinter den Ofen und legte sich wieder schlafen. Als es Morgen ward, fanden sie ein schönes Mädchen hinter dem Ofen versteckt. Das Los mußte entscheiden, wer das Mädchen heiraten solle, und demjenigen, den der Mahrt geplagt hatte, fiel es zu. Er lebte auch lange sehr glücklich mit seiner schönen Frau, bis sie ihn nach langem Bitten endlich bewog, das Astloch zu öffnen. Kaum war solches geschehen, so huschte sie hinaus und ist nicht wieder gekommen.

[4] Im Osnabrück'schen kann die „Walriderske" den betretenen Ort nicht verlassen, ohne Böses verübt zu haben, was sie alsdann am Vieh auszuüben pflegt.

[5] Ein Bauer in Üffeln kaufte einer Frau nach langem Zureden Eier ab. Als sie fort war, fand man ein Pferd im Stalle liegen, stöhnend und lang ausgestreckt. Der Bauer, welcher von solchen Sachen Kenntniß hatte, sah gleich, daß das Pferd von der „Walreiterin" befallen war; er zerschlug eines der Eier, mischte es in Brodkrumen und schob es dem Pferd in den Schlund. Beim Niederschlucken schon erhob es sich und war gleich wieder gesund.

[6] In Bossum hatten Soldaten in Quartier gelegen, von denen einer es der Magd angethan hatte, daß sie nicht von ihm lassen konnte. Als er abmarschiert war, hatte sie keine Ruhe mehr, sie mußte ihm durch die Luft nachfliegen. Als der Bauer dahinter kam, hielt er sich mit einem bespannten Wagen bereit, und als er die Magd über sich dahin fliegen sah, rief er: „Schlag die Schürze kreuzweis!" Das that sie auch und fiel auf den Wagen, die Schürze aber flog



Der Nachtmahr — Walreiter. Seite 230.

davon und ist zur selben Zeit, als der Soldat eben beim Essen saß, vor diesem auf den Tisch gefallen. Die Begebenheit wird als wahr angenommen, denn er hat es selbst geschrieben.

7 Bei Osnabrück litt ein Knecht so sehr am Alpdrücken, daß er von Tag zu Tag mehr abfiel. Die Magd aber machte sich darüber lustig und riet ihm einst, wenn er davon aufwache, nur zu rufen: „Walriderske! reitet auf dem Besenstiel," dann würde er befreit sein. Der Knecht dachte darüber nach und um seine Plage recht weit zu entfernen, rief er: „Walriderske! reite du auf einem Mastbaum um die Welt!" Plötzlich war die Magd verschwunden, und die Seefahrer wollen sie hernach als Wachposten im Mastkorb des fliegenden Holländers und ihre Schürze diesem als Topsegel dienend gesehen haben.

Im Harz spielt der „Mare" eine unbedeutende Rolle, eigentlich macht die Sage sich wenig mit ihm zu schaffen. Die uralten Harzer sollen dieses Hausgespenst nicht einmal gekannt haben und es läßt sich fast vermuten, daß die harte Bergwerksarbeit, das anstrengende Bergsteigen und die einfache Kost das sicherste Mittel gegen den „Mare" gewesen sind.

Von Riesen und Riesenwerken.

Von **L. Frahm.**

Nicht nur im romantischen Gebirge, in fabelhaft reichen Schlössern, sondern auch auf einsamer Heide haben die Riesen der Sage gehaust, wo unter den Hügeln eine Höhle mit verborgenem Eingang ihr Wohnort war.

Was ihre Beschäftigung in den Burgen und Schlössern gewesen ist, bezeichnet die Sage nicht; die Bewohner der Höhlen aber müssen kindlicher Natur gewesen sein, denn ihr liebster Zeitvertreib war es, mit Steinen zu werfen.

Der Volkssinn stellt sich den Riesen ungeschlacht, mit ungeheurer Körperkraft, aber mit geringem Verstand, mit struppigem Lockenhaupt und starkem Bart dar, denkt sich ihn bekleidet mit einer Tierhaut oder einem mantelartigen Zeuggewand. Daß sie samt und sonders dem Menschengeschlecht angehört haben, ist nicht zu bezweifeln, denn es finden sich keine Beispiele von ausschließlich geisterhaftem Wesen.

Der Riese mag in der Sage als das Spiegelbild der Natur mit ihren rohen Kräften gelten, bald gutmütig und milde wie Sonnenschein, bald rücksichtslos und ungezügelt wie Sturm und Gewitter.

1 Der mythologisch ursprüngliche Glaube war, daß die Götter, als sie „Walhalla“, ihre Wohnung, erschaffen, für nötig erachtet

hätten, eine Burg zum Schutze gegen unbekannte Gewalten, als welche sie die Riesen betrachteten, zu errichten. Ein Baumeister habe sich erboten, eine solche Burg zu bauen, wenn man ihm Freya, die Naturgöttin, ferner Sonne und Mond als Lohn geben wolle. Die Götter seien den Vertrag unter der Bedingung eingegangen, daß der Baumeister ganz allein baue und die Burg während eines Winters fertig stelle. Dem Baumeister sei die Gegenbedingung zugestanden, daß er sich zur Heranschaffung des Materials seines Pferdes bedienen dürfe. Als die Asen aber nun gesehen, welche Felsenmassen der Baumeister mit seinem Pferde herbeischaffte, hätten sie mit Schrecken erkannt, daß der Baumeister ein Riese sei, der die Burg nur baue, um Freya und mit ihr Sonne und Mond zu erlangen. Da habe „Loki", der Unheilstifter unter den Göttern, sich erboten, den Riesen um seinen Lohn zu bringen, habe sich in einen Stier verwandelt und das Pferd des Baumeisters davon gejagt. Auf diese Weise sei der Bau nicht fertig geworden. Dann habe „Thor" dem Riesen mit dem Blitzhammer den Schädel eingeschlagen und mit der Gefahr auch die Furcht vor derselben beseitigt.

[2] Auf der Insel Alsen liegt ein See, Hopsö genannt, welcher Name aus folgender Begebenheit herrühren soll. Einst landeten dort Riesen, ein den Alsenern unbekanntes Spiel treibend, indem sie mit langen Stangen von einem Holm zum andern sprangen und dabei „Hops" riefen. Die Leute fürchteten, dieser Besuch könne für sie gefährlich werden, und sie setzten sich in Verteidigungszustand. Allein nach dem Spiel lagerten sich die Riesen zum fröhlichen Mahl und zogen dann still wieder ab. Am andern Morgen fand man neben den noch glimmenden Kohlen die Reste der Mahlzeit: Bärenfleisch und Knochen. Gleich darauf folgte eine Sturmflut, welche die Waldniederung unter Wasser setzte und zum See bildete. Die Stelle aber heißt noch Hopsö (Hops-See) nach dem sonderbaren Spiele der Riesen.

[3] Vom Düppelstein unweit Sonderburg geht folgende Sage: Die Insel Alsen und das Sundewitt waren einst einem gewaltigen Riesen unterthan und die Bewohner ihm zinspflichtig. Die Sundewitter Bauern aber waren des Tributes überdrüssig, und als nun der Riese das nächste Mal durch den Sund gewatet kam

um seinen Zins zu holen, lagen schon die Bauernburschen bereit und schossen mit spitzen Pfeilen auf ihn, so daß er umkehren mußte. In seinem Grimm ergriff er einen großen Stein, der dort am Ufer lag und schleuderte ihn gegen die Düppeler Höhen. Dort fiel er nieder und liegt dort noch, bekannt unter dem Namen Bar= oder Deggerstein. Er mißt sechszig Ellen im Umkreis und soll noch zwölfmal tiefer in der Erde sitzen.

4 Die Riesen auf Silt wußten meisterhaft mit den Waffen umzugehen, und da sie außerdem sehr weit sehen konnten, so beugten sie jeder Gefahr, von feindlicher Seite überfallen zu werden, geschickt vor. Die Bewohner der Insel waren ihnen unterthan, mußten hohen Zins geben, sie mit Nahrung unterhalten, und selbst die Leichname verbrennen und große Hügel über der Asche auftragen. Den dänischen König, welcher sich als Landesherr betrachtete, verhöhnten sie, kümmerten sich um seine Gesetze nicht und handelten nach eigenem Willen. Da sandte der König zwei Heere gegen die Riesen, das eine zu Lande und das andere zu Wasser. Zwar schlugen die Riesen mit vereinter Kraft das von Osten kommende Landheer, indessen aber landete das Seeheer und ging mit den Siltern vereint zum kräftigen Angriff vor. Dem konnten die Riesen nicht widerstehen, sie wurden gefangen genommen und auf des Königs Befehl durch einen von ihm gesandten Scharfrichter hingerichtet. Über hundertundzwanzig Riesen wurden getötet und auf der Silter Heide begraben, wo man noch jetzt ihre Grabmäler sieht.

5 Über einen Streit der Riesen von Hamburg und Lübek heißt es, daß sie einmal nach heftigem Wortwechsel, von dem das ganze Land erbebte, jeder einen großen Felsblock ergriff, um den Gegner zu töten. Nach anderem Wortlaut der Sage war der Streit der Riesen nur ein Scheinkrieg; beiden war nämlich das Christentum verhaßt, und da wollten sie sich gegenseitig die Kirchen zerstören, was sie als Schirmherren in den ihrem Schutz unterstellten Orten doch nicht konnten. Aber die Kraft der Riesen reichte nicht aus, die mächtigen Felsen über Stormarn hinweg zu schleudern, und so fiel der Stein des Hamburgers bei Bargteheide und der des Lübekers bei Bergstedt nieder. In beiden Steinen sieht man noch die Eindrücke der Finger.

[6] Bei dem Dorfe Rembs, zwischen Oldenburg und Heiligenhafen, liegen in der Nähe des Strandes viele große Feldsteine bei einander. Die Sage behauptet, daß die Riesen, deren liebste Beschäftigung es war, mit Steinen in und über das Wasser zu werfen, diese als ihr Spielzeug angesammelt haben.

[7] Der Priwall bei Travemünde ist jedem bekannt, der einmal den Leuchtturm bestiegen hat. Der Priwall bildet gleichsam eine Scheidewand, welche die Mündung der Trave deckt und beschützt, und die Sage will ihn durch das Geschlecht der Riesen, welches sich hier ehemals niedergelassen, entstanden wissen, freilich nicht in wolberechneter Weise und zu gutem Zwecke. Sie ließen nämlich, um sich die Langeweile zu vertreiben, Steine über die Oberfläche des Wassers schießen, wie es die Knaben mit flachen Kieselsteinen zu thun pflegen. Zuletzt als sie so viele Steine zusammen geworfen hatten, daß die Trave abgedämmt wurde, stellten sie den freien Abfluß des Wassers wieder her, indem sie die Steine auftürmten und ihr Werk „Priwall" nannten. Die Hansa hat sich dessen in ihren Kriegen mit gutem Erfolg bedient.

[8] Die Riesen, welche an der Ostsee hausten, hatten sich einst vereinigt, die ganze Ostsee auszudämmen und in Land zu verwandeln. Schon hatten sie den Hügelzug bei Diedrichshagen als Erdvorrat zusammengetragen, und schon hatten sie ihre Schürzen mit Erde gefüllt, um mit dem Ausdämmen zu beginnen, da wurden sie von einem Menschen darauf aufmerksam gemacht, daß da, wo sie die Erde wegnähmen, wieder Seen entstehen müßten. Sogleich standen sie von ihrem Vorhaben ab und ließen die Erde aus den Schürzen fallen. Man kann noch deutlich an den einzelnen Hügeln an der Nordseite von den Diedrichshagener Bergen sehen, wie viele Riesen dort gewesen sind.

[9] Zwischen Wismar und Grevesmühlen hauste ein großer Riese mit seinem Weibe. Durch dieses Paar hatten die Bewohner der Umgegend großen Schaden an Vieh und Korn, denn die Riesen hatten einen gewaltigen Appetit und nahmen zur Speise, was sie fanden. Da beschlossen die Leute den Untergang der Schmarotzer. Als die Ackersleute einst den Riesen schlafend fanden, eilten sie mit Spaten und Schaufeln herbei und bewarfen ihn so lange mit Erde,

bis ein großer Hügel entstand. Während nun das Volk jubelte, kam die Gattin des Riesen, und als man ihr das Grab zeigte, freute sie sich und legte noch einen Haufen Steine dazu. Schon wollten sie von dannen gehen, da begann das vermeintliche Grabmal lebendig zu werden. Der Hügel hob und senkte sich, und bald stieg der Riese wohlbehalten daraus hervor. Seitdem aber plagte und plünderte er die Gegend ärger denn früher, und ernstlicher denn je planten die Bauern seinen Untergang. Als sie ihn wieder einmal schlafend fanden, gruben sie dicht neben ihm eine tiefe Grube, stießen ihn hinein und häuften wiederum einen Erdhügel und eine Anzahl großer Steine über ihm. Diesmal gelang ihr Plan, der Riese stand nicht wieder auf, und sein Weib zog aus dem Lande fort. Das Riesengrab aber ist noch unweit der Chaussee zwischen Sternkrug und Hungersdorf zu sehen.

[10] Der Hunnenberg bei Dransfeld wird von einer Sage als der Aufenthaltsort von Riesen bezeichnet. Einige Mädchen des benachbarten Dorfes wollten für das Pfingstfest noch spät abends Blumen an Abhängen des Hunnenberges pflücken, als sie vor sich plötzlich ein Schloß mit weit geöffneten Thüren und hell erleuchteter Halle erblickten. Die Neugierde siegte über die Furcht, welche sie sich gegenseitig ausredeten, und somit traten sie ein und schritten mutig durch die Halle in einen Saal, welcher mit Gold und Schmucksachen ganz angefüllt war. Hier sahen sie sich plötzlich von Riesen umringt, welche mit ihnen zu unterhandeln begannen, ob sie in dem herrlichen Schloß Dienste annehmen wollten. Da ergriff die Furcht sie aber, und sie rannten eilig dem Ausgange zu, welchen sie auch erreichten. Nur der letzten wurde von der hinter ihnen zuschlagenden Eisenpforte ein Stück von der Hacke abgeschlagen, an welcher Wunde das Mädchen bald darauf sterben mußte.

[11] Unweit Altenhagens an der Bergwand soll einst eine Hünenburg gestanden haben, von welcher noch eine große Anzahl zerstreuter Sandsteinfelsen die Spur bildet. Die Sage geht, daß die Riesen, welche hier lange Zeit in ihrer ungeheuren Burg gewohnt, sobald einer gestorben war, ihn mit einem großen Felsblock zugedeckt hätten. Zuletzt sei nur noch einer übrig geblieben,

welcher dann aus Mismut das Schloß umgestürzt und sich selber darunter begraben habe. Den Platz nennt man noch jetzt die Hünenburg.

12 Von einer Riesenrache erzählt die Sage aus Neubrandenburg. Nicht weit davon liegt die Krappmühle, deren Rad durch Wasser getrieben wird. Das Wasser schwillt bei großen Regengüssen und bei schneller Schneeschmelze stets so an, daß dem Müller ehemals, als ihn nur ein schwacher Damm schützte, große Gefahr drohte, da die Mühle jeden Augenblick hinweg gerissen werden und er ertrinken konnte. Als sich der Müller wieder einmal in einer solchen Gefahr befand, rief er seinen Nachbarn zu Hülfe. Das war ein Riese, der am jenseitigen Ufer der Tollense wohnte. Der Müller bat ihn, ihm bei der Herstellung eines sicheren Mühlendammes zu helfen. Der Riese sagte zu und stellte in der folgenden Nacht nicht nur ein sicheres Bollwerk aus Holz her, sondern er schob mit seiner Karre schnell einen festen Erddamm zusammen, dem das Wasser bis auf den heutigen Tag nichts hat anhaben können. Freilich mußte ihm der Müller versprechen, ihn auf der nächsten Kindtaufe als Gast einzuladen. Als aber dieses Fest herannahte, bangte dem Müller doch vor dem großen Appetit des Riesen, und er unterließ die Einladung. Der Riese brachte sogleich in Erfahrung, daß der Müller sein Versprechen gebrochen hatte, und im Zorn darüber ergriff er einen Felsblock und warf ihn nach der Mühle, um den Kindtaufschmaus zu verderben. Allein der Stein verfehlte sein Ziel und fiel etwa hundert Schritte von der Mühle nieder, wo er noch jetzt liegt. Der Müller wird seinen Nachbarn wohl versöhnt haben, denn ein weiterer Steinwurf ist nicht vorgekommen.

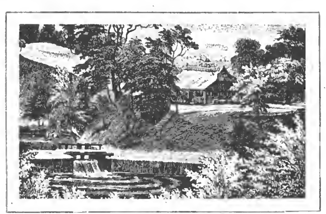
13 Wie die Riesen über die Kultur dachten, schildert folgende Sage: Für die Arbeiten der Menschen hatten sie kein Verständnis, und diese konnten schon froh sein, wenn sie von jenen nicht dabei gestört wurden. Einst trafen sie auf dem Felde Bauersleute, den Flachs bearbeitend. Neugierig frugen sie nach dem Nutzen des eigentümlichen Krautes. Es wunderte sie nicht wenig, daß solches nicht zur Speise diene; als sie aber hörten, wie mannigfaltige Arbeit es koste, bis Leinwand daraus angefertigt sei, da lachten sie und priesen sich glücklich, daß sie ohne Leinwand leben könnten.

Die Sage von der Riesentochter ist bekannt in verschiedenen Gegenden Holsteins, Meklenburgs und Hannovers. In Holstein hieß der Vater sie früh morgens aus der Höhle hervorkommen, um zu spielen, vermutlich in seiner Weise. In Meklenburg sandte er seine Tochter aus, um die Schweine in den Wald zu treiben. Im Hannöverschen ließ er sie von seiner Burg herniedersteigen. Auf dem Wege gewahrte sie einen auf dem Felde pflügenden Bauersmann. Die lustige Kribbelkrabbelei machte ihr so viele Freude, daß sie, um das Spielwerk immer bei der Hand zu haben, es behutsam in ihre Schürze that, damit zum Vater lief und Pferde, Pflug und Pflüger vor ihm auf den großen steinernen Tisch stellte, in dem Glauben, ihm eine Freude damit zu bereiten. Allein der Alte befahl der Tochter, den Fund wieder an seinen Ort zu bringen, denn die rührige Menschenbrut sei dem Geschlecht der Riesen schädlich und würde jede vermeintliche Unbill rächen. Der Tochter wandelten böse Vorsätze an, den Bauersmann und seinesgleichen zu verderben; aber der Vater beharrte auf seinem Befehl und so ist es auch geschehen, daß die Tochter sich danach richtete.

Was der Riese übrigens ganz richtig prophezeit hat, ist eingetroffen, denn durch die Kultur der Menschen ist jenes urwüchsige Geschlecht untergegangen, und nur die alten Grähermale und Riesensteine gemahnen noch daran.

Die Riesen unserer Märchen sind gegen jene gewaltigen Gestalten der Sage kleinliche, gewaltthätige, treulose Wesen, welche Schätze hüten, Königstöchter gefangen halten und zu tückischen Streichen geneigt sind.

In Müllenhoff's Sammlung möge man zum Kapitel der Riesen Seite 432 „Das Märchen vom Kupferberg ꝛc.", Seite 442 „Dummhans un de grote Rys", und Seite 435 „Rinroth" nachlesen. Da diese Riesengeschichten aber nicht mehr den Charakter der Sage tragen, die Handlung auch an keinen bestimmten Ort gebunden ist so wollen wir ihrer nicht weiter gedenken, sondern das Blatt schließen, um im „Volk der Zwerge" von ihren Seitenstücken zu reden.



Der Lambrecht'sche Garten. Seite 246.

Von Schätzen und Schatzgräbern.

Von **R. R.**

Zu den Überresten des alten Aberglaubens gesellen sich die unberechenbaren Zauber der Habsucht, und damit erlangen die Sagen von vergrabenen Schätzen eine dämonische Gewalt über das menschliche Gemüt. Ein Ort, an welchem ein Schatz vergraben sein soll, hat für jung und alt größere Bedeutung als irgend ein anderer. Es giebt auf der Erde schwerlich Orte, an welchen die Menschen nicht von Schätzen zu erzählen wüßten; bei unkultivierten Völkern gehen Religion, Götterglaube und Sage Hand in Hand. Solche Schätze, wie das Volk Norddeutschlands sich denkt, können nach dem Wortlaut der Sage nur zu ganz besonderen Zeiten, in der Johannisnacht, in der Geisterstunde dunkler Nächte oder auch in der toten Stunde zur Mittagszeit gehoben werden.

Der Schatzgräber hat dann auf seiner Hut zu sein, daß er die vorgeschriebenen Bedingungen inne hält, denn beim Erschallen des Warnungsrufes, z. B. beim Schreien der Eule oder dem Bellen des Fuchses, erscheint der Wächter.

Als Hüter der Schätze galten in allen germanischen Ländern Hunde und Wölfe. An den vermuteten Eingängen zu den unterirdischen Reichen wurden ebenso wie unter heiligen, den Licht- und Luftgottheiten geweihten Bäumen, Tempel errichtet und Opfer gebracht.

An solchen heidnischen Opferstellen ließen die christlichen Priester Kirchen errichten, um dem Volke die alte Gewohnheit des Tempelganges zu lassen und den Besuch der christlichen Kirche genehm zu machen. Die heiligsten Tempel waren diejenigen, in welchen den Gottheiten des Himmels und der Erde zugleich gehuldigt werden sollte. Auch eine mächtige Linde, Buche oder Eiche bei einer mit reichem Pflanzenwuchs umgebenen Quelle war heilig. An solchen Stellen sind auch die bedeutsamsten christlichen Gotteshäuser erbaut worden, wie die Dome zu Schleswig, Lübek, Hildesheim u. s. w. Von der Hundekirche über dem tiefen Bruch bei der alten Burg im Harz sagt man auch, sie sei an Stelle eines heidnischen Tempels errichtet. Ein schwarzer Mann (natürlich der Teufel, zu welchem die alten Götter von den Christen-Predigern gestempelt wurden) soll die Menschen dort irre führen, um sie in seine Gewalt zu bekommen.

Wer unerschrocken dem Scheine eines Zeichens folgt und die Gefahren glücklich besteht, wird an den rechten Ort geführt, wo der Schatz ruht und er kann ihn heben, d. h. als Eigentum nehmen. Bald ist es ein Hügel, ein Hünengrab der Heide, ein Binsenholm in der Düne, eine Höhle in Wald oder Thal. Auch der Grund eines Gewässers bildet seinen Hort; bald auch ist er versteckt hinter Wällen und Klostermauern, auf Friedhöfen und in unterirdischen Gängen verborgen, allemal aber von sichtbaren oder unsichtbaren Wächtern beschützt.

Wer den Schatz heben will, wird durch allerlei Spuk an seiner Ausführung gehindert, und in den meisten Fällen muß das Werk lautlos ausgeführt werden, wie schon gesagt, wenn es Erfolg haben soll. Eine unbedachte Äußerung der Freude verdirbt alles.

Die Schätze selber bestehen teils aus Goldmünzen, welche aufgehäuft liegen, oder in Kisten, Truhen, Kesseln und anderen Geräten verpackt sind, teils aus goldenen Geschirren, unter denen die Wiege oder ein Trinkgerät eine hervorragende Rolle spielen.

Es wacht meistens ein guter Geist über dem Schatz, welcher sich unverdorbene oder tugendhafte Menschen zur Hebung auserwählt. Einem armen Hirten, einem jungen Mädchen, einem Bescheidenen, einem Mutigen wird ein Zeichen gegeben, wo der Schatz liegt.

Wir lassen hier einige Beispiele der Norddeutschen Volkspoesie folgen.

[1] Bei **Hadersleben** liegt der Buchenhügel, auf welchem in alten Zeiten ein Schloß gestanden haben und noch jetzt ein Schatz liegen soll. Eine arme Tagelöhnerin, welche vor Beginn ihrer Arbeit noch erst zur Stadt ging, sah auf der Spitze des Hügels im Sonnenschein etwas glitzern. Als die Frau hinaufgestiegen war, sah sie einen Haufen Goldstücke; ein schwarzer Hund lag darauf und wies ihr die Zähne. Sie aber fürchtete sich nicht, sondern streichelte den Hund, nahm bescheiden drei Hände voll Gold und ging schweigend ungefährdet zur Stadt und an ihre Arbeit. Da die Nachbarn sich über den plötzlichen Wohlstand der Tagelöhnerin wunderten, mußte sie mit dem Bericht über ihre Schatzhebung heraus; man fand auch die Stelle, aber es lagen darauf nur Kieselsteine. Man hat späterhin nichts wieder von dem Schatz gehört.

[2] Auf dem **Möwenberge bei Schleswig** blüht alle hundert Jahr eine gelbe Blume. Wer diese pflückt, kann das Schloß in seiner alten Herrlichkeit sehen und durchwandern und kann sich eine von den schönsten Sachen nach Wunsch auswählen. Ein Mann aus der Stadt hatte einst das Glück, die Blume zu pflücken. Er trat in das Schloß und fand im Saale eine besetzte Tafel. An derselben ließ er sich Speisen und Wein trefflich munden. Dann wollte er den Saal verlassen; aber eine Stimme rief: „Vergiß das Beste nicht!“ Und da ihm nichts schöner schien als der Becher, aus dem er getrunken hatte, so nahm er denselben mit. Als er ins Freie trat, war die Burg verschwunden, die gelbe Blume, die ihm als Schlüssel für alle verschlossenen Thüren gedient, war verwelkt, und damit war er über's Wasser und ging seiner Wohnung zu. Der

Becher kam später in die Gottorfer Silberkammer und von dort nach Kopenhagen. Nach hundert Jahren aber wird die gelbe Blume wieder blühen. Wer nur Tag und Stunde wüßte!

[3] Das **Dannewerk bei Schleswig** ist reich an Sagen aller Art. Gold und Silber ist dort verborgen und gefunden worden, sowie auch kostbare Geräte, Waffen und Kriegsbedarf. Die verborgenen Sachen rühren aus den vielen Kriegen her, welche am Dannewerk stattgefunden haben, mitgebrachte Kriegsbeute, besonders sind es die Schätze der Schwarzen Margret und ihrer Heerführer. Als einmal ein Bauer an der Waldemarsmauer ging, gewahrte er einen offenen Turm, ging hinein und nahm zwei reich mit Silber verzierte altmodische Gewehre mit. Bekannte, welche ihm begegneten, auch solche, welche die Waffen später in seinem Hause sahen, hatten Lust, sich auf so billige Weise auch mit nützlichen Gegenständen zu versehen, aber sie fanden weder den Turm noch den Ort, wo er gestanden hatte, wieder.

[4] Zwei arme Fischer in **Holm bei Schleswig** hatten in einer Nacht vergeblich die ergiebigsten Stellen der Schlei abgefischt. Still und niedergeschlagen fuhren sie heim. Plötzlich erschien ihnen die Schwarze Grete, die ehemalige Dänenkönigin, angethan mit königlichem Schmuck, und gebot den Fischern, noch einmal ihre Netze auszuwerfen; den besten Fisch aber sollten sie wieder in das Wasser werfen. Als sie dieser Weisung nachkamen, machten sie einen so ungeheuren Zug, daß der Kahn bis an den Rand gefüllt war. Plötzlich sahen sie einen großen Brassen, dessen Flossen schimmerten wie Gold und seine Augen leuchteten wie Diamanten. Der Fisch aber bat die Fischer, ihn wieder ins Wasser zu werfen. Der eine Fischer wollte es auch, aber sein Genosse legte ihn zu dem Fang. Nach und nach begannen auch die andern Fische wie Gold zu leuchten, und der Kahn fing an sichtlich zu sinken. Der folgsame Fischer sprang aus dem Kahn und entkam mit einem großen Hering, welchen er zufällig in der Hand hatte, und der sich später als gediegenes Gold auswies. Der andere Fischer aber versank mit dem Schatz der Schwarzen Grete. Dieser Schatz liegt noch in der Schlei, aber man weiß weder wo, noch wie er gehoben werden kann.

[5] **Der Goldkeller bei Labö** öffnet sich, wenn die Sonne am Ostermorgen aufgeht und sich bewegt wie ein tanzendes Kind. Einer von den Hügeln zeigt von selbst einen Eingang. Als die Frau eines Fischers an einem solchen Morgen hinausging, sah sie plötzlich durch die geöffnete Spalte einen Berg aufgehäufter Münzen aus Gold und Silber. Schnell lief sie mit dem Kinde auf dem Arm hinein, setzte dieses an einen großen Tisch, der da stand, gab ihm einen Apfel in die Hand, der da lag, füllte dann ihre Schürze mit Gold und lief eilig hinaus, um den Schatz zu sichern. In der Hast hatte sie ihr Kind vergessen, und als sie draußen war, schloß sich der Berg. Sie mochte jammern und klagen, so laut sie wollte, es war kein Eingang in den Hügel zu finden. Darüber verging ein volles Jahr. Am nächsten Ostermorgen öffnete sich der Berg wieder. Sie eilte hinein und ergriff ihr Kind, das lächelnd dort stand und der Mutter die Hände entgegenstreckte. Aber sobald der Berg sich wieder schloß, hatte sie nur noch die Leiche des geliebten Kindes in den Armen.

[6] Bei **St. Michaelisdonn in Ditmarschen** hat ein Dorf gestanden, welches im Kriege verwüstet worden und von dessen Einwohnern nur der Schäfer am Leben geblieben ist, dem nun das ganze Dorfland gehörte. Als der Herzog solches erfuhr, kaufte er ihm dasselbe ab, und jener hatte nun mehr Geld als er sich jemals gewünscht hatte. Aber nun wurde er vor Angst und Sorgen seines Lebens nicht mehr froh, vergrub sein Geld in dem Brunnen und führte sein bisheriges Leben weiter. Wurde er nach seinem Reichtum gefragt, so sagte er, es sei unrecht Gut gewesen, er habe es dem Teufel angeboten und der sei damit abgefahren. Als er gestorben war, kamen seine Erben, um das Haus zu durchsuchen und fanden auch richtig die Geldkiste im Brunnen. Sowie sie aber die Hand daran legten, kam der Teufel, drückte sie ganz klein zusammen und steckte sie zum Geld in die Kiste. Jede Nacht um dieselbe Stunde ertönt seitdem ein Wimmern mehrerer Stimmen aus dem Soot und so oft auch herzhafte Männer hinabgestiegen sind, nie haben sie eine Spur des Schatzes gefunden. Zuletzt wurde dem Teufel die Sache langweilig, denn das schöne Geld hatte ihm noch nicht eine einzige Seele eingebracht. Er sprengte

daher das Gerücht aus, daß der Schatz von jedem und in jeder Mitternacht gehoben werden könne; wer dabei aber einen Laut von sich geben würde, den hole der verstorbene Schäfer. Es kamen nun waghalsige Menschen von allen Gegenden und jede Nacht stieg einer in den Brunnen, aber keiner getraute sich, die Hand nach dem Schatz auszustrecken. Das verdroß den Teufel, denn jetzt hatte er auch noch keinen Gewinn. Er mischte sich daher unter die Wagehalse und beredete sie, zwei zu der Hebung auszulosen, die übrigen sollten aber auf der Koppel stehen und zusehen. Keiner aber wollte zuerst ein Los ziehen, und der dumme Teufel sah sich wieder geprellt. Wütend deckte er den Kistendeckel mit Lehm zu und der Schatz steht noch in dem Brunnen.

7 In **Großmeinsdorf bei Eutin** lag zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts im Lambrecht'schen Garten ein Schatz, welchen man 1787 zum letzten Male vergeblich zu heben versucht hatte. Jetzt weiß niemand mehr, wo er liegt, und da keine Wünschelrute*) zu bekommen ist, welche den Platz anzeigt, so verliert sich allmählig der Glaube an das Vorhandensein des Schatzes. Die Sage weiß zu berichten, daß hier in uralten Zeiten die Burg eines Raubritters gestanden hat, welche von den Lübeker Kriegsknechten erstürmt und zerstört worden ist. Der Ritter, sobald er sich verloren sah, vergrub seine Kostbarkeiten, bestellte den Teufel zum Wächter und entfloh. An derselben Stelle wurde später eine Hufe erbaut. Einst kam ein Mann zu dem Hufner und versprach ihm den Schatz, wenn jener ihm einen Schein unterschreiben wolle; da er aber nicht schreiben konnte, rief er Frau und Tochter, welche den Mann für einen Schwindler erklärten. Derselbe zog aber eine Wünschelrute hervor und probierte im Hause umher, bis zum Küchenherd, wo die Rute aufschlug, zum Zeichen, daß der Schatz hier liege. Nun wollte der Mann seinen Schein unterschrieben haben; die Frau war aber sehr resolut, entriß ihm den Schein und warf ihn in die Flamme, welche ihn mit einem Knall verbrannte. Dann warfen sie den Mann hinaus und gruben unter dem Herde nach dem Schatz. Richtig stieß der Spaten bald auf eine eiserne Kiste, sobald der Hufner sich aber bückte, um sie zu

*) Man suche diesen Artikel im Register.



erfassen und dabei einen Freudenruf ausstieß, sank die Kiste immer tiefer und der Hufner stürzte kopfüber in das Loch. Nur mit genauer Not gelang es Frau und Tochter, ihn wieder herauszuziehen. Aber es half ihnen nichts, denn plötzlich stand das Haus in vollen Flammen und verbrannte in wenig Minuten mit allem, was darin war. Der Platz lag nun lange Jahre unbenutzt und sorglich vermieden, bis sich mit der Zeit jemand fand, der es wagte, einen Garten daraus zu machen.

8 Der Schatz zu **Heist bei Ütersen** stammt von einem sonderbaren alten Mann, der lange Jahre zur See gefahren hatte und, wie man sagte, große Reichtümer besaß. Als er gestorben war, fand man in seiner Wohnung weder Geld noch Wertsachen. Man bemerkte aber seit dem Tage auf der Gemeindewiese in dunklen Nächten ein sonderbares Licht, dort mußte also der Schatz des Alten verborgen liegen. An einem bestimmten Abend machten sich ein paar junge Bauern auf, um den Schatz zu suchen. Als sie dem Lichte nahe kamen, stießen sie dreimal denselben Fluch aus, welchen der Alte zu gebrauchen pflegte. Aber das Licht kam ihnen so plötzlich entgegen, daß sie verwirrt entflohen. Kaum hatte sich die Thür hinter ihnen geschlossen, so vernahmen sie einen furchtbaren Schlag gegen dieselbe, und am andern Morgen fand man an derselben ein Hufeisen eingebrannt. Nach einiger Zeit wollte ein armer Bauer, welcher wegen seiner redlichen Gesinnung allgemein geachtet war, auf der Gemeindewiese einen Stein heben, und stieß beim Graben auf einen Eisenkasten. In dem Kasten befand sich ein Beutel voll Goldmünzen aller Nationen. Der glückliche Finder aber teilte das Geld mit allen Dorfbewohnern, und seit der Zeit war der Abdruck des Hufeisens von jener Thür verschwunden. Der Bauer wurde seit der Zeit immer wohlhabender, aber auch in gleichem Maße wohlthätiger.

9 Bei **Ottensen** ist eine alte Sandgrube neben welcher zur Zeit des dreißigjährigen Krieges ein Wirtshaus mit Namen „Im Roland" stand. In demselben verkehrte nur wüstes Gesindel, besonders Schifferknechte, welche entlaufen waren. Als Christian IV. von Tilly geschlagen war, drangen dessen wilde Horden auch in Holstein ein, und im „Roland" verkehrten sie gerne, denn dessen

Gäste waren nach ihrem Geschmack. Dem Wirt aber wurde bange um seine Schätze und deshalb vergrub er sie in der Sandkuhle. Bald darauf erhielt er einen Säbelhieb über den Kopf, als er Frieden stiften wollte und starb. Da er niemandem anvertraut hatte, wo sein Geld eingescharrt war, so ist es im Sande liegen geblieben. Später wollten Leute einen kleinen weißen Hund, wie der Wirt ihn zu halten pflegte, heulen gehört und im Sande scharren gesehen haben. Von dem Schatz des Rolandwirtes hat man aber nie wieder etwas erfahren.

10 Zwischen Jersbeck und Bargteheide flammte nach Dunkelwerden ein hohes Feuer, worüber diejenigen, die es sahen, in großen Schrecken gerieten. Nur ein junger Kuhhirte hatte Mut genug, der Sache auf den Grund kommen zu wollen. Ohne jemandem etwas zu sagen, ging er auf das Feuer zu, sobald er jedoch in die Nähe desselben kam, war es mit einem Schlage verschwunden. Dieses Mißlingen schreckte ihn jedoch nicht von dem immer wiederholten Versuch ab, das geheimnisvolle Feuer zu erreichen. Als er eines Tages wieder vergeblich seine Forschung unternommen hatte und betrübt auf einem Erdhügel saß, stand plötzlich ein altes Weib vor ihm und sagte, er solle nicht betrübt sein, denn er habe wahrscheinlich geredet. Er müsse sich stillschweigend dem Orte nähern, denn da sei ein Schatz vergraben. Wenn er diesen Schatz heben wolle, bedürfe es einer Zauberformel, welche er in Gedanken herzusagen habe; jedoch dürfe er bei der ganzen Arbeit keinen Laut von sich geben. Hierauf sagte sie ihm die Zauberformel und bedeutete ihm, daß er die Hebung des Schatzes nur um die Mitternachtsstunde ausführen könne. Alsdann entfernte sich das Weib. Um die nächste Mitternachtszeit begab sich der junge Mann mit einem Spaten nach dem Ort, näherte sich dem Feuer stillschweigend und betete, dort angekommen, die Zauberformel. Die Flamme loderte jetzt hell vor ihm und in derselben bewegte sich eine schwarze Gestalt, welche ihn anglotzte und mit dem Finger zur Erde zeigte. Darauf verschwand die Erscheinung und der Jüngling machte sich daran, die Stelle aufzugraben. Nach langer, mühseliger Arbeit stieß er mit dem Spaten auf eine eiserne Kiste und ein freudiges „Aha"



entfuhr seinem Munde unwillkürlich. Wie durch Zauberschlag läutete in der Erde eine Glocke, die eiserne Kiste war verschwunden und das Loch wieder gefüllt. Betrübt und über sich selbst erbost, setzte er sich wieder auf den Hügel. Bald darauf stand wieder das alte Weib vor ihm und machte ihm Vorwürfe. Sie erbot sich alsdann, in der folgenden Mitternacht mit ihm gemeinschaftlich den Schatz zu heben. Zur nächsten Mitternachtsstunde, als sich der Bursche mutig eingefunden hatte, war auch schon das Weib zur Stelle. Mit Eifer begannen sie ihr Werk und hoben glücklich die Kiste, ganz gefüllt mit Gold. Ohne einen Laut teilten sie sich die Beute und gingen ihres Weges. Der Jüngling hat sich später einen Hof gekauft, aber von dem Weibe hat er niemals eine Spur wieder entdeckt.

11 Ein Mann in **Lübeck** hatte sich in den Kopf gesetzt, auf der Brücke würde er erfahren, wo ein Schatz liege, welchen er heben könne. Er lungerte also tagelang auf der Brücke umher, alles, was über dieselbe passirte, genau beobachtend. Eines Morgens redete ihn ein alter Mann mit der Frage an, was er hier eigentlich suche. Anfangs wollte er nicht mit der Sprache heraus, als der Alte ihm aber zuredete, gestand jener ihm seine Absicht. Da lachte der Alte und meinte: „Ja, lieber Freund, ich habe denselben Gedanken im Kopfe; bilde mir nämlich ein, in Mölln auf dem Kirchhofe unter der dritten Linde links vom Eingang liege ein Schatz für mich. Darüber bin ich nun ein alter Mann geworden und nun ich nicht mehr arbeiten kann, denke ich nur noch an meinen Schatz. Aber du bist noch rüstig, du kannst nach Mölln gehen, darum laß uns tauschen.“ Der Handel wurde abgeschlossen und der neue Schatzgräber pilgerte mit Stock und Ränzel nach dem Grabort Eulenspiegels. Es verhielt sich wirklich so, daß der Schatz gehoben wurde. Der Mann wurde reich, den Alten aber hat er nicht wieder gesehen.

12 Der **Spökelberg** ist ein Hügel und liegt nicht weit von Hamburg, an der Landstraße zwischen den Dörfern Schiffbek und Steinbek. Auf demselben stand einst die Burg, welche des Dänenkönigs Waldemar's Statthalter, Graf Albrecht von Orlamünde 1216 gebaut hatte, um Hamburg zu bezwingen. Es ist

aber bekannt, daß der Graf vor den kühnen Hansen fliehen mußte, gefangen genommen und die Burg zerstört wurde. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts waren noch die Grundmauern des Schlosses erkennbar. Unter denselben liegt der Schatz des Grafen, 1500 Mark Silbers und eine goldene Wiege. Vergebens haben verschiedene Personen danach gesucht, bis es endlich einem Bauern aus Schiffbek gelang, die goldene Wiege zu heben und sie auf die Diele seines Hauses zu bringen. Als er aber ein vorzeitiges „Gott Lob" ausrief, da verschwand sie wieder und seitdem sind sowohl die Wiege als auch das Silber verschwunden.

13 In der Domkirche in **Ratzeburg** ist ein goldener Hirsch eingemauert, dessen Wert so hoch ist, daß die ganze Kirche davon erbaut werden könnte. Aber dem Schatz ist nicht beizukommen, denn Niemand weiß, wo er liegt und alles Suchen danach war bisher vergebens.

14 Daß Kohlen sich in Gold verwandeln, kommt oft vor. Ein Bauer, der in **Lapitz** wohnte, kam einst von Penzlin, wo er Einkäufe gemacht hatte. Da er sich erst spät auf den Heimweg gemacht hatte, überfiel ihn die Dunkelheit und er verirrte. Auf dem unbekannten Pfade sah er plötzlich ein Feuer brennen, und da ihm die Pfeife ausgegangen war, trat er hinzu, um sie wieder anzuzünden. Obwohl zwei Männer neben dem Feuer arbeiteten, so frug er nicht lange, sondern holte sich eine Kohle aus dem Feuer und legte sie auf seine Pfeife. Aber sie wollte nicht zünden und auch die zweite, dritte und vierte nicht. Er warf sie nacheinander beiseite und schob seine Pfeife in die Tasche. Schon wollte er gehen, da winkte ihm einer der Männer, seinen Quersack aufzuthun. In diesen schütteten die Männer ihm nun einige Schaufeln voll von den Kohlen, welche sogleich erloschen, ohne den Sack zu verbrennen. Anfänglich konnte der Bauer seinen Quersack bequem tragen, allmählig aber wurde er ihm fast zu schwer. Als er spät zu Hause anlangte, gewahrte die Familie, daß es lauter blanke Dukaten waren. Am andern Tage ging der Bauer an den seltsamen Ort zurück, um mehr zu holen, aber er fand nur noch vier Goldstücke, die er als vermeintliche Kohlen weggeworfen hatte. Als er sich bückte, um sie aufzuheben, flogen



sie ihm an den Kopf und waren wieder glühende Kohlen, sobald sie die Erde berührten.

15 Zu **Ankershagen** in Mecklenburg soll bis zum dreißigjährigen Kriege ein Kloster gestanden haben. Als die Mönche schleunig abziehen mußten, verbargen sie ihre Reichtümer in der Kirche. Trotz alles Nachforschens hat das Versteck nicht aufgefunden werden können. Alle zwanzig Jahre aber kommen fremde Männer zu dem jeweiligen Prediger und begehren die Kirche in Augenschein zu nehmen. Während sie nun alle Sehenswürdigkeiten mit scheinbarem Interesse besehen, ziehen sie kleine Hämmer hervor und pochen damit an die Wände, um zu erkunden, ob dieselben noch uneröffnet und die Schätze noch dort vorhanden sind.

16 Zu **Hohen-Wangelin** und **Cramon** wohnten zwei Brüder, welche von einem vergrabenen Schatze auf der Feldmark Liepen erfuhren und beschlossen ihn zu heben. Das konnte aber nur geschehen, wenn die Betglocke zu Wangelin geläutet wurde. Demzufolge sagten sie dem Küster daselbst eine gute Gabe zu, wenn er in der folgenden Nacht um 12 Uhr die Glocke zöge. Der Küster zog sein Sonntagsgewand an, vollführte seinen Auftrag, starb aber nach 3 Tagen. Ob der Schatz gehoben ist, weiß man nicht. Die Brüder aber fanden keine Ruhe. Endlich gelang es, indem sie sich in eine wilde Berggegend verbannten. Dort müssen sie die Wurzeln aller Bäume zählen und dürfen sich erst dann wieder zu den Menschen wagen, wenn sie die Aufgabe gelöst haben.

17 Ein Mädchen ging von **Bierow** nach **Vipperow**. Als es an den alten Hof von Solzow kam, sah es eine Menge von Geldhaufen vor sich. Nachdem es seinen freudigen Schreck überwunden hatte, schickte es sich an, die Schürze zu füllen. Plötzlich sprang des Schäfers Hund bellend heran; als das Mädchen ihn aber mit zornigen Worten verscheuchen wollte, war der Schatz verschwunden.

18 Der Eigentümer des Dorfes **Markow** ließ während des 30jährigen Krieges einen großen Schatz in eine Wand der dortigen Kirche vermauern, um ihn vor den Feinden zu verbergen. Darnach floh er nach Pommern und starb daselbst, ohne daß der Schatzort bekannt ward. Aber alle 100 Jahre kommt ein Gespann mit

kohlschwarzen Pferden in der Neujahrsnacht um die Kirche gefahren, der Insasse steigt aus und klopft mit einem glühenden Hammer an die Wand. Sobald er sich von dem Vorhandensein seines verborgenen Schatzes überzeugt hat, saust das Fuhrwerk davon, daß die Funken sprühen und ein heller Feuerschein noch kurze Zeit sichtbar ist.

In demselben Orte verbarg ein Bauer seine Reichtümer in der Erde und pflanzte einen Birnbaum auf die Stelle. Er starb, ohne seinen Nachkommen sein Geheimnis und das segnende Wort, welches zur Hebung erforderlich war, anvertraut zu haben. Später fand ein Schatzgräber den Ort nach langem Suchen. Aber bei dem Heben erschien der Teufel und störte das Vorhaben dadurch, daß er dem Schatzgräber das Genick brach.

19 Im **Glambeker See** liegt ein unermeßlicher Schatz. Als einst ein einfältiger Bauersmann am See die Kühe hütete, tauchte ein Backtrog voll Geld mit einem Insassen aus dem Wasser auf. Dieser steuerte dem Ufer zu, schüttete dort sein Geld aus und begann es aufzutürmen. Der Hirte kümmerte sich anfänglich nicht um das seltsame Treiben. Erst als der Schatzhüter ihm dreimal gewinkt und endlich ihn laut gerufen, trat er näher und empfing eine Schaufel voll Gold zum Danke, daß er ihn bei seinem Werk nicht gestört hatte. Unzählige Menschen haben hernach am See herumgelauert, aber der Backtrog hat sich nicht wieder gezeigt.

20 In der Umgegend von **Hildesheim** hauste ehemals ein verwegener Räuber, der hieß Schaperjohann. Niemand konnte ihm widerstehen, und da er über alle Maßen habgierig war, so raubte er sich einen unermeßlichen Schatz zusammen. Diesen verbarg er bei **Marienburg** in einer Schlucht, unter dem Bett eines Baches. Von Zeit zu Zeit, wenn Schaperjohann einmal seines Schatzes froh sein und ihn vermehren wollte, staute er das Wasser durch einen Damm ab. Als er sich wieder einmal an dem Anblick des Goldes weidete, zog ein Gewitter herauf; ein gewaltiger Regen fuhr hernieder, der Bach schwoll in einem Augenblick an, zerbrach den Damm, und die mitfortgerissenen Felsen begruben den Räuber über seinem Schatze. Seit der Zeit irrt er nächtlich ruhelos umher, die einsame Gegend mit schaurigem Geheul erfüllend, daß jedermann flieht. Einmal aber lebte dort ein beherzter Schäfer, welcher nicht



vor dem Ruhelosen floh. Diesem offenbarte Schaperjohann, wer er sei, und bat ihn flehend um seine Befreiung. „Wenn die Sonne mittags am höchsten steht, gehe in die Schlucht, dämme den Bach ab, grabe in dem tiefsten Loch des Baches nach, so wirst du dort meine Gebeine finden. Die mußt du mit einem Vaterunser in geweihter Erde begraben, alsdann werde ich endlich Ruhe finden. Unten liegt der Schatz, den sollst du als Lohn für deine Arbeit haben, aber laß dich durch nichts in derselben stören!" Am folgenden Mittag begab sich der beherzte Hirte an sein seltsames Werk. Bald war der Damm aufgeworfen und der Ort des Schatzes frei. Rüstig grub der Schäfer in den Schlamm hinein. Es stellte sich ein großer Rabe ein, setzte sich auf den nächsten Strauch und rief: „Grab, grab, grab!" Machte der schaurige Ruf den Grabenden schon ängstlich, so steigerte sich seine Unruhe noch mehr, als ein Sturm losbrach. Er sprang aus der Grube hervor, obwohl der Rabe ihn mit den Flügeln schlug und ihn weiter antrieb: „Grab, grab, grab!" Es war auch die höchste Zeit, denn der Damm brach durch; wieder riß das Wasser Felsblöcke mit sich fort, welche Schaperjohanns Schatz für immer begruben. Der Räuber ist noch immer nicht erlöst, und bei stürmischem Wetter kann man sein Heulen in der Schlucht noch hören.

21 In **Barlissen bei Münden**, Hannover, wohnt eine Familie, genannt „die Bramvörger", welche zu den Wohlhabendsten der Gegend gezählt werden. Der Wohlstand rührt von einem Schatz her, welchen der Urgroßvater, ein armer Schäfer, gehoben hat. Der Hergang ist ungefähr folgender: Dem Schäfer träumte einst, unter einem Busch, welchen er genau kannte, liege ein Schatz, den ein beherzter Mensch heben könne. Er stand rasch auf und begab sich auf den Weg, und fand den Busch in Flammen stehen; wie er aber näher kam, war das Feuer verschwunden und der Busch stand unversehrt. Nachdem er genau nachgesucht und mit dem Stock in das Erdreich gebohrt hatte, begab er sich verdrießlich wieder auf sein Lager. Nächste Nacht hatte er denselben Traum, ergriff seinen Spaten und begab sich wieder zu dem Busch, neben welchem jetzt ein großer schwarzer Hund lag, der ihn zähnefletschend anglotzte. Er machte sich drei Kreuze auf Stirn und Brust und begann neben

dem Busch zu graben, während seine beiden großen Hunde sich zitternd an seine Beine drängten. Nach einigen Stichen beginnt der schwarze Hund zu knurren und sich wie zum Sprunge aufzurichten; der beherzte Schäfer nimmt den Spaten in die linke Hand und streichelt mit der rechten den zottigen Kopf. Dies wiederholt sich mehrmals; dann stößt der Spaten auf einen harten Gegenstand, daß Funken und Flammen dem Schäfer entgegensprühen und seine Augen fast blenden. Dann springt der Hund mit lautem Geheul empor und verschwindet in der Luft. Der Schäfer aber hält nicht inne, sondern schaufelt eine eiserne Kiste frei, welche er dann heraushebt und damit zum Schulmeister geht, der auch Schneider ist. Dieser besieht den Schatz und erklärt die goldenen Münzen für schwedisches Gepräge, woraus er schließt, daß es eine Kriegskasse gewesen sein müsse. Der Schatz wurde nach einigen Abzügen dem Schäfer zuerkannt, der sich dann ein Bauerngut kaufte.

22 Die Schatzhebung auf **Nienburg**, Hannover. Auf einem Hofe dieses Namens hat sich der Sage nach vor sechzig Jahren etwas Ähnliches zugetragen. Eines Nachts erwachte die Magd von einem hellen Feuerschein und gewahrte im Blumengarten einen Haufen glühender Kohlen, neben welchem des Nachbars Pudel lag. Neugier siegte über Furcht, und das Mädchen ging hinaus, um sich eine Schaufel voll Kohlen zum Feueranmachen zu holen. Der Pudel rollte die großen Augen und wedelte mit dem Schweif, blieb aber ruhig liegen. Als das Mädchen die Kohlen von der Schaufel gleiten ließ, erloschen sie, daher lief es nochmals hinaus, ließ aber die Schaufel mit den glimmenden Kohlen auf dem Herd stehen und legte sich wieder schlafen, nachdem es das Vaterunser recht inbrünstig gebetet hatte. Als der Morgen graute, fand es die Kohlen nicht mehr, aber zwei mal hundert Thaler. Der Brotherr des Mädchens ließ den Pfarrer kommen und den Segen über den gehobenen Schatz sprechen und überließ ihn dann der Magd, welcher derselben zum Segen eingeschlagen ist, denn der junge Schmied hat sie geheiratet und ist mit dem Gelde ein reicher Mann geworden.

23 Am **Rammelsberg** bei **Goslar** diente eine beherzte Magd. Als sie eines Morgens ihr Feuer auf dem Herde anzufachen im Begriff war, sah sie am Berge einen hellen Kohlenhaufen, neben

welchem kleine Männer mit weißen Bärten saßen. Sogleich eilte sie dahin und fragte die Männer ob sie wohl eine Schaufel voll von den schönen Kohlen nehmen dürfe, und da sie keine Antwort erhielt, stach sie sich eine tüchtige Schaufel voll heraus. Als sie aber Holz anlegte, erlöschten die Kohlen, und die Magd machte noch zweimal den Weg, ohne daß es ihr gelang, das Herdfeuer zu entzünden. Dann aber waren Männer und Feuer verschwunden. Auf der Feuerstelle des Herdes aber lagen drei große Goldhaufen. Ihr Brodherr mochte der Magd die Schätze nicht gönnen, machte sie ihr streitig und wollte sie an sich nehmen; allein sobald er sie berührte, waren es Schlacken, an welchen er sich die Hände derartig verbrannte, daß die Brandwunden lebenslänglich andauerten. Als der Bürgermeister von Goslar die Geschichte erfuhr, ließ er sich die Stelle zeigen, wo das Feuer gebrannt hatte, ließ nachgraben und so wurden die Schätze des Rammelsberges entdeckt. Der Sohn des Bürgermeisters heiratete die Magd, und diese ist späterhin als Bürgermeisterin wegen ihrer Güte und Wohltätigkeit beliebt und berühmt geworden.

24 Zu **Hüttenrode** im Harz wohnte ein Mann, der machte mit dem Teufel einen Vertrag, worauf er so viel Geld bekam, als er nur immer wünschte. Als er bald darauf seines Lebens überdrüssig wurde, vergrub er sein Gold in einem großen Kessel und bestimmte, daß derjenige sein Erbe sein sollte, welcher auf einem Schatz geritten komme. Es kam auch bald ein Mann auf dem Rücken seiner Frau, welche auf allen Vieren kroch, denn seine Frau, behauptete er, sei ein wahrer Schatz, nahm den Spaten zur Hand und grub den Kessel mit Gold heraus. Die Frau aber behauptete, das Gold gehöre ihr, denn sie sei der Schatz, dessen es bedürfte, den Schatz zu heben, und wie der Mann diese Folgerung bestritt, fuhr sie ihm mit beiden Händen in die Haare. Ein schallendes Gelächter machte das Ehepaar stutzig; der Teufel war es, welcher leibhaftig mit Pferdefuß und Hörnern neben dem Kessel stand. „Weib" rief er „nun zeig', daß Du ein Schatz bist." Die Frau wollte es zeigen und stellte sich wieder auf alle Viere, der Teufel aber gab ihr lachend einen Fußtritt. Der Kessel mit dem Golde war verschwunden; und der Mann hatte einen lahmen Schatz und mußte es dem Bösen noch danken, daß er seine Frau nach Hause tragen konnte.

25 Bei **Lerbach im Harz** (in Lärthe) träumte einem Manne mehrmals, er solle einen Schatz finden, wenn er auf einer unfruchtbaren Stelle seiner Wiese fleißig graben würde. Er begann auch zu graben und war fleißig drei volle Tage lang. Endlich wurde er der Arbeit überdrüssig und rief ärgerlich: „Was soll ich umsonst meine Wiese umgraben, daß kein Gras mehr darauf wachsen kann!" Plötzlich hörte er unter seinen Füßen ein zorniges Brummen und ein Geklapper, als wenn der Steuereinnehmer die kleinen Beutel voll Geld auf einen großen Tisch schüttet. Nächste Nacht träumte ihm, seine ganze Wiese sei ein blühendes Flachsfeld. „Halt, dachte der Mann, die Sache ist noch nicht aus!" ging und besäete die gegrabene Stelle mit Leinsamen. Der Samen ging kräftig auf, Ende Mai blühte der Flachs und gab Ende Juni eine reiche Ernte. Im folgenden Jahre grub der Mann seine ganze Wiese um, besäete sie mit Leinsamen und hielt eine so reiche Ernte wie kein Mensch im ganzen Harz. So grub er lange Jahre und wurde ein reicher Mann. Seine Kinder aber mochten nicht graben, und wenn die Sage recht berichtet, so liegt der Schatz noch unter der Wiese.

26 Auf einem Hügel bei **Harzgerode** liegt ein Schatz, der nur gehoben werden kann, wenn mindestens drei Männer lautlos arbeiten und sich von keinem Spuk stören lassen. Die Hebung ist verschiedentlich versucht worden, aber nie gelungen. Einst machten wieder drei Bauernburschen sich an die Arbeit und zu ihrer Freude hörten sie unter sich das Klingen und Klappern der goldenen und silbernen Münzen; bewahrten aber das Schweigen, dann wurde von seltsam aussehenden Männchen ein Galgen gebaut, so hart neben den Schatzgräbern, daß diesen der Angstschweiß ausbrach, aber es waren wackre Burschen — sie bewahrten das Schweigen. „Du", rief eines der Gespenster, „wen hängen wir an den Galgen?" „den, mit der roten Weste," lachte das andere Gespenst. „Sieh nur, wie er sich freut," krächzte das dritte Gespenst. Dem Burschen mit der roten Weste kam wirklich das Lachen an, wie dem Verschnupften das Niesen. Nach langem vergeblichen Kampf prustete der Bursche endlich mit herzlichem Gelächter los. Die Gespenster lachten mit — Galgen und Schatz aber waren verschwunden, und zur Belohnung wurde der Kopf über der roten Weste von den vier derben Fäusten zweier Schatzgräber braun und blau geschlagen.





Ein Landmann schützt seine Tochter vor einem jungen Basilisken.
Vergl. Seite 260 und 264.

Lindwürmer, Drachen und Basilisken.

Von H. Hohmann.

„Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräu'n
Der Zähne stachelichte Reih'n;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze,
In einer Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge."
Schiller (Kampf mit dem Drachen).

Ein solches Bild macht sich nicht nur die Fantasie des Dichters von den riesenhaften Ungeheuern der Vorzeit, sondern das Volk bildet sich dieselben noch schreckhafter aus, als uns die seltsame Tierform in den vorstehenden Worten geschildert wird. Bedeutungsvoll ist es, daß die Sage auch in unserm Flachlande, wo keine große Schlangen, keine Rieseneidechsen und keine Spur jener vorweltlichen, fliegenden Ungetüme an Drachen oder Lindwürmern erinnern. Der Kampf mit dem Drachen aber ist eine hervorragende Episode aus der Geschichte der Menschheit, welche nicht nur

den Kampf mit der feindlichen Macht einer überlegenen Tierwelt bezeichnet, sondern auch den Sieg des Christentums über die heidnische Vorwelt; er schildert uns, wenn wir tiefer blicken, wie sich die Menschheit aus den Banden des Hasses und der Hinterlist zum Licht der Liebe und des Friedens emporringen soll. Doch gehen wir zu den Sagen selber über:

1 Im nördlichen Schleswig, in dem Dorfe Eckwadt bei Apenrade, hauste einst ein gewaltiger Lindwurm, der hatte unweit der Kirche in einer Höhle sein Lager. Er war der Schrecken der ganzen Gegend, richtete nicht nur unter dem Vieh eine große Verheerung an, sondern auch die Menschen waren sich ihres Lebens nicht sicher. Zuletzt beschlossen zwei kühne Männer, den Kampf mit dem Ungetüm zu wagen, auch wenn Leib und Leben dabei verloren gingen. Mit einem sensenartigen Spieß bewaffnet, suchten sie den Schlupfwinkel des Lindwurms auf und bald entspann sich ein gewaltiger Ringkampf. Während desselben aber entfiel dem einen Kämpfer der Mut, und er entfloh. Dem andern gelang es, den grimmen Feind zu erstechen. Der Flüchtling aber mußte seine Feigheit mit dem Tode büßen, denn mit demselben Spieß, der den Lindwurm getötet, erstach der Sieger den treulosen Freund.

2 Nach einer andern Sage beschlossen die Bauern zu Eckwadt, den Lindwurm durch Tiergewalt zu besiegen. Sie zogen einen jungen Stier mit frischgemolkener Milch und Weizenbrot groß. Nach drei Jahren war das Tier ausgewachsen, und nun brachten die Leute es in die Umgebung des Lindwurms. Auf dem Kirchhof entspann sich der Kampf. Der Stier versetzte dem Gegner aber so entsetzliche Stöße mit seinen Hörnern, daß er den Wunden erlag. Doch auch der Sieger starb bald darauf; die Eckwadter waren damit von der fürchterlichen Plage befreit.

Die bekannte alte Legende von dem Drachentöter, dem Ritter St. Georg, findet sich auch in Meklenburg, und zwar folgendermaßen überliefert: Die Gegend zwischen Stavenhagen und Neubrandenburg, wo die drei Berge, der Blocksberg, Jabsberg und Lindberg liegen, war ehemals von Lindwürmern belebt. Einst fuhr ein Knecht von der Brandmühle nach Neubrandenburg, der sah im hellen Sonnenschein einen Gegenstand auf der Straße liegen, und

fuhr, in der Meinung, es sei ein Tannenzweig, arglos über denselben hinweg. Alsbald vernahm er ein entsetzliches Geschrei, denn er hatte einen jungen Lindwurm überfahren. Kaum war der Schrei verhallt, so stürzte der alte Lindwurm aus dem Gebüsch hervor und eilte dem mit Stroh beladenen Wagen nach. Das Geschick war dem Fuhrmann günstig; denn der Bolzen, der die beiden Teile des Wagens zusammenhielt, sprang heraus, und so blieb der Hinterwagen stehen. Während das Untier nun das Stroh durchsuchte, gewann der Knecht mit dem bedeutend erleichterten Gefährt einen großen Vorsprung. Allein der Lindwurm, als er nichts in dem Stroh fand, biß sich in den Schwanz, so daß sich sein Körper zu einem Riesenrade formte, und setzte so dem Davoneilenden in gewaltigen Schwüngen nach. Immer näher kam der Verfolger seiner Beute, und nur mit großer Anstrengung gelang es dem Knecht, mit Rossen und Wagen das Thor von Neubrandenburg zu erreichen. Schnell ward dasselbe geschlossen; aber der Lindwurm wich nicht von dannen, und niemand getraute sich aus dem Thor. Zufällig weilte ein fremder Prinz, namens Georg, in der Stadt, der nicht davon abzuhalten war, den Kampf mit dem Scheusal aufzunehmen. Nach heißem Streite gelang es ihm, mit seinem langen, scharfen Schwerte den Schwanz des Lindwurms abzuhauen. So fehlte dem Ungetüm nicht nur die Stütze, sondern auch eine mächtige Waffe, und nun wurde es dem Ritter leicht, das Tier zu töten. An der Stelle des Kampfes aber wurde die St. Jürgenskirche erbaut, dem mutigen Ritter zu Ehren, und eine Abbildung des Kampfes zierte den Altar.

Nach Haeckel's Schöpfungsgeschichte waren es kolossale Reptilien aus der Sekundärzeit, als es noch keine Menschen gab, fürchterliche Raubtiere von fünfzig bis sechszig Fuß Länge, diese Schlangenart, Lindwürmer genannt. Die sagenhaften Drachen aber unterscheiden sich von den Schlangen durch Beine und Flügel; doch finden sich bei ihnen auch noch allerlei andere Zuthaten. Das Volk nennt sie „Lindwurm". — Simrock leitet das Wort von „lint" (altnordische Quelle) ab. Die Drachen-Vorstellung findet sich bei allen Völkern des Altertums wie der Neuzeit. Fast immer galten diese Wesen als lebensfeindliche, besonders als menschenschädliche, dunkle, nächtliche

Erscheinungen, mit vielen Augen, welche gleich Sternen funkeln. Schon zu Sauls und Davids Zeiten war es die höchste Ehre, den Drachen zu bekriegen. Bei Herakles ist jeder Drachentöter ein Sonnengott, und der Sonnengott siegt nur, um wieder unterzugehen, wie die Sonne auf- und untergeht. Vom Mittelalter an nähern sich diese Sagengestalten mehr und mehr dem Volksleben.

Im Altertum galt der Lindwurm (vielleicht auch der Basilisk) als Fortentwickelung der Schlange. In Irland soll das Volk noch heute glauben, daß man die Schlange entzaubert, wenn man einen Kreis um sie zieht. Vermutlich hängt diese Meinung mit dem „Eschenstock", Seite 264, zusammen.

Im Engadin sind die Alpseen und Schluchten mit Drachen angefüllt, welche sich an der Sonne wärmen. In Graubünden reiht sich die Drachensage an den Adler; wo sich ein Drache niedersetzt, versengt er das Gras, aber nach sieben Jahren beginnt solches mit größerer Kraft wieder zu wachsen.

3 Im Gute Water-Neverstorf, eine Meile von Lütjenburg, herrscht noch heute die Sage vom Drachen. Man stellt sich denselben wie einen langgestreckten, dürren Vogel vor, oder etwa wie einen zerbrochenen Schiffsmast, an welchem noch ein gespanntes Segel hängt. Wo der Drache haust, ist es lebensgefährlich, denn er verpestet die Luft, entzündet die Häuser und verschlingt Menschen und Tiere. Wenn man die Gegend wieder sicher machen will, muß man ein Haus opfern; man zeigt dem Drachen den entblößten Rücken; davor entsetzt er sich und fliegt in das nächste Haus, wo er platzt und das Gold, was er im Bauch trägt, fallen läßt; das Haus aber entzündet sich von der Glut und verbrennt sofort vollständig. Das Gold wird nicht gefunden, wohl aber düngt es gleichsam den Boden, daß Segen und Gedeihen hinfort auf dem Boden ruhen, auf dem die Asche verweht wird.

4 Kann man ihm (dem Vogel) eine Feder entreißen, oder wenn er mit einem Leinewandsegel fliegt, davon ein Stück abziehen, sobald er ins Haus eindringt, so sind diese Gegenstände für den Inhaber wahre Talismane gegen Krankheiten und gegen allerlei Unglück.

5 In **Wagrien** überhaupt, besonders in der Oldenburger Gegend, lebte diese Sage, in harmloserer Form, noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts; es hieß, wenn der gräßliche Wurm in ein Haus eingedrungen, so sei er mit Gold angefüllt, und man brauchte nur den Schornstein und die Eulenlöcher zu verstopfen und ihn dann auf oben gedachte Weise zu erschrecken, dann berstet er und läßt sein Gold fallen. Andrerseits wird auch hier behauptet, ein solches Haus sei stets in Flammen aufgegangen.

Bei den alten Griechen war der Basilisk ein Schlangenkönig mit Goldkrone, und sein Blick tötete schon; er war mit glühendem Gold angefüllt. Betrachten wir zunächst den Drachen der Sage.

6 Im Gute **Jersbek** bei **Oldesloe** herrscht die Sage vom Drachen ganz ähnlich. Der Landmann schützt sich vor den bösen Einflüssen desselben dadurch, daß er eines der vier Wagenräder umgekehrt auf die Achse steckt, oder in die Schornsteinöffnung seines Hauses, wie auch in's Eulenloch im First, durch welche der Drache gerne ins Haus dringt, einen kleinen Beutel mit Johanniswurzeln hängt.

7 In der **Bielenberger Marsch** bei **Glückstadt** ist der Drache ein großer Vogel mit Drachenschwanz und ellenlangem Schnabel, sein Blick ist tötlich für jeden, den er trifft. Zum Glück gereicht es der Gegend, welche er heimsucht, daß solches nur einmal in zwanzig Jahren stattfindet, sowie auch, daß das Ungeheuer sterben muß, sobald es Sonnenlicht trifft. Dieser Drache ist also ein Basilisk, entspringt aber aus einem Hahnen-Ei.

Nach der Naturgeschichte legt kein Hahn jemals ein Ei, die Sage aber behauptet, daß er im Alter von sieben Jahren schon eins legen kann, sicher aber mit zwanzig Jahren. Ein solches Ei bedarf keiner Brütung, sondern entwickelt sich von einer Mitternacht zur andern zu einem Tier. Um zwölf Uhr bricht der Basilisk aus, nimmt in wenig Minuten seine volle Größe an und durchfliegt dann die Gegend. Wehe allem Lebendigen, was alsdann nicht vor dem Blick des Ungeheuers geschützt ist. Die Landleute schützen sich und die Welt vor dieser Plage dadurch, daß sie die Hähne in den Suppentopf thun, ehe sie das gefährliche Alter erreichen.

8 Die Fischer am Ratzeburger See haben bis noch vor wenigen Jahren unerschütterlich an Drachen geglaubt, welche als Vorboten oder vielmehr als Urheber von Seuchen und anderem Unglück, mitternächtlich, von rotem Feuerschein umgeben, am Himmel dahinzogen.

9 Im Meklenburgischen, besonders in der Malchiner Gegend, wollen alte Leute in ihrer Jugend noch gesehen haben, wie der Lindwurm, so lang als ein Wiesbaum*), mit dickem Kopf und langem Schwanz, durch die Luft gezogen ist; sie bezeichnen sogar Häuser, deren Bewohner er etwas zugetragen hat. Welcher Art diese Gaben waren, ist anstandshalber nicht gesagt.

Es war aber allgemein bekannt, daß man den Drachen (Lindwurm) zwingen konnte, das, was er trug, fallen zu lassen, indem man ihm mit der runden Kehrseite seines Körpers eine Ehrenerweisung anthat. Vergl. Seite 260.

10 Ein junger Hirte hatte davon gehört und als bald ein Drache durch die Lüfte daher gebraust kam, die Prozedur ausgeführt, worauf das Ungetüm seine Last in den Brunnen hatte fallen lassen. Man fand den Brunnen jetzt ganz mit Erbsen gefüllt, welche man dann als Futter für das Vieh zu benutzen gedachte; dieses aber wandte sich, wie mit Ekel erfüllt, davon ab. Es hieß auch, wer einen Drachen auf solche Weise unschädlich machen wolle, der müsse es unter einem Dache stehend vornehmen, denn sonst würde er mit Drachenkot (Teufelsdreck) beschüttet, daß er sich des Duftes lebenslänglich nicht wieder entledigen könne.

11 Einer märchenhaften Sage aus der Nordhausener Gegend entnehmen wir folgende Drachengeschichte: Ein Jäger wollte ein Haus betreten, in welches ein Drache gefahren war, da kam ihm ein altes Weib abwehrend entgegen; aber er schlug ihr den Kopf ab und trat ein. Rasch fuhr ihm der vierzehnköpfige Drache feuerspeiend entgegen; er aber hetzte seine Hunde auf das Ungetüm und hieb so wuchtig auf dasselbe ein, daß er mit einigen Streichen die ganze Zahl der Köpfe vom Rumpf trennte. Dann schnitt er den Drachenköpfen die Zungen aus und wickelte sie in ein Tuch, um sie einer ver-

*) Heu und Korn werden vermittelst dieses Baumes auf dem Ernte-Wagen niedergeschnürt.

zauberten Prinzessin zu bringen. — Der weitere Verlauf führt in eine andere Sagengruppe, welche wir in dieser Sammlung nicht berühren.

Im Hannöverschen findet der Drache das Lob der Wohlthätigkeit, ob mit Recht, sei dahingestellt.

12 Ein Prediger, welcher arm nach Achelriem gekommen, war plötzlich reich geworden, dadurch daß er sehr oft in einem verdeckten Topf, welcher seinen Platz auf dem Herd hatte, Goldmünzen fand. Die Sache war ihm rätselhaft. Er ahnte zwar etwas von einem Drachen, und da er nun auch erfuhr, daß Leute einen solchen nach seinem Hause hatten fliegen sehen, so stellte er sich einst auf die Lauer. Plötzlich aber stand der Drache feuerspeiend vor ihm, und alsbald stürzte er (der Prediger), von zwei glühenden Kohlen durchbohrt, zu Boden. Er konnte nur noch der entsetzt herzueilenden Magd die Thatsache mitteilen; dann verschied er.

13 Zu Lechtingen unweit Wolffenbüttel ist es dem Hofbesitzer Bramme einmal passiert, daß er einem Drachen, welcher wie ein Pfeil angeflogen kam, nicht rechtzeitig ausweichen konnte, da er eben seinen Acker pflügte. Ehe er sich's verwahrte, packte das Ungetüm ihn und flog mit ihm weit über Land und dann über Wasser. Der Landmann war ein kluger Mann; er dachte sich: „Der Drache meint es nicht gut mit dir, du sollst ihm Trotz bieten." Mitten über dem Wasser sagte der Drache: „Bramme, mache ein frommes Kreuz!" „Nein!" antwortete Bramme. „Bramme, ich verlange, mache Dein Kreuz." „Du hast nichts zu verlangen," entgegnete der Bauer. „Bramme, zum letztenmal, ich rate Dir, — mache lieber drei Kreuze als eins!" rief der Drache. „Und ich antworte zum letztenmal: Nein! das thue ich nicht." Da lachte der Drache: „Dein harter Kopf war Dein Glück; hättest Du Dich bekreuzt, so lägst Du jetzt tot im Wasser." Dann trug der Drache ihn zurück und stellte ihn wieder hinter den Pflug.

14 In den Roßtrappensagen des Harzes kommen auch Drachen vor; aber es liegt keine Beschreibung einer bestimmten Gestalt vor. Unter anderm heißt es, daß eine Prinzessin, von sieben Brüdern verfolgt, sich mit ihrem Roß in den grundlosen Bodekessel gestürzt, dabei aber die Krone verloren habe. Eine Wassernixe

habe sie vergeblich gesucht und nun liege ein Drache in dem Sumpf, der sie bewachen müsse. Die Krone liegt, nach der heutigen Volksmeinung, auf dem großen Christoph.*) Dieser ist der in einen Stein verzauberte größte jener drei Brüder.

Aus dieser Gruppe erhellt, daß die Drachen- oder Lindwurm-Sage, stets von einer Form in eine andere übergehend, ihren Zusammenhang dennoch deutlich erkennen läßt.

Schlangensagen.

Von **L. Frahm.**

Die Schlange galt den Menschen aller Nationen und Zeiten ihres geheimnisvollen Wesens halber stets für klug.

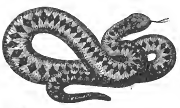
Eine besondere Bewunderung erwarb sich das Tier unter den Völkern des Altertums durch sein geheimnisvolles Fortbewegen, welches an das Fortschreiten der Gestirne erinnert.

Dies mag mit zu ihrer Versetzung an den Himmel besonders beigetragen haben, denn bei den Egyptern und Helenen waren die Schlangen heilig, daher hat die Wissenschaft der Alten in der Sternkunde drei Sternbilder mit Schlangen benannt.

Die Griechen und Römer hielten die Schlange für sehr begabt. Nach Plutarch hatte in Rom jedes Haus ein Schlangenpaar als Schutzgeister.

Nach Henne-am-Rhyn ist die Esche der Schlange schädlich; wenn mit einem Eschenstock ein Kreis um die Schlange gezogen wird, so ist sie festgebannt und kann nicht aus dem Kreise entweichen. Das Tier würde auf der Flucht eher ins Feuer springen, als unter eine Esche. Man kann in solchem Bann der Schlange sogar das Gift abnehmen. Ein Eschenzweig am Halse des Viehes schützt dieses vor Schlangenbissen.

*) In ganz Norddeutschland (mehr oder weniger) bezeichnet der Ausdruck „großer Christoph" den Hochmut.



Die Kreuzotter (einzige Gift-Schlange Deutschlands).

Gehörnte — gekrönte — Schlangen waren in Egypten dem Ammon, dem Lokal-Gott Thebens geweiht, gekrönte Schlangen wurden mit Kälberfett gefüttert und nach dem Tode mit Königsehren in der Totenstadt Theben begraben.

In Schweden erblickt man in der Schlange einen guten, kleinen Hausgeist und tötet keine. In der Schweiz glaubt man an Schlangen mit einer (goldenen) Krone und hält eine solche für den Schlangenkönig. Nach Grimms Sagen ist dieser Glaube alt*) und recht allgemein. Die weiße Schlange in Schweden, „huita orm", (weiße Wurm) genannt — der (Lindwurm), hat den Ruf, daß derjenige, welcher ihn kocht und das Fleisch ißt, die Vogelsprache versteht.

In Norddeutschland kennt man nur die giftige Kreuzotter und die harmlose Blauschlange oder Ringelnatter, welche in der warmen Frühlingssonne oft gesellig in großen Klumpen geballt angetroffen wird. Es ist interessant zu beobachten, wie die bunten Leiber, vom zartesten Blau bis zum dunkelsten Braun sich unaufhörlich durcheinander winden. Ein Schlag mit dem Stock — und alle sind verstoben.

Im Mecklenburgischen nennt die Sage die Schlangen, welche eine haubenartige Kopfbedeckung tragen sollen, „Snakenkönig". Die Sage kennt die Gestalt dieser Könige also.

Es mögen hier einige Beispiele die Vorstellungen, welche unsere Volkspoesie sich von der Schlange gemacht hat, erläutern.

1 Beim Mückenkrug im Walde von Sülz war einstmals eine große Schlange, welche zuweilen den Menschen ihre Krone zeigte, welche den Wert eines ganzen Kaiserreichs besaß. Der Besitzer des Krugs hatte einen kleinen Sohn und dieser hielt

*) Siehe Seite 260.

Freundschaft mit der Schlange, aß, trank und spielte mit ihr, und sie that ihm nie etwas zu leid. Als aus dem Buben aber ein erwachsener Bursch geworden war, erschlug dieser die Schlange, vermutlich der Krone wegen, welche er seinem Vater schenkte. Es wird nicht berichtet, daß den Nichtswürdigen eine Strafe getroffen habe.

2 Schlangen und Kinder vertragen sich, wie in verschiedenen Gegenden ehedem behauptet ward, vortrefflich. Sobald kleine Kinder allein gelassen werden, stellen sich Schlangen bei ihnen ein und essen mit ihnen aus einem Napfe; sie wachsen sogar förmlich mit einander auf, indem sie die Mahlzeiten teilen und gemeinsame Spiele treiben. Als der Vater eines Kindes einmal eine solche Schlange tötete, siechte auch das Kind dahin und starb bald darauf.

Ähnliche Sagen berichten, daß, wenn der Schlangenkönig sich des Mittags sonnt, er seine Krone ablegt und wenn er dafür eine weiße Leinewand findet, dieselbe stets benutzt.

3 Von dieser Liebhaberei hatte ein Reiter Kenntnis und gedachte die Krone zu stehlen; er breitete also ein weißes Leinen an der Stelle aus, wo die Schlange zu lagern pflegte. Der Plan gelang und der Reiter sprengte mit seinem Raube davon. Aber der König versammelte schnell alle Schlangen um sich und diese machten nun Jagd auf den Räuber, indem sie sich in großen Bögen fortschnellten, erreichten ihn aber erst, als er eben die große Thür seines Hauses zuschlug, natürlich erfreut über das Gelingen. Er hatte sich jedoch zu früh gefreut, denn der König hatte mit dem letzten Sprung den Schweif des Pferdes erreicht. Jetzt sprang er auf den Rücken des Reiters und stach ihm ins Genick, daß er entseelt umsank. Die Krone nahm er wieder mit, und diese ist seitdem nicht wieder gesehen worden.

4 Eine Schlange mit goldener Krone sollte der Sage nach bei Hildesheim irgendwo verborgen sein; gesehen hatte zwar niemand sie. Einst pflückten Kinder Veilchen im Wallgraben, als sie saßen, bemerkten sie mit einem Male eine große Schlange mit der Krone auf dem Kopf, die sich behaglich in der warmen Mittagssonne ringelte, indes sie die großen, klugen Augen auf die Kinder richtete. Diese, von Furcht und Schrecken ergriffen, entflohen eiligst, nur ein Knabe hatte den Mut, die Schlange genau zu betrachten, wobei ihn die Sucht nach der goldenen Krone erfaßte. Er ergriff einen Stein, und da er geschickt

im Steinewerfen war, so gelang der Wurf, er traf die Krone, welche tiefer hinab in den Graben rollte. Die Schlange huschte mit einem kläglichen Schrei in ihr Loch und ist auch nicht wieder bemerkt worden, so oft man das Loch auch beobachtete. Auch die Krone ist nicht wieder gefunden worden, so fleißig man auch im Stadtgraben darnach gesucht hat. Der Knabe aber hatte von Stund' an einen lahmen Arm, den er auch mit ins Grab genommen hat.

5 Die Duburger Schlange. Schloß Duburg, unweit von Flensburg, wurde 1719 bis auf einige Mauerüberreste abgebrochen. Unter diesen Ruinen soll eine große blaue Schlange liegen, welche in der Mittagsstunde von einigen Personen gesehen worden ist. Wem es gelingt, sie zu fangen, und ihr die Krone von feinstem Golde vom Kopfe zu nehmen, der ist nicht nur reich, sondern die Krone verleiht ihm auch die Unsterblichkeit.

6 Eine geraubte Schlangenkrone. Aus Niederselk bei Schleswig erzählt man sich von einem Schlangenkönig, welcher nebst anderen Schlangen in der warmen Mittagssonne von zwei Mädchen überrascht wurden. Eines derselben band geschwind die weiße Schürze los und breitete sie behutsam dicht neben die spielenden Schlangen. Es währte nicht lange, so legte der Schlangenkönig seine Krone darauf — schnell ergriff das Mädchen die Schürze, wickelte die Schlangenkrone hinein und lief fort. Der Schlangenkönig aber stieß einen so erschütternden Schrei aus, daß dem Mädchen noch lange hernach die Ohren gellten. Später wurde die Krone verkauft und ein hoher Preis dafür gezahlt

7 In Gold verwandelte Schlangen. Ein Bauer aus Wittorf bei Neumünster ging zur Mittagsstunde aus, um eins seiner Füllen einzuholen. Die Koppel lag hinter dem Schloßberge, und als der Bauer näher kam, bemerkte er einen wunderlichen Mann, der mit einem langen Stabe in einem Knäuel bunter Schlangen rührte. Schon wollte der Bauer fliehen, als der Alte ihn zu sich rief und ihm beide Seitentaschen seines Kittels mit Schlangen füllte. Zwar lief dem Bauer dabei ein Grausen durch die Glieder, aber er ließ es doch geschehen. Je weiter er sich nun entfernte, desto schwerer wurden ihm die Taschen, und als er sie

im Hause aufthat, da fand es sich, daß er statt der Schlangen Goldrollen darin hatte. Unvergänglich war seitdem der Wohlstand der Familie.

8 Schlangen als Strafe. Aus Carwitz in Mecklenburg gingen an einem schönen Sonntage zwei Burschen an den See, um zu angeln. Da kein Fisch anbeißen wollte, kam Unmut über die Angler, und sie stießen gotteslästerliche Flüche aus. Sofort kam eine Schar von Schlangen aus dem Wasser auf die Burschen los, welche zwar eiligst entflohen, aber von den Schlangen bald eingeholt wurden. Sie bereuten ihre Flüche ernstlich und riefen dagegen Gott um Verzeihung an. Sofort ließen die Schlangen in der Verfolgung nach und begannen einen Ringtanz, die Königin, welche eine goldene Krone trug, in der Mitte.

9 Als einmal ein Verbrecher in dem Gefängnisse zu Steuerwald im Hannöverschen saß, hörte der Wärter in der Nacht ein fürchterliches Geschrei, fürchtete sich aber und dachte, der Gefangene sei vielleicht von unheimlichen Träumen heimgesucht. Als der Wärter am Morgen die Thür öffnete, fand er den Verbrecher nicht, sondern nur noch sein Knochengerippe. Bald ging das Gerücht, der Gefangene sei von Schlangen verzehrt worden, und als man zur Probe ein Stück Fleisch in die Zelle warf, kamen zwei große Schlangen zum Vorschein und verschlangen gierig die Beute. Es knüpfen sich an dieses Gerücht allerlei schauerliche Zusätze, welche eine bestimmte Sagengestalt nicht genommen haben.

10 Zu Hildesheim hat, nach Seifert (I. S. 13) einmal ein Israelitischer Jüngling eine Schlange braten lassen wollen, weil ihm gesagt worden war, daß derjenige, welcher sich mit dem Fett der Schlange beschmiere, so stark würde, wie ein Löwe. Er wurde nämlich von den Studenten gefoppt und wollte nun gern stark genug werden, um sie durchprügeln zu können. Als die Schabbesfrau die Schlange ergriff, um sie in die Pfanne zu werfen, schrie das Tier plötzlich: „Schma Jesröel! Schma Jesröel!“ Da ergriff den Jüngling Veitel tiefes Mitleid, und in der Erkenntnis seines Unrechts gegen ein Tier ließ er die Schlange entschlüpfen. „Lieber will ich auf die Löwenstärke verzichten, welche zur Stillung meiner Rachegelüste erforderlich ist, als Unrecht thun,“ meinte er.

Die Unterirdischen und die Venediger.

Von **August Christian.**

Nach der uralten Sage ist Oberon, — Auberon — Alberich — der König der Zwerge. In Süddeutschland Goldemar, Laurin in Tirol, Nibelung am Rhein, als dieselbe Person gedacht. In Ost- und Mitteldeutschland bis zum Harz gelten die Venediger — Finetier — als ähnliche Geister, welche gleich den Unterirdischen (Zwergen) unter der Erde wohnen, aber etwas menschenartiger gestaltet sind, und somit als mächtige Triebfedern im Schicksalsrad des Volkes eingreifen können.

Dem Norden zu werden die Zwerge zu Kobolden, zu Haus- und Wassergeistern und ihr Gepräge ganz bestimmt bezeichnet.

Die Sage von den Geistern, welche das Wort „Unterirdische" bezeichnet, ist nirgends vorherrschender als auf Rügen und weiter nordwärts an den Küsten der Ostsee, weniger in Ditmarschen und auf der Insel Silt. Offenbar aus dem Heidentum abstammend, spielen sie auf dem Lande und sogar noch heute in weniger dem Verkehr ausgesetzten Gegenden eine Rolle göttlicher Werkzeuge, mit denen zu brechen die Menschheit sich wohl hüten soll. Auf Rügen teilte man bis in das erste Viertel unseres Jahrhunderts die Unterirdischen und Zwerge unter vier Farben: weiße, gute — grüne, fromme und milde — graue, den Menschen nachstellende und schwarze, racheübende und strafende Geister. Jede Art hatte ihren König und ihre abgeschlossene Wohnungen in Hügeln, besonders in den Hünengräbern. Die Hünengräber des Nordens sind somit vielleicht die Stätten gewesen, an welche sie gebannt waren.

In Nordschleswig bezeichnet man sie nach dänischem Ausdruck „Nisse".

Ihrer Kameraden, oder sagen wir lieber Doppelgänger haben wir in „Kobolden",*) Haus- und Wassergeister, bereits gedacht.

Unsere Erdleutchen, welche uns hier beschäftigen, sind kleine

*) Seite 221—223.

Wesen in menschlicher Gestalt mit menschlichen Sitten und teils sogar von menschlichen Neigungen beherrscht.

Daß Unterirdische es auf ungetaufte Kinder abgesehen hatten, glaubte man überall, daß sie aber Frauen raubten, wurde ihnen nur in einzelnen Gegenden nachgesagt.

Auf Silt legte man zum Schutze der Kinder eine Bibel in die Wiege und wer eine junge Frau schützten wollte, der enthielt sich des Fluchens. Eine herrliche Moral, denn Rohheit stört den Frieden.

1 In Kütum traf ein Mann einst die kleinen Räuber, als sie die Frau eben im Netz hatten und mit sich schleppen wollten. „Diesmal," sagten sie, „hast du gewonnen, aber hüte Dich vor dem Fluchen." Der Mann aber hütete sich nicht und als die Frau einmal zu lange mit der Nachbarin geplaudert hatte, empfing er sie: „wo büst Du Düwel so lang' west?" und sofort versank die Frau.

2 Etwas ähnlich lautet eine Sage aus Sülzfort bei Ratzeburg. Da war nämlich die schöne, junge Frau eines Bauern plötzlich verschwunden. Nach Jahren, als der Mann einmal von Lübek heim fuhr, sah er seine Frau auf einem Hünengrab sitzen, ein Kind auf dem Schoße, dem sie mit schöner Stimme wunderliche Lieder vorsang: „Mudder, büst Du hier?" rief der Bauer und faßte nach ihr. Sie bat: „Lat mi hier, ick bün dien Spies nich mehr wennt", — aber der Bauer faßte sie und führte sie mit sich. Die Frau siechte hin und starb bald darauf.

Auf Grund der Gastfreiheit, welche früher überall auf dem Lande üblich war, mögen die Sagen vom freundschaftlichen Verkehr der Unterirdischen mit den Menschen entstanden sein.

3 Am Wege von Kiel nach der Propstei auf einem Berge haben lange Zeit, wenn die Sonne recht warm schien, die Unterirdischen ihr Mittagsmahl gehalten. Wenn sich ihnen dann Leute in bescheidener Weise nahten, so stand für sie gleich ein Zinnteller und eine silberne Gabel bereit und damit konnten sie sich aus der großen Schüssel nehmen, so viel ihnen schmeckte. Einmal nahm ein Junge seine Gabel heimlich mit. Als am nächsten Tage die Zwerge nicht wieder tafelten, schöpfte man Verdacht gegen den Jungen, der denn auch gestand, und die Gabel wieder auf den Berg trug. So

wie er sich nahte, hob sich der Tisch mit dem Teller aus der Erde und versank, sobald die Gabel darauf lag. Man hat die Zwerge seitdem aber nicht wieder gesehen.

4 An der Ostküste Schleswig-Holsteins von Christiansfeld bis Heiligenhafen ist die Sage von den Unterirdischen, welche gern mit dem Landvolk verkehrten, in mancherlei, und doch einheitlicher Gestalt im Umlauf. Mein Großvater hielt eine Zeit lang einen alten Erntekerl, welcher beim Abbringen*) gerne fabulierte, d. h. furchtbar log, so lange er Zuhörer fand. Der Mann liebte es, jedes Jahr eine andere Stelle zu suchen, um neue Hörer zu finden, denn am liebsten trug er die Sagen vom „Ünnererschen"**) von Ort zu Ort, wozu er denn soviel Beiwerk zu bringen wußte, daß jung und alt ihm gern zuhörte.

In alten Zeiten sollen die Bauern mit den Unterirdischen so befreundet gewesen sein, daß sie sich beiderseits Geräte liehen, sogar sich gegenseitig zu Gast luden. Es war gebräuchlich geworden, daß ein Kochgerät mit dem Rest einer Speise, die darin bereitet ward, wieder abgeliefert wurde. Einst hatte ein Bauer aus Haddebye auch einen Kessel entliehen, statt mit der üblichen Speise aber mit Unrat abgeliefert, seitdem haben die Bauern vergeblich um ein Gerät gebeten.

5 In Angeln liegt ein Gut, namens Jordkirch. Auf dem Acker eines Bauern befindet sich ein Hügel — wer das Ohr auf die Erde legt, hört ganz deutlich den Hammer auf dem Amboß klingen, das Rauschen der Feile, das Pfeifen des Blasebalgs — genug das Treiben einer Schmiede. Oft sieht man nachts auf der Spitze des Hügels Lichter flackern und einen Lichtschein, als vor einem erleuchteten Fenster. Es sollen in diesem Hügel große Schätze liegen, allerlei goldene Geräte, kunstvoll von den Unterirdischen angefertigt.

6 In Geltorf bei Schleswig ist es eine Bauernwirtschaft der Unterirdischen, welche sie deutlich hörbar handhaben. Man hört unter dem Hochberg das Stampfen des Butterfasses, das Gackern der Hühner, das Klatschen der Schwingmaschine, wenn ihre Flügel gegen den Flachs schlagen, sogar das Dreschen mit Flegeln.

*) Das Korn garbenweise mit der Forke vom Wagen auf den Boden reichen.
**) Unterirdische.

Ganz denselben Wortlaut hat auch eine Sage vom Trackberg bei Heiligenhafen.

Die schwarzen Unterirdischen von Rügen kommen auch in einigen Fällen in Schleswig-Holstein vor.

7 Der Meggerskog bei Rendsburg ist eine Moorwiese mit einer großen, schwarzen Kuhle, in deren Nähe keine Pflanze gedeiht, wie man sie sonst stets auf den Torfmooren antrifft. Diese Wiese gehörte vor Zeiten einem armen Bauern, namens Megger, und die schwarze Wasserlache soll von den Unterirdischen gegraben worden sein.

Es wohnte nämlich in der Nähe ein reicher Mann; bei dem hatte der Arme in Tagelohn gearbeitet bis nach Sonnenuntergang, und da er nun mit seinem alten Gaul gerne noch ein Fuder Torf nach Rendsburg fahren wollte, so mußte er bei Mondschein solchen vom Moor holen. Als er den Karren beladen hatte und den Gaul in Bewegung setzte, durchschnitten die Räder die Narbe des Moors und der Karren war nicht vorwärts zu bringen. In seiner Angst lief der Arme zum Reichen und bat ihn um Hülfe, damit er mit seinem Gespann die Landstraße erreiche; dieser aber geriet in Wut über solche Zumutung in der Nacht und wies ihn mit gotteslästerischen Worten ab.

Als der Bauer seine Wiese wieder betrat, waren die Unterirdischen eben dabei, den Karren loszugraben, und dann konnte der Bauer ganz leicht davon fahren. In Rendsburg fand er gleich Käufer für den herrlichen Torf, trotz der frühen Morgenstunde, und er erhielt so viele Bestellungen, wie er nur irgend ausführen konnte. Der reiche Mann, neidisch über einen so glücklichen Erfolg, ließ seinen Knecht nun auch aufs Moor fahren, um Torf zu holen; die Unterirdischen gruben aber schnell einen Kreis um Pferde und Wagen, und mit dem letzten Spatenstich versank das schöne Gespann, so daß der Knecht sich nur noch eben rettete. Dann ist die Lache immer größer und tiefer geworden. Nach Müllenhoff ist der Knecht mit den Pferden versunken, sobald er morgens singend und pfeifend die Stelle passierte, an welcher die Unterirdischen nachts gegraben hatten.



Der Spiegel der Venediger zeigt das Gespenst einer Kindesmörderin. Seite 275.

8 Im Innern des Schüberges zwischen Ahrensburg und Hoisbüttel hauste einst ein unterirdischer verzauberter Graf. Jahrelang bemerkte der Müller der Hoisbütteler Mühle, daß ihm fortwährend Mehl abhanden komme, ohne daß er den Thäter ermitteln konnte. Endlich gewahrte er einen nächtlichen Spuk und entdeckte nun, daß um Mitternacht einige Schweine in die Mühle schlichen und sich an dem Mehle gütlich thaten. Als sie fort waren, verschloß der Müller ein Loch im Fundament der Mühle, damit hörte der Diebstahl auf. Warum der Graf zum Schwein verzaubert worden war, und wie des beherzten Müllers einfache That den Bann gelöst hat, berichtet die Sage nicht.

9 In Sakow bei Criwitz wohnten unter der Diele eines Kuhstalles zwei unterirdische weiße Weiber, welche ungetaufte Kinder in den Wiegen gegen Wechselbälge vertauschten. In der Abenddämmerung des Neumondes gingen sie um und wo ein ungetauftes Kind nicht durch ein Licht neben seinem Bett geschützt war, hatten sie die Kraft, ihren Tausch auszuführen. Wenn die Weiber aber das Licht gewahrten und fanden auf ihrem Wege einen leeren Kessel stehen, so nahmen sie ihn mit und stellten ihn bald darauf mit einigen Kannen Bier darin auf denselben Platz. Es soll auch mehrfach vorgekommen sein, daß das Bier sich in Gold oder Silber verwandelt hatte.

In derselben Gegend wurde ehedem auch vielfach von einer weißen Unterirdischen gesprochen, welche mit der wilden Jägerin in Verbindung gestanden haben soll. In „Frau Holle 2c." Seite 198 finden wir den Faden für diese Sagen wieder.

10 Eine sehr ähnliche Gestalt findet sich bei Bechstein, in der Sage von Heinzelmännchen auf Hudemühlen im Hannöverschen, ein Mittelding zwischen Kobold und Unterirdischem. Als der Geist erlöst war, übergab er dem Schloßherrn zum Andenken ein merkwürdig klingendes seidenes Kreuz, einen Strohhut und einen Handschuh, welche Gegenstände in der Familie lange hoch verehrt wurden.

11 Im Hannöverschen lautet diese Sage von den Unterirdischen: Bei Bannewitz-Winsen an der Aller wurde einmal eine Jungfrau von einem Unterirdischen zu Gevatter gebeten. Er schrieb ihr ganz genau Ort und Zeit vor und erbot sich, sie abzuholen. Auf den Rat des Predigers nahm sie das Abendmahl und folgte dem Unterirdischen, als er sich pünktlich einstellte. Unter dem Apfelbaum auf dem Hofe, den sie ja recht gut kannte, zeigte sich nun eine bequeme, aber sehr lange Treppe, und unten traten sie in einen wunderschönen Garten. Da schien die Sonne viel wärmer als oben. Die Bäume waren mit viel schönerem Laub, mit Blumen und Früchten bedeckt. Kurz gesagt, die Schönheit war nicht zu beschreiben. In einer Laube waren viele ganz kleine Leute versammelt, und da wurde auch die Taufe eines Kindchens vorgenommen, das nicht größer war als ein Tannenzapfen. Dann fragten die Unterirdischen sie, wie es ihr hier gefalle und füllten ihr die Schürze mit wohlriechenden Blumen und köstlich duftenden kleinen Äpfeln. Sie bekam auch Kuchen zu essen und Wein zu trinken und dann führte dasselbe Männchen sie wieder die Treppe hinauf. Als sie oben unter dem Apfelbaum recht über das Abenteuer nachdachte, glaubte sie, geträumt zu haben, aber die Äpfel und der Blumenduft bewiesen ihr das Gegenteil. Sie schloß alles in ihren Koffer und hatte allzeit ihre Freude daran. Später, als sie heiratete, wurden die Äpfel zu Gold und ihr ganzes Haus duftete nach den Blumen. Sie selber aber schmeckte ihr Leben lang den Kuchen und den Wein. Den Unterirdischen hat sie nie wieder gesehen.

Die Venediger. Vom Süden herauf bis zum Harz kommen diese geheimnisvollen Geister vor, wie Seite 269 schon gesagt, ein Gemisch von Zwergen, Unterirdischen, Kobolden und Zauberern.

Die eigenartigste Gattung der unterirdischen Geister sind ohne Zweifel diese Venediger des Harzes, aus Venedig kommende Schwarzkünstler, welche nach Schätzen, seltenen Steinen und edlen Metallen graben und befähigt sind, die volle Gestalt der Menschen anzunehmen.

Pröhle bringt aus verschiedenen Kreisen des Harzes Beispiele, von welchen wir hier einige folgen lassen wollen.

12 Im Oderhause bei Andreasberg wohnte ein Mann, der es verstand, Schätze zu heben und unter Kies und Gestein die wertvollen Metalle zu erkennen. Diese Kunst hatte er als Kind von zwei Venedigern gelernt, welche ihn mit sich nahmen nach Venedig und ihn dort einige Jahre unterrichteten. Hernach haben sie ihn mitgenommen in den kleinen Brocken, haben ihn dort durch Gänge geführt, tief unter der Erde, wo sie wohnten, und als er sich mit seiner Kunstfertigkeit Reichtum geschaffen, haben sie ihn mit einem Segenswunsch ins Freie geführt und entlassen.

13 Bei einem Wirt in Grund kehrten alljährlich zwei Venediger ein, welche er gegen reichliche Belohnung im Gebirge umherführen mußte. Er durfte sie nicht beobachten und hatte sich zu tiefstem Schweigen über ihr Treiben verpflichten müssen. Einst ließ er sich hinreißen, als die Venediger schliefen, ihren Zauberspiegel zu nehmen, um Versuche damit anzustellen. Aber wie entsetzte er sich! denn der Spiegel zeigte ihm das Gespenst einer Kindesmörderin. Von Gewissensqual gedrückt, sank er bewußtlos um; als er wieder zu sich kam, waren seine Gäste verschwunden. Das war das Bild seiner verratenen Jugendfreundin — es brach sein Herz und in wenig Tagen starb er.

14 Einen Mann, welcher im Walde bei Harzburg wohnte, baten einst zwei Venediger um Nahrung und Herberge für die Nacht, welche ihnen gerne gewährt wurde. Am nächsten Morgen führten sie ihn ein Stück den Brocken hinan. Der eine grub ein Loch und zündete ein Feuer an, der andere pflückte mit Hülfe des Mannes einen Tiegel voll gelber Blumenköpfe, warf etwas Grand dazu und stellte es übers Feuer. Nach einer Stunde war ein schöner Luffen*)

*) Gußfertig geschmolzenes Erz.

fertig und als dieser kalt wurde, zeigte er sich als Gold. Nun bat der Mann um ein Stückchen, aber die Venediger vertrösteten ihn aufs künftige Jahr, dann müsse er aber vorher den Wunsch aussprechen. Der Mann gab sich damit zufrieden und nahm sie wieder mit in seine Wohnung, wo sich dann einige Nachbarn einstellten, um mit den Venedigern zu plaudern. Unter diesen befand sich auch der Müller, welcher sich rühmte, niemals Furcht gekannt zu haben, er wolle den sehen, welcher imstande sei, ihm dieses Gefühl einzuflößen. Ein Venediger aber sagte, des Irrtums wolle er ihn sogleich überführen, wenn er sich auf den Stuhl mitten im Zimmer setzen und unverwandt auf das Loch in der Fensterscheibe sehen wolle.

Der Müller ging vergnügt auf den „Scherz" ein, aber kaum hatte der Venediger begonnen, aus einem kleinen Buche allerlei Unverständliches zu lesen, als ein Schlangenkopf durch das Loch, welches zufällig in dem Fenster war, sich langsam und züngelnd gegen des Müllers Gesicht zu schieben begann. Dieser blieb aber standhaft und die Schlange zog sich eben so langsam wieder zurück. Der Müller hat sich später nicht mehr mit Furchtlosigkeit gerühmt, sondern oft bekannt, daß er eine solche Angst nicht um hohen Lohn nochmals empfinden möchte.

Ähnliche Geschichten, daß Köhler von den Venedigern Anleitung erhielten, aus Blumen und anderen Gegenständen edle Metalle zu schmelzen, kommen jenseits des Brockens vor, auch heißt es, daß die Blumen in der Johannisnacht gepflückt werden müssen.

15 In Klausthal war einmal ein Venediger zum Steiger gemacht, weil man sich dadurch großen Gewinn versprach. Er hielt es aber mit seinen Kameraden und bereitete sich damit so viel Verdruß, bis er endlich den Stollen in die Luft sprengte. Den Hundlanger dabei nahm er mit sich auf wunderschönen unterirdischen Wegen nach Venedig. Als diesem jedoch Heimweh anwandelte, führte er ihn zurück und ließ ihn bei Klausthal aus einer Steinspalte hervortreten. Es kannte aber niemand den sonderbaren alten Bergmann und bald wurde herausgebracht, daß er derselbe sei, welcher vor 200 Jahren mit dem Venediger verschwunden war.

Von dieser Art Venedigern ist weiter nördlich nicht mehr die Rede, sondern ihre Gestalt geht in die der „Zauberer" über.

Vom Volk der Zwerge.

Von **L. Frahm.**

Wie die Sage von Gestalten, deren Körpermaß weit über das der Menschen hinausgeht, zu berichten weiß, so nennt sie auch ein Völkchen, dessen Höhe die eines dreijährigen Kindes nicht überragt, nur der Kopf hat sehr oft die Gestalt eines Erwachsenen.

Während sie jene, die Riesen, im allgemeinen als ungeschlachte Tölpel darstellt, so bezeichnet sie die Zwerge als klug und gewandt in allen Dingen, erstere naturwüchsig, letztere kulturfähig und intelligent.

In den Kapiteln: Kobolde, Hausgeister, Unterirdische &c. begegneten wir bereits den Familiengliedern der Zwerge, zu welcher Erd-, Heinzel-, Peter-, Wichtelmännchen &c. zählen. Während die ersteren meistens einzeln stehend gedacht werden, lieben die Zwerge das gesellige Zusammenleben, welches sie gerne nach den Beispielen der Menschen regeln und gar den Umgang braver Menschen suchen.

1 Wie sie die Ehrlichkeit belohnen, schildert eine Sage von Jagel bei Schleswig. Einem Bauern, der um fünfzig Thaler sehr verlegen war, riet seine Frau, sich an die Kulemänner, die im Jagelberg wohnen, zu wenden. Ohne sich lange zu besinnen, ging der Bauer und rief mit lauter Stimme: „Kulemann! lehn mi föftig Daler op en Monat!" — „Gah na anner Sied, wenn Du en rechtschaff'n Minsch büst", lautete die Antwort. Der Bauer schlug an sein Herz und ging festen Schrittes — richtig, dort lagen die wohlgezählten blanken Silberthaler. Nach einem Monat, keine Stunde zu früh noch zu spät, brachte der Bauer seine Anleihe und zählte sie auf, wie er sie gefunden hatte, und als Zins legte er einen schönen Schinken dazu. Da rief eine helle Stimme: „Kulemann is dod, un he woll di de föftig Daler schenken!" Dankbar strich er sein Geld wieder ein, den Schinken aber ließ er liegen, denn er dachte, einen Leckerbissen würden die kleinen Herren nicht verschmähen. Er hatte recht gehandelt, — der Schinken war im Nu verschwunden.

Nur ungerne verlassen die Zwerge ihre alte Wohnstätte, und dann meistens aus Verdruß über Treulosigkeit der Menschen. Es sind jedoch auch andere Gründe gewesen, welche zum Wohnungswechsel getrieben haben, worüber wir Müllenhoff ein Beispiel entnehmen.

2 An einem dunklen Abend verlangte ein sehr kleiner Mann mit langem, grauen Bart vom Fährmann zu Hohn die Überfahrt für seine Kameraden über die Eider. Auf nähere Fragen erzählte das Männchen, daß sein ganzes Volk sich entschlossen hätte, die Hüttener Berge, welche sie bisher bewohnt hatten, zu verlassen, da sie das Läuten der Glocken nicht mehr ertragen könnten und nun in die Marsch überzusiedeln gedächten. Darauf hatte der Fährmann die ganze Nacht zu thun, immer wurde das Fahrzeug wieder voll, und als er endlich die letzten an das jenseitige Ufer befördert, da zündeten sie alle ihre kleinen Laternen an, und erst jetzt sah er, wie groß die Zahl der Zwerge sei. Er hatte vor der Fahrt seinen Hut abgelegt und als er ihn nun wieder aufsetzen wollte, war er bis zum Rande mit kleinen Geldstücken gefüllt, denn jeder Zwerg hatte als Fährgeld eine kleine Münze hineingelegt.

3 Im Schloßberge bei Hitzacker hatten in alten Zeiten die Zwerge ihre Wohnung. In Harry's niedersächs. Sagen I lesen wir darüber: "Die Zwerge waren den Einwohnern der Umgegend sehr zugethan und bekundeten solches durch allerlei Gefälligkeiten, besonders durch Darleihen von Kochgeräten. Wer solcher Dinge benötigt war, durfte seinen Wunsch an dem Berge nur laut aussprechen, und er konnte sicher darauf rechnen, den gewünschten Gegenstand an der Stelle zu finden. Als ein Zeichen der Erkenntlichkeit nahmen sie dagegen gern ein Maß schönes Bier und ein leckeres Brot an. Einmal hatte man aber das Gefäß so gestellt, daß es von der Landstraße aus zu bemerken war — da hatte ein Handwerksbursch Brot und Bier verzehrt und dagegen das Gefäß beschmutzt. Von der Zeit an liehen die Zwerge nichts mehr her, und als schlechte Menschen nun gar anfingen, schlecht von ihnen zu sprechen, daß sie den Menschen in die Häuser kämen, das Bier austränken und in den Speisekämmern naschten, da ließen sie sich nachts über die Jeetze setzen, zahlten dem Fährmann reichlich und zogen nach dem Braunschweigischen.

4 Im Meklenburgischen schrieb man den Zwergen eine Eitelkeit zu, wie sie den von der Natur vernachlässigten Menschen eigen zu sein pflegt. Besonders hatten sie als ihren König gern eine stattliche Gestalt und waren darüber aus, ein schöngestaltetes Kind zu rauben oder umzutauschen. Gelang ihnen solches gar mit Zustimmung der Eltern, dann war große Freude unter ihnen, denn alsdann waren sie durch vier Generationen mit einem stattlichen König versehen. Die Zwerge erreichten nämlich höchstens ein Alter von 25 Jahren, indes Menschen 80 zu erreichen pflegen.

Einer jungen Frau in Sporwitz nahmen Zwerge einmal das Kind von der Brust, legten ein Zwergenkind an dessen Stelle und sagten der Frau, sie solle sich nur nicht grämen, denn ihr Kind würde ein König der Zwerge werden, und wenn sie das Zwergkindlein*) als ihr eigenes hielte, so würde in ihrem Hause ein reicher Segen blühen. Das geschah auch und die Pflegeeltern hatten den Tausch nicht zu bereuen. Aber im zwanzigsten Lebensjahre schon starb das Zwergenkind.

5 Ein Mann ging Abends nach Brook und schlug einen Richtweg durch die Benziner Felder ein. Bei den Bergen gesellte sich ihm ein kleiner alter Mann mit einer Laterne bei und lud seinen Begleiter zu Gast, als ihnen ein Geruch von frischen Kartoffelkuchen entgegen duftete. Der Mann erschrak darüber und ging eiligst davon. Hernach verirrte er sich so vollständig auf den ihm sonst wohlbekannten Feldern, daß er erst bei Tagesanbruch den Weg wieder fand.

6 In Brahlsdorf klagte eine Bauersfrau der anderen, daß sie ihren Flachs nicht gesponnen kriegen könne. Da erschien ein Zwerg und fragte, ob er nicht Arbeit für sich und seine Brüder bekommen könne, sie möchten gerne spinnen und weben. Erfreut brachte die Frau ihren Flachs und alle Spinnräder der Nachbarn und die Kleinen gingen an die Arbeit. Bald waren ihrer so viele, daß alles schnell gesponnen und gehaspelt war. Nun wollten sie das Garn auch bleichen und später weben, aber der Kessel zum Büken**) war viel zu klein und die Frau ging zur Nachbarin, deren Kessel zu leihen.

*) Vergl. Seite 283.

**) Mit Buchenasche durchkochen.

„Bist Du närrisch?“ rief diese, „weißt Du auch, daß die Zwerge Dich mit dem Garn kochen werden? Aber Du kannst sie leicht verjagen; stelle Dich vor die Thür und rufe: „De Botterbarg brennt!“ da ist nämlich ihr Eingang. Dann laufen sie fort und wenn sie hernach einen Besen auf der Schwelle finden, so kommen sie nicht wieder.“

Die Frau befolgte den Rat mit Herzklopfen und es kam alles wie ihr gesagt worden war. Die Zwerge gingen mit enttäuschten Gesichtern und den Worten: „Du bist wirklich närrisch!“ fort, um nicht wieder zu kommen. Anderweitig schließt diese Sage damit, sie seien vor dem Besen geflohen mit den Worten: „O, das sollten wir nur gewußt haben, Du Betrügerin.“

7 In der Chronik von Hitzacker steht ausdrücklich erwähnt, daß unterirdisches Zwergvolk getrachtet habe, ungetaufte Kinder zu rauben und dagegen die eigenen in das Bett zu legen, wogegen weiter nichts geschützt habe, als das Kraut ‚Otraut‘. Ganz Ähnliches findet der Leser bereits in dem Artikel „Unterirdtsche“ Seite 273.

Einer anderen Sage nach, welche offenbar mit der vorstehenden Verbindung hält, soll noch jetzt im Weinberge eine goldene Wiege stehen. In jeder Johannisnacht wird sie sichtbar und ein großer schwarzer Hund sitzt als Wächter darauf. Sobald ein menschlicher Laut hörbar wird, ist sie verschwunden. Schatzgräber und Zudringliche werden verscheucht, indem der Teufel plötzlich einen Galgen errichtet, an welchem die offene Schlinge recht verdächtig baumelt.

8 Unter dem Schloß der Grafen zu Hoya, Kreis Hannover, wohnten ehemals Zwerge. Einst kam eines der Männchen zum Grafen und bat ihn, dem kleinen Volk in der folgenden Nacht Küche und Saal zu überlassen, um in denselben ein Fest abzuhalten. Der Graf gewährte die Bitte und der Zwerg versprach dafür die Dankbarkeit seiner Brüder. In der folgenden Nacht füllten sich die Räume mit einer großen Schar von Zwergen. Die Köche hantierten so wacker, daß ein schönes Mahl in Aussicht stand, denn ein lieblicher Duft durchzog das ganze Schloß. Nach der Mahlzeit fand noch ein großes Tanzfest statt. Am andern Morgen trat das Zwergmännlein wieder bei dem Grafen ein und

überreichte ihm aus Dankbarkeit ein Schwert,*) ein Tuch und einen Ring, in dem ein Edelstein in Form eines Löwen künstlich gefaßt war. Der Zwerg versicherte, daß ein guter Stern über dem Schlosse zu Hoya und seinem Grafengeschlecht walten werde, so lange Schwert, Tuch und Ring beisammen gehalten würden. Die Familie schätzte die Gegenstände gleich Talismanen, und das Geschlecht war durch viele Generationen in hohem Ansehen.

9 Das Petermännchen im alten Schloß zu Schwerin hat sich zuletzt gezeigt zu Anfang der Regierung des Herzogs Friedrich Franz im Jahre 1785, indem es sich diesem aus Schabernack so lange aufhockte, bis er beschloß, sich ein neues Schloß bauen zu lassen. Das Petermännchen hatte nämlich in dem Schloß nicht mehr wohnen dürfen, sondern sich einen langen Gang unter dem See graben müssen, bis zur Ziegelei, um dort sein Bett aufzustellen. Dort sollte es so lange an einem Block sitzen, bis sein Bart dreimal um denselben gewachsen sei, oder es sollte dreimal mit der Schildwache vor dem Schlosse gerungen haben. Es fand auch wirklich einen Soldaten, der solches unternahm und in zwei Nächten ausführte. Dann aber hatte ein Kamerad des Soldaten dessen blau und braun gequetschten Körper gesehen und die Sache dem Herzog verraten, welcher den Soldaten in eine andere Garnison schickte und damit die Erlösung des Petermännchens unmöglich machte.

Bechstein berichtet: Bei Bodenwerder am Weserufer war ein Erdmännchen, welches kaum zwei Fuß hoch war, einen Rock von Seide trug, unten ringsum mit Täschchen versehen! Viele Leute wollten den Zwerg flüchtig gesehen haben, wußten aber weiter nichts, bis zwei Fischer ihn einst am Strande laufen sahen, im Glauben, er sei ein Kind. Einer von ihnen lief rasch nach, holte ihn auch ein und schlug ihn mit dem Ruder nieder, so daß er ihn fassen und mit nach Hause nehmen konnte. Er aß und trank aber weder, noch gab er einen Laut von sich und nachdem alle Leute der Umgegend ihn bewundert hatten, ließ man ihn wieder laufen. Am Fuße des ersten Hügels am Gebirge war er plötzlich verschwunden.

10 Unweit Hildesheim am Wege gen Salzdetfurth liegt die bekannte Zwergshöhle, von der es heißt, daß der König der

*) Vergl. Seite 274.

Zwerge durch dieselbe seinen Eingang in sein Schloß hatte. Kein Mensch würde es gewagt haben, nachts in die Höhle zu lugen, geschweige denn einzudringen.

Ein lustiger Musikant kam einst von einer Hochzeit und als er im Mondschein ein Männchen vor der Höhle stehen sah, begann er in froher Laune, dasselbe zu hänseln. Der Zwergkönig aber, denn er war es selber, ergriff den Musikanten und schob ihn wie einen Flederwisch vor sich her, durch einen langen Gang in einen prachtvollen Saal, wo er wohl Kichern und Summen hörte, aber niemanden sah. Am Ende des Saales stand ein breiter Stuhl, auf diesen schob das Männchen den zitternden Musikanten, dann setzte es sich daneben und befahl ihm, seine Geige zu streichen. Der Musikant mußte sich über sich selber wundern, so köstlich hatte er noch nie gespielt, besonders als nun plötzlich eine Kanne Wein vor seinem Munde erschien und er dem schönen Trunk mit Musikantenzügen zusprach. Um ihn her schien eitel Freude zu herrschen, aber er sah nichts und das verdroß ihn. Er bat das Männchen, ihm doch einmal die Gesellschaft zu zeigen, der er aufspiele. Da lachte der Zwerg und stülpte seinen Hut auf den Musikantenkopf, und nun sah dieser den ganzen ungeheuren Saal von kleinem Volk angefüllt, welches mit fieberhafter Lust nach seiner Geige tanzte. Hernach deckten die Zwerge schnell vier lange Tafeln und der Musikant erhielt seinen Platz neben dem König. Es dauerte jedoch nicht lange, so hatte jener von Braten, Kuchen und Wein so reichlich eingenommen, daß er sanft einnickte. Als er erwachte, lag er neben der Höhle im Grase und die Sonne blinzelte nach der Fiedel, die neben ihm lag, während ein alter Schäfer ihn mit dem Fuße anstieß. Sobald der Musikant sich recht besann, erkannte er das Gesicht des Schäfers und dessen Hut ganz deutlich wieder als dasjenige des Zwergkönigs. Sicher würde er das Ganze für einen Traum gehalten haben, wenn die Äpfel, welche der Zwerg ihm in die Tasche gesteckt hatte, nicht noch darin gewesen wären, welche sich nun in Geld verwandelt hatten und ihn zum reichen Mann machten. Alles wäre gut abgelaufen, wenn er nicht vergessen hätte, daß er dem Zwerge Schweigen über sein Abenteuer gelobt hatte. Da er aber dem Thorschreiber beim Eintritt in die Stadt übermütig

zurief: „He, Gevatter, weißt Du was Hildesheim kostet? Ich habe den Zwergen aufgespielt und führe die Taschen voll goldener Äpfel, sieh nur!“ Aber, o weh! Als er in die Tasche griff, fand er nur verschrumpfte und faule Früchte darin. Seitdem war sein Sprichwort: „Prahlen ist Dr . . ., aber Schweigen ist Gold.“

11 Aus dem Bodethal im Harz berichtet Pröhle von einem Zwergkönig Ewaldus, welcher sich in der Gestalt eines Mönches gezeigt hat. Seine Zwerge hielten sich in den Höhlen bei Thale und Quedlinburg auf und hatten es, wie die Zwerge im allgemeinen, gerne, wenn sie den Menschen Geräte leihen konnten, wogegen sie sich eingesäuerten Brotteig holten. Einmal war es vorgekommen, daß der Teig ohne Salz geblieben war, davon sind die Zwerge krank geworden. Hernach fragten sie an, ob auch das Salz nicht fehle.

Daß die Zwerge Leckermäuler gewesen sind, wird ihnen allgemein nachgesagt. Besonders gerne besuchten sie Kindtaufen, vermutlich der damit verbundenen Mahlzeiten wegen. Als sie auf einer Hochzeit in Elbingerode einmal unsichtbare Gäste gewesen waren und den Menschen die besten Bissen von den Tellern genommen hatten, kam am nächsten Tage sichtbar einer und erbat von der jungen Frau die Speisereste für seine Kameraden, welche nicht zum Hochzeitsschmaus gekommen waren. In der Mühle warteten die Genossen und auch der König Ewaldus auf ihn.

12 Daß Zwerg-Kinder von Menschen als eigene auferzogen worden sind, berichtet die Sage aus verschiedenen Gegenden Norddeutschlands. Vom Kreuzberg bei Werningerode besitzen wir eine ausführliche Beschreibung über deren Pflege. Da bereitete die Pflegemutter dem Kinde seine Mahlzeiten in einer halben Eierschale. Seine Kleidung besorgten die Zwerge. Indem einer mit der Hand darüber strich, waren sie wieder neu. Auch Unwohlsein und Verletzungen wurden durch Handauflegen geheilt. Als Lager zog ein solches Kind eine Mütze dem weichen Bett vor.

13 Aus der Harzburg wird erzählt, daß einmal ein solches Zwergkind zum Burgritter geworden sei. Der Knabe hatte nämlich einen roten Rock und eine Nebelkappe, welche letztere die Eigenschaft besaß, sobald er sie aufgesetzt hatte, alle seine Wünsche zu erfüllen. Und da er nun als Ritter zu den Menschen gezählt sein wollte,

er auch mit den schwerfälligen Menschen viel besser fertig werden konnte, als mit dem rührigen Zwergvolk, so ließ er diese vermittelst seiner Zauberkappe auswandern und zwar nach dem Rammelsberg bei Goslar zum Kaiser Otto. Seine rührige Zwergennatur ließ ihn nun noch nicht ruhen, sondern machte ihn wünschen, daß sein Schloß auf dem Warniger Berge stehen möge. Als er dann die Wünschelkappe aufgesetzt hatte, wars gleich geschehen. Von nun an nannte er sich den roten Ritter von Warning oder Warninger-Roe, woraus die Menschen mit der Zeit allmählig Wernigerode gemacht haben.

14 Am Fuße des Bielsteins, hart am Knie des Flüßchens Innerst liegt die Zwerghöhle, in welcher einst drei Zwerge wohnten, welche den Leuten aus Lautenthal Geld liehen, und es auch nicht übel nahmen, wenn im übrigen brave Leute, es nicht wieder brachten. Einst hatten aber welche die Unverschämtheit, in brüsker Weise in die Höhle zu treten, um eine neue Anleihe zu wünschen. Da rief eine Stimme ihnen entgegen: „Spar' die Müh'".

Man hat von den Zwergen nichts wieder gehört — seitdem heißt die Höhle „Spar' die Müh".

In Rübeland, dessen Name an Rübezahl, den Märchenkönig, König der Zwerggeister, erinnert, werden mancherlei Sagen von den „Hüttenkobolden", wie die „Nahrungsgeister" dort genannt werden, erzählt. Mit ihnen zeigten sich daselbst weiße Kaninchen oder Hasen, welche die Wünsche der Menschen entgegen nahmen. In der Nacht kamen dann die Zwerge, und am Morgen war die Arbeit gethan. Als die Rübeländer den Zwergen einmal Anzüge schenkten, zogen diese fort, und man hat sie nie wieder gesehen.

15 Mit Zwergkönig Hibich — Hübich — welcher (gesegneten Andenkens) im Hibichstein gehaust hat, wollen wir denn den Artikel über Zwerge schließen. Der Hibichstein besteht aus zwei mächtigen Kalksteinsäulen, welche unweit Grund neben einander stehen. Den König Hibich hat man als alten Mann gesehen, mit mächtigem, weißen Bart, in welchem Zauberkraft verborgen war; mit einer goldenen Krone auf dem Kopf und einem Grubenlicht am Gürtel. Er ist sehr gutherzig gewesen, hat guten Menschen gerne geholfen und gute Werke bereitwillig gern gefördert. Zum Bau der Kirche in Grund z. B. hat er das Meiste beigetragen.

Die hohen Säulen seiner Wohnung schützte er ganz besonders, denn mit deren Höhe konnte auch seine Macht abnehmen. Als des Försters Sohn aus Grund einmal auf die Spitze geklettert war, bannte er ihn oben fest und ließ ihn dort bis in die Nacht sitzen, bis alles Volk zusammenströmte und Pläne machte, den jungen Mann zu erlösen. Hibich vertrieb das Volk damit, daß er ein starkes Gewitter heraufbeschwor. Dann ließ er den Burschen herunter steigen und führte ihn in sein Schloß, wo er ihn vortrefflich bewirtete und dann mit der Warnung entließ, hinfort den Hibichstein zu achten, vor allen Dingen aber in dessen Nähe nicht auf Vögel zu schießen.

In einer Mühle pflegten die Zwerge ihr Nachtmahl zu halten und der Müller mußte dann mit den Seinigen ausziehen, denn alle fürchteten sich. Ein alter Invalide, dem er solches erzählte, erbot sich, einem solchen Mahl beizuwohnen — er stopfte sich also seine Pfeife und setzte sich hinter den Ofen. Uhr zwölf erschienen die Zwerge und bedeckten den Tisch mit köstlichen Speisen, dann erschien Hibich und nahm Platz. „Hier riecht es nach Soldaten!“ rief er plötzlich und die Zwerge, welche dann den Mann hinterm Ofen erblickten, stürzten auf ihn los, um ihn zu töten. Er aber hieb mit seinem Krückstock auf sie ein, daß sie auswichen. Darüber freute sich der König so sehr, daß er den Invaliden zur Mahlzeit einlud. Schlag eins hob er die Tafel auf und im Nu war Alles verschwunden bis auf einen goldenen und drei silberne Becher. Eine Stimme aber rief: „Nimm die Becher zum Andenken.“ Der Invalide lebte noch lange im Müllerhause und den Zwergen war ihre Mahlzeit noch viele Jahre ohne Störung gestattet.

Nach Pröhle hat der Soldat die Zwerggesellschaft mit seinem Stock verjagt, und die ganze Tafel mit allem darauf als gute Beute eingeheimst, eine Lesart, welche jedoch nur geringen Anklang gefunden hat, da es den Wert der kleinen Geister herabwürdigen hieße, wenn man glaube, sie hätten sich mit einem Stecken verjagen lassen.

[16] Seit im dreißigjährigen Kriege, da die Kaiserlichen einmal aus purem Übermut mit Kartaunen nach dem Hibichstein gezielt und von seiner Spitze ein bedeutendes Stück herunter geschossen haben, ist Hibich nicht mehr bemerkt worden.



Wilde Jäger.

Nach N. N. von **August Christian.**

Der wilde Jäger unserer Sage ist eine Spukgeschichte ohne wesentliche Zusammengehörigkeit weder mit der Mythologie noch mit der Natur, sondern im Prinzip die Strafe für begangene Vergehen, dargestellt in der Auffassung, wie die Sage sie vorführt.

Ein Seitenstück ist der „fliegende Drache".*)

Diese Sage blühte in der romantischen Ritterzeit, denn vereinigt mit Kriegs= und Abenteurer=Lust bildete die Jagd nicht selten den Lebensberuf rüstiger Männer.

Mythologische Anknüpfungen bieten sich wenige. Zwar zog Wodan**) im Herbst, vorzugsweise in den Zwölften, aber auch im Frühjahr, nach seinen Jagdrevieren, rittlings auf seinem großen achtbeinigen Roß, — Sleipnir — sitzend, gefolgt von seinen Hunden. Allein Wodan war der Göttervater unserer Alt=Vorderen und unsere „wilden Jäger" halten sich an die, der Gegenwart nahe liegenden Sitten und Charactere des Volkes und sind ohne Ausnahme ruhelose Geister in ureigener Gestalt, welche die über sie verhängten Strafen abbüßen. König Abel, König Waldemar, die schwarze Margret und andere, nach ihren Mustern erdichtete wilde Jäger haben hier Aufnahme finden können.

*) Vergl. Seite 197 und 260 u. f.

**) Gleichbed. mit Odin.

König Waldemar trieb einst sein Spiel als wilder Jäger nicht weit von Bau bei Flensburg. Dort hat nämlich sein liebstes Jagdschloß Waldemarstorf gestanden, in dessen Forsten der wildsinnige König im Herbst gern zu jagen pflegte. Einst als die Jagd besonders ergiebig war, und die Nacht der Lust ein Ende machte, rief der König: „O, wenn ich doch ewig jagen könnte!" Da rief eine Stimme aus der Luft: „Der Wunsch sei Dir gewährt!"*) Als der König bald darnach starb, begann er nächtlich durch die Wälder zu streichen, mit Hundegell und Hörnerklang. Sein Pferd ist ein Schimmel, sein Jagdgefolge sind düstere Gestalten und seine Hunde sehen wie Hyänen aus. Aber an Herbsttagen jagt er selten, geschieht es dennoch, so hört man zwischen Hörnerklang und Hundegebell auch Pfeifen und Hurra-Rufen. Der Landmann bekreuzt sich und spricht mit Grausen: „König Wolemar jagt!"

Ein Seitenstück zu dieser wilden Jagd lieferten wir in „Frau Gode".*)

Daß König Abel als wilder Jäger umgegangen ist, erwähnten wir schon Seite 10. Die schwarze Margaret findet der Leser Seite 47.

Der wilde Jäger hatte die, sonst nirgends vorkommende Weise, daß er mit seinem Gefolge kreuz und quer durch bestimmte Häuser raste, durch offenstehende Fenster und Thüren, Rauchfänge und Eulenlöcher. Den Schluß des Zuges bildeten ganz kleine Hunde, welche ein brennendes Licht auf dem Schwanz trugen, womit die ganze Umgebung tageshell beleuchtet wurde.

Gewöhnlich kam er durch die Hinterthür herein, und wenn er dann zuweilen auch die Wohnstube und die übrigen Gemächer des Hauses durchzog, so ging er durch die Seitenthür wieder hinaus.

Eine alte Frau aus Brodersdorf z. B. will den Spuk einmal selber gesehen haben. Wer ein Vaterunser still für sich betete, war damit vor der wilden Jagd geschützt.

1 In der Propstei bei Kiel wurde er Au, Aug oder Auf genannt. Noch kennt man dort viele Stellen und Häuser, wo er mit seinem wilden Gefolge gehaust und die Leute in Angst und Schrecken gesetzt haben soll.

*) Vergl. Seite 197.

So ist in Tiefbergen noch ein Haus, das er früher mehreremale in der Woche durchjagte.

[2] Die Puttloser Heide belegen bei Oldenburg in Holstein ist heute ein fruchtbares Ackerfeld. Dort hauste der wilde Jäger. Er trug einen grauen Rock, hatte den Kopf unterm Arm und ritt auf einem kleinen dreibeinigen Schimmel, der aber so geschwind dahineilte, daß die vielen kleinen Dachshunde nur schwer folgen konnten und oft die Hetzpeitsche zu fühlen bekamen. Trafen sie einen Menschen, so beschnupperten sie ihn und hatte er kein Geld, so hoben sie nach ihrer Gewohnheit das Hinterbein. Einmal ging ein Arbeiter neben zwei andern über die Heide, alle beladen mit einer Tracht Holz. Da kam der wilde Jäger daher und da sie dem Zuge nicht aus dem Wege gingen, wurden sie von diesem in einen Graben geschleudert. Darüber würden sie in Streit geraten sein, wenn der eine nicht ein Sonntagskind gewesen wäre, und den Jagdzug bemerkt hätte, denn jeder meinte, der andere habe ihn gestoßen. Der dritte aber, der sich niedergeduckt hatte, konnte sich kaum so schnell umsehen, so war der wilde Jäger auch schon verschwunden, und nun erzählte er seinen Kameraden, was er gesehen habe und wie es gewesen sei. Dieser wilde Jäger soll der Freund Störtebekers gewesen sein, der auf Mönch-Neverstorf*) saß und oft gen Puttlos ritt zur Jagd und zum Schmaus.

[3] In der Gegend von Eutin war es der bischöfliche Jäger Diedrich Blohm, der die Jagd über alles liebte. Als seine Mutter einst den Prediger holen ließ, um ihn auf den Tod vorzubereiten, und dieser ihm die Hölle als künftigen Aufenthalt schilderte, rief Diedrich Blohm spottend:**) „Ich will Gott gerne den Himmel lassen, wenn er mich dafür nur ewig jagen lassen wollte.“ Als Diedrich Blohm starb und die Leiche begraben werden sollte, erhob sich plötzlich Jagdgeschrei — Hundegebell raste durch die Luft und jagt nun und reitet ohne Ende.

[4] Der Helljäger war früher zwischen Elbe und Weser, auf dem Strich Harburg-Lüneburg-Bremen allgemein der Gegenstand einer Sagenreihe. Er gehörte zur Klasse der wilden Jäger, welche es zu ihren Rechten zählen, in die Häuser dringen zu dürfen,

*) Vergl. Seite 178.

**) Vergl. Seite 197.



Des Teufels Großmutter und der Tod. Seite 292.

sobald deren Bewohner fahrlässig waren und die Thüren und Fenster offen stehen ließen, wenn seine Zeit war, seine Jagdzüge auszuführen. Feststehende Nächte hierzu waren die Christ-, Sylvester-, Walpurgis- und Johannis-Nacht zwischen Sonnenunter- und Aufgang.

[5] In Ostenholz bei Lüneburg steht noch heute das Hellhaus, welches dadurch merkwürdig geworden ist, daß einmal am Christabend der Helljäger durch die offene Großthür gefahren war und von seinem Gefolge sich ein Hündchen unter den Herd verkrochen hatte, welches dann ein ganzes Jahr im Hause blieb und weiter nichts genoß als die Asche, die es vom Herd leckte. Am folgenden Christabend ließ man die Thür wieder offen und als der Helljäger vorüber ritt, schloß das Hündchen*) sich ihm wieder an.

[6] Auf dem Platze des Hellhauses wohnte einst ein Mann, dessen Sohn am Christabend ein Wild geschossen hatte, welches vor dem Jagdzuge daher rannte. Seitdem mußte der Mann zu jeder Jagd am Christabend eine Kuh stellen, welche dann nicht wieder kam. Dieses Opfer wurde jedoch dem Manne bald lästig und er hielt die Kuh zurück. Zuerst kamen nun die Jagdhunde in

*) Ähnliches siehe Seite 197.

den Stall und beschnüffelten die Kuh, dann wurde diese förmlich wild und als auch dann die Thür noch verschlossen blieb, entstand ein Sturm, welcher das Haus schüttelte, daß man jeden Augenblick das Zusammenbrechen erwarten konnte. Zitternd öffnete der Bauer die Thür und als sofort die Kuh mit erhobenem Schwanze davon rannte, rief er ihr fluchend nach: „Na denn lop in Dreedüwels Namen!" Seitdem ist der Helljäger nicht wieder durch das Haus gefahren, wenn auch Thür und Fenster offen standen.

7 Einem Spielmann, der einmal in der Sylvesternacht von Templin kam, wo er zu Tanz gefiedelt hatte, begegnete die wilde Jagd im Walde und er verkroch sich rasch hinter einer großen Eiche. Als die Jäger vorüber ritten, kam einer an die Eiche und rief lachend: „Hier schlag' ich meine Axt ein!" Der Fiedler konnte vor Angst keinen Laut von sich geben und als er einen Schlag im Rücken fühlte, brach er ins Knie, indeß die Jagd davon brauste. Mit Tagesanbruch gelangte er ins Dorf und dort strömten alle Menschen schnell herbei, die Merkwürdigkeit eines ungeheuren Buckels auf des Musikanten Rücken zu betrachten. Einer gab ihm den Rat, seinen Höcker mit gutem Mut zu tragen bis nächste Neujahrsnacht und sich dann ohne Furcht wieder unter die Eiche zu stellen. Das that er auch und als die Jagd nahte, kam derselbe Jäger und rief: „Da ist ja meine blanke Axt, die will ich doch wieder mitnehmen!" Alsbald fühlte der Musikant, wie ihm der Buckel abgehoben wurde.

Bei Stavenhagen herum erzählte man früher dieselbe Geschichte, nur mit dem Ende, daß der Buckel nicht abgenommen, sondern mit Gold gefüllt worden sei. In welcher Weise der Träger des Schatzes sich dessen zu bedienen gewußt hat, wird nicht gesagt.

8 Irgendwo im Havellande soll es einmal vorgekommen sein, daß ein Jäger ohne Kopf sieben Jahre eine nackte Frau gejagt hat, ohne sie erreichen zu können. Ein Knecht hatte am Kreuzweg einmal spät abends die Pferde grasen lassen und war dabei eingeschlafen. Plötzlich ward er durch Jammergeschrei geweckt und sah eine nackte Gestalt, von langen Haaren umwallt, vor sich, welche flehentlich bat, sie über den Weg zu führen. Der Knecht erfüllte ihren Wunsch und das Gespenst lief davon. Gleich kam die wilde Jagd, und der Jäger verlangte nun auch, über den Weg

geführt zu werden. Den Knecht wandelte starkes Bedenken an, endlich aber gab er, nachdem Drohungen ihn nicht eingeschüchtert hatten, den Bitten nach. Kaum war der Jäger drüben, so stürmte er weiter, holte die flüchtige Gestalt auch bald ein, nahm sie vor sich auf den Sattel und zog weiter.

9 Eine Sage aus Mirow in Meklenburg stimmt damit genau überein, nur ist es ein Bauer gewesen, der von seinem Wagen steigen mußte, um den Jäger an der Hand über den Kreuzweg zu führen und zum Lohn ein Stück Pferdekeule empfing, welches sich zu Hause als ein Klumpen Gold auswies. Ähnliches vergl. S. 198.

In der Uckermark erzählt man noch jetzt vom „alten Schlippenbach", daß er in seiner Jugend mit dem wilden Jäger umhergezogen sei, und daß seine Rittergüter daher stammten.

10 Ein Bauer aus Schönereck kam eines Abends am „Weinberg"*) vorüber und sah Schlippenbach mit vielen seltsam gekleideten Herren schmausend am langen Tischen sitzen, und da er gut mit Schlippenbach bekannt war, trat er ein. Dieser hatte gerade die Karten erfaßt und gab jedem seiner Genossen drei Blätter. „Spielts gut, meine Herren?" fragte der Bauer, und da nahm Schlippenbach eine langstieliege Gabel, spießte eine Hammelkeule auf und reichte sie jenem mit den Worten: „Häst Du helpen späl'n, mußt ok helpen äten." Und die ganze Gesellschaft lachte über das verdutzte Gesicht des Bauern. Halbtot vor Schreck kam dieser mit dem Braten nach Hause und erholte sich erst allmählig so weit wieder, daß er erzählen konnte, wie es ihm ergangen sei. In der Keule soll er Gold gefunden haben.

11 Der Brandenburgische General Sparr, berühmt aus dem Türkenkriege 1664, hatte sein Prunkschloß Premden bei Lichterfelde stark befestigen lassen — zu welchem Zweck konnte niemand recht begreifen.

Einmal, als ein Bauer mit beladenem Wagen des Weges kam und den General über die Zugbrücke fahren sah, folgte er rasch, um Gelegenheit zu finden, den hohen Herrn ein wenig zu beobachten. Es war aber bereits Abend, die Sonne war unter- und der Mond aufgegangen. Der alte Sparr hatte das Bäuerlein wohl bemerkt

*) Ein bekanntes Wirtshaus.

und wollte es für seinen Vorwitz strafen. Mit einemmal hob sich der Wagen des Generals hoch in die Luft und der des Bauern hinterdrein; immer schneller fuhren die Wagen und immer mehr Wagen, Reiter, Hunde, Hirsche und Wildschweine schlossen sich an, während sie hoch am Himmel dahin segelten, indes dem Bauern der Hut verloren ging, und die Kittelschöße wie Flügel die Luft peitschten.

Endlich kam die Jagd wieder im Schloßhof an. Sparr rief dem Bauern lustig zu, indem er ihm noch, wie Salz aufs Brot, zwei klatschende Maulschellen gab: „Diesmal habe ich Dich noch mitgenommen — erzähl's aber fleißig, damit sich keiner untersteht, es nochmals zu probieren.“

Einmal, als Sparr's Wagen über den Kirchturm zu Biesenthal fuhr, entfiel dem Kutscher die Peitsche und blieb am Schnabel des Hahnen hängen. Der Kutscher bückte sich, um sie noch rasch zu ergreifen, der General aber packte ihn am Kragen, sonst wäre er hinabgestürzt. Die Peitsche blieb hängen, denn so hatte der Alte es gewollt, „als Warnung für vorlaute Burschen“.

Als Sparr auf dem Totenbette lag und weder sterben noch leben konnte, wies er immer gegen ein Fenster; da er jedoch nicht sprechen konnte, so wußte keiner was das zu bedeuten habe. Auf dem Schlosse war aber ein Stallknecht, der hatte sich stets für ein „Sonntagskind“ ausgegeben — jetzt sollte er es wahr machen. Man holte ihn also und ließ ihn vor den General ans Bett treten, über dessen verzerrte Züge man jetzt einen Freudenstrahl gleiten sah. Der Knecht zog rasch sein Messer, faßte die eiskalten Füße Sparr's und schnitt aus jedem derselben eine Abendmahls-Oblate, damit eilte er schweigend hinaus. Der General aber hauchte: „Gott sei Dank!“ streckte sich und war tot.

Später erzählte der Knecht, am Fenster hätte der Tod mit der Sense und des Teufels Großmutter mit Rechen und Besen gestanden und die Oblaten hätten sie abgehalten, ans Bett zu treten und des Sterbenden Seele in Besitz zu nehmen. Nur ein Sonntagskind sei imstande gewesen, sie zu erkennen.

12 Bei Harzburg jagt der Ritter Hackelberg. Nach der Harzsage war dieser ein Braunschweigischer Oberjägermeister, welcher

Ende des 16. Jahrhunderts gestorben ist und seinem Wunsche entsprechend bis zum jüngsten Tage die Jagd ausüben muß.*) Vom „Harlingburger Jäger" heißt es auch, daß der Teufel den Gedanken, „wilde Jagden" anzustiften, von ihm aufgenommen habe.

Diese Sage ist aber viel älter als 300 Jahre, ist auch nicht nur in Deutschland und in allen germanischen Ländern zu finden, sondern überall und zu allen Zeiten bekannt gewesen.

In manchen Gegenden heißt der wilde Jäger „Wod", woraus sich ergiebt, daß man in ihm das Bild eines Götterglaubens vor sich hat, denn Wod deutet auf Wodan. Aber auch in Hackelberg, welcher aus „Hackelberend" entstanden ist, läßt sich die oberste Gottheit erkennen, denn dieser Name bedeutet „Mantelträger", und Wodan trug, wenn er an der Spitze des Jagdzuges auf seinem, die Sturmwolken vorstellenden Grauschimmel ritt, einen weiten Mantel und einen breitkrempigen Hut. In seinem Zuge waren auch Hunde, Wölfe und Eulen, und auf Hackelbergs Grab soll oft eine Eule gesessen haben. Der wilde Ritter starb, wie Bel-Adonis, der chaldäische Frühlingsgott, an der ihm von einem Eber beigebrachten Wunde. Der Eber war bei den Germanen, wie bei den Chaldäern, ein Gefährte des auf Zerstörung der Frühlingsschöpfung sinnenden Glutgottes, und Wodan jagte ihn.

Im Harz sagt man, Hackelberg sei auf dem Moosberge im Solling begraben, wo der Schimmel mit dem Leichenwagen stehen geblieben und nicht weiter zu bringen gewesen ist.

---

*) Vergl. Seite 79.

Register.

Aal ertränken 135
Abel 1 4 7 286
Abelius, Prediger 94
Abelschloß 9
Abendglöcklein 151
Abendmahl 128 200
Abendmahlskelch 117
Achelriem 263
Adler (Arn) 187
Adolf II. 126
Adolf III. 2 18 74
Adolf IV. 4
Adolf, Graf 101
Ahasver 11 14
Ahlefeld 72
Ahrensbök 158 187
Ahrensburg 28 132 212 231 273
Ajobald, Sänger 92
Alberg 100
Alberich 269
Albersdorf 167
Albert von Meklenburg 34
Albert Schrei 60
Albrecht der Bär 68
Albrecht v. Meklenburg 56
Albrecht v. Orlamünde 249
Albrecht von Sachsen 103
Alebrand 73
Alewig 50
Allermürken, Allerürken 225
Alpdrücken 230
Alpsee 260
Alraun 225
Alpen 220 235
Alsen 220
Alsterthor 17
Altarblatt in Schleswig 20—23
Altenau 127
Altenbrock 195
Altenhagen 238
Amrum 137
Andreasberg 194 274
Angeln 186 271
Ankershagen 351
Anklam 155 191
Ansgarius 15—18
Apenburg 108
Apenrade 258
Apostel 187
Arnesvelde 28 74
Arnold Stück 57
Arsenal in Rendsburg 48
Ärzen 52
Asen 235
Ätna 11
Auberon 269
Aug-Au-Auf 287
Augustenburg 159
Aurich 94 155
Ausbert 16
Bahrenfeld 119
Baldrian 210
Bakenbrennen 211
Bannewitz 274
Barbarossa 76, vergl. „Rotbart"
Bardewik 126
Bargteheide 99 236 248
Barkow 251
Barlissen 253
Barth 56
Barstein 236
Basedow 76

Basilisk 257 260 261
Basum 191
Bassum 18
Bau bei Flensburg 286
Bauer als Hund 171
Bäume 157
Becher 117
Beelter Feld 69
Benzien 279
Beowulf 50
Bergenten 90
Bergkirchen 155
Bergstedt 236
Berlin 38
Bernd Focke 207
Bernhard II. 73
Bertha 128
Berwulf 50
Bielenberger Marsch 261
Bielstein 284
Bienenburg 79
Biesenthal 292
Biggen 155
Bipperow 251
Birkenfeld 145
Bischofsmantel 17
Bishorst 138
Blankenburg 108
Blankenese 68 212
Blauschlange 265
Bliesendorf 152
Blocksberg 211 215 258
Blumenberg 211
Blutbad Stockholms 21
Bode 181
Bodekessel 263
Bodenthal 283
Bodenwerder 281
Boitzenburg 153 215
Bökelnburg 81
Boldermann 112
Bologna 34
Bononien 34
Bordesholm 22 63
Borgdorf 118
Borkum 59 223
Bornberg 99
Bornholm 147
Bornhöved 1 3 64 82
Bosau 63
Bossum 232
Brahlsdorf 279
Bramme 263
Bramsche 217
Bramstedt 155
Brandsbüll 220
Brandt 203
Brämeler 142
Braunlange 156
Brautzug 88
Breckling 84
Breitenburg 17 131 201
Breitenfelde 151
Breklum 186
Brelingen 170
Bremen 153 213
Bremerholz 175
Brigitte 21
Brocken 210 276
Bröddebogmann 89
Brodersdorf 287
Bronkzeteler Meer 96
Brook 279
Brüggemann 19
Brunnen 65 77 109 142 245
Buche 158 187
Buchenhügel 243
Buder Düne 86
Büldernp 186
Bungenstraße 53
Bunte Kuh 61
Burgberg 70
Burgbrunnen 109
Burgsee 123
Butterberg 280
Büsum 28 84 106 116 136 181
Bützow 332
Calbe 108
Camern 199
Camin 191
Canossa-Denkmal 108
Carwitz 268
Celle 184
Cerberos 165
Christian I. 37
Christian II. 20
Christian III. 22 93
Christian IV. 24 247
Christian V. 72 159
Christiansfeld 271
Christiansund 25
Christoph der große 264
Christopher Prinz 147
Cismar 4
Coenhusen 154
Conrad III. 63
Corvey 15
Cramon 251

Creſſy, Schlacht bei 31
Criwitz 179 273
Dagobert, König 205
Dambek 152
Damme 154
Dannewerk 41 244
Daſſel 154
Deggerſtein 236
Diedrichshagen 237
Dietrich, Raubritter 10
Ditmarſchen 71 81 269
Ditmarſen 159 225 245
Dockenhuden 68
Domherren 162
Domkirche 10 21 189
Dortchen-Kuhle 83
Drachen 157—263
Dransfeld 238
Dronningshoi 46
Dubürgen Schloß 267
Düendorf 103
Düerhus 98
Dulle Margret 28
Dummes Volk 106 134
Düppel 236
Düppelſtein 235
Duſenddüwelswarf 84
Ebbeſen 31
Ebbo v. Rheims 17
Eber 79 112 203
Ebersberg 140
Eckbaum 217
Eckernkrug 182
Eckſee 117
Eckwadt 258
Eduard III. 31
Eiche 18 162 163 164 187
Eider 7
Eidig der Wildhüter 202
Eilſtedt 20
Eingemauerte (der Artikel iſt einer andern Sammlg. vorbehalten) 109
Eiſerne Heinrich 31
Eitum 88
Eitzen, P. v. 12
Elbingerode 283
Elftauſend Jungfrauen 91
Elmshorn 167
Emden 40 60 207
Emmerke 69
Engadin 260
Engelboſtel 170
Engelgäßchen 162
Erdleutchen, vergl. Zwerge
Eppo, Biſchoff 64
Erfurt 38
Erich 4 10
Eſche 157 260 264
Eſelsborn 195
Esgrus 186
Eulenſpieg l 35 137 173 249
Eutin 178 246 288
Ewaldus 283
Falkenberg 205
Falköping 56
Fauſtrecht 103 128
Fehnhuſen 95
Fehrbellin 184
Feldſchlangen 26
Femarn 29 212
Fieſenkate 231
Finetier, vergl. Venediger
Finſtere Sterne 10
Fiſchkönig 96
Flachs 239 256 279
Flemhude 149
Flensburg 46 47 114 267 286
Fliederbuſch 158
Fliegender Holländer 205
Fockbek 106 134
Focke Ukena 96
Föhrde 46 177
Föhr — Föhringer 137
Foſitesland 90
Frau Holle 108
Frau Harke, vergl. Gode
Frauenliſt 145
Frauenruhe 146
Freikugeln 204
Freiſchütz 200
Friesmark 87
Frick, die Alte 215
Friedrich I., König v. D. 21 72
Friedrich VI. 24 64
Friedrich Barbaroſſa, vergl. Rotbart
Friedrichsberg 67
Friedrichshof 72
Frieſen 7 80
Fuchs v. Limburg 167 168
Fürſtenberg 170
Fürſtenwerder 154
Gaböl 136
Gackſtedt 155
Galgenberg 79
Gambrinus 78
Gauch 174
Gauden 197
Geiſterſchiff 205

Geizhals und Tod 225 227
Gelbensand 203
Gelting 150
Geltorf 271
Georg 258
Gerhard 1 4
Gerhard v. Schleswig 34
Gerlachsbach 127 195
Gispenst 275
Gespenster 256
Gespenstige Jäger 201
Geusen, vergl. Watergeusen
Gibich 192
Gibichstein 284
Giesen 69
Glambek 252
Gläude 203
Glesschendorf 101
Glocken 140 149—56 190
Glücksburg 47 200
Glückstadt 27 261
Gnoyen 190
Gode, Frau 187
Gödeke Michels 57
Goldbrocken 194
Goldemar 269
Goldene Tafel 184
Goldene Wiege 250 280
Goldkeller 245
Goldmacher 275
Goslar 25 70 254
Göschener Alp 54
Gothendorf 178
Göttingen 128
Grammdorf 120
Granfö 168
Grasbrook 61
Gravenstein 11 177
Gregor IV. 17
Grevesmühlen 237
Griem 265
Griffenfeld 159
Gröningen 60
Gronenberg 58
Großbombüll 58
Groß-Kummerfeld 48
Großmeinsdorf 246
Groß-Pampau 36
Grund 275 284
Guardian 228
Gudmunson 5
Günther v. Cöln 16
Gustav Adolf 25 146
Haase 153
Hackelberend 293
Hackelberg 78 292
Haddebye 48 271
Hadersleben 30 243
Hades 165
Hage 94
Hagebuttenstrauch 160
Hagenow 122
Hahn, Graf 76
Hahnen-Ei 261
Hahnheide 202
Hahnenwinkel 204
Haina 153
Halsmühlen 56
Halstenbek 167
Hamburg 2 4 12 13 15 17 19 39 148 212 227 236 249
Hamburger Brand 14
Hameln 26 52
Hamerling 14
Hammaburg 73
Hammelbein 198
Hammelkeule 291
Hannover 169
Hansastädte 57 61 147 205 237
Harblek 8
Harburg 283
Hardenbek 154
Harke, Frau 199
Harkenberg 198
Harlingburg 79 293
Hartwig Reventlow 101
Harzburg 78 108 182 210 275 276
Harzgerode 256
Hafen 153
Hasenteich 195
Hasserode 219
Haulemutter 195
Hausgeister 221 225
Havelberg 199 290
Hechel 231
Hecht 141
Heeresfolge 3
Heide bei Wesenberg 105
Heidevieri 159
Heidenwall 73
Heilige Bäume 157
Heiligengeistfeld 148
Heinrich IV. 108
Heinrich V. 63
Heinrich Rantzau 131
Heinrich v. Schwerin 2
Heinrich der Wunderliche 52
Heinzelmännchen 274

Heist 247
Helgo, König 92
Helgoland 61 90 182
Hellhaus 289
Helljäger 289
Helmold, Pater 64
Hemmingstedt 84
Hengst 46
Henne, blecherne 192
Henneke 103
Herakles 260
Heringsfang 91
Herman Nyenkarken 61
Herzberg 203
Hexen 94 128 209 231
Hexerei 133
Hibich — Hübich 192 284
Hibichstein 282 284
Hildesheim 102 171 219 252 268
Hinrichshagen 203
Hirsch, goldener 250
Hitzacker 279
Hoger 88
Högersdorf 64
Hohenasperg 11
Hohenwanglin 251
Hohner Fähre 278
Hohwacht 179
Hoisbüttel 273
Holle, Frau 193
Hollingstedt 48
Hollunder 158
Holm 244
Holte, Burg 77
Hopfö 235
Horneburg 76
Horsch 15
Hostrup 143
Hoya 280
Hündchen 197
Hunde 163 165 166 253
Hundekirche 242
Hudemühlen 274
Hungersdorf 238
Hunnenberg 238
Hunteburg 154
Husum 186
Hüttener Berge 72 278
Hüttenkobold 284
Hüttenrode 255
Hygo v. Schweden 51
Jabsberg 258
Jagel 135 277
Jäger Brand 203
Jan Müller 94
Jasmund 56
Ibia, Matrone 17
Idstedt-Denkmal 48
Jeetze 107 278 280
Jersbek 248 261
Jerusalem 13
Jeverland 91
Ilsenburg 196 230
Ilsenstein 196
Innerst 284
Johann I. 4
Johann, König 146
Johanniskloster 4
Johannisnacht 211 241 280 288
Jordkirch 186
Josefshöhe 163
Isern Hinnerk 31 76
Issendorf 78
Itzehoe 3 201
Itzehoe's Belagerung 45
Jumpbuum 160
Jungfernsee 114
Jungfernstuhl 92
Jungfrau 167
Ivenfleth 4
Kalfatermann, vergl. Klabautermann
Kalkberg 63 100
Kaltenkirchen 139
Kanonen 26
Kappelfleck 156
Karkwider 5
Karl der Große 2 73
Karl XII. 107
Katzen 136
Keitum 88 190
Kellingdorf, Frau v. 2
Kembs 237
Keno ten Brok 59
Kiel 269 287
Kieler Umschlag 29
Kinderbrunnen 70
Kinderseelen 195
Kirchen 105 117 137 149 185
Kirche verschieben 137
Kirchenraub 185
Kisdorf 139
Klabautermann 221
Klagefrau 195
Klausthal 127 175
Kleeblatt 202
Kleinasien 113
Klenzau 178
Klöpperkrug 79

Klosterkopf 162
Kluge Frau 220
Klütermann 222
Kneitlingen 36
Knüppelbuche 162
Kobold 221—234 269
Koboldsee 224
Kobolz 210
Kohlen zu Gold 250—54
Kolberger Heide 29
Königin-Höhe 46
Königskamp 3 8
Kopisch 143
Kort Wiederich 181
Kosacken 23
Krappmühle 239
Krempe 150
Kreuzberg 282
Kreuzotter 265
Kröten 117 118
Kruse, Christoph 13
Krusenrott 72
Kuden 117
Kukuk 173
Kulemann 277
Kütum 270
Kyffhäuser 109 111 193
Labö 245
Lachem 52
Lambrechts Garten 241 246
Landsknechte 105
Lanken 56
Lapitz 250
Lateranen-Kapelle 42
Lauenburg 2
Laurin 269
Lauterthal 284
Lauterburg 78 156
Lauterberg 195
Lechtingen 263
Leder-Kanonen 26
Lehe b. Stade 142
Lerbach 204 256
Lichterfeld 291
Liesenkamp 79
Limbek 131
Likendeeler 206
Linau, Burg 74
Linde 163
Lindger der Heilige 93
Lindwürmer 257
Loki der Unhold 165 235
Lothar, Kaiser 101
Löwenkäfig 32
Lubben 276
Lübek 13 188 202 236 242 249
Lübeker 147
Lübz 168
Lunden 81
Lüneburg 103 181 184
Lütjenburg 178 260
Lüttchenrode 112
Lutter am Barenberg 26
Lutterjungfer 195
Madrid 13
Mahlendorf 153
Mahr — Mahrt 230—34
Mälchin 198 262
Mandelshof 104
Marenholtz 94
Margaret 44 101 286
Margretenwall 44 47
Marienburg 252
Marienkirche 184 188
Marienkloster 4
Marienholz 114
Maria-Magdal.-Kloster 4
Mark Brandenburg 230
Marquard 57
Meggerskog 272
Meischensdorf 121
Melbek 131
Meldorf 15 187 225
Mellenthin 181
Mervigslinde 161
Metta 146
Mettenland 147
Michaelsdonn 245
Mildstedt 8
Mirow 197 198 291
Mitjanschloß 196
Modders, vergl. Pua
Mölln 42
Mönch, der 93
Mönch-Neverstorf 159 178 288
Mönkenbrock 125
Moringen 154
Mosberg 293
Möwenberg 8 243
Möweninsel 9
Mückenkrug 265
Muggelberg 178
Müller Strohkark 180
Munck, Capitän 25
Münden 253
Munkholm 159
Münzberg 69
Mutter Rudolf 168

Nachtmahr, vergl. Mahr
Nesselberg 2
Neubrandenburg 239 258
Neuburg 75
Neuenkirchen 181
Neukirchen 188
Neustrelitz 168
Neumark 61
Neuzauche 224
Nibelung 269
Nickel List 184
Nicolaus I., Papst 16
Niederfelt 267
Niels Ebbesen 31
Nienburg 254
Niß — Puk 226 268
Nobiskrug 72
Nordalbingen 2
Norden 94 222
Norderney 172
Nordfriesland 160
Nordhausen 128 146 161 262
Nordstrand 114
Northein 154
Nortorf 118 158
Nyeukarken 61
Oberon 269
Oblate 201 203 292
Obotritenland 63
Ochsenberg 162
Ocko ten Brok 96
Oderhaus 275
Offa 49
Ostsee 237
Oldenburger Haus 24
Oldenburg in Holstein 46 120
Oldenwörden 84
Orlamünde 3 187 219
Osethal 86
Osnabrück 77 163 232
Ostenholz 170 280
Osterwiek 172 229 290
Ostfriesland 80 94 124 208
Otrand 280
Ottbergen 172
Ottenhusen 148
Ottensen 247
Otto, Kaiser 109
Otto v. Schauenburg 148
Owschlag 226
Paddeby 186
Pallium 17
Parchim 133
Paul, vergl. Pua
Pelworm 181
Penzlin 215 250
Perser 65
Pest, vergl. Schwarzer Tod 205
Petermännchen 281
Peter Muggel 118
Peter Pommering 166
Pferd, heiliges 191
Pferdekeule 208 291
Pferdeknochen (keule) 112
Pflugpfennig 5
Philipp IV. 31
Pinneberg 27 144
Plan 123 168
Plesse, Burg 76
Plön 118
Plöner See 100 118
Pogwisch 120
Pommern 56 251
Prag 38
Preetz 187
Priewall 237
Propstei 66 270 286
Pua Modders 43 137
Puck — Pük 222 227
Putlos 57 178 211
Putloser Heide 288
Puttgarden 212
Quedlinburg 69
Quern 186
Radauthal 110
Rangsted 186
Ramcke 167
Ramm 122
Rammelsberg 25 254 284
Ramsdorf 184
Ramsloh 17 217
Rantzau 20 27 31 131
Rathenuffeln 155
Ratjensdorf 99
Ratskeller 189
Rattenfänger 52
Ratzeburg 151 250 262 270
Raubritter 103 107 115 167 181 246
Räuber 176 252
Reher-Bruch 147
Reinfeld 150
Reinoldsburg 2
Rembertus 16
Rendsburg 3 5 7 72 134 272
Reventlow 101 121
Ricklingen 103
Riesen 234—240 267

Riesentochter 240
Rimbert 16
Ringstedt 6
Ripen 15
Ritter m. d. goldenen Halsband 181
Ritter St. Georg 258
Ritterfräulein 110
Röbel 152
Roelf, der schwarze 223
Roland, im 247
Romoe 43 138
Röpke 169
Rosenfeld 62
Rosenstock im Dom 162
Roßtrappe 263
Rostock 39 57 203 231
Rotbart 109 111
Rotes Kliff 86
Rübeland 284
Rübezahl 284
Rügen 272
Ruheloſe 160
Rümeken, dat lütte 148
Rungholt, 124
Ruschwitz 56
Sachsenstein 195
Sachsenwald 201
Sakow 273
Salzdetfuhrt 281
Salzow 168
Sandhorst 94
Sandstedt 155
Sarah 130
Saugrube 128
Schack, Gräfin 130
Schaiſtedt 81
Schalkholz 117
Schaperjohann 252
Scharzfels 78
Schätze 9 47 58 72 77 109 167 241—256
Schatzgräber 241—256
Schauenburger 1 118 148
Scheeßel 126
Schenefeld 15
Schiffbek 249
Schiffsgeiſter 221
Schildbürger 143
Schill's Offiziere 146
Schimmelmann 74
Schimmelwald 181
Schlafende Helden und Heere ist einer ferneren Sammlung vorbehalten 150
Schlangen 111 117 157 199 264
Schlangen und Kinder 266
Schlangenfett 268
Schlangenkönig 261 265
Schlangenkrone 266
Schlangensagen 264—268
Schlei 5 115 244
Schleimünde 150
Schleswig 5 6 10 12 15 211 226 231 242 244 271 277
Schliemann 113
Schlippenbach 291
Schloßberg 267
Schönberg 66
Schöne Sarah 130
Schömoeide 188
Schöppenstedt 36 106
Schubart 11
Schüberg 273
Schulenburg 106 196
Schwabstedt 59
Schwarze Dorte 131
Schwarze Grete 244
Schwarze Margret 44
Schwarze Tod 120
Schweckenhäuser 128
Schwesing 186
Schwerin 231 281
Schweriner Dom 152
Schwertschmied 112
Schwienkuhlen 178
Seeräuber 56—62 207 223
Segeberg 100 63 67
Segeberger Kloster 20
Sekundärzeit 259
Sielzen 164
Semlin 218
Siebenbürgen 54
Siegburg 67 100
Silt 58 88 189 236 269
Simon v Utrecht 61
Sippstorf 139
Sissinga 60
Slenz Junker 68
Snakenkönig 265
Solling 293
Soltwedel A. o. 3
Solzow 251
Sonderburg 186 235
Sonntagskind 292
Spar die Müh' 284
Sparr 184 291
Sparwitz 278
Spökelberg 249

Spreewald 224
Spuk 164
Stade 13
Stahlberge 179
Staufenburg 194
Stavenhagen 258 290
Steenbock, General 99
Steinberg 186
Steine 104 235—40
Stellau 12
Stellerburg 83
Stendal 199
Steuerwald 268
Steinbek 249
Sterukrug 237
Stine Witt 120
Stock von Ostenholz 170
Stockholm 223
Stockholmer Blutbad 21
Stormarn 202
Störtebeker 55 64 179 206
Ströhlen 163
Strohkirchen 180
Stralsund 223
Straußberg 194
Strelitz 104
Stubben 155
Stubbenkammer 58
Süderditmarschen 210
Süderhastedt 159
Süllberg 212
Sülz 265
Sülzfort 270
Sundewitt 13 212 235
Swinemünde 232
Tannensee 76
Taubenritt 162
Tellingstedt 116
Teterow 141
Teufel 101 108 147 154 175 179 189 229 242 245 255 292 293
Teufelsdreck 262
Teufels Großmutter 100 289
Teufelsmauer 108
Thaden 139
Thale 283
Thingstätte 88
Thor (Donner) 235
Thorwaldsen 20
Thyra Thyrenburg 72
Tilly 26 146
Tinglef 186
Tinnum 88
Titti-See 66
Tod 225 227 292 (Bild) 289
Tolle Margret 28 132 213
Tollense 239
Tondern 98
Tonderner Marsch 87
Tönning 166
Törning 130
Trackberg 272
Travemünde 3 74 237
Troja 113
Trostbrücke 18
Trotziger Kanzler 186
Tyatens 91
Tyge Puk 5
Uffeln 232
Uffling 114
Uk 186
Ukermark 153 291
Ülzen 227
Unterirdische 199 269—273
Unterwelt 193
Upgant 95
Urban VI. 33
Urdabrunnen 70
Usedom 121 180
Uslar 154
Ütersen 247
Vahlde 126
Venediger 275—76
Verden 60
Verschwörungseiche 159
Vicelin 63 100
Vickinger 80
Victualienbrüder 55 178 206
Vineta 121
Violderup 286
Vipperow 251
Vitalier, vergl. Victualienbrüder
Wadstena 33
Wagrien 100 261
Walbersaue 83
Waldemar 1 2 3 81 249 286
Waldemarsmauer 244
Waldemarstorf 286
Walhalla 234
Walle 56
Wallenstein 26
Walreiter, vergl. Mahr
Walridersk
Walpurgis 209
Walter v. Verden 16
Walthausen 214
Wangelin 251
Wappen 80 107

Warning 284
Wasdow 190
Wasserfrau 196
Wassernixe 263
Watergeusen 233
Water-Neverstorf 260
Wechselbälge 273
Weene 124
Wegsmühle 182
Weibertreu 146
Weiden, gespenstige 161
Weinberg 280
Weißbart, Kaiser 111
Weiße Insel 208
Weiße Jungfer 162
Weiße Wurm 265
Weißenhaus 119 113
Weltenhund 165 160
Wenningstedt 86
Wermund 50
Wernigerode 284
Wesebye 115
Wesenberg 104
Weser, Raubritter 115
Wessel Hummer 8
Wiben Peters 91
Wiebke Kruse 28
Wichmannsdorf 216
Wiedenburg 73
Wiederich 181
Wiege, goldene 250
Wiesbaum 262
Wigbold 57
Wilde Äcker 95
Wilde Jagd 197
Wilde Jäger 10 165
Wilde Jäger 286—293
Wilibrord 93
Winsen 161 274
Wismar 57 - 223 237
Witmarns 16
Witschke 218
Wittenborg Johann 148
Wittenburg 168 191
Wittmund 94
Wittorf 267
Wittstock 197
Wodan 50 286 293
Wohldorf 74
Wolfenbüttel 263
Wolfsburg 107
Wredenhagen 198
Wunderbaum 158
Wunderblume 105
Wundereiche 160
Wünschelrute 246 einer anderen Sammlung vorbehalten.
Wurfmaschine 100
Zachlin 123
Zarpen 150
Zellerfeld 182 192 204
Zierow 251
Zimmermannsberg 106
Zirtow 198
Zwerge 191 255 277—285
Zwerghöhle 281
Zwergkönig 282 284
Zwölf Apostel 187
Zwölf Brüder 182
Yenefeldt 60
Yggdrasil 157

Nordische Märchen.

Von

J. Staacke.

Mit 6 Farbenbildern. Preis 2 Mark.

„Die vorliegenden Märchen sind auf Reisen in Norwegen und Schweden gesammelt, dem Volke abgelauscht. In derselben ist der Geisterkönig das das Böse strafende und das Gute belohnende Prinzip. Sein Hauptgrundsatz: „Jedes Wesen muß sich einer nützlichen Thätigkeit widmen" bestimmt sein Verfahren bei Lohnen und Strafen. Vor allem aber ist es die Selbstsucht, gegen welche er seine Sendboten ankämpfen läßt, indem dieselben dieses Übel aller Übel den Menschen zum Bewußtsein bringen, und ihnen den rechten Weg weisen, sich derselben zu entäußern. Es drängt sich diese Weisung nicht etwa in langatmigen Sätzen über moralische Verpflichtungen dem Leser auf, nein kurz und bündig wie die ganze Erzählungsweise sind der Sendboten Lehren, wenn sie überhaupt nötig werden, und die betreffenden Personen durch die Folgen ihrer eigenen Handlungen nicht schon zur Erkenntnis ihrer Fehler kommen. **Die Darstellung ist vortrefflich. Es geht ein frischer, naturwüchsiger Ton durch sämtliche Märchen,** daß sie uns anmuten wie die hochgrünen Wälder und hellgrünen Matten nordischer Berglandschaften. Neben tiefem sittlichen Ernst spricht neckischer Frohsinn, heiterer Humor aus denselben; ab und zu bietet eine feine satyrische Bemerkung über die eine oder andere gesellschaftliche Einrichtung, wie wir sie auch in den alten Volksmärchen finden, eine ergötzliche Würze. Alles in allem werden die Märchen auf dem Weihnachtstisch den Kindern reiferen Alters jedenfalls großes Vergnügen gewähren."

„Die Lehrerin", 1889, Heft 6.

Kleine Bilder aus dem Naturleben.

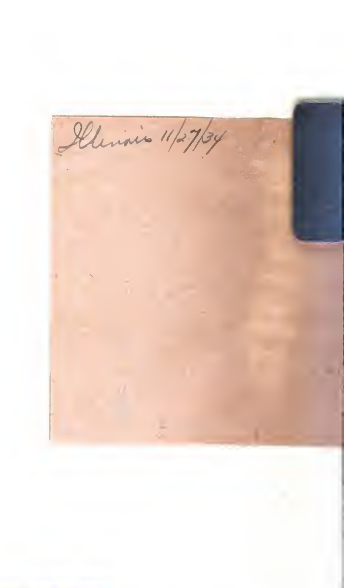
Von

Heinrich Zeise.

Mit 31 Illustrationen im Text und einem Titelbilde.
Preis in elegantestem Originalband 4 Mark.

„ — — — Der hochbegabte Lyriker zeigt in dem vorliegenden Werk eine solche Feinheit und Sinnigkeit der Naturbeobachtung, eine solche Gabe der Darstellung, **namentlich für die Jugend, daß ich für aufgeweckte Knaben, welche Sinn für Naturbetrachtung zeigen, kaum ein empfehlenswertheres Buch zu nennen wüßte."**

Dr. Heinr. Keck in der „Nord-Ostsee-Zeitung".


Illinois 11/27/34

